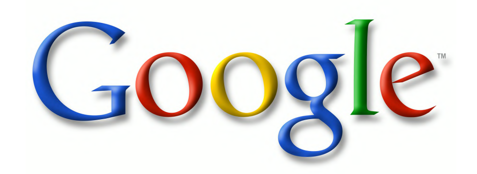
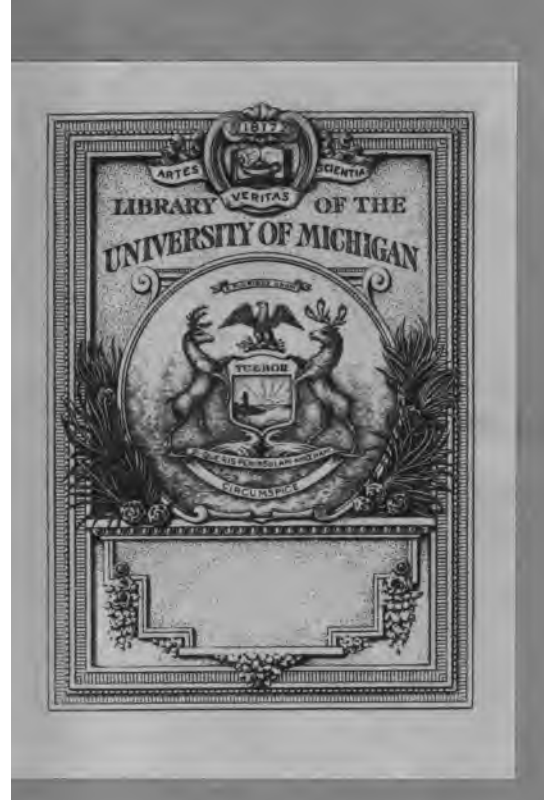




1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE





Leben des Erasmus von Rotterdam.

Mit einleitenden Betrachtungen über die analoge Entwickelung der Menschheit und des einzelnen Menschen.

Von

Adolf Müller.

Eine gekrönte Preisschrift.

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.
1828.



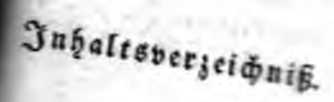
Vorrede.

Um einigen Vorwürfen, die man mir hinsichtlich der Abfassung dieses Buches machen könnte, zu begegnen, scheint es nöthig die Entstehung desselben anzugeben.

Die philosophische Fakultät der Universität zu Berlin stellte am 3ten August 1826 die Aufgabe: Ut vita Erasmi Roterodamensis atque quid ille litteris praestiterit, exponatur. Bei näherer Betrachtung derselben entstand in mir der heftigste Widerstreit: denn wie gewaltig das Zeitalter der Reformation mich anzog, so sehr fühlte ich mich durch die Persönlichkeit des Erasmus zurückgestoßen. In diesem Zwiespalte, der mehrere Monate fortdauerte, versenkte ich mich in die Betrachtung des fast merkwürdigsten aller Zeitalter, bemüht die weltgeschichtliche Bedeutung desselben in ihrem vollen Umfange aufzufassen. Da aber das Zeitalter der Reformation ein vorzugsweise kirchliches, oder was ich lieber sagen möchte, religiöses ist, in sofern die Religion darin den erregenden Mittelpunkt alles wahrhaften Lebens bildet, und da die Religionserkenntniß sich auf die Beschauung des eignen Innern gründet: so gerieth ich auf eine Vergleichung der Entwickelung des einzelnen Menschen mit der der Menschheit, die sich sehr bald über den ganzen Lauf der Weltgeschichte ausdehnte. Als ich aber durch die nähere Kenntniß der Zeit des Erasmus mein Urtheil über ihn und zwar zu seinen Gunsten geändert hatte, kehrte ich zu ihm zurück, und suchte mich besonders durch die genaue Lektüre seiner eigenen Schriften zu einer Darstellung seines Lebens und seiner Wirksamkeit tüchtig zu machen.



1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR



Sei

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Betrachtungen über die Weltgeschichte.

Der Zweck dieser Betrachtungen ist eine Vergleichung der Weltgeschichte mit dem Entwickelungsgange des einzelnen Menschen. Es scheint mir nemlich, daß die Entwickelungsgeschichte der gesammten Erdbewohner ebensowohl ein in und durch sich zusammenhängendes Ganze, eine organische Einheit bildet, wie das Leben des Individuums; daß die Menschheit eben so wie der einzelne Mensch im Zustande der Kindheit und Unschuld diese Welt betrat, und durch alle Epochen der verschiedenen Lebensalter von Bildungsstufe zu Bildungsstufe sich hinaufarbeitete; daß die Menschheit als ein vernünftiges Geschöpf in eben dem Verhältnisse zu Gott steht, in dem der Mensch im Einzelnen zu ihm sich befindet; daß ihr dieselben Pflichten obliegen, daß sie dieselbe Bestimmung hat; kurz, daß sie das im Großen darstellt, was der Mensch im Kleinen, und daß daher nichts belehrender, nichts aufklärender, sowohl über die Weltgeschichte als über das einzelne Menschenleben, sein kann, als eben die Analogie beider zu erforschen, und die Erscheinungen in beiden durch wechselseitige Vergleichung zu erklären. Freilich schwimmen die Zeichen dieser Analogie nicht auf der Oberfläche, sondern müssen, bei äußerlich sehr verschiedener Form, oft im innersten Wesen und Zusammenhange aufgesucht und nachgewiesen werden, und nur in Hauptepochen treten sie

schärfer an's Licht. Denn wie der Entwickelungsgang jedes Individuums von dem jedes andern nach außen hin sehr verschieden ist, obwohl alle die gleiche Bestimmung verfolgen, so wird auch die Geschichte der Menschheit sich von der des einzelnen Menschen der Form nach sehr unterscheiden. Erlaubt aber, und selbst nöthig zur Einleitung in eine Spezialgeschichte oder Biographie scheint mir diese Betrachtung deshalb, weil wir durch einen Ueberblick über die ganze Entwickelungsgeschichte des Menschengeschlechts erst zur Beurtheilung einzelner Epochen und Völker fähig gemacht werden; denn diese dürfen nur für Theile oder Glieder gelten, und können als solche nur dann völlig erkannt und richtig beurtheilt werden, wenn sie in einem Umrisse dessen, von dem sie eben Theile und Glieder sind, ihre rechte Stelle gefunden haben. Die Geschichte Preußens z. B., wie vollendet auch dargestellt, wird dann erst die höchste Befriedigung gewähren, wenn wir sie in ihrer Uebereinstimmung mit der Entwickelung zunächst Deutschlands und dann des ganzen Menschengeschlechts anschauen. Ebenso, ja in einem noch höheren Grade, erregt die Beschreibung eines besondern Zeitalters, z. B. der Reformation, oder eines Mannes, durch den sein Zeitalter charakterisirt werden soll, den Wunsch, dieselben unter jenem allgemeineren Gesichtspunkte dargestellt zu finden *). Um aber den Entwickelungsgang des Menschengeschlechts, seine Lebensepochen und seine Erscheinung

---

*) Wollte Jemand sagen, die Geschichte der Menschheit sei auch in dem weitesten Umfange, den wir ihr geben können, nur der Theil eines größern Ganzen, und erst die vereinigte und zur Einheit harmonisch verknüpfte Darstellung der auf allen Sternen des Weltenraums sich entwickelnden Geschlechter könne ein befriedigendes Ganze abgeben, so müßte dieser Anspruch entschieden zurückgewiesen werden, weil unser Blick in dieser Beziehung über die Atmosphäre unsers Planeten nicht hinausreicht, und es überdieß ausschließliche Bestimmung der Geschichte ist, nur die Entwickelung des Menschengeschlechts zu erforschen.

in jedem Zeitalter mit denen des Individuums zu vergleichen, und die gegenseitige Analogie nachzuweisen, scheint es angemessen, zuvor das beiden Seiten Gemeinsame, die Natur und Bestimmung des Menschen überhaupt, namentlich in seinem Verhältnisse zu Gott, näher zu betrachten.

Gott, ein Geist, ewig und allgegenwärtig, schuf die Welt, um durch sie sich zu offenbaren. Er schuf den Menschen darin, und theilte sich ihm in der Vernunft mit, damit seine Liebe nicht nur in der willenlosen Natur sich darstelle, sondern daß ihre Offenbarung auch durch ein freies willenvolles Geschöpf bewirkt werde. Die Bestimmung des Menschen ist also nach dem Willen seines Schöpfers eben dieses Schöpfers Offenbarung. Diese Bestimmung erkennt er durch den ihm inwohnenden göttlichen Geist in dem Maaße, als er der Vernunft mittelst des freien Willens die Herrschaft über sein übriges Wesen zugesteht, gleichwie er nach dem Maaße dieser Erkenntniß wiederum eine höhere Willenskraft für die Erreichung jener Bestimmung gewinnt. Wenn der Mensch geboren wird, bringt er die Vernunft als ein ihm von Gott zugetheiltes Erbtheil in ihrer Integrität mit auf die Welt, die, verbunden mit einer ganz reinen Sinnlichkeit, d. h. mit ganz unverderbten Naturtrieben, den Säugling so lange in einem sündlosen Zustande erhält, bis die wachsende Berührung mit der Außenwelt seinen Verstand erweckt, und dieser durch den Reiz der Erkenntniß ihn verlockt, das zu begehren, was weder Vernunft noch Sinnlichkeit wollen, sondern was nur dem selbstischen Verstande entspricht. So wurde in dem ersten schuldlosen Menschenpaare die schöne Harmonie zwischen Vernunft und Sinnlichkeit, als die Quelle des rein-menschlichen, wahrhaften Lebens, aufgehoben, und die Selbstsucht, die Mutter aller Sünde, der Tod geboren. Und auf dieselbe Weise wiederholt sich, wenigstens mit analogen Erscheinungen, bei jedem Individuum

der Sündenfall. — Es fällt in die Augen, wie in dem oben Gesagten die Begriffe Vernunft und Verstand strenge aus einander gehalten werden: jene fassen wir als das Göttliche, Ewige, das den Menschen mit Gott auf das Innigste vereinigt, das ihn fähig macht, die Begriffe Ewigkeit und Unendlichkeit zu denken, das als etwas rein Geistiges und somit Ewiges an sich keiner Vervollkommnung fähig ist, und dem Menschen daher von seiner Geburt an wesentlich beiwohnt; der Verstand dagegen ist durchaus an die physische Natur des Menschen geknüpft, ist bei der Geburt nur als Anlage vorhanden, entwickelt seine Kräfte gleichmäßig mit denen des Körpers, und erreicht mit dessen völliger Ausbildung auch erst die eigne Reife. Wie das Streben der Vernunft auf die Anschauung des rein Geistigen gerichtet ist, so sucht der Verstand in Allem überhaupt die Form; durch ihn ist der Scharfsinn, durch die Vernunft der Tiefsinn bedingt, so daß wir Alle tief denkend, nicht aber Alle scharfsinnig sein können. Um nicht mißverstanden zu werden, wenn ich, was häufig geschehen wird, den Verstand als das eigentlich böse Princip in dem Menschen aufstelle, so muß ich bemerken, daß ich dann jedesmal nur von seiner willkührlichen Herrschaft spreche, da er doch nicht Herrscher, sondern nur Diener, Organ der Vernunft sein soll. Die Bestimmung des Verstandes ist nach meiner Ansicht die, daß er, was die Vernunft unmittelbar anschaut, in Begriffe faßt und zur bewußten Wahrheit erhebt. Weicht er von dieser Bestimmung ab, indem er unabhängig von der Vernunft erkennen und wirken will, so tritt er der Vernunft feindlich entgegen, und wird so zum bösen Princip im Menschen. Die wahrhafte Geistesbildung erkennt dieses Verhältniß als irrthümlich an, und wird durch die übereinstimmende Vernunft- und Verstandes-Erkenntniß die Menschheit zum endlichen Ziel ihrer Bestimmung führen.

Hat aber der Verstand erst einmal seine Unabhängigkeit geltend zu machen angefangen, und den Einklang zwischen dem Göttlichen und dem rein Natürlichen in dem Menschen gestört, so schreitet er unwiderstehlich weiter, entzieht sich immermehr dem Dienste der Vernunft, und ordnet seiner Alleinherrschaft alle, sowohl höhere als niedere, Funktionen des Menschen unter. Ganz gelingt ihm jedoch sein eigenwilliges Streben nicht. Die Vernunft behält immer einigen Einfluß auf die Forschungen des Verstandes über das Göttliche, und erhält so die Verbindung des menschlichen Gemüths mit Gott; die Sinnlichkeit aber genügt nur bis auf einen gewissen Grad den selbstsüchtigen Anforderungen des Verstandes; darüber hinaus geht sie nicht, sondern widerstrebt dann, durch ihre eigenthümliche Natur geleitet, auf das Bestimmteste, und versagt die Mittel und gleichsam den Stoff zur Befriedigung jener Ansprüche. Doch bildet sich nun auch der Verstand durch Erfahrung und Wachsthum mehr aus, und lernt genau das Maaß seiner Gewalt über die Sinnlichkeit kennen und ausüben, und in jedem Punkte bestimmen, bis wie weit er Gehorsam fordern darf, und nicht mehr. So dem Verstande unterworfen, durchlebt der Mensch die Zeit seines Wachsthums, die Jugend, bis beim Eintritt in die Mannbarkeit der Körper und mit ihm der Verstand seine größte Bildungsfähigkeit erhält. Hier tritt eine Hauptepoche in seinem Leben ein, ja eine Epoche, der keine in seinem übrigen Leben wieder gleich ist; denn es ist die Zeit seiner zweiten Geburt. Bis dahin war er ein rein natürliches, jetzt wird er zugleich ein sittliches Geschöpf, und von hier an erst braucht er als moralische Person die Jahre seines Lebens zu zählen. Die Sinnlichkeit, durch wunderbare, ihr bis dahin unbekannte Triebe zur höchsten Thätigkeit aufgeregt, fühlt sich in diesem neuen Zustande so beängstigt, daß sie sich unbedingt der Herrschaft der Vernunft unterwirft, und diese spricht

fortan wie bisher als Vernunft (im engern Sinne) zu dem intellektuellen Menschen, so jetzt als Gewissen zu dem neugebornen sittlichen *).

Diese Epoche findet sich in dem Leben jedes Menschen, und tritt nur bei dem Einen schärfer und heller, so wie auch zeitiger hervor als bei dem Andern, je nachdem Erziehung und Unterricht die Denkweise des Knaben so heranbildete, daß das erwachende Bewußtsein oder Gewissen nur ein mehr oder weniger anderer Beweggrund für dieselbe Denk- und Handlungsweise wird. Ein Mensch, der den Vorschriften und Ermahnungen seiner guten Eltern strengen Gehorsam leistete, und ein kindlich-frommes Leben führte, wird der Zeit und der Umstände sich schwer erinnern, wo er zuerst nicht in Folge des väterlichen Gebots; sondern aus eigenem freien inneren Antriebe das Gute wirkte. Ein Anderer dagegen, der in seiner Jugend sich völlig selbst überlassen, allen bösen Neigungen und Begierden folgte, der durch kein äußeres Gesetz zu einem geregelten sittlichen Lebenswandel angehalten wurde, der wird die Zeit bis an seinen Tod nicht vergessen, in der sein Gewissen erwachte, in dem eine vorher nie gefühlte Lebenswonne sein ganzes Wesen durchdrang, in der er zum ersten Male eine größere Glückseligkeit, als die der Sinnengenuß gewährt, eine höhere Bestimmung ahnte und fühlte; sei es, daß er durch gewaltigen innern Kampf den heiligen Drang zu Gott sich bewahrt und ein guter Mensch wird, sei es auch, daß er der Macht der Gewohnheit und den wiederkehrenden Lockungen zur Sünde nicht widersteht, und in sein früheres Leben zurücksinkt. Bei diesem wird durch die Veränderung des äußeren Lebens

---

*) Vernunft und Gewissen sind ein und derselbe göttliche Geist, und wirken nur verschieden: jene auf den verständigen, dieses auf den sittlichen Menschen.

die innere Umwandlung auch der Welt sichtbar; bei dem unter dem Gesetz erzogenen Menschen dagegen ist äußerlich kaum ein Unterschied wahrzunehmen, und dennoch ist in jedem Falle das Leben vor dieser Epoche von dem nach derselben so verschieden, daß es dem Wesen nach kaum für dasselbe zu halten ist. Vorher herrscht ausschließlich das von Außen her kommende Gebot, und der jugendliche Mensch erfüllt ganz seine Bestimmung, wenn er diesem Gebote die strengste Folge leistet; Gehorsam ist Alles, was von dem Kinde gefordert werden kann, Gehorsam ist das Höchste, das es zu leisten vermag. Zwar scheint das Gewissen nach einem begangenen Fehler auch in dem Kinde sich zu regen; allein es ist das in dem Kinde sich bewegende Gefühl nicht das Gewissen, sondern eine aus dem Bewußtsein des verletzten Gebotes hervorgehende Furcht. Ist es streng dem ihm gegebenen Befehle nachgekommen, so regt sich in ihm nichts, sei die That auch welche sie wolle. Anders ist es bei dem zum Bewußtsein gelangten Menschen; er sträubt sich gegen Handlungen, die ihm nie verboten wurden, ja, die seiner bisherigen Denk- und Handlungsweise sogar vollkommen entsprechend wären. Ihm lebt und wogt lebendig ein Sittengesetz in der Brust, auf das er allein hören, dem er allein folgen muß; für jede Handlung, die nicht aus dieser Quelle sprießt, ist er verantwortlich, und trägt die Strafe dafür, das Gefühl der Schuld, mit sich; das äußere Gebot hat für ihn nur in sofern Bedeutung, als es ihn zur Erforschung der Forderungen seines Gewissens anregt. Da aber der Mensch nach dem Willen seines Schöpfers ein sittlich freies Wesen ist, so kann er auch nach dem Erwachen des Gewissens entweder durch steten Kampf mit der Selbstsucht die Verbindung mit Gott sich erhalten, oder durch Uebertäubung seines Gewissens zum Dienst des Verstandes zurückkehren. Denn der Verstand hat nicht seinen Einfluß und seine

Macht auf die Sinnlichkeit verloren, ja er übt sie wo möglich in einem noch höheren Grade, und der Mensch kann, wenn er nicht sein Gewissen durch strenge Befolgung der Vorschriften desselben wach erhält, ebenso als in der Zeit der Kindheit, sich unter dessen Herrschaft wieder beugen müssen. Dennoch bleibt der Unterschied der Verhältnisse sehr groß: als Kind fehlte dem Menschen das Bewußtsein, daß der Verstand immer irrt, sobald er nach eigener Einsicht herrschen und nicht bloß Organ der Vernunft sein will, und somit auch das Gefühl seiner Schuld; als sittliches Wesen hat er dieß Bewußtsein, und das macht ihn strafbar, wenn er fehlt; als Kind verlor er durch die Herrschaft des Verstandes, weil die Vernunft nur auf die Intellektualität einwirkte, die Verbindung mit Gott und die Erkenntniß von ihm fast ganz; als moralisches Geschöpf schützt ihn das Gewissen gegen diese gänzliche Trennung und Unwissenheit. Denn bei der geringsten Willensrichtung auf das Gute und einiger Aufmerksamkeit auf seine Regungen steht es zu seiner Zeit gleich einem erwachten Löwen furchtbar auf, besonders im Zustande tiefer Erniedrigung oder an der Gränze eines Lebensalters, als beim Uebertritte aus den Jahren des Jünglings in die des Mannes. Es durchdringt nun nicht mehr mit dem blitzenden Feuer, mit der Alles durchströmenden und beseligenden Wonne das menschliche Gemüth, sondern es drängt, als ein furchtbar mächtiger Richter, den Menschen zur Anerkennung seiner unendlichen Verderbtheit und Ohnmacht, and zu der Ueberzeugung, daß nur im Glauben, nur durch Selbstverläugnung und demüthiges Vertrauen auf eine höhere Kraft für seine Seele Heil und Rettung zu finden ist. Diese Rückkehr wird in der Kirchensprache die Wiedergeburt genannt, obwohl es scheint, daß das erste Erwachen des Gewissens, das den Menschen erst zum sittlichen Wesen gebiert, mit nicht minderem Rechte diesen Namen trüge. Der Unterschied zwischen

beiden Begebenheiten ist durch ihre Ursachen und Folgen wichtig: die erste geht aus natürlichen Verhältnissen hervor, aus der Reife des Körpers und der höchsten Ausgebildetheit aller sinnlichen Neigungen und Kräfte, und dem hieraus entstehenden Bedürfniß eines höheren Lebensimpulses, als den der Verstand gewährt; die zweite ist nicht so in der natürlichen Entwickelung des Menschen gegründet, sondern geht aus der bewußteren Hinwendung zu dem Göttlichen, aus der Sehnsucht nach Vervollkommnung hervor, und ist daher das Erzeugniß des ausgebildeteren freien Willens im Menschen. Wie die Ursachen, so sind die Folgen verschieden: das Erwachen des Gewissens beseelt und beseligt den Menschen als eine heilige Gabe des Schöpfers, aber es fesselt ihn nicht, sondern überläßt ihn sich selbst; die Wiedergeburt läßt ihn nimmer wieder, und obgleich sie ihn zu seinem ursprünglichen Verhältnisse zu Gott zurückführt, so schließt sie doch keineswegs seine sittliche Entwickelung ab, sondern setzt vielmehr in ihn erst einen neuen und lebendigen Anfangspunkt derselben, unaufhörlich ihn auf der Bahn seiner Bestimmung vorwärts drängend. Dann ist die begleitende Seelenstimmung in beiden darin verschieden, daß das erwachte Gewissen über den vergangenen Zustand nur Wehmuth und stille Trauer empfindet, und durch diese zu einer unbeschreiblich innigen Liebe für die sowohl, welche sich bereits in demselben Zustande der Erleuchtung befinden, als auch für die, welche noch in der Dunkelheit bloß dem äußeren Gebote gehorchen, getrieben wird, daß die Wiedergeburt dagegen unter den tiefsten und schmerzlichsten Wehen der Reue über das verflossene Leben entsteht, und mehr mit dem Ausdrucke hoher Glaubenskraft, als dem der zärtlichen, nachgebenden Liebe auf diejenigen wirkt, welche die Wiedergeburt durch Abneigung von Gott bisher von sich entfernt hielten. — Diese letzte Bemerkung mache ich, um bei den beiden analogen

Begebenheiten in der Weltgeschichte, dem Erscheinen des Christenthums und der Reformation, mich auf sie beziehen, und sie zu deren Charakterisirung benutzen zu können. Die Entwickelungsgeschichte des einzelnen Menschenlebens bis zu einem höheren Alter in Betracht zu ziehen, erfordert mein Zweck nicht; dagegen scheinen mir noch einige allgemeine Bemerkungen nöthig.

1) Die Ausbildung und Reife des Verstandes ist bedingt durch die Entwickelung des Körpers, und da dieser nur Schritt für Schritt in seiner Entfaltung fortschreitet, so kann die intellektuelle Bildung des Menschen auch nur eine stufenweis aufsteigende sein, und er kann die oberen Stufen nicht erreichen, ohne die unteren durchlaufen und durch sie zur Erreichung der höheren sich vorbereitet zu haben. Dennoch ist die geistige Bildung des Menschen nicht in dem Grade von seiner physischen Entwickelung abhängig, daß er nicht eine Stufe sollte überspringen, oder mehrere nur im Fluge berühren, und dennoch zu seinem Ziele gelangen können.

2) Der jedesmalige Zustand eines Menschen faßt alle früheren Zustände seines Lebens in sich, und steht als das Produkt, als der oberste Gipfel aller vorhergegangenen Lebenszustände und durchlaufenen Bildungsstufen da, so daß er ein anderer sein würde, wenn jene andere gewesen wären.

3) Als Einheit kann der Mensch nur einer Richtung folgen, d. h. er muß mit allen Geistes- und Körperkräften, wenn er zur höchsten individuellen Entwickelung gelangen will, der Erreichung eines einzigen Zieles, der Realisirung einer Idee so nachstreben, daß jede andere Richtung dieser Hauptidee dienend zur Seite läuft. In einer Sprache nur haben wir die höchste Vollkommenheit; alle übrigen sind nur Dienerinnen, und drücken das aus, was wir in dieser gedacht haben *).

*) Es braucht dieß nicht unsere Muttersprache zu sein, sondern diese kann durch den Gebrauch einer fremden so zurückgedrängt

Begeistert uns die Musik, spannen wir alle unsere Empfindungen und Kräfte zu ihrem Genusse, so werden Poesie und Malerei nur als begleitende Genien von jener auftreten, wo nicht ganz fehlen. Leben wir im strengsten Sinne ganz für die Arzneikunde, so kann Rechtswissenschaft oder irgend ein anderes wissenschaftliche Gebiet uns nur als Nebensache beschäftigen. Deutlicher als bei dem reflectirenden erwachsenen Menschen nehmen wir dieß bei dem Kinde wahr: durch einen Gedanken nur wird es in jeder Zeit beherrscht; er ist der Centralpunkt, auf den es alles bezieht; was zu ihm nicht in Beziehung steht, ist für dasselbe so gut als nicht vorhanden. So folgt es zu jeder Zeit bewußtlos nur einer Richtung, und wird eben durch diese Treue, im steten, ungetrübten Austausche des einen ausschließlichen Interesses gegen das andere, in seiner naturgemäßen Entwickelung fortgeleitet. Behält aber dennoch eine solche herrschende Idee auch dann noch größere Bedeutsamkeit, wenn der Mensch bereits eine höhere Bildungsstufe betreten hat, so steht sie dann als alterthümliche Trümmer eines verschwundenen Lebensalters, oft als Karrikatur da. Versucht der Jüngling, in der frohen Erinnerung an seine Jugend, seine damaligen Spiele nachzuahmen, will der bejahrte Mann die Freuden des Jünglings genießen, und dessen Beschäftigungen mit ihren eigenthümlichen Farben in's Leben zurückführen, so werden Beide nur leblose und fremde Gestalten finden, die keine Realität haben, und obenein die schöne Erinnerung an die Vergangenheit beflecken oder vernichten. Was einmal da gewesen ist, kann auf dieselbe Weise in dem Menschen nicht zurückkehren; denn er selbst wird ein anderer, und so muß

werden, daß sie aufhört unser geistiges Eigenthum zu sein, auch wenn sie einmal zur Bezeichnung des in der andern Gedachten herbeigerufen wird, obgleich sie unter den nöthigen äußeren Bedingungen ihre Bedeutung wiederum geltend machen kann.

auch das, was sich in ihm erzeugt, auf andere Weise sich ge-
stalten. Zwar kann der künftige Zeit, die den Knaben für
die Malerei ergötzte, auch den Jüngling und Mann begei-
stern; allein unter ganz verschiedenen Veranlassungen und
Zwecken und Neigung mit Thätigkeit in dem andern Leben
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

4) Der Mensch nimmt als lebendiger Tropfen in dem Lebensstrome der Menschheit Theil an dessen jedesmaligen Bildungsstufe, und da er sich zugleich als ein für sich bestehendes Ganze aus roher Bewußtlosigkeit durch alle Bildungsstufen zu dem Bewußtsein seiner Zeit heranarbeitet, so trägt er auch in der analogen Entwickelungsgeschichte seiner selbst ein getreues Bild der Weltgeschichte in sich. Je mehr nun der Mensch sich in sittlicher und intellectueller Hinsicht ausgebildet hat, und je mehr ihm dadurch ein freier Blick auf die eigne Entwickelung gestattet ist, um so mehr muß er eine klare Uebersicht und ein richtiges Urtheil über die Weltgeschichte erlangen. Möglichste Selbstkenntniß ist daher nothwendiges Erforderniß zum Studium der Geschichte; denn nur die Erscheinungen in ihr, die ein Analogon in unserer Lebenssphäre antreffen, werden von uns so erkannt und durchdrungen werden, daß sie lebendig wirkend in unsern Gedankenkreis eingehen, und wir durch ihre Aufnahme in uns nicht bloß den Vorrath unserer Erkenntnisse bereichern, sondern daß unser ganzes inneres und äußeres Leben, sei es auch wie unbedeutend, durch sie eine andere Gestalt gewinnt. Alles Uebrige geht beziehungslos und also todt an uns vorüber; doch müssen wir nichts desto weniger auch dieß treu aufbewahren, weil die Zeit, wenn nicht für uns, doch für unsere Nachfolger kommen kann, wo es Beziehung und Eingang finden wird.

Wagen wir denn nach diesen allgemeinen Andeutungen den großen Lebensstrom der Menschheit selber zu verfolgen, und

suchen seine Quellen und die Höhen, über die sein jugendlicher Lauf dahin strömte. Ob wir ihn aber finden werden, den Ursprung des Menschengeschlechts? — So wenig als wir den eigenen entdecken würden, bewahrten nicht Aeltern und Verwandte uns die Geschichte davon bis in ein späteres Lebensalter auf. Es giebt für jedes Volk, für jeden Menschen eine vorgeschichtliche Zeit, nach der wir sehnsüchtig zurückblicken, aus der wir unsere schönsten Phantasieen schöpfen. Es ist das goldene Zeitalter, die glückliche Zeit der Kindheit in dem Lande der Träume, die von sanftem Morgenrothe erglänzt und alles überglänzt, aber für die Erinnerung nichts als die Ahnung einer unendlichen Unschuld und Seligkeit zurückläßt. Eben so giebt es für die ganze Menschheit eine vorgeschichtliche Zeit, und über sie können wir nur Vermuthungen hegen, die, wenn auch noch so wahrscheinlich gemacht, niemals zuverlässige Bestätigung erlangen werden.

Die Genesis erzählt uns die Erschaffung des ersten Menschenpaares und einige Begebenheiten aus dem beginnenden innern Leben desselben. Und wahrlich, wenn wir bei der Auslegung weder zu sehr uns an die buchstäbliche Bedeutung binden, noch auch das Ganze für eine bloß allegorische Darstellung nehmen, so kann unsere sechstausendjährige Erfahrung und unser hiedurch ausgebildeter Verstand uns keine Vorstellung bereiten, welche uns ein schöneres und natürlicheres Bild von dem Ursprung des Menschengeschlechts gäbe. Der Mensch geht rein aus der Hand Gottes hervor; er wird, nach seinem Bilde geschaffen, sein Ebenbild, in welchem Gott sich durch die Vernunft so den sinnlichen Stoffen verband, daß die Vernunft alles das mit Freiheit zugestehen konnte, was die Sinnlichkeit als nothwendig forderte. Dieser Zustand der bewußtlosen Unschuld, in dem das Böse nicht gekannt wird, und in dem daher kein Kampf statt findet, erscheint dem Menschen

als der glückseligste, und jener des höheren Lebensalters, wo nach erwachter Erkenntniß des Bösen und durch die vollkommene Ueberwindung desselben die Freiheit der Vernunft und die Uebereinstimmung zwischen ihr und der Sinnlichkeit besteht, nur heiliger. Diese selige Unschuld des Menschengeschlechts dauerte nicht, sondern bald regte sich, durch den Verstand gelockt, der Eigenwille, und die Sinnlichkeit begehrte, was die Vernunft nicht mehr mit Freiheit zugestehen konnte. Die Erfüllung dieses Begehrens war der Sündenfall, mit welchem die Menschheit den ungeheuren Lauf begann, welcher immer ein Irrlauf sein wird, bis dereinst durch die Uebereinstimmung der Verstandes- mit der Vernunft-Erkenntniß das menschliche Wesen zur Einheit und Einigkeit mit sich selbst und mit Gott gelangen wird. Wenn es für uns unbegreiflich ist, wie das Böse in dem Menschen entstehen konnte, da es der Heiligkeit Gottes widerspricht, wenn er es schuf, und seiner Allmacht, wenn er es nicht schuf, da es doch da ist, so leuchtet uns das doch auf das Bestimmteste ein, daß eben diese Abwendung von Gott, dieser Zwiespalt in der menschlichen Natur die Weisheit und Allmacht Gottes mehr verherrlichte, als es anders geschehen konnte, in sofern die ganze reiche Mannigfaltigkeit von Erscheinungen in der Entwickelung der Menschheit eben hiedurch bedingt war. Gesetzt der Verstand hätte nie eigenwillig und unabhängig von der Vernunft sich fühlen gelernt, und den Einklang zwischen der Geistes-Entwickelung und den natürlichen Trieben des Menschen nicht gestört, so hätte nothwendig der Entwickelungsgang des ganzen Geschlechts ein bestimmter sein müssen, während nach dem Abfall von Gott der Wege unzählige waren; gleichwie zwischen zwei Punkten nur eine gerade, aber unendlich viele krumme Linien möglich sind.

Der Mensch, dessen Verstand einmal das Gefühl der

Eigenmacht gewonnen hatte, schritt unaufhaltsam auf dem Wege der Verstandeserkenntniß fort, so daß die unbeachtete Vernunft endlich nur noch wie durch Ahnungen oder Träume zu dem sinnlichen Menschen sprach. Dennoch verstrichen Jahrtausende, ehe der Verstand zur beinahe unbedingten Selbstständigkeit gelangte, und selbst in der geschichtlichen Zeit traten noch Völker auf, die von der ursprünglichen Vereinigung mit Gott und von der nur ganz allmälig zunehmenden willkührlichen Herrschaft des Verstandes ein treues Bild geben.

Die Inder sind ein solches Volk, das uns in den großartigsten und zugleich einfachsten Zügen den stillen seelenvollen Wandel nach inneren göttlichen Antrieben, die Lebensgeschichte der kindlichen Menschheit darstellt, und das eben deshalb ein so heiliges Interesse in uns erweckt. Zwar scheint es auf den ersten Blick, daß die Inder keineswegs im Zustande der Kindheit geblieben seien, sondern vor Jahrtausenden bereits alle Zweige der Kultur bei sich ausgebildet haben. Allein berücksichtigen wir, daß die Vernunft ihrer göttlichen Natur gemäß auch in dem Irdischen nur das Einige und Unvergängliche sucht, der Verstand aber selbst bei der Untersuchung über das Unsichtbare nur das Endliche und Aeußere findet, so müssen wir natürlich finden, daß das Kind zur Betrachtung und Auffassung ewiger Wahrheiten, d. i. alles Göttlichen und Ueberirdischen, mehr geschickt ist, als zur Erkenntniß irdischer, d. h. gesellschaftlicher und politischer Verhältnisse. So trägt bei den Indern Alles, was ausschließlich der Vernunftanschauung angehört, was sich auf Unendlichkeit und Ewigkeit bezieht, Kunst und Religion, deren Farbe auch jede wissenschaftliche Bestrebung trägt, die schönsten Blüthen und Früchte; dagegen bleibt ihnen Alles, was einen reifen Verstand und intellektuelle Ausbildung erfordert, die Wissenschaft als solche, Staatskunst und Civilisation fremd. Prosa war ihnen, so weit wir aus ihrer

noch wenig bekannten Litteratur schließen müssen, unbekannt, und mußte es sein, weil sie Inhalt und Form ihrer geringen intellektuellen Ausbildung wegen nicht unterscheiden konnten. Es war ihr Erkennen ein unmittelbares Anschauen der ohne Anstrengung und fast zauberhaft in ihnen entstehenden Gedanken, welches sie entzückte und begeisterte, und zum Gesang forttrieb, in dem sie ihre Anschauungen mitzutheilen suchten. Doch sind ihre Poesieen, besonders die epischen, durch den Mangel an künstlerischer Darstellung, sehr unterschieden von den griechischen, die ihnen zwar an Tiefe, Innigkeit und erhabener Einfalt oft nachstehen, aber durch ihre vollendete Durchbildung und edle Form sie weit übertreffen *).

In ihren Heldengedichten unterbrechen den Fluß der Erzählung ungestüme Klagen, seltner der Ausdruck leidenschaftlicher Freude; an die Stelle der objektiven Darstellung treten Dialoge und allgemeine sentenzenreiche Reflexionen. Ihre Naturschilderungen sind häufig und übertrieben, und dabei fehlt es den unordentlich angehäuften Massen an bestimmter Gruppirung. Herr Professor Bopp sagt von ihren epischen Gedichten, die zum Theil aus vier bis fünf hunderttausend Versen bestehen: daß sie ungeheure Wüsten voll wilder, unerfreulicher und leerer Phantasieen sind, in denen nur einzelne Oasen, die durch Lieblichkeit und Tiefe der Ideen entzücken, den Leser entschädigen. Noch spricht für das Kindesalter der Inder der kolossale Umfang ihrer Bauwerke; denn das Kind, obwohl es sinnig und tief das Erhabene im Geiste anschaut, ist für Schönheit und Symmetrie noch nicht empfänglich, und es liebt daher grauenvolle Riesenformen anzustaunen, und die Un-

end-

*) Ein analoges Bild von dem Unterschiede indischer und griechischer Dichtungen möchte vielleicht die Vergleichung von Jean Paul's und Göthe's Kunstwerken geben.

endlichkeit der Welt in ungeheuren räumlichen Maaßen sich vorzustellen. So sind ihre poetischen Bilder und Gleichnisse wild, riesenförmig und phantastisch, und statt anmuthiger Formen, zu deren Darstellung es ihnen an Kunstfertigkeit fehlt, geben sie furchtbare Massen und Zahlen. Der Griechen Götterwagen schwebt von einem Taubenpaar getragen durch die Lüfte, oder zwei Delphine leiten ihn über den Spiegel des Meeres. Der indische Dichter giebt seinem Gotte einen Wagen, bespannt mit zehntausend lichtgelben Rossen und überhäuft mit einer Menge von Blitzen, Schlangen mit Feuerköpfen, Feuerkugeln und andern Meteoren *). Unübertrefflich, daher ich auch nicht wage mit andern Worten dasselbe auszudrücken, sagt Herr v. Humboldt in seiner Abhandlung über das indische Lehrgedicht Bhagavad-Gita, in Bezug auf den früherern Ursprung der Poesie bei den Völkern: „Die Dichtung entsteht „aus der begeisternden Bewegung, in welche der glücklich und „überraschend gefundene Gedanke das junge, noch von weni„gen Eindrücken berührte Gemüth versetzt. Alles, was der „Geist mit hoher Lebendigkeit ergreift, ohne ihn gleichsam „durch materielles Gewicht niederzudrücken, nimmt in Jedem „zu aller Zeit mehr oder minder die Farbe der Dichtung an. „Aber die intellektuelle Anschauung und Erkenntniß verliert „diese begeisternde Kraft, so wie nach und nach die Masse des „Erlernten das Uebergewicht über das selbst Gefundene erhält. „Wir können es nicht mehr nachempfinden, welchen Eindruck „eine einfache Wahrheit, ein mathematischer Satz, ja selbst ein „plötzlich erkanntes Zahlenverhältniß auf jene frühen Zeitalter „machte, und doch ist, daß es wirklich so war, dem Gefühle „Jedes offenbar, der die Geschichten des menschlichen Denkens

*) Vergl. Ardschuna's Reise zu Indras Himmel, nebst andern Episoden des Mahabharata, herausgegeben, übersetzt u. s. w. von Franz Bopp.

„von ihren Ursprüngen an verfolgt. Es ist nicht zu läugn
„daß der bloße Gedanke, die reine Anschauung, zu denen wi
„von viel mannigfaltigeren Gegenständen der Wirklichkeit u
„lagert und viel tiefer in weltliches Treiben versenkt, m
„nur mit Mühe durch Abstraction erheben, sich in jen
„Zeit vielmehr gleichsam von selbst in ihrer einfachen Laute
„keit offenbarten. Daher machte das Erkennen mathematisch
„Figuren, wie das der Kugel, Epoche in der Geschichte de
„Erfindungen, und Zahlenverhältnisse wurden nicht bloß z
„einem Gegenstande tiefer Betrachtung, sondern des Entzü
„kens, der Begeisterung, und gewissermaßen der Anbetung."
— Sehr überraschend ist auch die von Herrn v. Humboldt gemachte Bemerkung, daß die Wahrheit von dem indischen Dichter als ursprünglich in den Menschen gelegt und nur nach und nach in Vergessenheit eingeschläfert betrachtet werde. Denn da der Gott Krischnas dem Helden, den er belehrt, die Frage vorlegt, ob ihm nun die feste Erkenntniß gekommen sei, antwortet dieser:

„Verschwunden ist der Irrthum mir, Erinnerung gekehrt durch dich.
„Des Zweifels ledig, fest bin ich, und will vollbringen, was du sagst."

Ueberhaupt müssen wir über die in diesem Gedichte ausgesprochenen Ansichten erstaunen, deren tiefe und philosophische Wahrheit auch uns wie ein Eigenthum unserer Zeit und Bildungsstufe berührt, obwohl wir durch die Lehre Christi und eine unendlich höhere intellektuelle Ausbildung in der Betrachtung des Höchsten und Göttlichen unterstützt werden. Wir finden hierin die Bestätigung des Satzes, daß intellektuelle Ausbildung nur in sofern die Bestimmung des Menschen ist, als er durch sie fähig gemacht wird, diejenigen Wahrheiten, welche er durch das unmittelbare Anschauen der Vernunft empfängt, in bestimmte Form zu fassen, und so das subjektiv Erkannte

als objektive Wahrheit aufzustellen; denn die Gefühle und Anschauungen der Inder sind von wunderbarer Tiefe und Sinnigkeit, und nur die Fähigkeit, das unbeschränkte und ins Unendliche verschwimmende Ahnen und Fühlen des Geistes mittelst des Verstandes zu fixiren, erhebt uns über sie.

In dem Charakter und den Einrichtungen bei den Indern finden wir noch heute die Eigenschaften eines Kindes: sie sind frei von heftigen Leidenschaften, sind nüchtern, mäßig, sparsam, gastfrei, dienstfertig, ganz ohne Rachsucht und Blutdurst; dagegen wird ihnen Langsamkeit, Liebe zur Ruhe und Habsucht vorgeworfen. Eben so ist ihr Kastenwesen ein Institut, das nur in einer Kinderwelt, bei dem höchsten Mangel an intellektueller Ausbildung, Wirklichkeit erhalten konnte, und das daher gewiß mit Unrecht von einigen Gelehrten mit der Einrichtung und Abgesondertheit der Stände und Geschlechter bei den germanischen Völkern verglichen wird. Bei den Indern erduldet die höchste Kaste auch die höchsten Entbehrungen, wodurch die größere Gemeinschaft mit Gott und auch die größere Würdigkeit vor andern Menschen erhalten wird. Der Braminn lebt bloß von Vegetabilien, und sein ausschließliches Streben geht auf das Fühlen Gottes in sich. Jede niedere Kaste ist im Genuß der Speisen weniger beschränkt, hat aber auch weniger Anspruch auf das Anschauen Gottes; die niederste ist frei von allen Einschränkungen, und kann Alles genießen. Wie anders war und ist dieß bei den abendländischen Völkern: je höher der Stand, um so freier und willkührlicher in jedem sinnlichen Genusse. Die ganze Tendenz ist eine andere: dort geistige Freiheit, hier irdische; dort Vertiefung in Gott und Genuß einer himmlischen Glückseligkeit, hier Streben nach Herrschaft und Macht, und Freude an Allem, was die Natur erzeugt, und was der Ausbildung des Verstandes und des Körpers nützt.

Indem ich mich von den Indern zu einem andern Volke,

Begebenheiten in der Weltgeschichte, dem Erscheinen des Christenthums und der Reformation, mich auf sie beziehen, und sie zu deren Charakterisirung benutzen zu können. Die Entwickelungsgeschichte des einzelnen Menschenlebens bis zu einem höheren Alter in Betracht zu ziehen, erfordert mein Zweck nicht; dagegen scheinen mir noch einige allgemeine Bemerkungen nöthig.

1) Die Ausbildung und Reife des Verstandes ist bedingt durch die Entwickelung des Körpers, und da dieser nur Schritt für Schritt in seiner Entfaltung fortschreitet, so kann die intellektuelle Bildung des Menschen auch nur eine stufenweis aufsteigende sein, und er kann die oberen Stufen nicht erreichen, ohne die unteren durchlaufen und durch sie zur Erreichung der höheren sich vorbereitet zu haben. Dennoch ist die geistige Bildung des Menschen nicht in dem Grade von seiner physischen Entwickelung abhängig, daß er nicht eine Stufe sollte überspringen, oder mehrere nur im Fluge berühren, und dennoch zu seinem Ziele gelangen können.

2) Der jedesmalige Zustand eines Menschen faßt alle früheren Zustände seines Lebens in sich, und steht als das Produkt, als der oberste Gipfel aller vorhergegangenen Lebenszustände und durchlaufenen Bildungsstufen da, so daß er ein anderer sein würde, wenn jene andere gewesen wären.

3) Als Einheit kann der Mensch nur einer Richtung folgen, d. h. er muß mit allen Geistes- und Körperkräften, wenn er zur höchsten individuellen Entwickelung gelangen will, der Erreichung eines einzigen Zieles, der Realisirung einer Idee so nachstreben, daß jede andere Richtung dieser Hauptidee dienend zur Seite läuft. In einer Sprache nur haben wir die höchste Vollkommenheit; alle übrigen sind nur Dienerinnen, und drücken das aus, was wir in dieser gedacht haben *).

*) Es braucht dieß nicht unsere Muttersprache zu sein, sondern diese kann durch den Gebrauch einer fremden so zurückgedrängt

Begeistert uns die Musik, spannen wir alle unsere Empfindungen und Kräfte zu ihrem Genusse, so werden Poesie und Malerei nur als begleitende Genien von jener auftreten, wo nicht ganz fehlen. Leben wir im strengsten Sinne ganz für die Arzneikunde, so kann Rechtswissenschaft oder irgend ein anderes wissenschaftliche Gebiet uns nur als Nebensache beschäftigen. Deutlicher als bei dem reflectirenden erwachsenen Menschen nehmen wir dieß bei dem Kinde wahr: durch einen Gedanken nur wird es in jeder Zeit beherrscht; er ist der Centralpunkt, auf den es alles bezieht; was zu ihm nicht in Beziehung steht, ist für dasselbe so gut als nicht vorhanden. So folgt es zu jeder Zeit bewußtlos nur einer Richtung, und wird eben durch diese Treue, im steten, ungetrübten Austausche des einen ausschließlichen Interesses gegen das andere, in seiner naturgemäßen Entwickelung fortgeleitet. Behält aber dennoch eine solche herrschende Idee auch dann noch größere Bedeutsamkeit, wenn der Mensch bereits eine höhere Bildungsstufe betreten hat, so steht sie dann als alterthümliche Trümmer eines verschwundenen Lebensalters, oft als Karrikatur da. Versucht der Jüngling, in der frohen Erinnerung an seine Jugend, seine damaligen Spiele nachzuahmen, will der bejahrte Mann die Freuden des Jünglings genießen, und dessen Beschäftigungen mit ihren eigenthümlichen Farben in's Leben zurückführen, so werden Beide nur leblose und fremde Gestalten finden, die keine Realität haben, und obenein die schöne Erinnerung an die Vergangenheit beflecken oder vernichten. Was einmal da gewesen ist, kann auf dieselbe Weise in dem Menschen nicht zurückkehren; denn er selbst wird ein anderer, und so muß

werden, daß sie aufhört unser geistiges Eigenthum zu sein, auch wenn sie einmal zur Bezeichnung des in der andern Gedachten herbeigerufen wird, obgleich sie unter den nöthigen äußeren Bedingungen ihre Bedeutung wiederum geltend machen kann.

auch das, was sich in ihm erzeugt, auf andere Weise sich gestalten. Zwar kann der freudige Trieb, der den Knaben für die Malerei entzückte, auch den Jüngling und Mann begeistern; allein unter ganz verschiedenen Veranlassungen und Zwecken wird Neigung und Thätigkeit in dem andern Lebensalter verschieden modifizirt sein.

4) Der Mensch nimmt als lebendiger Tropfen in dem Lebensstrome der Menschheit Theil an dessen jedesmaligem Bildungsstande, und da er sich zugleich als ein für sich bestehendes Ganze aus roher Bewußtlosigkeit durch alle Bildungsstufen zu dem Bewußtsein seiner Zeit hinaufarbeitet, so trägt er auch in der analogen Entwickelungsgeschichte seiner selbst ein getreues Bild der Weltgeschichte in sich. Je mehr nun der Mensch sich in sittlicher und intellektueller Hinsicht ausgebildet hat, und je mehr ihm dadurch ein freier Blick auf die eigene Entwickelung gestattet ist, um so mehr muß er eine klare Uebersicht und ein richtiges Urtheil über die Weltgeschichte erlangen. Möglichste Selbstkenntniß ist daher nothwendiges Erforderniß zum Studium der Geschichte; denn nur die Erscheinungen in ihr, die ein Analogon in unserer Lebenssphäre antreffen, werden von uns so erkannt und durchdrungen werden, daß sie lebendig wirkend in unsern Gedankenkreis eingehen, und wir durch ihre Aufnahme in uns nicht bloß den Vorrath unserer Erkenntnisse bereichern, sondern daß unser ganzes inneres und äußeres Leben, sei es auch wie unbedeutend, durch sie eine andere Gestalt gewinnt. Alles Uebrige geht beziehungslos und also todt an uns vorüber; doch müssen wir nichts desto weniger auch dieß treu aufbewahren, weil die Zeit, wenn nicht für uns, doch für unsere Nachfolger kommen kann, wo es Beziehung und Eingang finden wird.

Wagen wir denn nach diesen allgemeinen Andeutungen den großen Lebensstrom der Menschheit selber zu verfolgen, und

suchen seine Quellen und die Höhen, über die sein jugendlicher Lauf dahin strömte. Ob wir ihn aber finden werden, den Ursprung des Menschengeschlechts? — So wenig als wir den eigenen entdecken würden, bewahrten nicht Aeltern und Verwandte uns die Geschichte davon bis in ein späteres Lebensalter auf. Es giebt für jedes Volk, für jeden Menschen eine vorgeschichtliche Zeit, nach der wir sehnsüchtig zurückblicken, aus der wir unsere schönsten Phantasieen schöpfen. Es ist das goldene Zeitalter, die glückliche Zeit der Kindheit in dem Lande der Träume, die von sanftem Morgenrothe erglänzt und alles überglänzt, aber für die Erinnerung nichts als die Ahnung einer unendlichen Unschuld und Seligkeit zurückläßt. Eben so giebt es für die ganze Menschheit eine vorgeschichtliche Zeit, und über sie können wir nur Vermuthungen hegen, die, wenn auch noch so wahrscheinlich gemacht, niemals zuverlässige Bestätigung erlangen werden.

Die Genesis erzählt uns die Erschaffung des ersten Menschenpaares und einige Begebenheiten aus dem beginnenden innern Leben desselben. Und wahrlich, wenn wir bei der Auslegung weder zu sehr uns an die buchstäbliche Bedeutung binden, noch auch das Ganze für eine bloß allegorische Darstellung nehmen, so kann unsere sechstausendjährige Erfahrung und unser hiedurch ausgebildeter Verstand uns keine Vorstellung bereiten, welche uns ein schöneres und natürlicheres Bild von dem Ursprung des Menschengeschlechts gäbe. Der Mensch geht rein aus der Hand Gottes hervor; er wird, nach seinem Bilde geschaffen, sein Ebenbild, in welchem Gott sich durch die Vernunft so den sinnlichen Stoffen verband, daß die Vernunft alles das mit Freiheit zugestehen konnte, was die Sinnlichkeit als nothwendig forderte. Dieser Zustand der bewußtlosen Unschuld, in dem das Böse nicht gekannt wird, und in dem daher kein Kampf statt findet, erscheint dem Menschen

als der glückseligste, und jener des höheren Lebensalters, wo nach erwachter Erkenntniß des Bösen und durch die vollkommne Ueberwindung desselben die Freiheit der Vernunft und die Uebereinstimmung zwischen ihr und der Sinnlichkeit besteht, nur heiliger. Diese selige Unschuld des Menschengeschlechts dauerte nicht, sondern bald regte sich, durch den Verstand gelockt, der Eigenwille, und die Sinnlichkeit begehrte, was die Vernunft nicht mehr mit Freiheit zugestehen konnte. Die Erfüllung dieses Begehrens war der Sündenfall, mit welchem die Menschheit den ungeheuren Lauf begann, welcher immer ein Irrlauf sein wird, bis dereinst durch die Uebereinstimmung der Verstandes- mit der Vernunft-Erkenntniß das menschliche Wesen zur Einheit und Einigkeit mit sich selbst und mit Gott gelangen wird. Wenn es für uns unbegreiflich ist, wie das Böse in dem Menschen entstehen konnte, da es der Heiligkeit Gottes widerspricht, wenn er es schuf, und seiner Allmacht, wenn er es nicht schuf, da es doch da ist, so leuchtet uns das doch auf das Bestimmteste ein, daß eben diese Abwendung von Gott, dieser Zwiespalt in der menschlichen Natur die Weisheit und Allmacht Gottes mehr verherrlichte, als es anders geschehen konnte, in sofern die ganze reiche Mannigfaltigkeit von Erscheinungen in der Entwickelung der Menschheit eben hiedurch bedingt war. Gesetzt der Verstand hätte nie eigenwillig und unabhängig von der Vernunft sich fühlen gelernt, und den Einklang zwischen der Geistes-Entwickelung und den natürlichen Trieben des Menschen nicht gestört, so hätte nothwendig der Entwickelungsgang des ganzen Geschlechts ein bestimmter sein müssen, während nach dem Abfall von Gott der Wege unzählige waren; gleichwie zwischen zwei Punkten nur eine gerade, aber unendlich viele krumme Linien möglich sind.

Der Mensch, dessen Verstand einmal das Gefühl der

Eigenmacht gewonnen hatte, schritt unaufhaltsam auf dem Wege der Verstandeserkenntniß fort, so daß die unbeachtete Vernunft endlich nur noch wie durch Ahnungen oder Träume zu dem sinnlichen Menschen sprach. Dennoch verstrichen Jahrtausende, ehe der Verstand zur beinahe unbedingten Selbstständigkeit gelangte, und selbst in der geschichtlichen Zeit traten noch Völker auf, die von der ursprünglichen Vereinigung mit Gott und von der nur ganz allmälig zunehmenden willkührlichen Herrschaft des Verstandes ein treues Bild geben.

Die Inder sind ein solches Volk, das uns in den großartigsten und zugleich einfachsten Zügen den stillen seelenvollen Wandel nach inneren göttlichen Antrieben, die Lebensgeschichte der kindlichen Menschheit darstellt, und das eben deshalb ein so heiliges Interesse in uns erweckt. Zwar scheint es auf den ersten Blick, daß die Inder keineswegs im Zustande der Kindheit geblieben seien, sondern vor Jahrtausenden bereits alle Zweige der Kultur bei sich ausgebildet haben. Allein berücksichtigen wir, daß die Vernunft ihrer göttlichen Natur gemäß auch in dem Irdischen nur das Einige und Unvergängliche sucht, der Verstand aber selbst bei der Untersuchung über das Unsichtbare nur das Endliche und Aeußere findet, so müssen wir natürlich finden, daß das Kind zur Betrachtung und Auffassung ewiger Wahrheiten, d. i. alles Göttlichen und Ueberirdischen, mehr geschickt ist, als zur Erkenntniß irdischer, d. h. gesellschaftlicher und politischer Verhältnisse. So trägt bei den Indern Alles, was ausschließlich der Vernunftanschauung angehört, was sich auf Unendlichkeit und Ewigkeit bezieht, Kunst und Religion, deren Farbe auch jede wissenschaftliche Bestrebung trägt, die schönsten Blüthen und Früchte; dagegen bleibt ihnen Alles, was einen reifen Verstand, und intellektuelle Ausbildung erfordert, die Wissenschaft als solche, Staatskunst und Civilisation fremd. Prosa war ihnen, so weit wir aus ihrer

noch wenig bekannten Litteratur schließen müssen, unbekannt, und mußte es sein, weil sie Inhalt und Form ihrer geringen intellektuellen Ausbildung wegen nicht unterscheiden konnten. Es war ihr Erkennen ein unmittelbares Anschauen der ohne Anstrengung und fast zauberhaft in ihnen entstehenden Gedanken, welches sie entzückte und begeisterte, und zum Gesange forttrieb, in dem sie ihre Anschauungen mitzutheilen suchten. Doch sind ihre Poesieen, besonders die epischen, durch den Mangel an künstlerischer Darstellung, sehr unterschieden von den griechischen, die ihnen zwar an Tiefe, Innigkeit und erhabener Einfalt oft nachstehen, aber durch ihre vollendete Durchbildung und edle Form sie weit übertreffen *).

In ihren Heldengedichten unterbrechen den Fluß der Erzählung ungestüme Klagen, seltner der Ausdruck leidenschaftlicher Freude; an die Stelle der objektiven Darstellung *treten* Dialoge und allgemeine sentenzenreiche Reflexionen. Ihre Naturschilderungen sind häufig und übertrieben, und dabei fehlt es den unordentlich angehäuften Massen an bestimmter Gruppirung. Herr Professor Bopp sagt von ihren epischen Gedichten, die zum Theil aus vier bis fünf hunderttausend Versen bestehen: daß sie ungeheure Wüsten voll wilder, unerfreulicher und leerer Phantasieen sind, in denen nur einzelne Oisen, die durch Lieblichkeit und Tiefe der Ideen entzücken, den Leser entschädigen. Noch spricht für das Kindesalter der Inder der kolossale Umfang ihrer Bauwerke; denn das Kind, obwohl es sinnig und tief das Erhabene im Geiste anschaut, ist für Schönheit und Symmetrie noch nicht empfänglich, und es liebt daher grauenvolle Riesenformen anzustaunen, und die Un-

end-

*) Ein analoges Bild von dem Unterschiede indischer und griechischer Dichtungen möchte vielleicht die Vergleichung von Jean Paul's und Göthe's Kunstwerken geben.

endlichkeit der Welt in ungeheuren räumlichen Maaßen sich vorzustellen. So sind ihre poetischen Bilder und Gleichnisse wild, riesenförmig und phantastisch, und statt anmuthiger Formen, zu deren Darstellung es ihnen an Kunstfertigkeit fehlt, geben sie furchtbare Massen und Zahlen. Der Griechen Götterwagen schwebt von einem Taubenpaar getragen durch die Lüfte, oder zwei Delphine leiten ihn über den Spiegel des Meeres. Der indische Dichter giebt seinem Gotte einen Wagen, bespannt mit zehntausend lichtgelben Rossen und überhäuft mit einer Menge von Blitzen, Schlangen mit Feuerköpfen, Feuerkugeln und andern Meteoren *). Unübertrefflich, daher ich auch nicht wage mit andern Worten dasselbe auszudrücken, sagt Herr v. Humboldt in seiner Abhandlung über das indische Lehrgedicht Bhagavad-Gita, in Bezug auf den früherern Ursprung der Poesie bei den Völkern: „Die Dichtung entsteht „aus der begeisternden Bewegung, in welche der glücklich und „überraschend gefundene Gedanke das junge, noch von wenigen Eindrücken berührte Gemüth versetzt. Alles, was der „Geist mit hoher Lebendigkeit ergreift, ohne ihn gleichsam „durch materielles Gewicht niederzudrücken, nimmt in Jedem „zu aller Zeit mehr oder minder die Farbe der Dichtung an. „Aber die intellektuelle Anschauung und Erkenntniß verliert „diese begeisternde Kraft, so wie nach und nach die Masse des „Erlernten das Uebergewicht über das selbst Gefundene erhält. „Wir können es nicht mehr nachempfinden, welchen Eindruck „eine einfache Wahrheit, ein mathematischer Satz, ja selbst ein „plötzlich erkanntes Zahlenverhältniß auf jene frühen Zeitalter „machte, und doch ist, daß es wirklich so war, dem Gefühle „Jedes offenbar, der die Geschichten des menschlichen Denkens

*) Vergl. Ardschuna's Reise zu Indras Himmel, nebst andern Episoden des Mahabharata, herausgegeben, übersetzt u. s. w. von Franz Bopp.

„von ihren Ursprüngen an verfolgt. Es ist nicht zu läugnen,
„daß der bloße Gedanke, die reine Anschauung, zu denen wir,
„von viel mannigfaltigeren Gegenständen der Wirklichkeit um-
„lagert und viel tiefer in weltliches Treiben versenkt, uns
„nur mit Mühe durch Abstraction erheben, sich in jener
„Zeit vielmehr gleichsam von selbst in ihrer einfachen Lauter-
„keit offenbarten. Daher machte das Erkennen mathematischer
„Figuren, wie das der Kugel, Epoche in der Geschichte der
„Erfindungen, und Zahlenverhältnisse wurden nicht bloß zu
„einem Gegenstande tiefer Betrachtung, sondern des Entzük-
„kens, der Begeisterung, und gewissermaßen der Anbetung."
— Sehr überraschend ist auch die von Herrn v. Humboldt gemachte Bemerkung, daß die Wahrheit von dem indischen Dichter als ursprünglich in den Menschen gelegt und nur nach und nach in Vergessenheit eingeschläfert betrachtet werde. Denn da der Gott Krischnas dem Helden, den er belehrt, die Frage vorlegt, ob ihm nun die feste Erkenntniß gekommen sei, antwortet dieser:

„Verschwunden ist der Irrthum mir, Erinnerung gekehrt durch dich.
„Des Zweifels ledig, fest bin ich, und will vollbringen, was du sagst."

Ueberhaupt müssen wir über die in diesem Gedichte ausgesprochenen Ansichten erstaunen, deren tiefe und philosophische Wahrheit auch uns wie ein Eigenthum unserer Zeit und Bildungsstufe berührt, obwohl wir durch die Lehre Christi und eine unendlich höhere intellektuelle Ausbildung in der Betrachtung des Höchsten und Göttlichen unterstützt werden. Wir finden hierin die Bestätigung des Satzes, daß intellektuelle Ausbildung nur in sofern die Bestimmung des Menschen ist, als er durch sie fähig gemacht wird, diejenigen Wahrheiten, welche er durch das unmittelbare Anschauen der Vernunft empfängt, in bestimmte Form zu fassen, und so das subjektiv Erkannte

als objektive Wahrheit aufzustellen; denn die Gefühle und Anschauungen der Inder sind von wunderbarer Tiefe und Sinnigkeit, und nur die Fähigkeit, das unbeschränkte und ins Unendliche verschwimmende Ahnen und Fühlen des Geistes mittelst des Verstandes zu fixiren, erhebt uns über sie.

In dem Charakter und den Einrichtungen bei den Indern finden wir noch heute die Eigenschaften eines Kindes: sie sind frei von heftigen Leidenschaften, sind nüchtern, mäßig, sparsam, gastfrei, dienstfertig, ganz ohne Rachsucht und Blutdurst; dagegen wird ihnen Langsamkeit, Liebe zur Ruhe und Habsucht vorgeworfen. Eben so ist ihr Kastenwesen ein Institut, das nur in einer Kinderwelt, bei dem höchsten Mangel an intellektueller Ausbildung, Wirklichkeit erhalten konnte, und das daher gewiß mit Unrecht von einigen Gelehrten mit der Einrichtung und Abgesondertheit der Stände und Geschlechter bei den germanischen Völkern verglichen wird. Bei den Indern erduldet die höchste Kaste auch die höchsten Entbehrungen, wodurch die größere Gemeinschaft mit Gott und auch die größere Würdigkeit vor andern Menschen erhalten wird. Der Braminn lebt bloß von Vegetabilien, und sein ausschließliches Streben geht auf das Fühlen Gottes in sich. Jede niedere Kaste ist im Genuß der Speisen weniger beschränkt, hat aber auch weniger Anspruch auf das Anschauen Gottes; die niederste ist frei von allen Einschränkungen, und kann Alles genießen. Wie anders war und ist dieß bei den abendländischen Völkern: je höher der Stand, um so freier und willkührlicher in jedem sinnlichen Genusse. Die ganze Tendenz ist eine andere: dort geistige Freiheit, hier irdische; dort Vertiefung in Gott und Genuß einer himmlischen Glückseligkeit, hier Streben nach Herrschaft und Macht, und Freude an Allem, was die Natur erzeugt, und was der Ausbildung des Verstandes und des Körpers nützt.

Indem ich mich von den Indern zu einem andern Volke,

den Aegyptiern, die diesen in Bezug auf das Alter zu folgen scheinen, wenden will, um eben darzuthun, wie in der Lebensgeschichte der Menschheit sich Zustand aus Zustand entwickelt, so nehme ich hier den Gedanken, den ich bei der Darstellung der auf einander folgenden Lebenszustände des einzelnen Menschen schon andeutete, auf, daß nemlich eine herrschende Idee, die die höchste Bildungsstufe der jedesmaligen gesammten Menschheit bezeichnet, nur zu einer Zeit bei einem Volke als herrschend sich finde. Ich behauptete, daß nur ein Gedanke in jeder Lebensperiode den Menschen leiten, eine Sprache nur die ausgebildetste sein, eine Wissenschaft oder Kunst nur zu einer Zeit die höchste Entwickelung in ihm erreichen könne, und eben diese Behauptung, allerdings nach dem veränderten Gegenstande modifizirt, scheint auch auf das ganze Menschengeschlecht ihre Anwendung zu finden. Ich werde bei Verfolgung dieses Gedankens das den Zustand und das innere Leben eines Volkes begründende Princip, wenn es dasselbe so zum herrschenden Volke macht, daß dieses die ganze Lebenssumme des Menschengeschlechts in sich concentrirt, den Genius der Menschheit nennen, und zu erforschen bemüht sein, wie dieser Genius von Volk zu Volk durch die Zeiten sich hinschwingt, und nur so lange bei demselben Volke verweilt, bis es den durch seine Richtung bedingten höchsten Entwickelungspunkt erreicht hat. Das Volk, bei dem der Genius weilt, culminirt nicht bloß relativ, in Bezug auf sich, sondern auch absolut, in Bezug auf das ganze Geschlecht. Hat es der Genius verlassen, und hört es auf, die höchste Entwickelungsstufe der Menschheit darzustellen, so muß es deshalb nicht gleich gänzlich versinken, sondern kann durch viele Jahrhunderte, ja Jahrtausende der Form und Erscheinung nach in demselben Zustande sich erhalten; allein es ist dann bedeutungslos und ohne thätigen Einfluß auf die übrige Menschheit, und muß, um noch einmal zu lebendi-

ger Wirksamkeit zu gelangen, um noch einmal den Genius an seine Eigenthümlichkeit fesseln zu können, jene alte todte Form aufgeben, und mit erneuten Kräften dem vorgerückten Lebensalter und dem Bildungszustande der Menschheit nachstreben. Solche leblose Zustände treten uns, als alterthümliche Formen einer untergegangenen Zeit, häufig entgegen, und sind eben deshalb für uns von der höchsten Wichtigkeit, weil wir in ihnen namentlich die Zustände, durch welche die sich entwickelnde Menschheit gegangen ist, zu erkennen vermögen. Wie ich sagte, daß der in dem Knaben herrschende Trieb zur Malerei in dem Jünglinge oder Manne wieder erwachen, und in anderer Form alle Lebenskräfte des Menschen in sich vereinigen und entwickeln könne, so kann auch Indien, die Wiege des Menschengeschlechts, der Schauplatz des sinnigsten und zartesten Lebenszustandes, vielleicht dereinst noch aus den leblosen Formen, in die es seit zwei Jahrtausenden sich versenkt zu haben scheint, zu einem herrlichen Leben wieder erblühen, und wie es die frühe Kindheit dargestellt hat, das dieser so ähnliche und durch dieselben Bedürfnisse charakterisirte Greisenalter in seiner edelsten Gestalt in sich entwickeln.

Wenn ich die Aegyptier als das Volk betrachte, das aus dem indischen Lebenskreise zu einer höheren Entwickelungsstufe sich emporarbeitete, so ist dieß eine Annahme, die künftig, bei wachsender Beleuchtung der Geschichte, wenn sie keine Begründung finden sollte, leicht berichtigt werden kann; denn mag Babylon oder Assyrien, China oder Aethiopien früher als Aegypten herrschender Staat gewesen sein, die Sache selbst bleibt sich gleich, die Menschheit kann dennoch ihrer Idee nach den bezeichneten Gang der Entwickelung genommen haben. Was die Verbindung Aegyptens mit Indien betrifft, so leiten sehr viele Spuren dahin, besonders aber die Aehnlichkeit des religiösen Standpunktes, und, was damit genau zusammen-

hängt, das Kastenwesen. Die Meinung, daß die Aegyptier von Aethiopien her eingewandert seien, von dort ihre Bildung haben, und mittelbar nur durch jenes Hochland mit Indien zusammenhängen, bleibt indeß doch wichtig; wenigstens ist eine große Uebereinstimmung in religiösen und bürgerlichen Einrichtungen zwischen diesen beiden Völkern nicht zu verkennen, die um so bedeutsamer wird, wenn man die gänzliche Einflußlosigkeit der Aethiopier auf Religion und äußeres Leben in Aegypten betrachtet, da sie bei ihren wiederholten Einfällen doch oft eine lange Reihe von Jahren das Nilland beherrschten.

Wir finden bei den Aegyptiern die Freude an dem Anschauen und dem Hinbrüten über göttliche Wahrheiten, das stille Walten der Vernunft über den Verstand um vieles zurückgedrängter und schwächer als bei den Indern; das reiche, tiefe, innige Kunstleben, das im indischen Wunderlande schrankenlos hinwogt, verengt und bestimmt sich bei den Aegyptiern, und größere Kunstfertigkeit, wie überhaupt eine größere Entwickelung aller geistigen und körperlichen Anlagen, die von der Ausbildung des Verstandes abhängen, treten statt dessen hervor. Dem Aegyptier genügt es nicht mehr, den Sternenhimmel bloß anzuschauen, in seine Pracht sich zu verlieren, und ahnungsvoll und anbetend den Schöpfer der Welt darin zu empfinden; er beobachtet, unterscheidet, vergleicht, und gründet auf die Kunde der Sternenbahnen seine religiösen Begriffe, wie seine Erkenntniß von der sichtbaren Welt überhaupt. Der Inder fühlte ganz in sich Gottes lebendiges Walten, und bewunderte daher die Außenwelt, welche ihm unter dem Bilde der Maja bloß als eine Scheinwelt galt, nur als Offenbarung der Allmacht Gottes; der Aegyptier ist nicht mehr in dem Maaße von dem göttlichen Geiste erfüllt, daher die geschaffene Natur für ihn Gegenstand der Reflexion und Beurtheilung wird. Gleich den Braminen in Indien bilden indeß auch in

Aegypten die Priester eine heilige Kaste, die sich von den übrigen nicht allein durch die tiefere Einsicht in alle göttliche und überirdische Angelegenheiten unterscheidet, nicht allein durch das höhere Ansehn bei dem Volke, sondern auch durch eine mehr strenge, nüchterne, keusche Lebensweise, die sie zu dem Umgange mit der Gottheit würdig erhalten soll. Man behauptet von ihnen, daß sie mit dem allgemeinen Thier- und Bilderdienst einen sehr tiefen Sinn verbanden, und sehr richtige Ideen vom eigentlichen Wesen der Gottheit hatten, und es ist dieß nicht unwahrscheinlich, da sie mit Hintansetzung mancher weltlichen Vortheile nach der Erkenntniß höherer Wahrheiten scheinen gestrebt zu haben. Denn es findet sich keine Spur, so viel mir bekannt ist, weder in Indien von den Braminen, noch in Aegypten von den Priestern, daß sie jemals die Königswürde an sich zu bringen gesucht hätten, weil diese auf das weltliche Treiben gerichtet, zur Erforschung und Erkennung göttlicher Dinge nicht führen konnte. Eine Mäßigung, die wir bei den Magiern der Meder und Perser, die überhaupt den Bramen und ägyptischen Priestern sehr nahe stehen (mit der einzigen Ausnahme des Magiers Smerdes nach dem Tode des Cambyses), noch einmal wiederfinden, die wir aber, in äußerlich ziemlich analogen Verhältnissen, an den Päbsten des spätern Mittelalters leider sehr vermissen. In Bezug auf eine reinere Erkenntniß der Priester von Gott müssen wir wohl annehmen, daß diese im ganzen Laufe der aegyptischen Geschichte nicht gleich war, sondern sich nach dem Grade der Abweichung des Volks von seiner ursprünglichen Eigenthümlichkeit verminderte. In der ersten Entwickelungsepoche in This und Theben war sie gewiß viel größer, als ein Jahrtausend später in Memphis, und beinahe gänzlich scheint sie zu Herodots Zeiten verschwunden zu sein, oder nur noch traditionell fortbestanden zu haben.

Wohin von Oberägypten, von This und dem hundertthorigen Theben der Genius der Menschheit sich gewendet habe, um ein anderes, durch andere Naturverhältnisse begünstigtes Volk zur Erreichung einer höheren Entwickelungsstufe zu fördern, ist nicht klar; doch war es vermuthlich Babylonien, das gegen das Ende des dritten Jahrtausends vor Christi Geburt blühendes und herrschendes Land in Asien gewesen zu sein scheint. Es sind indeß die Stufenländer des Euphrat und Tigris durch klimatische und andere Naturverhältnisse dem Nilthale so analog, es treten uns hier den ägyptischen so gleichförmige Erscheinungen entgegen, wir werden zu so ähnlichen Betrachtungen angeregt, daß wir uns sogleich zu einem andern Volke wenden können, dessen Charakter und Bildung ein neues Gepräge trägt, und das unter andern Verhältnissen, als die früheren, in dem Entwickelungsgange des Menschengeschlechts *auftritt*. Es ist dieses Volk zunächst nur ein Stamm, aber ein Stamm von so hoher Bedeutung für das Leben der Menschheit, daß er eine besondere Beleuchtung verdient. Ich spreche von den Urvätern der Juden, den heiligen Männern, die auch jetzt noch, wenn wir ihre Denk- und Handlungsweise mit einfältigem Auge und frommem Herzen, oder auch mit psychologisch gebildetem Geiste betrachten, uns als würdige Vorbilder in vieler Beziehung erscheinen, und die bestimmt waren, durch die Bewahrung und Heilighaltung ihrer innern göttlichen Anschauungen, und durch deren Auffassung und Darstellung im Gedanken und Begriffe die Vorwelt, die Zeit der frühesten Kindheit mit der späten Nachwelt, mit dem Jünglings- und Mannesalter der Menschheit zu verknüpfen. Die Familie Abrahams giebt uns das Bild patriarchalischen Lebens, ein Bild, das uns bei Indern, Aegyptiern und Babyloniern nicht entgegen tritt, und das auf Fortschritte in der Kenntniß und Beurtheilung irdischer Angelegenheiten hindeutend ein erweiter-

s Weltbewußtsein voraussetzt. Auch diese Erscheinung findet
dem einzelnen Menschen ihr Analogon; denn wie das ganz
nge Kind, der Säugling, keinen Begriff von elterlichem An-
hn hat, sondern alle Personen, die sich ihm freundlich und
eilnehmend nahen, mit gleicher Liebe anlächelt, so zeigt sich
dem erwachsenern Kinde die bestimmteste Erkenntniß der
lterlichen Gewalt. Was es vorher aus allgemeiner Liebe
at, thut es jetzt nur aus Ehrerbietung oder aus Furcht vor
m Gebot des Vaters oder der Mutter, indem es jede an-
re Person in einem fremden Verhältnisse zu sich ansieht.
rsache dieser Erscheinung ist das Selbstbewußtsein, zu dem
s Kind durch Betrachtung der Außenwelt gelangt ist. Bis-
r hatte es keinen Begriff von seiner Persönlichkeit; die Ver-
unft war noch zu sehr mit der Sinnlichkeit in Einklang, als
ß der Verstand sich schon selbstständig und persönlich fühlen,
nd sich dem Schöpfer und der Welt gegenüber setzen konnte.
as Kind hat noch nicht das Bewußtsein von seinem Ich,
her es von sich nur in der dritten Person spricht *), und
st, wenn es Ich zu sagen weiß, entwickelt sich in ihm die
dee der elterlichen Gewalt.

Es ist dieß ein merkwürdiger Entwickelungspunkt, sowohl
dem Individuum, als in dem ganzen Geschlechte, und ihn
ellt die Weltgeschichte in dem Leben der jüdischen Patriarchen
ar. In diesem Entwickelungspunkte liegt die Entstehung des
Juden- und Heidenthums; denn bis dahin war und konnte
on keinem von beiden die Rede sein, weil eben Schöpfer und
eschöpf von dem bewußtlos, und, man möchte sagen, unwill-
ührlich handelnden Menschen noch nicht unterschieden wurden.
bwohl der Verstand fortan in dem Bewußtsein des Men-
chen als herrschendes Ich auftrat, so blieb doch der Einfluß

*) Vergl. Kants Anthropologie. Jean Pauls Leben.

der Vernunft auf den sinnlichen und von dem Verstande nur schwach beherrschten Menschen bedeutend. Dieß zeigt sich besonders in der Tiefe und Lebendigkeit der Träume, in denen das reine Verhältniß der Vernunft zur Sinnlichkeit hergestellt scheint, während der Verstand, der ganz der physischen Natur angehört, im Schlafe von seinen Verrichtungen ausruht. Man darf sich daher nicht wundern, daß gerade in dieser Zeit den Träumen eine so hohe Bedeutung einwohnt, daß Gott und Engel in ihnen dem Menschen erscheinen, und ihn belehren; es war das Walten der Vernunft, es war ein göttlicher Geist, der, gekleidet in die Vorstellungsweise der Patriarchen, mit durchdringender, überzeugender Kraft zu ihnen sprach, und seine Befehle ihnen auftrug. Gott bediente sich wohl ganz besonders der Träume als eines Mittels, um die Patriarchen und deren Nachkommen in demjenigen Verhältnisse zu sich zu erhalten, in dem er sie wirklich zweitausend Jahre erhalten hat. Dieß Verhältniß aber besteht nur durch die unbedingteste Unterwerfung unter sein Gebot, durch kindlichen Glauben und unumstößliches Vertrauen auf seine Gerechtigkeit und Allmacht, und diesen Glauben, diesen unbedingten Gehorsam forderte Gott von den Patriarchen. Abraham hegte den geforderten Glauben, übte den strengen Gehorsam (1 Mos. 22.), einen Gehorsam, der des höchsten Lohnes werth war, und heiligte so seine ganze Nachkommenschaft zu dem erhabenen Berufe, den sie, obwohl schwach und wankend, dennoch erfüllte. Alle übrigen Völker vermochten nicht, den durch eine mühsame Ausbildung und vielleicht theuer erkaufte Kenntnisse herrschenden Verstand einem dunkeln Gefühle oder der verworrenen Sprache des Traumes nachzusetzen und zu unterwerfen. Sie verschlossen sich aber zugleich den Weg zu der Erkenntniß göttlicher Wahrheiten, quälten sich auf ihrem Wege, auf dem Wege des Verstandes, mit Forschungen über den Ursprung und

das Fortbestehen der Welt, sie konnten Gott durch alle Speculationen nicht wiederfinden, und, kraftlos gleichsam auf ihrem Wege festgebannt, wurden sie Naturverehrer, Heiden. Nach zweien Richtungen sehen wir nun den Lebensstrom der Menschheit sich theilen; theils verfolgt er im Judenthume auf dem möglichst geraden Wege seinen Lauf, theils bewegt er sich im Heidenthume durch unendliche Krümmungen und auf den verkehrtesten Abwegen.

Wenn wir uns nun von dem heiligen Kreise der Patriarchen entfernen, um das Volk aufzusuchen, das auf einer höheren Lebensstufe der Menschheit steht, das gebildeter und entwickelter in seiner ganzen Erscheinung einhergeht, und wenn wir dann den Blick auf China ruhen lassen, so scheint anfangs der Zusammenhang der westlichen Völker Asiens mit diesem östlichsten unnachweisbar; allein bald zeigt uns die Uebereinstimmung vieler Verhältnisse in dem innern Leben der Chinesen mit denen der Abrahamiten die Möglichkeit und selbst die Wahrscheinlichkeit einer Verbindung; auch ist, oder war wenigstens die Abgeschlossenheit China's keinesweges so groß, als man oft vorgegeben hat, und wir finden vielmehr in ihrer Litteratur die unzweideutigsten Beweise ihrer Bekanntschaft mit fast ganz Asien, selbst noch in den nächsten Jahrhunderten nach Christo. Daß sie nach den Indern, Aegyptiern und selbst nach der Zeit der jüdischen Patriarchen erst culminirendes Volk geworden sind, geht aus der Betrachtung ihres religiösen und bürgerlichen Lebens selbst hervor. Die streng geschiedenen Kasten hören auf, wenigstens dem Wesen und der Bedeutung nach, und bloße Stände, deren Ausgezeichnetheit nicht mehr auf ihrem näheren Verhältnisse zu Gott, sondern nur auf ihrer vornehmeren Geburt beruht, treten an ihre Stelle. Das Patriarchalsystem dagegen erscheint in seiner höchsten Vollendung, und unter allen

den Formen, die aus ihm hervorgehen müssen. Sehen wir auf die emsige Betriebsamkeit, auf den unermüdeten Fleiß der Chinesen, den der Inder, der Aegyptier und Israelit in der Art nicht kennt, so ist auch dieß ein Abbild des Entwickelungsganges im einzelnen Menschen. Der Säugling bedarf zu seiner Unterhaltung und Ergötzung gar nicht eines Gegenstandes, mit dem er sich körperlich beschäftige; er mag am liebsten nur sehen, und im Anstaunen eines Lichts, eines Baumes verliert er sich in die höchste Wonne, die er jauchzend an den Tag legt. Dem älter gewordenen Kinde genügt das bloße Anschauen nicht mehr, es will körperlich beschäftigt sein, will untersuchen, sich überzeugen, und bildet sich so zur Handarbeit und Kunstfertigkeit aus. Wenn der Chinese aber sich durch Kunstfertigkeit und Liebe zur Handarbeit überhaupt von dem Inder unterscheidet, so unterscheidet er sich von dem Aegyptier und Babylonier durch das persönliche Interesse, das er an der Ausbildung dieser Körper- und Seelenthätigkeit nimmt. Denn wenn Babylons und Oberägyptens bewundernswürdige Arbeiten auch schon in jener frühen Zeit, die wir betrachtet haben, entstanden wären, so war es doch kein persönliches, sondern ein allgemeines Interesse, keine Gewinnsucht, sondern Freude am Schaffen und Geschaffenen, die zu ihrer Anfertigung antrieb, gleichwie es auch in dem Entwickelungsgange des Kindes eine Zeit giebt, wo es nur arbeitet, schafft, um thätig zu sein, um sich seiner Arbeit zu freuen, aber nicht, um durch sie irgend einen Zweck zu erreichen. Bei den Chinesen geschieht bereits Alles aus Absicht, und überall herrscht der Trieb nach Vortheil, nach äußerem Gewinn. Vielleicht wären bei ihnen eben sowohl mehrere Epochen des Glanzes zu unterscheiden, wie bei den Aegyptiern, den Israeliten und andern Völkern; doch erlaubt eine Entscheidung darüber ihre erst allmälig bekannter werdende Litteratur noch nicht.

Die Japaner, ein Enkelvolk der Chinesen, wenigstens in Hinsicht auf Kultur und Civilisation, haben die Richtung, welche die Menschheit in der chinesischen Lebensentwickelung genommen hat, zum Extrem ausgebildet. Das Patriarchal- system, das schon in China sich zu einem unnatürlichen Um- fange ausdehnte und die abnormsten Erscheinungen zu Tage förderte, ist in Japan in die äußerste Tyrannei ausgeartet. Kunstfleiß und emsige Betriebsamkeit hat der Japaner eben- falls als Erbtheil überkommen, und den Trieb nach Gewinn durch Handelsverkehr hat er, schon seiner Lage wegen, mehr als der Chinese ausgebildet. Es ist indeß sehr wahrscheinlich, daß Japan nicht schon in so früher Zeit seine Blüthe erreichte, sondern daß es erst, nachdem China's inneres Leben bereits ganz abgestorben war, zu einer höheren Entwickelung gelangte. Dennoch sollte dasselbe schon hier flüchtig erwähnet werden, da seine Aehnlichkeit mit China späterhin keine besondere Be- trachtung nöthig macht.

Von hier müssen wir uns nach den Ufern des rothen Meeres zurückwenden, um dort zu sehen, wie ein wenig- stens scheinbar ganz versunkenes und unterdrücktes Volk aus seiner Gefangenschaft sich befreit, und durch göttliche Gesetze die Religion seiner Väter erneuert und befestigt. Es waren die Israeliten äußerlich allerdings in Sklaverei gerathen; allein ihre Entfernung aus der Heimath scheint durch besondere Fügung Gottes deshalb geschehen zu sein, um sie in Bewahrung und Be- festigung des väterlichen Glaubens zu begünstigen, da ihnen die heidnischen Cananiter durch Nachbarschaft und vielfache geschicht- liche Berührungen besonders nahe standen, und daher durch die gegenseitige Gewöhnung, durch Analogie der Lebensweise, auch durch das weniger ausgebildete, weniger schroff dastehende Sy- stem ihres Götzendienstes schon jetzt auf den erst heranwach- senden Stamm, wie später auf den zum Volke ausgewachse-

nen, einen höchst verderblichen, hemmenden Einfluß haben konnten. Auch hier thut sich jene oft erwähnte Analogie des geschichtlichen Volkslebens mit dem Einzelleben, und zwar im Gesichtspunkte der göttlichen Offenbarungen, kund. Unter diesen aber fällt alles individuelle Leben, erscheine es unter der Gestalt der Persönlichkeit oder der Volksthümlichkeit. Beide nemlich werden in dem ganzen Prozeß ihrer Formation und allen Veränderungen ihrer Erscheinung beherrscht von einem Gesetze, einer Idee, in der sich beides, die Natur und Eigenthümlichkeit des endlichen Wesens, und die lebendigen Gedanken und Rathschlüsse der Gottheit auf das Innigste vereinigen. So geschieht es nun, daß sich zwischen den äußeren Verhältnissen und Schicksalen und der inneren Beschaffenheit ein wunderbarer Zusammenhang, doch mehr für die religiöse Ahnung als für den berechnenden Verstand, offenbart, von so hoher Wichtigkeit aber, daß er, wenn ein Volk oder Individuum seiner bewußt wird, eigentlich dessen höchstes, reinstes und göttlichstes Lebensgefühl ausmacht. Denn nur, wer dieses und mit ihm zugleich das wahre Verständniß seines Lebens gewonnen hat, besitzt auf der einen Seite die rechte Demuth, welche überall die Wege und Gerichte Gottes verehrt, und andrerseits diejenige höhere Weisheit, welche, Gottes Willen und den eigenen Zustand zugleich betrachtend, die Führungen der Vorsehung, ihre andeutenden Winke versteht und dem individuellen Charakter und Bedürfnisse gemäß zu benutzen sucht. So trat die Auswanderung der Israeliten eben so sehr als ein natürlicher Moment in die Geschichte ihrer Entwickelung ein, wie sich andrerseits in ihr die Hand des erziehenden, seinem Volke gegenwärtigen Gottes offenbarte. Sie sollten geprüft werden unter einem fremden und stolzen Volke, sollten aus ihrem engen Kreise in die Berührung mit einem ausgebildeteren Leben versetzt werden, um aus ihm Elemente der verstän-

digeren Bildung, in der sie freilich, einer höheren Bestimmung, wegen, nie Großes erreichten, in sich aufzunehmen, und der- einst selber als ein geschichtliches und selbstständiges Volk zu bestehen; sie sollten endlich grade in dem Lande für eine be- deutende Zukunft aufbewahrt werden, welches durch die här- teste und niedrigste, aber zugleich auch besonders ausgebildete Gestalt der Abgötterei am geeignetsten war, sie in dem Hasse gegen das Heidenthum und in dem Glauben ihrer Väter zu be- festigen. Daß aber ihr Hirtenstand sie vor allzu enger Verbin- dung mit den Aegyptiern, die überhaupt nur ungern mit an- deren Völkern in Verkehr traten, bewahrte, und ihnen so eine heilsame Abgeschiedenheit anwies, ist ebenfalls nicht zu verken- nen. Doch wer vermag die verborgneren Rathschlüsse Gottes ganz zu enthüllen, nach denen dieß geschichtlich unbedeutende Volk im Verlaufe der Zeiten mit allen großen und welthistori- schen Völkern des Alterthums in Conflikt kommen sollte? — Als aber die ägyptische Herrschaft ihrer Fortentwickelung verderb- lich zu werden begann, da genügte jenes Verhältniß der Ab- geschiedenheit und Knechtschaft nicht mehr; da sollten sie, unter harten Kämpfen für die Rechte ihres Glaubens, in einen mehr selbstständigen und volksmäßigen Zustand, der zwar sehr gün- stige Verhältnisse, aber auch neue und große Versuchungen mit sich führte, hineingeführt werden. Denn jedes Mittel ist nur eine Zeit lang wirksam und heilbringend; bei veränderter Zeit und Umständen angewandt, wird es ein Gift, und um- gekehrt, was früher todtbringend gewesen wäre, kann später einmal zum Leben fördern, so wie denn späterhin ihre wieder- kehrende Unterwerfung und Zerstreuung unter heidnische Völ- ker sich dennoch als ein heilsames Mittel bewährte; denn dem Götzendienste ergeben, wurden sie von Salmanassar und Nebu- kadnezar nach Medien und Babylonien abgeführt, und gestärkt und neu belebt in dem Glauben an ihren Jehovah, kehrten sie

zurück. Moses, ein Sohn Israels, fesselte den Genius der Menschheit an sein Volk. Er erkannte durch göttliche Erleuchtung den wahren Zustand desselben, daß die Zeit patriarchalischen Lebens vorüber war, daß es jetzt anderer äußerer Formen, anderer Einrichtungen bedurfte, daß bei der immer zunehmenden Entwickelung des Verstandes und Herrschaft des Eigenwillens ein Gesetz nothwendig war, das dem Verstande und Eigenwillen Fesseln anlege, und das statt des inneren göttlichen Triebes, der die Patriarchen im Gehorsame Gottes kindlich und fromm wandeln ließ, ihre Nachkommen äußerlich in jenem Bundesverhältnisse gegen Gott zusammenschließen sollte. Begeistert und erleuchtet durch die Gegenwart Gottes, verkündigte er vom Sinai aus das Gesetz, ein Gesetz, hart und schwer und furchtbar, wenn es durch bloß menschliche Kraft erfüllt werden sollte. Allein so wie Gott schon mit diesem Gesetze herrliche Verheißungen und zugleich einen vorbildlichen Cultus verbunden hatte als Unterpfand zukünftiger Offenbarungen seiner Gnade, so war er auch den Herzen und dem Innern seines Volkes nicht so fremd geworden, daß nicht der fromme Verehrer des Gesetzes in diesem schon die Anstalten der göttlichen Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe dankbar anerkannte und pries, die freilich der Verstand nicht zu begreifen vermochte. Begreifen wir es doch nicht, obwohl uns durch Christum das Verständniß des Gesetzes gegeben ist, warum der Israelit, wenn er den Sabbath heiligen, und an demselben keine Arbeit verrichten sollte, von seinem Feinde sich auch tödten, Vater, Mutter, Weib und Kind in die Gefangenschaft führen lassen sollte, und doch sollte er's, doch that er Sünde, wenn er das Gebot des Herrn übertrat.

Moses starb, sobald das große Werk der Gesetzgebung vollendet, sobald dem Volke die Richtung vorgezeichnet war, in der es fortan wandeln, in deren Behauptung es alle seine

Kräfte

Kräfte aufwenden sollte. Es begann den Lauf muthig genug; allein nicht lange darnach ermattete es, und, unter immer wiederkehrenden Züchtigungen Gottes, erlag es bald dem Widerstande der umgebenden Heidenwelt, bald erhob es sich wieder durch göttlichen Beistand; doch scheint die ursprüngliche Kraft in ihrer vollen Lebendigkeit und Frische von ihm gewichen zu sein. Doch es ist kein Stillstand in der Entwickelung des menschlichen Geschlechts; denn, wie in dem Individuum die Entwickelung eine Seite nach der andern aufnimmt, so geht in der Menschheit die Bildungskraft des allgemeinen Lebens von einem Volke zum andern über, und so geschah es denn, daß der Genius sich von den Israeliten zu einem andern Volke hinwandte.

Welches dieses Volk nun war, ist schwer zu bestimmen. Sidon in Phönizien blühte damals mächtig, und sandte seine Schiffe nach allen umliegenden Meeren. Assyrien wird uns als herrschender Staat, jedoch ohne Angabe seiner Grenzen und spezielleren Geschichte, genannt; Möris und Sesostris sind mächtige und kriegerische Herrscher in Aegypten, obwohl diese mehr die Vorläufer einer wiederaufblühenden Bildungszeit zu sein scheinen. Denn bald erscheint Aegypten auf der höchsten Entwickelungsstufe, die es im Laufe der Zeiten erreicht hat. Der tiefsinnige, mühsame Kunstfleiß führt die für Jahrtausende gebauten Obelisken und Pyramiden auf; Mausoleen, Tempel und andere Prachtgebäude erstehen, und in der Wissenschaft blüht Sternkunde und Mathematik, Arzneiwissenschaft und einige Kenntniß der Schiffahrt. Außerdem finden wir unzählige andere Erfindungen und Entdeckungen gemacht, die für die hohe Ausbildung des ernsten, tiefsinnigen Aegyptiers zeugen, und Arbeiten bei dem Bergbau, dem Gewinn der Metalle, der Anlegung von Kanälen und Schleusen, und der Ausführung aller Arten von

Wasserbauten, die uns mit Erstaunen über ihren Wunder[illegible] erfüllen.

Aegyptens Herrscherperiode endet beim Eintritt des [illegible] Jahrhunderts, und Palästina folgte unmittelbar. Moses h[illegible] tief gefühlt, daß die Staatsverfassung nicht zu aller Zeit [illegible] dieselbe sein können, daß eine veränderte Richtung des V[illegible] eine andere Regierungsform, obwohl er diese nicht wünsch[illegible] nothwendig machen würde, und daher in dieser Bezieh[illegible] nicht so bestimmte Gesetze gegeben. Also ließ das Volk [illegible] nige wählen, die es bald zu dem höchsten Entwickelungsp[illegible] führten, den das jüdische Volk unter seinen Verhältnissen [illegible] in jener Zeit erreichen konnte. Mehr indeß als die geschicht[illegible] Darstellung dieser Blüthezeit, zieht uns das Gemüthsleben [illegible] Israeliten an, das uns, selbst noch im babylonischen Exil, [illegible] treues Abbild einer rein kindlichen Denkweise giebt. Die Isra[illegible] liten sind Kinder, und als solche muß ihr Leben und Treiben be[illegible] urtheilt werden. Unterwerfung unter das väterliche Gesetz, kind[illegible] licher Glaube an die Gerechtigkeit und Güte des Gesetzgebers [illegible] ist heilige Pflicht, und wo wir diese geübt finden, müssen wir [illegible] die höchstmögliche Erfüllung der Bestimmung der Menschheit [illegible] in diesem Zeitalter anerkennen. Wollten wir dieselben Anfor[illegible] derungen an die vorchristlichen Völker überhaupt, und an die [illegible] ausgezeichneten Herrscher und Weisen des israelitischen Volks [illegible] machen, die wir an die nachchristlichen Völker, und besonders [illegible] an uns, zu machen gezwungen sind, so bedienten wir uns eines [illegible] ganz falschen Maaßstabes zur Beurtheilung und Würdigung [illegible] jener Zeit *). Kommt es doch jetzt noch so sehr auf den [illegible]

---

*) Niemand hat sich wohl dieses falschen Maaßstabes mit mehr Strenge und Consequenz bedient, als der Wolffenbüttelsche Fragmentist bei Beurtheilung der historischen Schriften des alten Testaments. Dieses Buch muß daher für den von dem größten Nutzen sein, der jene Zeit bereits unter den richtigen Gesichtspunkt

Standpunkt religiöser und intellektueller Ausbildung an, ob die gleiche That für den Einen unschuldig, ja selbst ruhmwürdig, für den Andern sündlich und beschimpfend sei, und doch ist das Bewußtsein des einzelnen Menschen dem seiner Zeit analog, und höchstens nur graduell verschieden, während der Bildungsstand weit aus einander liegender Zeitalter specifisch verschieden ist. Verkennen aber läßt sich der Charakter der Kindheit bei den Israeliten nicht. Lesen wir ihre Schriften, besonders die poetischen, die vorherrschend lyrisch sind, so finden wir darin das deutlichste Gepräge kindlich sinniger Aussprüche, Ermahnungen und Gefühle. Wenn wir auch nicht berücksichtigen, wie der Dichter z. B. in den Sprüchen Salomo's sich bei seinen Ermahnungen immer des Wortes Kind oder Sohn bedient, „mein Kind, vergiß meines Gesetzes nicht," oder: „mein Sohn, merke auf mein Wort," obgleich auch dieß zeigt, wie sehr das Gefühl der eigenen Kindheit ihn beherrschte, so müssen wir doch, wenn wir z. B. die Geschichte des Tobias lesen, uns überzeugen, daß nur ein ganz kindlich gesinnter Mensch so schreiben konnte, und daß jetzt noch ein Kind, wenn es an der Stelle des jungen Tobias wäre, die Begebenheiten nicht anders, als es hier geschehen, auffassen und beurtheilen könnte. Eben so erkennen wir in der Denkart und den Reden der Propheten, besonders wenn diese von einem künftigen seligeren Reiche, das durch die Ankunft des Messias gestiftet werden soll, verkündigen, den Zustand des Kindes, das seine Irrwege, Mißgriffe und die Unmöglichkeit, bei den bösen Be-

---

gestellt und dem gemäß beurtheilt hat; denn er sieht hier deutlicher und auffallender als irgendwo sonst, zu wie verkehrten Resultaten eine Betrachtungsweise führt, in der die Völker aller Zeiten nach denselben Grundsätzen gerichtet werden, die aus dem heutigen Weltbewußtsein entlehnt und nur bei der Beurtheilung der heutigen Zeit anwendbar sind.

gierden dem gegebenen Gebote nachzukommen, mit Betrübniß und Wehmuth anerkennt, das aber zugleich, von tiefen Ahnungen angeregt, eine bessere Zukunft erwartet. Es mischt Göttliches mit Menschlichem, und indem es durch die hoffnungsreichen Gefühle und die Lichtblicke in die Zukunft nur zur Erwartung geistiger Freiheit berechtigt wird, weissagt es auch die Befreiung von irdischer Unterdrückung, weil es diese für die Folge seines inneren Zwiespaltes hält. Auch das heutige Kind sehnt sich nach der Zeit, wo es erwachsen sein wird, und hofft zugleich, daß diese Zeit ihm auch äußere Unabhängigkeit und Befriedigung derjenigen Wünsche herbeiführen werde, an denen es jetzt mit Eifer und unruhiger Erwartung hängt. Man darf sich daher über die Dunkelheit und Verworrenheit der messianischen Weissagungen nicht wundern; denn wie das Kind einen glücklichern Zustand für sein Jünglings- und Manns-Alter nur ahnt und hofft, nicht aber weiß, welcher Antheil ihm dereinst am Leben werden wird, so ahnen und hoffen auch die Propheten nur die Ankunft des Messias, wie die Erlösung durch ihn.

Nach den glänzenden Sängern, Propheten und Königen, David und Salomo, folgten nicht so würdige Fürsten auf dem Throne von Jerusalem. Rehabeam antwortete den Israeliten auf die Bitte, daß er das von seinem Vater ihnen aufgelegte Joch erleichtern möchte: „Mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtigt, ich aber will euch mit Scorpionen züchtigen," und gab so allerdings die äußere Veranlassung zur Trennung und Zerrüttung des Reiches. Dennoch würde das Reich nicht in gleicher Blüthe fortgedauert haben, wenn auch Rehabeam eine mildere Antwort gegeben hätte, und das Reich nicht getheilt worden wäre. Was die Israeliten bei ihrer Eigenthümlichkeit, bei den besonderen sie umgebenden Verhältnissen und auf der Stufe intellektueller Entwickelung, auf der sie standen,

unter einem Könige erreichen und leisten konnten, hatten sie erreicht und geleistet; steigen konnten sie nicht mehr, also mußten sie fallen. Bewegung aber und fortschreitende Thätigkeit ist einzige Bedingung alles Lebens in seiner wahren Einheit und Gesundheit; mit jedem Stillstehen hört der Verband des gemeinschaftlichen Interesses auf, und Trennung mußte daher, zumal bei einem so schwankenden, oft der Stütze bedürftigen Volke, wie die Israeliten waren, erfolgen, wenn Jerobeam auch nicht nach der Herrschaft gestrebt hätte, und Rehabeam auch weniger hart gewesen wäre.

Eben diese hinschwindende Macht Palästina's, und der Einfluß, den die hebräische Blüthezeit auf die eigenthümliche Entwickelung der phönizischen Lebensrichtung gehabt hat, ein Einfluß, der bei der nahen Verbindung der Herrscher von Tyrus und Jerusalem, bei der theilweisen Gemeinschaftlichkeit ihrer Handelsunternehmungen zur See, und dem Verkehr beider Völker überhaupt, sehr natürlich ist, führt uns zu der Betrachtung der weltumsegelnden *) Phönizier, der Britten des Alterthums. Es findet bei den unmittelbar auf einander folgenden, stufenweis höher stehenden Entwickelungsepochen der Aegyptier, Israeliten und Phönizier mehr, als bei den vorher betrachteten Völkern, die Betrachtungsweise ihre Bestätigung, nach der die Menschheit ein Ganzes, eine Einheit bildet, und als solche in einer Zeit auch nur einer Richtung folgen kann. Höher in Bezug auf intellektuelle Ausbildung, als der Aegyptier, steht der Israelit unter David und Salomo; dieß zeigt

*) Ich denke bei dem überhaupt relativen Ausdrucke: Welt, vornehmlich an den orbis terrarum der Alten, mit Inbegriff von Afrika; denn ihre Umseglung dieses Welttheils ist, wie wenig auch Herodot, der uns davon Bericht giebt, selbst daran glaubt, dennoch nicht zu bezweifeln, abgesehen von den wohl noch hypothetischen Resultaten der neußten Forschungen auf diesem Gebiete.

unter andern die Vergleichung des Salomonischen Tempels mit den Obelisken und Pyramiden der Pharaonen. Höher als der Israelit steht der Phönizier; dieß sehen wir in der Ausbreitung der tyrischen Handelsschiffahrt, wozu wir die Richtung bei den Israeliten bereits angedeutet finden. So weilt der Genius der Menschheit nur so lange in einem Staat, bis die diesen Staat leitende Idee ihren Culminationspunkt erreicht hat, und so lange weilte er auch nur bei den Phönicziern. Die leitende Idee derselben aber war Gewinnsucht, und daraus entsproß die Liebe zum Handel, zur Schiffahrt, zu Entdeckungen und Erfindungen; daraus entwickelte sich ihr Colonialsystem, ihr geheimnißvolles Wesen in Bezug auf ihren Handelsverkehr, das dem Kaufmann zu aller Zeit eigen war und noch ist, und ihre Stellung zu den andern Völkern. Sie sind durch Handelszwecke zu auswärtigen Verbindungen gezwungen; allein wo sie Conflict mit andern, ähnliche Absichten hegenden Staaten fürchten, ziehen sie sich besonnen, selbst mit Nachtheil, zurück. Sie verlassen die reichen Küsten des schwarzen Meeres und des Hellespontes aus Scheu vor Reibungen mit den jonischen Griechen in Klein-Asien, die bereits von einem gleichen Handelsgeiste zu weiten See-Unternehmungen angetrieben wurden. Könnten wir den Charakter eines Kaufmanns, ohne auf die jedesmalige Erscheinungsform zu sehen, ganz abstract fassen, so würden wir ihn zu allen Zeiten, von dem frühen Sidonier an bis auf den heutigen Britten oder Nordamerikaner, als denselben finden. Die Form, die äußere Erscheinung jedoch ist in jedem Zeitalter, bei jedem Volke, der verschiedenen intellektuellen Bildungsstufe und dem daraus hervorgehenden Weltbewußtsein gemäß, verschieden. Der Phönizier fabelt zum Schrecken rivalisirender Völker (gleich dem Knaben, der seine Spielgesellen mit Schreckbildern von Koboldēn, Riesen u. dergl. abhält, ihm die Beeren aus dem Walde vorweg zu holen)

n Cyklopen, Seeungeheuern, und der gallertartigen Verdich-
ng des Meerwassers, in dem das Schiff weder durch Ruder
ch Segel fortbewegt werden könne, während der heutige
ufmann nur mit unverbrüchlichem Stillschweigen über seine
iternehmungen wacht, wodurch er nicht weniger ein stilles
taunen und eine ängstliche Sorge bei Andern erregt.

Nach den Phöniziern traten vermuthlich die klein-asiati-
en Griechen in die Entwickelungsbahn der Menschheit; doch
r dann die den Genius fesselnde Idee nicht mehr Gewinn-
ht, sondern Liebe zur Kunst, und der Gewinn durch den
ndel war nur noch Mittel zu einem höheren Zwecke. Ueber-
upt scheint das, was früher einmal Zweck war, bei dem auf
er höheren Entwickelungsstufe stehenden Volke als solcher
ar zurückzutreten, aber zugleich als Mittel für ein höheres
el der Fortdauer geweiht zu werden; wenigstens stellt sich
ß so bei den zuletzt betrachteten Völkern dar. Die leitende
ee des ägyptischen Lebens, durch große Werke sich wirksam
erweisen, und sein Dasein in dauernden Denkmalen zu be-
nden, genügt dem Israeliten nicht mehr; er will nicht mehr
rken, um zu wirken, sondern er arbeitet zur Ehre Jehovahs
d zu eigenem harmlosen Genusse; sein Handelstrieb geht
ch nicht eigentlich auf Gewinn, sondern auf die Erlangung
ssen, was er braucht, oder was ihm Freude schafft. Der
hönizier freut sich seiner Erfindungen und Entdeckungen in
unstarbeiten und in der Wissenschaft nicht mehr ihrer selbst
d seiner selbst wegen, sondern um dadurch seinen Handel
d Verkehr mit fremden Völkern, seine Reichthümer zu er-
itern; dem Jonier ist wiederum der Handel nur Mittel zu
em kunstreichen, genußvollen Leben.

Um diese Zeit scheint auch Assyrien unter Phul noch
mal aufgeblüht zu sein; allein wir wissen wenig von diesem
önige und seinen vier Nachfolgern, und fast eben so wenig

von dem nach Assyrien herrschenden Babylon. Doch ist es wohl außer Zweifel, daß dieser Staat, nachdem er in ältester Zeit schon geblüht, später noch einmal zu hoher Bildung und Herrschaft gelangt ist. Zeugnisse dafür giebt der Sieg Nebukadnezar's über den mächtigen Pharao Necho bei Carchemisch am Euphrat, und daß Aegypten, obwohl es gerade in dieser Zeit wieder Kraft und Leben gewonnen hatte, es nicht wagte, diese Niederlage zu rächen. Nach Babylon wird Medien, und nach Medien Persien culminirender Staat. Von diesen Reichen, die wie die asiatischen Herrscherstaaten überhaupt, schnell zur höchsten Macht aufblühten, und eben so schnell wieder ohnmächtig niedersanken, ist in politischer Hinsicht nichts zu sagen, als daß die leitende Idee ihres Strebens Tapferkeit war, und in Bezug auf die Ansicht von dem vorrückenden Lebensalter der Menschheit, daß sie den Uebergang von der Kindheit (im engern Sinne) zu dem früheren Knabenalter, das wir im griechischen Leben in seiner höchsten Blüthe entfaltet sehen, darstellen; daß sie aber dem Kindesalter angehörten, beweiset die Aehnlichkeit ihrer religiösen Ansicht mit denen Aegyptens und Indiens. Dieselbe diätetische Einfachheit und Enthaltung von sinnlichen Genüssen überhaupt, welche die Braminen in Indien und die Priester in Aegypten zu einer nähern Verbindung mit der Gottheit würdig machte, erhebt auch die medischen und persischen Magier in geistiger Hinsicht über das Volk, und bedingt den Umgang mit Ormuzd, dem Lichtwesen, und die Einsicht in dessen heiligen Willen. Sehr richtig erkannten alle diese Weisen der frühen Kindheit, daß überhaupt durch allen Sinnengenuß, auch in dem Maaße, wie er dem Laien im Allgemeinen freisteht, der Verstand zwar, und somit die Erkenntniß aller irdischen Verhältnisse in seiner Entwickelung gefördert werden können, daß er aber die Vernunft, und somit das Anschauen und Urtheil

über göttliche Dinge verdunkele. Es ist dieß eine Wahrheit, von deren Lauterkeit wir uns nicht allein durch eigene Prüfung und Erfahrung überzeugen können, sondern die auch die Lehre Christi bestätigt und mit Recht zu den Förderungsmitteln eines gottseligen Lebens rechnet. Auch bei den Juden kommt eine Andeutung der Ansicht vor, daß das Pflanzenreich zur Nahrung für den Menschen und sogar für die Thiere hinreiche (Genesis 1, 29. 30.).

Hauptsatz des Magismus ist, daß der Mensch durch Hülfe und im engen Verein mit einem inwohnenden göttlichen Lichte in sich und außer sich einer höheren Wirksamkeit fähig werde, die ihn zum Herrscher über seine eigene und die äußere Natur mache, ihn selbst aber dem allgemeinen und höchsten Ziele alles Daseins, nemlich dem Siege des Lichtreiches, des Guten unterordne. Die Waffenrüstung des Magiers, sagt Kleuker in seinem Anhange zum Zendavesta, ist das Gebet; Gebet und die Kraft des lebendigen Wortes sind es, durch welche der Mensch mit zwingender und lösender Gewalt auf die Gesammtregion der höhern und niedern Natur zu wirken vermag; ohne jene Waffenrüstung vermag er nichts, mit ihr hilft er als treuer Streiter dem väterlichen Lichte das Reich der Finsterniß bestreiten, und wird Retter und segnender Schützer der Zeiten und Völker. Verehrt wird Ormuzd durch Liebe gegen alles Gute und Haß gegen alles Böse. Die ganze Verehrung aber muß zu lauter That, zu lebendigen Handlungen werden. Heidnisch war indeß ihre Lehre doch, weil sie Schöpfer und Geschöpf nicht zu unterscheiden vermochten; daher die Verehrung des Feuers, das, als zu unzähligen Dingen Hülfe bringend, von Ormuzd mit einem ganz besonders guten, aber auch selbstständigen und willenvollen Geiste begabt, gedacht ward. — In den Bauwerken der Perser finden wir noch einmal die sinnige Größe, die auch in denen der Inder und

Aegyptier sich ausspricht; und sehr schön sagt Johannes v. Müller in Bezug auf sie: „Die Trümmer der altpersischen Hauptstadt Persepolis, wie die des ägyptischen Theben, wie die auf der diesseitigen Halbinsel Indiens, tragen den Eindruck majestätischer Großheit und eines edlen Triebes der Verewigung gewisser Wahrheiten oder Ereignisse. Nicht vom Klima kann dieses kommen, sonst müßten diese hohen Gefühle die gleichen Wirkungen jetzt noch äußern. — Fühlte sich der seinem Ursprunge nähere Mensch größer, dachte er weniger auf den Sinnengenuß, und mehr an die Ewigkeit?" — Gewiß sind Klima und Naturverhältnisse sehr untergeordnete Bedingungen der geistigen Richtung der Völker, und Herder in seinen berühmten Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit thut Unrecht, den räumlichen Verhältnissen auf Kosten der zeitlichen einen so außerordentlichen Einfluß auf den Geist des Menschen beizumessen. Die Weltgeschichte ist aus Zeit und Raum gewebt, doch so, daß die Zeit den Aufzug, der Raum den Einschlag bildet, und daß also die Zeit mehr das Wesen, die Oertlichkeit mehr die Form der Erscheinung bestimmt; ja wir sehen selbst, daß der Mensch sein eigenthümliches Gepräge der Natur aufdrückt, und daß sich die äußere Gestaltung der Natur nach dem Grade der geistigen und sittlichen Entwickelung des Menschen verändert. Nun sagt zwar Herder: „bei allen irdischen und menschlichen Dingen kommt es auf Ort und Zeit an. Läge Ostasien uns zur Seite, es wäre lange nicht mehr, was es war. Wäre Japan nicht die Insel, die es ist, so wäre es nicht, was es ist, geworden. Sollten sich diese Reiche allesammt jetzt bilden, so würden sie schwerlich werden, was sie vor drei, vier Jahrtausenden wurden; das ganze Thier, das Erde heißt, und auf dessen Rücken wir wohnen, ist jetzt Jahrtausende älter." Dennoch verliert er

bei der Betrachtung jedes einzelnen Volkes das Verhältniß der Zeit, und zwar dieß Verhältniß in Bezug auf die Gesammtentwickelung des Menschengeschlechts, aus den Augen, und erklärt alle Erscheinungen und Begebenheiten aus den klimatischen und andern Naturverhältnissen, die durch die Oertlichkeit bedingt werden. So mußte er denn von einem falschen Standpunkte aus die sittliche Entwickelung des Menschengeschlechts betrachten; wodurch es geschah, daß er unendlich viel für die Beleuchtung der Kultur und Civilisation der Völker, unendlich wenig für die ihres moralischen Seins that.

Von den Medern und Persern wendet sich der herrschende Lebensgeist zu den Griechen, bei denen das frühere Knabenalter in drei verschiedenen Richtungen auf die lieblichste, glänzendste, kräftigste Weise sich darstellt. Alles, was einen Knaben reizen, was ihn bilden, und was seinen Neigungen Befriedigung geben kann, tritt hier in allen Erscheinungen uns entgegen. Krieg, Kampfspiele, das rege Kunstgefühl und die allseitige Empfänglichkeit für Poesie, Musik, Malerei, Bildhauerei und Baukunst, Trieb nach Wissen, alles bezeichnet das emsig heitere, geniale, genußsüchtige Knabenalter. Ihre aus kunstreicher Thätigkeit gebildete Götterwelt ist natürlich nicht, wie der Gott Israels, abgewandt von der Welt oder gar im Gegensatze gegen sie, sondern grade als die lebendigen, herrlichen Kräfte der Welt auch in dieser beschränkt; daher die nahe und sinnliche Gemeinschaft zwischen Göttern und Menschen, daher die Abstufungen von den oberen zu den untern Göttern, und von diesen zu den Halbgöttern, Heroen, Nymphen, daher den Menschen selbst die Möglichkeit, durch ruhmwürdige Thaten das Götterthum zu gewinnen. Die griechische Welt charakterisirt im Allgemeinen das Streben nach unumschränkter Freiheit, nach Freiheit in Ausbildung aller geistigen und körperlichen Anlagen und Fähigkeiten, nach Freiheit in Bil-

dung eines durch schöne Formen und Verhältnisse reizenden Lebens hier auf Erden. Dieses Streben aber, mochte es auf Tugend oder Sinnengenuß, auf Glückseligkeit in diesem oder in einem andern Leben gerichtet sein, wurde immer durch den Verstand geleitet, und ging immer auf Verhältnisse, die, obwohl idealisirt, doch durch eigene menschliche Kraft errungen werden konnten. — Nun sind aber drei Richtungen oder leitende Ideen in der Entwickelungsgeschichte der Griechen unverkennbar. Die erste bei den Spartanern geht auf Tapferkeit, und zwar ihrer selbst wegen; die zweite bei den Athenern auf Kunst und Wissenschaft, zu der die durch Tapferkeit errungene Herrschaft über andere Staaten die Mittel darreicht; die dritte bei den Macedoniern auf Ausbreitung der in der Kunst und Wissenschaft errungenen Schätze, welcher Richtung Herrschbegierde zum Grunde liegt. Den Spartanern ist der durch Körperkraft und persönlichen Muth errungene Kriegsruhm, das Lob der Tapferkeit höchstes und endliches Ziel aller Bestrebungen; die Athener suchen nur Bildung in Künsten und Wissenschaften, und wenn sie den Spartanern in der Ausübung kriegerischer Tugenden nacheifern, so geschieht dieß nur, um durch sie ihr eigenthümliches höheres Ziel zu erreichen; den Macedoniern ist Tapferkeit und Kunst und Wissenschaft nur Mittel zur Erlangung einer möglichst ausgebreiteten Herrschaft und Macht.

Wenn wir bei den Indern sahen, daß sie den Begriff „Wissenschaft" von dem der Kunst gar nicht zu sondern wußten, und daß bei ihnen, wie bei dem Kinde, jede Erkenntniß nur aus der unmittelbaren Anschauung, wozu es der intellektuellen Ausbildung nicht bedarf, hervorging; ferner, daß dieß, in einem steigend geringeren Maaße, bei den Aegyptiern, Israeliten und den andern asiatischen Völkern eben so der Fall war: so ist zu bemerken, daß auch in der griechischen Litteratur die Spu-

ı der noch vereinigten Wissenschaft und Kunst nachweisbar
d. Unterschied auch der Grieche, besonders nach der Aus-
bung der Prosa, bewußt und scharf zwischen Inhalt und
rm, so erschien ihm diese doch zur Würdigung des Inhalts
ein Gegenstand von der größten Wichtigkeit. Die erha-
ısten Gedanken, die tiefsten, innigsten Gefühle, in einer
lechten Form dargestellt, hatten keinen Reiz für ihn; dage-
ı machte eine anmuthvolle Darstellung auch den weniger
nreichen Stoff ihm angenehm. Wir finden diesen Zustand
: Weltanschauung ganz so noch heut in dem Knaben wieder.
: forscht zwar mit dem Verstande, und freut sich über sein
issen und das Erstreben desselben; allein gänzlich entkleidet
n einer ansprechenden Form zieht ihn die schlichte Wahrheit
ch nur wenig an. Seine Ansichten von der Entstehung und
r Fortdauer der Welt, überhaupt von allen erklärlichen Na-
rerscheinungen, werden, so weit es seine durch das Christen-
um bedingte Bildung gestattet, den Philosophemen der Grie-
n in Bezug auf diese Gegenstände sehr nahe kommen.
ollte man, wie wohl geschehen, das griechische Zeitalter mit
m Zeitalter des Jünglings vergleichen, so finde ich da keine
ıalogie in den Erscheinungen. Bei dem Griechen ist höchste
aivetät im Leben und in der Litteratur: bei dem Jüngling
nichts weniger als jene, ja er ist vielmehr sentimental; bei
n Griechen ist das Weib nichts mehr, als Weib, oder Ge-
nstand der Bewunderung für den Schönheitssinn, wie der
abe auch: der Jüngling verehrt und liebt in weit tieferem,
erem Sinne das andere Geschlecht; der Grieche strebt nach
ßen, daher seine lebendige Naturanschauung: der Jüngling
h innen, daher Freude am Mystischen; bei dem Griechen
die Religion ein politisches Institut, die eben deshalb von
n gehorsamen Sohne des Vaterlandes geehrt und geübt
rd: dem Jüngling ist religiöses Leben das höchste, und jedes

andere Streben seines Geistes ist diesem untergeordnet. Mir erscheint im griechischen Leben alles knabenhaft: ihre Philosopheme, ihre Mythen, ihre Dichtungen, sowohl die lyrischen und epischen, als auch die spätern dramatischen, ihre Geschichtsdarstellung: knabenhaft muthig und trotzig erscheinen mir die spartanischen und messenischen Helden: knabenhaft muthig, stolz und unternehmend die Feldherren der Athener; ja selbst Sokrates, wie er stirbt, trägt diesen Charakter: knabenhaft kühn und ausgedehnt sind die Entwürfe Alexanders, knabenhaft eitel sein Streben nach Ruhm und Namensdauer in der Geschichte, knabenhaft schön seine Sehnsucht nach einem Patroklus.

Der hohe Aufschwung Alexanders, die ungeheure Kraft, mit der er dem macedonischen Lebensgeiste die Weltherrschaft aneignete, und der plötzliche Zerfall seines Reiches unmittelbar nach seinem Tode bestätigt das Naturgesetz, daß jedes endliche Leben mit seinen Erscheinungsformen verhältnißmäßig schnell oder langsam vergeht und abstirbt, wie es schnell oder langsam heranwuchs und seinen höchsten Bildungspunkt erreichte. So ist es im Mineral-, so im Pflanzen- und Thierreiche; so ist es bei Menschen, und so endlich bei Völkern und Staaten. Langsamer Wachsthum, spätes Erreichen des Culminationspunktes hat in der Regel ein langsames Untergehen zur Folge; schnelles Reifen der leitenden Idee eines Volkes oder Staates zieht gewöhnlich plötzlichen und steilen Hinabsturz nach sich. Beispiele geben vor allen die schnell sich erhebenden und eben so schnell verschwindenden westasiatischen Monarchieen. Griechenland und Rom brauchten ungefähr eben soviel Zeit zum Aufblühen, als nachher die Zeit ihres Absterbens betrug. Die Dauer der Blüthe ist überall kurz, man möchte sagen ein Moment, gleich wie der Stern nur einen Moment in seinem Culminationspunkte steht, während er zu

seinem aufsteigenden Laufe vom Horizont bis zum Höhenpunkt eben soviel Zeit als zu seinem Niedergange gebraucht.

Alexander nun, der mit hohem Geiste den Standpunkt, auf dem das sich entwickelnde Menschengeschlecht stand, erkannte, wollte lieber den macedonischen Lebensgeist in seiner Person concentriren und ausstrahlen, als dieß einer Jahrhunderte nach ihm dauernden Dynastie überlassen. Daher wollte er nicht vor dem Aufbruch nach Asien, wie alle Freunde und treuen Räthe es wünschten, sich vermählen, um dem Reiche einen Nachfolger zu geben, sondern er selbst wollte erreichen, was ein Herrscher Macedoniens in der damaligen Zeit erreichen konnte, und er hat es erreicht. So bedurfte es keines Nachfolgers; auch haben ihn nicht Betrachtungen, wie die seiner Räthe in Macedonien, später zur Vermählung mit der Roxane bewogen. Von ihm wandte sich der Genius der Menschheit, vielleicht über das ägyptische Alexandrien und gewiß über Carthago, das den phönizischen Seehandel und dessen Colonialsystem, gemäß der gebildeteren Zeit, systematischer und mehr ins Große ausbildete, nach Italiens Rom.

Um mit der Parallelisirung anzufangen, so vergleiche ich das leitende Princip des Römerthums zu der Zeit, wo dasselbe den Genius der Menschheit an sich gefesselt hielt, mit dem späteren Knabenalter, unmittelbar vor Eintritt in die Mannbarkeit. Dieß Princip aber ist keinesweges Tapferkeit, wie man durch den Schein getäuscht wohl wähnen möchte; Tapferkeit ist nur Mittel, Zweck aber ist Herrschaft und Trieb nach Besitz. Die Römer strebten nach Weltherrschaft, und einzige Mittel zu deren Erreichung waren strenge Gesetzlichkeit, Körperkraft und unerschütterlicher Muth. Alles Uebrige mangelte ihnen. Nicht allein lag die Kunst außer ihrer Lebenssphäre, sondern auch die Wissenschaft empfingen sie nur auf traditionellem Wege von den Griechen; daher sie auch kein selbststän-

diges, eigenthümliches Leben gewinnt, und Alles Nachahmung bleibt. Einzig das Recht erzeugt sich, durch die furchtbare römische Strenge und Gerechtigkeit gebildet, auf eigenthümliche Weise, und zwar natürlich, da sie Alles auf das Mein und Dein bezogen. Der Grieche freute sich eines Kunstwerks, gleichviel ob es sein oder eines Andern war; der Römer mußte es besitzen, wenn er desselben froh werden sollte. Der Grieche faßte alle Verhältnisse von der ideellen Seite, und gerieth dabei auf den Weg des Wahns und des Trugs, der Römer von der realen, und daher seine strenge Wahrheitsliebe und bürgerliche Rechtlichkeit. Der Römer war (um ein in der heutigen geselligen, besonders kaufmännischen Welt gestempeltes Wort zu gebrauchen) durchaus ein reeller Mann: reell war sein Betragen gegen Freund und Feind, in Krieg und Frieden, reell bei Darstellung der Geschichte, reell bei Handhabung des Rechts; kurz in Allem sicher und eingewohnt, nur nicht in dem Gebiete der Religion und Kunst, zumal der Poesie; hierin vermochte er nichts, und wollte doch etwas leisten, und wurde daher, und zwar auf unrechtlichem Wege, Nachahmer des Griechen. Der Grieche war dem Römer ein leichtsinniger, flüchtiger, lügenhafter Mensch, und dieser jenem ein kalter, hochmüthiger und selbstsüchtiger Sittenrichter. In gleichem Verhältniß, mit gleichen Ansichten, stehen der jüngere und ältere Knabe sich gegenüber; jener heiter, nur Freude und Annehmlichkeit suchend, kümmert sich nicht um wirklichen Besitz, er lebt noch in einer ideellen Welt; dieser, zu ausgebildet und klug, um an eingebildeten Freuden sich zu ergötzen, strebt nach ächterem Gut, und blickt tadelnd und verächtlich auf seinen zerstreuungssüchtigen jüngern Bruder.

Ernsten, langsamen Schrittes war Rom in den ersten fünf Jahrhunderten seines Daseins, unbewußt vielleicht, aber geleitet durch ein ihm inwohnendes, drängendes Gefühl, seinem

hohen

ohen Ziele entgegen geschritten: da ergriff im ersten punischen
Kriege der Genius der Menschheit Roms herrschende Idee, und
hneller und glänzender ging dessen Stern nun in seinem
aufe zum Culminationspunkte fort. Noch war dieser Punkt
icht erreicht: da trat Julius Cäsar in die Bahn, und
ßte mit erhabenem Geiste den großen Gedanken Roms, ver-
nigte in sich, was der römische Lebensgeist durch sieben Jahr-
underte Großes und seiner Richtung Entsprechendes gewirkt
atte, strebte aufwärts, und brannte und strahlte aus dem Cul-
inationspunkte Roms Herrlichkeit über die Welt. Was wollte
rutus? — Cäsar gab sich Nachts auf einem kleinen Fahr-
uge den stürmenden Wellen des adriatischen Meeres preis,
n seine zurückgelassenen Legionen nach Griechenland überzufüh-
n, und sprach zum zagenden Schiffer, indem er sich ihm ent-
ckte: „Auf, wackrer Mann, wage, und fürchte nichts: du
hrst den Cäsar und sein Glück!" Wollte Brutus Größeres
un, wollte er Roms niedersinkenden Stern zurückführen,
n noch einmal mit ihm herrlicher im Höhenpunkte zu glän-
n? Brutus verkannte Rom und seine Zeit: Cäsar war der
ößte Römer, er wollte nichts weniger scheinen als er war;
id diese Erhabenheit, diese große Klarheit des Geistes war
m zur Monarchie überreifen Rom eine fremde, unbegreifliche
rscheinung. Oktavian, den großen Schauspieler, ertrug es.
zählte Sueton auch nicht August's Selbstbekenntniß aus sei-
r Todesstunde, so stellt sein ganzes Leben ihn doch nur als
chauspieler dar *).

Mit dem Ablauf der römischen Blüthezeit sind wir bei

*) Sueton im Oktavian, Cap. 99. Kurz vor seinem Tode
ß er sich einen Spiegel reichen, und Gesicht und Haare ordnen.
ann fragte er die Umstehenden, ob er seine Rolle gut gespielt habe,
d fügte hinzu: War nun alles gut, so gebt dem Spiel euren Bei-
l, und klatscht fröhlich in die Hände.

einer Epoche in der Weltgeschichte angelangt, die ich bei der Entwerfung des einzelnen Menschenlebens die wichtigste nannte, bei dem Ausgange des Kindesalters und dem Beginn des Lebenslaufes der sittlichen Menschheit. Wir fanden oben, daß diese Epoche bei dem Menschen dann erscheint, wenn er in die Mannbarkeit eintritt, und daß dieser Eintritt ein Zeichen der Ausgebildetheit des Körpers und somit seines Verstandes sei, dessen Reife eben durch die Ausgebildetheit seines Körpers bedingt ist. Bei der Entwickelung des ganzen Menschengeschlechts sind nun die Erscheinungen insofern analog, als wir es zu dieser Zeit in einem Zustande der höchsten intellektuellen Bildung finden, nicht nur der relativ höchsten in Bezug auf die frühere, sondern der absolut höchsten, weil eine weitere Ausbildung allein durch den Verstand undenkbar ist. Die Menschheit war also so weit, als sie nach ihren bloß natürlichen Anlagen kommen konnte. Der Verstand hatte in den verschiedenen Richtungen bei den verschiedenen Völkern alle Stufen der Bildung durchlaufen, und so seine Reife erlangt; es gab kein Ziel mehr, keinen Zweck, für dessen Erreichung ein Volk noch hätte befeuert werden können: die Menschheit stand am Ziele ihres Seins; sie hätte verzweifeln und untergehen müssen, wenn ihr nicht eine andere neue Lebenssphäre geöffnet worden wäre. Diese nun ging ihr im jüdischen Volke auf; denn dieß, obwohl so wie alle andere Völker, durch den Abfall des ersten Menschen von Gott auf Abwegen umherirrend, war doch durch das mosaische Gesetz, das ihm der Gott seiner Väter, um die verheißenen Segnungen vorzubereiten, gegeben hatte, unter allen Völkern in der nächsten Verbindung mit Gott geblieben, und mußte zur Erlösung von der Herrschaft des Verstandes zur Wiedergeburt am vorbereitetesten sein. Freilich war es, so wie alle Völker, die Rom unterthan waren, auf die Stufe des Lebensalters der Menschheit heraufge-

rückt worden, auf der die römische Welt stand, und so mußte denn auch das Gesetz Mosis, das dieser für Kinder gegeben hatte, mit der ganzen Weise des Denkens und Fühlens der Juden kurz vor der Erscheinung Christi einen ungeheuern Contrast bilden. Wir sehen dieß z. B. in der Geschichte der Makkabäer, wenn Mathathias, der Stammvater dieses heldenmüthigen Geschlechts, das Gesetz der Sabbathfeier für den Fall eines feindlichen Angriffs aufhebt*). Er that hieran zwar Recht; denn was konnte die äußere Befolgung eines Gesetzes nützen, die seinem Volke so großen Schaden brachte, während der ganze tiefere Sinn der mosaischen Gesetzgebung unverstanden blieb, oder nicht befolgt wurde? Dieß Gesetz, so wie jedes, mußte in Einklang mit allen übrigen, und zwar lebendig aufgefaßt, befolgt werden; dann brachte es für das innere Leben nie, aber auch gewiß nur selten für das äußere Nachtheil.

So befanden sich die Juden vor allen andern Einwohnern des römischen Weltreiches mit ihrem inneren Leben in der bedrängtesten Lage, denn auf der Stufe der Verstandesausbildung, mit dem Weltbewußtsein, das sie durch Zeit und Conflict mit andern Völkern erlangt hatten, war die Erfüllung des alten Bundes eine, alle Kräfte übersteigende, unausführbare Aufgabe für sie, und doch fesselte der alte Glaube sie daran, doch war ihre ganze bürgerliche und politische Verfassung durch diesen Bund begründet. Auf jenes entstandene Mißverhältniß möchte auch die außerordentliche Anzahl von Besessenen, deren wir zur Zeit Jesu erwähnt finden, hinweisen, indem der Antheil an der Verstandesbildung, welchen die

*) Makkabäer I. Cap. 2. Vers 41. Und sie beschlossen bei sich: So man uns am Sabbath angreifen wird, wollen wir uns wehren, daß wir nicht alle umkommen, wie unsere Brüder in der Höhle ermordet sind.

Juden durch die Berührung mit anderen Völkern und mit dem Weltbewußtsein erhielten, und die dadurch angeregte Richtung auf das außer ihrer Sphäre liegende Fremdartige nicht in vollen Einklang mit ihren eigentlichen und ursprünglichen charakteristischen Anlagen gebracht werden konnte, also ihnen selber fremd und gleichsam gespenstisch bleiben mußte; ich meine, daß diese allgemeine Krankheit des Volkes in jenen Dämonischen nur sichtbar zum Ausbruch kam. Jene neuen, nur von außen aufgeregten Kräfte, deren höchste Spannung sich in der Makkabäischen Zeit darstellt, waren gleichsam fieberhafte Erscheinungen, die sich nicht auf die Erreichung eines wahrhaften, lebendigen Zweckes richten konnten, zugleich aber die Unterwerfung unter das Ansehen eines höheren Gesetzes, des Gewissens, wie mit innerem Schauer von sich wiesen.

Da nun ward Christus, der Heiland, gleich dem ersten Menschen durch die unmittelbare Einwirkung Gottes, und daher wiederum gleich dem ersten Menschen sündlos geboren. Er war Adam gleich an Unschuld, weil auch in ihm Vernunft und Sinnlichkeit im Einklange mit ihren Wirkungen nach außen ohne Widerspruch waren, ungleich durch seine göttliche Heiligkeit, weil er das aus dem reifen Verstande erwachsene höchste Weltbewußtsein der Vernunft gänzlich unterordnete, so daß dadurch die unmittelbare Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen in ihm hergestellt erschien, und durch ihn die Herrschaft des Gewissens begründet ward. In ihm ist der Verstand ohne alle einseitige Herrschaft über den Willen, und somit Sünde und Irrthum in ihm undenkbar. Alles Wahrhaftige und Göttliche schaut er im Geiste, trägt dieß durch seinen Wandel in die Wirklichkeit über, und macht denselben durch seine Lehre und geistige Gegenwart beständig fortleben, fordert Glauben und Nachfolge in Wort und That. So befreit er den Menschen von der Tyrannei des Verstandes, stellt

das helle Licht der Vernunft und die Einheit mit Gott in seinen Gläubigen wieder her, und giebt uns die hohe Seligkeit, die des Christen ewiges Erbtheil ist. Es giebt fortan kein Gesetz mehr, als dasjenige, welches der Mensch aus innerer Nothwendigkeit in sich selbst anerkennen muß; es giebt kein Leiden, keine Entbehrung, die der Mensch nicht mit innerer Freiheit zu tragen vermöchte; es giebt keinen Schrecken im Leben, keine Furcht vor dem Tode mehr: denn Christus steht erhaben über Welt und Tod, und so seine Jünger.

Wenn ich nun bei dem einzelnen Menschen das Erwachen des Gewissens als eine der Erscheinung Christi analoge Begebenheit betrachte, so scheint mir diese Analogie in mehrfachen Merkmalen hervorzutreten. Durch beide Begebenheiten wird die Liebe, wie sie vor der Erscheinung Christi die Menschheit, und vor dem Erwachen des Gewissens der Mensch nicht kennt, geboren, eine Liebe, die allein das Wesen der Menschheit und des Menschen so verklärt, daß sie jeder Art von Bestrebung unzählig viele und neue, bis dahin ungeahnte Richtungen vorzeichnet. Durch jede von beiden Begebenheiten wird die Menschheit, wie der Mensch, von der Knechtschaft des äußeren Gesetzes befreit, und zum freien sittlichen Wesen geschaffen. Wie der Mensch, durch das Erwachen des Gewissens erst auf ein selbstständiges moralisches Sein Anspruch hat, so wird die Menschheit erst eine wesentlich sittliche durch den von Christo ihr mitgetheilten heiligen Geist. Ferner sind beide Erscheinungen die End- und Anfangspunkte analoger Lebensalter. In dem Leben der Kindheit ist gleichsam eine Natur, und so auch nur eine Richtung in dem Menschen in jeder Zeit wahrnehmbar; nach dem Erwachen des Gewissens tritt nie eine Richtung hervor, ohne zugleich eine Gegenrichtung zu haben, weil jetzt zwei Naturen in dem Menschen wirksam sind. Kampf ist fortan nothwendige Bedingung für den in

seiner Entwickelung fortschreitenden Menschen. Eben dieß beobachten wir in der Weltgeschichte nach Christo. Ein Gedanke ist nur so lange herrschend, als ein anderer demselben das Gegengewicht hält. So steht in den ersten vier Jahrhunderten die sich verbreitende christliche Kirche der heidnischen Staatsverfassung und Religion entgegen; dann, da diese Gegensätze aufhören, die rohen werkthätigen Barbaren der orthodoxen, aber todtgläubigen römischen Welt; dann der glaubensvolle feurige Muselmann den in Beziehung auf Religion und Staat erschlaffenden Christen. Sobald dieser Gegensatz wirksam zu sein aufhört, versinkt im neunten Jahrhundert der Staat, im zehnten die Kirche. Für den ersten ersteht ein neuer äußerer Feind in den heidnischen kriegerischen Normannen und Avaren, und glänzend erhebt sich der Staat wiederum unter dem sächsischen Kaiserhause. Der Staat wendet sich gegen die Kirche; diese erwacht, durch den Andrang aufgeschreckt, und in dem Riesenkampfe zwischen Kaiser und Pabst entwickelt sich nun die höchste Kraft und Macht und Blüthe des Mittelalters. Der Kaiser stürzt überwunden; ihm aber folgt zu noch tieferer Erniedrigung der Pabst im Sturze nach, weil eben das Gegengewicht wegfällt. Jetzt zwei Richtungen in der Geistesentwickelung, Scholastik und Mystizismus, und dann der Protestantismus, der auch wiederum nur so lange mächtig fortschreitet, als Staat und Kirche ihm feindlich gegenüberstehen. Diese Gegensätze, die der alten Welt durchaus fehlen, sind nothwendige Bedingungen für die Fortentwickelung der nachchristlichen Menschheit, und eben so vermag der einzelne Mensch nach dem Erwachen seines Gewissens nur durch Kampf, durch Wachen und Beten zu seiner hohen Bestimmung sich auszubilden.

Kehren wir nun zu dem Ausgangspunkte dieser geschichtlichen Uebersicht zurück, und sehen auf die Folgen der Erscheinung des Christenthums bei den Völkern, so finden wir, daß

die Juden, obwohl vorbereiteter als die Heiden, dem Evangelium dennoch am heftigsten widerstrebten, daß sie aber auch die traurigsten Opfer ihrer Widerspenstigkeit wurden. Schauder ergreift uns, wenn wir ihre Geschichte von Christi Tode bis zur Zerstörung Jerusalems lesen; sie findet im Verlauf aller Jahrhunderte kein Seitenstück. Wilden, wüthenden Thieren gleich zerbrechen sie alle Bande gesetzlichen Gehorsams, höhnen jede Einsprache der Vernunft, und wüthen blutgierig und verzweiflungsvoll bis zu ihrer Vertilgung, nicht gegen den äußeren Feind, gegen sich selbst. Die Heiden, zur Aufnahme des Evangeliums nicht so vorbereitet als die Juden, fühlten dennoch nicht weniger tief die Unseligkeit und das Bedürfniß nach Erlösung aus dem Zustande, der in der vollendeten Verstandesentwickelung der kindlichen Menschheit seinen Grund hatte. Ihnen war kein Erlöser verheißen, und dieß bewahrte sie vor falschen Erwartungen und Vorstellungen; aber tiefe innere Sehnsucht nach Befreiung aus ihrem Zustande beherrschte sie so völlig, daß sie freudig das Evangelium von ihm annahmen, wenn es zu ihnen gebracht wurde. In dieser Zeit war der Genius der Menschheit an kein besonderes Volk gefesselt; denn es gab außer dem Christenthum keine Idee, welche die Menschheit hätte realisiren können, und das Christenthum war noch von keinem ganzen Volke aufgenommen. So wie der einzelne Mensch bei dem Erwachen seines Gewissens noch nicht gleich einen fertigen, und nach allen Seiten hin vollendeten Plan in seiner Thätigkeit nach außen befolgt, sondern nur erst seinen neuen Lebenszustand fühlt, sich in ihm ganz heimisch zu machen und ihn mit seinem äußern Leben nach allen Seiten hin in Beziehung zu bringen strebt: so genügte auch die erste Gemeine Christi sich selber in dem Gefühle des neu entstandenen Lebens, ohne auf ihren äußeren Bestand, auf feste Begründung ihrer Existenz durch weltliche Mittel bedacht zu sein,

gegen deren Gebrauch sie im Gegentheil als gegen etwas Heidnisches eine Abneigung in sich trug. Sie strebte nur innerlich ihre höhere Lebenskraft zu stärken, die Organe einer vollkommnen Wirksamkeit unter den Menschen zu bilden, und höchstens durch Vermehrung ihrer Mitglieder, aus lauteren Trieben der Liebe, sich einen Boden für ihre Thätigkeit zu verschaffen. Diese Richtung blieb die allgemeine und herrschende, bis Constantin die christliche Religion zur Staatsreligion erhob. Nachdem dieß aber geschehen war, nachdem die christliche Religion über alle Institute der heidnischen Welt das neue Licht ausgebreitet hatte, wurde der letzte geistige Zusammenhang in den Verhältnissen des vorübergegangenen kindlichen Zeitalters völlig aufgehoben. Dennoch behaupteten die stolzen Formen des römischen Staatsgebäudes den Schein früheren Lebens, und so wandte sich der Genius, der nur mit den frischesten Lebenserscheinungen sich verbindet, zu den rohen germanischen Völkern, die der christliche Geist schneller durchdrungen, deren intellektuelle Bildung und praktisches Leben sich demüthiger dem Dienste der neuen Lehre geweiht hatte. Diese nun, da mit der Annahme des Christenthums ihr früheres Leben alles Interesse verlor, strebten auf andere Weise ihre Existenz zu begründen, und für andere Wirkungskreise und Lebenssphären sich fähig zu machen, wie ja auch der einzelne Mensch, wenn sein Bewußtsein erwacht, und er in die Mannbarkeit eintritt, alle früher gehegten Wünsche und Hoffnungen ändert, und andere, diesem neuen Leben gemäßere Plane entwirft. So führte ein innerer mächtiger Drang die Völker aus ihren alten Wohnsitzen in das äußerlich noch immer glänzende römische Reich, das nun im Sturme unterging, und dessen Trümmer der verjüngten Menschheit zum Bau für eine neue Welt dienten. Dennoch war es wohl nicht absolut nothwendig, daß die alte Welt auf so gewaltsamem Wege sich auflöste. Hätte ein Kai-

ser des zweiten Jahrhunderts, wo das Christenthum noch nicht so polemisch auftrat, und überhaupt mehr in seiner ursprünglichen Lauterkeit bestand, aus drängender Erlösungsbedürftigkeit das Evangelium angenommen, oder wäre nur Constantin mehr wahrer Christ gewesen, so wäre auch eine allmählige Umbildung möglich und natürlich gewesen. Allein der Verstand, der sein neues Verhältniß zum Gewissen schnell erkannte, und auch unter christlichen Formen seine willkührliche Herrschaft wieder geltend machte, mischte Göttliches mit Weltlichem, und wirkte so der allmähligen Umbildung entgegen. Es zeigt sich dieß in dem Kampfe der Christen gegen die Vertheidiger des Polytheismus, die sie mehr durch verständiges Raisonnement, als mit den Waffen bekämpften, welche ihre einfache Lehre und der heilige Geist ihnen darbot. So entstand die höchst verderbliche Polemik, die in dem gewöhnlichen Sinne schwerlich als christlich zu rechtfertigen sein möchte. Das Gewissen, das für den einzelnen Menschen das ist, was das Christenthum für die Menschheit, polemisirt auch nicht; es verneint oder bejaht, ohne die zahllosen Einwürfe, die der Verstand macht, um seinen Einfluß auf den Willen zu behaupten, mit Gründen zu widerlegen. Da aber der Verstand wiederum willkührlich herrschte, so entstand Zwiespalt in der christlichen Kirche, dessen nachtheilige Folgen besonders scharf hervortraten, nachdem der äußere Feind bezwungen war. Durch diese innere Zerrissenheit, diesen Widerspruch, wurde der Untergang des römischen Reiches und die Völkerwanderung herbeigeführt; sie machte aber auch den Sturz der, durch die germanischen Völker tumultuarisch und in den alten Formen begründeten neuen Staaten nothwendig, und so endlich mußte, um der höchsten herrschenden Idee in der Entwickelung der Menschheit beizuwohnen, der Genius nach Arabien sich wenden, und mittelst der Eigenthümlichkeit dieses Landes und Volkes über eine Bil-

dungsstufe hinschreiten, die, wie der Zustand des Menschengeschlechts einmal war, nicht umgangen werden konnte.

Die arabische Bildungsepoche bezeichnet den Anfang des unter unruhigen Bewegungen angetretenen Jünglingsalters der Menschheit, die beginnende Herrschaft jener Gefühle, Neigungen, Zustände und Kämpfe, die in der arabischen und nachher in der christlichen Welt während des ganzen Mittelalters in so eigenthümlichen Gestaltungen uns entgegen treten. Thatendurst, tiefe Empfindung, hoher Aufschwung der Imagination, Nationalstolz, Freiheitsgeist, und Gluth in Rache und Liebe, sind die charakteristischen Merkmale für diese Zeit, sowohl in der Menschheit, als auch in dem Individuum. Stellen wir aber Muhamed und seine Lehre unter diesen Gesichtspunkt, so löset sich das Erstaunen, das wir sonst bei Betrachtung seines wundervollen Prophetenthums und der reißenden Ausbreitung des Islam empfinden. Der Islamismus ist die Religion eines südlichen Jünglings, der eine Erziehung und Bildung sich gegeben hat, wie sie sich die Menschheit in den ersten sechs Jahrhunderten nach Christo gab, dem aber freilich nicht die Ausbildung aller der heiligen in ihn gelegten Keime gelang; eben so wenig, wie in dem Menschen ja überhaupt nicht alles das, was ihn einst charakteristisch auszeichnen soll, in einem und demselben Zeitraum ausgebildet wird, sondern allmählig und in verschiedenen Bildungsepochen in voller Entwickelung hervortritt. Bestimmter tritt dieß hervor, wenn wir zu diesem Zwecke den damaligen Zustand der christlichen Welt betrachten. Die jugendlich germanischen Völker strebten, wie sie durch Annahme des Christenthums innerlich andere geworden waren, so auch äußerlich nach Veränderung ihres Zustandes, und zwar zunächst durch Auswanderung und Wechsel ihres Wohnortes. Nachdem dieser Trieb befriedigt worden, bedurfte es eines neuen Zieles, auf dessen Erreichung sich alle Lebens-

impulse hätten concentriren müssen, um den zum Bewußtsein gelangten Menschen in seiner Geistesentwickelung weiter zu fördern. Ein solches Ziel fehlte aber, weil überhaupt die Anregung zu geistiger Thätigkeit fehlte, und weil die christliche Verstandes-Polemik den Zugang zu der alten Bildung, zu Griechenlands und Roms unsterblichen Werken untersagte. So also wurde durch den Zustand der christlichen Welt das Entstehen des Muhamedanismus nothwendig, und so war seine Erscheinung, sein schnelles und üppiges Aufblühen nicht ein Rückschritt des Menschengeschlechts, sondern vielmehr ein nothwendiges Förderungsmittel, und zwar auch ganz speziell für das Christenthum. Es wird dieß nur einleuchtend, wenn wir uns an den Satz erinnern, daß jede Erscheinung, jeder Zustand in dem Leben des Individuums und der Menschheit Resultat früher dagewesener Zustände und Erscheinungen ist, wie andererseits die Gegenwart Basis und Grund ist für alles Zukünftige. Alexander wäre ohne Homers Achill nicht Alexander gewesen; Cäsar ohne Alexander nicht Cäsar; Moses und seine Gesetzgebung war so und nicht anders, weil Abraham vorher eben gewesen war, wie er war; die Erlösung durch Christum mußte in der Erscheinung nothwendig die Form annehmen, die sie annahm, weil alle früheren, jene vorbereitenden Erscheinungen die Form dieser späteren bedingten. So nun mußte auch durch den Zustand und die Erscheinungen der sechs ersten Jahrhunderte nach Christo bedingt die neue Lebensrichtung bei dem Beginn des Jünglingsalters in derjenigen Form hervortreten, in welcher sie eben in dem arabischen Islamismus hervorgetreten ist.

Nicht Muhamed allein hatte das Juden- und Christenthum kennen gelernt, sondern ganz Arabien theilte diese Kenntniß mit ihm, oder hatte doch das dunkle Bewußtsein davon. Muhamed war der Sohn seiner Zeit, und der Islam das

Produkt des arabischen Weltbewußtseins; und könnten wir uns ihn ohne bestimmte Gestalt, nur dem Wesen nach, in geistiger Wirksamkeit vorhanden denken, so bedürften wir zu unserer Vorstellung davon keines Muhamed, wie auch der Islam zu seiner Entstehung desselben nicht bedurft hätte. Dieß konnte aber nicht sein, und so müssen wir die Größe des Propheten bewundern, der mit ungeheurer Willenskraft das Weltbewußtsein seines Volkes in seinem Geiste zusammenfaßte, und zur höchsten Lebensthätigkeit nach außen hin befruchtete. Freilich ist der Islam auch das Produkt der Oertlichkeit Arabiens und der auf diese sich gründenden Eigenthümlichkeit jenes Volkes; allein wäre auch Arabien nicht gewesen, so würde dennoch eine, der äußeren Gestalt nach zwar verschiedene, dem Wesen nach aber gleiche Erscheinung in Persien, Syrien, Aegypten, oder an einem andern Orte sich erzeugt haben. Als aber der Islamismus geschichtliche Wirksamkeit erhalten hatte, wälzte er sich mit der arabischen Herrschaft brausend und verzehrend über die Länder, allein doch hauptsächlich nur über solche, die trokkene Reben am Weinstocke Christi waren. Die orientalischen und afrikanischen Christen hatten am meisten in dem Kampfe über die unverstandenen Unterscheidungen und Spitzfindigkeiten der Theologen, besonders der Byzantinischen und Alexandrinischen, gelitten, und so mochte es ihnen besser sein, als feurige Anbeter Muhameds lebenskräftig zu kämpfen und zu sterben, denn als glaubens- und lebenslose Christen dahin zu schleichen. Auch Hispaniens Westgothen hatten durch Verletzung der heiligsten Christenpflicht, des Gehorsams, sich des Evangeliums unwürdig gemacht; Arabiens Lebensgeist zog über sie hin, und auch sie wurden Muselmänner.

Große Erscheinungen übrigens, besonders in Bezug auf intellektuelle Bildung, bietet die muhamedanische Welt nicht dar, und die versuchte Gleichstellung derselben mit der christlichen möchte

wohl unergiebig ausfallen, und überhaupt unzuläßig sein. Der nach Bildung strebende Araber ist dem Jüngling vergleichbar, der, von Wissensdrang getrieben, auf die Akademie geht, ohne vorher die zu den höheren Studien nothwendigen Schulwissenschaften sich angeeignet zu haben, daher jeder Zweig der Erkenntniß unter seiner Bearbeitung eine schiefe Richtung nimmt. Sternkunde wird Sterndeuterei, Arzneiwissenschaft, Physik und Scheidekunst erzeugen Zauberkünste und Wahrsagerei, Alchemie, Glauben an Talismann u. s. w. Die Philosophie hört auf, System zu sein, alles wird leeres Formelwesen und die höchste Weisheit wird in einzelnen Sprüchen aufbehalten. In den bildenden Künsten konnte der Araber eben so wenig etwas leisten, weil der Islam durch das Verbot, Lebendiges nachzubilden, deren Uebung geradezu verhindert.

Der ganze Einfluß dieser Bildungsepoche also auf die Entwickelung der Menschheit bestand hauptsächlich darin, daß sie gewaltiges Anregungsmittel zu einem kräftigen, kriegerischen Leben und mittelbar auch zu religiöser und intellektueller Fortbildung ward, dessen freilich die christliche Welt so sehr bedurfte. Sehr offenbar findet dieser Satz seine Bestätigung durch die Kriegsunternehmungen der Araber gegen Constantinopel und Frankreich; allein dennoch war der geistige Einfluß, der nicht so in einzelnen bestimmten Begebenheiten ans Licht tritt, weit wirksamer. Das erste heilbringende Resultat dieses Einflusses auf das Abendland war der Sturz des Merovingischen Königsstammes, und der wiederauflebende kriegerische, und nach Bildung strebende Geist bei den germanischen Völkern, der bald einen Carl erzeugte, und mit ihm über das Abendland sich ausbreitete. In dieser Zeit finden wir die Menschheit einem Jünglinge gleich, der in wilder Tollkühnheit, in dem glühendsten Fanatismus und in ausschweifender sinnlicher Liebe seine Jugendkräfte vergeudet hat, und jetzt zurück-

gekommen von seinen Verirrungen, noch mit kriegerischem Muthe begabt und tapfer, aber zugleich ernst und voll reiner Frömmigkeit sich eines geregelten, sittsamen, kriegerischen Lebens befleißigt. Carl, der Repräsentant dieses Zeitalters, wird der Große genannt, und gewiß nicht mehr seiner kriegerischen Einsichten und seiner Liebe zu den Wissenschaften wegen, als wegen seiner richtigen Beurtheilung des Standpunktes, auf dem die Menschheit zu seiner Zeit sich befand, und wegen seines consequenten Strebens nach der Verwirklichung einer großen Idee, die sich ihm eben aus jener Kenntniß gebildet hatte. Er fühlte die Nothwendigkeit einer Vereinigung des christlichen Abendlandes zu einem Ganzen, und indem er diese Idee ins Leben einführte, legte er den Grund zu den Richtungen, welche nachmals bei der Fortentwickelung des Staates und der Kirche dem Mittelalter ein so charakteristisches Gepräge aufdrückten. Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Ludwig, ein schwacher Mann, der, wie man gewöhnlich von ihm sagt, nicht in die Fußstapfen seines Vaters trat, und der Kraft und des Muthes ermangelte, um gleich Großes und Mächtiges zu wirken. Allein hätte Carl in seinem Sohne verjüngt 814 noch einmal den Thron bestiegen, er würde nicht nur den Beinamen des Großen nicht erhalten, sondern kaum viel größer als Ludwig haben sein können. Die Größe eines Mannes hat eben so sehr ihren Grund in den Umständen als in seinem Charakter; denn jede weltgeschichtliche große That bedarf auch eines großen Anlasses. Wo aber fand Ludwig und seine Nachfolger diesen? Was reizte und ermuthigte einen Fürsten des neunten Jahrhunderts zu ruhmvollen Unternehmungen? Das Reich war übergroß; Carl's Ruhm und der Schrecken seiner Waffen hatte sich nach allen benachbarten Ländern verbreitet; niemand wagte den Frankenbeherrscher zu beleidigen. Die Einfälle der Normannen waren an-

fänglich unbedeutend und sparsam, und eben so wurden die Raubzüge der heidnischen Avaren erst im Anfange des zehnten Jahrhunderts für Deutschland furchtbar. Als dieß aber war, als dieser Feind endlich die ganze Lebensthätigkeit der Deutschen aufregte: da entsproß auch schnell und zu hohem Glanze der Stamm der sächsischen Kaiser. Hoch erheben sich in diesem Heinrich der Vogelsteller und Otto der Große; allein, gleich dem Carolingischen Stamme, neigen auch die Nachfolger dieser großen Männer sich bald zur Erde nieder. Wie Carl Martell, Pipin und Carl den Großen, so stempelten auch die schöpferischen Verhältnisse Heinrich und Otto den Ersten zu den Helden und Staatsmännern, die sie waren, und so auch wurde ihren Nachfolgern durch die Umstände das niederere Ziel gesteckt. Otto der Zweite mußte in dem fernen treulosen Apulien und Calabrien die Griechen befeinden, um nur einen Feind zu finden, an dem er seine Tapferkeit beweisen konnte. Allein es waren nicht Normannen und Avaren und Slaven, die die Grenzen des Reiches bedrohten, nicht verwüstende Heidenvölker, gegen die das Volk gleich sehr aus religiösem und aus politischem Hasse entbrannt war: es galt keinen natürlichen und volksgemäßen Krieg, sondern der Feind war ein gesuchter; solche Kämpfe aber tragen nie ruhmvolle Lorbeern.

Nachdem wir jetzt die eine Seite des damaligen Lebens der Menschheit, den Staat betrachtet haben, so ist es nöthig, auch die andere Seite, die Kirche ins Auge zu fassen. Diese theilt sich ihrer Natur nach in die unsichtbare und sichtbare. Jene ist das von Christus gestiftete geistige Gottesreich; die sichtbare Kirche dagegen nur die Erscheinung jener, daher sie, wie alles Endliche, in beschränkter Form und voll von Mängeln vorhanden und nur annäherungsweise der unsichtbaren Kirche adaequat ist. Die beste Form aber für das Christen-

thum zeigte in dem Jahrhundert nach der Völkerwanderung die römisch-katholische Kirche, schon im Gegensatze zu der griechischen, und noch mehr zu der arianisch-lombardischen. In der Kirche aber herrscht dasselbe Gesetz, das wir beim Staate von so großem Einflusse fanden: sie bedarf eines Gegenhalts, eines äußeren Feindes, in dessen Bekämpfung sie sich zu höherer Freiheit und Wirksamkeit emporarbeiten kann. Anfänglich war dieser Gegner die arianische und dann die griechische Kirche, und als die letztere aus innerer Schwäche aufhörte, nach außen hin kräftig zu wirken, übte im achten und neunten Jahrhundert der Islam seinen Einfluß auf das geistliche Abendland. Aber auch dieser verlor seine Spannkraft; seine Lebenskräfte waren zu gewaltig in Aufregung gewesen, als daß sie lange in dieser ungeheuren Spannung hätten ausdauern sollen, und so verlor die Kirche im zehnten Jahrhundert auch diesen Gegner. Nichts erhält nun ihr Vermögen in Thätigkeit, nichts regte sie an zu hohen Bestrebungen, und so versank sie in die abscheulichste Tiefe. Als aber die weltliche Macht, die in dieser Zeit durchaus von dem deutschen Kaiser repräsentirt wird, den weltlichen Feind bezwungen hatte, so wandte sie sich gegen die Kirche, die so tief gesunken war, daß es scheint, sie hätte völlig untergehen müssen, wenn sie sich nicht von Neuem aufgerichtet hätte. Mächtig und eifrig für Kirchenverbesserung wirkte Kaiser Heinrich der Dritte, und er legte, obwohl sein Sohn in dem Kampfe, den jener angeschürt hatte, unterlag, doch besonders den Grund zu den großartigen Erscheinungen im Kaiser- und Pabstthume, die nachher unter den Hohenstaufen hervortraten. Mächtiger indeß als er wirkte, im Besitz der kirchlichen Macht selber, Hildebrand, den wir gleich Muhamed auch am besten beurtheilen, wenn wir ihn als den Sohn seiner Zeit betrachten, als einen Mann, der das, was sich auch nothwendig

ohne ihn entwickeln mußte, eben als nothwendig erkannte, und mit ungeheurer Kraft der in seinem Geiste zum Leben gelangten Idee Realität gab. Sein System ruhte zwar auf einem Irrthum; allein dieser Irrthum war durch Dauer und Bewußtsein der Zeit als Wahrheit anerkannt und geheiligt worden. Schon die ersten Kirchenväter, und besonders Augustin hatten die sichtbare Kirche von der unsichtbaren nicht zu trennen vermocht, und alle Prädikate, die nur dieser zukommen, dogmatisch auf jene übertragen. Diese Begriffsverwirrung hatte auf die Entwickelung der Kirchenverfassung und der Kirchenformen selbst lange vielfach gewirkt, ohne daß davon eine Anwendung auf den Staat gemacht, oder diesem Nachtheil daraus erwachsen wäre. Im eilften Jahrhunderte indeß, da die versunkene Kirche von dem auch nach geistlicher Herrschaft strebenden Staate sehr gedrückt wurde und hiedurch, was durch die größte eigene Erniedrigung nicht bewirkt war, zum Bewußtsein ihrer Schmach gelangte, faßte sie ihr Verhältniß zum Staate schärfer in's Auge, und es schlug die Ueberzeugung in ihr Wurzel, daß die Kirche höher stehe als der Staat. So mußte es aber sein, da die Menschheit damals das Jünglingsalter durchlebte. Denn was steht dem Jünglinge (wenn er eine naturgemäße Erziehung erhalten hat) höher, als die Religion? was hat größere Heiligkeit für ihn, als die Kirche, zumal wenn sein Gefühl die sichtbare von der unsichtbaren nicht unterscheidet? Sein religiöses Gefühl durchdringt und beherrscht ihn so vollkommen, daß der Staat nur insofern für ihn Wichtigkeit hat, als dessen Interessen mit dem Interesse der Kirche übereinstimmen. Hildebrand verglich daher die Kirche der Sonne, den Staat dem Monde, und kein Vergleich kann passender sein als dieser, wenn die unsichtbare Kirche, das allmächtige Walten des durch Christum gegebenen heiligen Geistes unter der Kirche verstanden wird. Wie das Sittliche und

Religiöse in dem Menschen höher zu achten ist, als Körperkraft und intellektuelle Bildung, so ist auch die Kirche höher zu achten als der Staat; wie durch das Leben des Gewissens erst Licht und Leben verbreitet wird über alle Verstandes-Erkenntnisse, so heiligt auch die Kirche erst den Staat zu einem der christlichen Menschheit würdigen Institut. Mit der sichtbaren Kirche hat es dagegen eine ganz andere Bewandtniß: sie ist integrirender Theil des Staates, und muß der Form und der Verfassung desselben sich durchaus anbequemen. Reißt sie sich los vom Staate, und sucht sie eine unabhängige Existenz, so kommt sie dahin, einen Staat im Staate zu bilden, wie denn auch Hildebrands eingeschlagene Richtung dieß Resultat gezeigt hat. Vergleichen wir den Staat mit der Universität, die integrirenden Theile desselben, als die sichtbare Kirche, den Kriegs- und Handelsstand u. s. w. mit den Fakultäten, und denken wir uns dabei die theologische Fakultät in dem Verhältnisse zur Universität, in dem die sichtbare Kirche zum Staate steht, so sehen wir, daß, wenn sich diese Fakultät unabhängig, auch in jeder äußeren Beziehung, von der Universität stellt, sie sich eben dadurch selbst zur Universität macht, wie sich die Kirche zum Staate macht, wenn sie vollkommne äußere Unabhängigkeit vom Staate sucht *). Außerdem irrte Hildebrand, daß er die Prädikate der unsichtbaren Kirche nicht nur auf die sichtbare, sondern auf den einigen Pabst übertrug, gleich als ob der Dekan der theologischen Fakultät behauptete: Die Theologie ist diejenige Wissenschaft, welche erst Licht und Leben über jeden andern Zweig des Wissens verbreitet, und

*) Daß der Staat die Kirche nicht als todtes Werkzeug zur Erreichung willkührlicher Zwecke verwenden darf, versteht sich von selbst; die Kirche muß mit Freiheit zugestehen können, was der Staat als nothwendig fordert.

ohne deren freies Walten eine richtige Entwickelung des menschlichen Geistes nicht möglich ist; sie also steht höher als jede andere, und somit die Fakultät, die sie repräsentirt: ich aber bin Vorsteher dieser Fakultät, und folglich bin ich höher, nicht nur als der Rektor der Universität sondern auch als die theologische Fakultät selbst.

Diese aus Begriffsverwirrung, dem Lebensalter des Menschengeschlechts und den Verhältnissen entstandenen irrigen Ansichten waren in dem Bewußtsein der damaligen Menschheit herrschend, und Hildebrand bleibt nichts desto weniger der größte Sohn seines Zeitalters: er irrte nur, wie ein Jahrtausend vor ihm auch geirrt hatte; aber er erkannte gleich allen großen Männern seine Zeit, vereinigte das ganze tausendjährige Leben der Kirche in sich zum Resultat, und machte dieß zur Basis einer geistlichen Herrschaft, die so gewaltig wuchs, daß wir uns keinen Begriff von ihrem Umfange bilden könnten, fänden wir sie in der Wirklichkeit nicht vor. Daß aber Hildebrands großer Gedanke, von der Hoheit der Kirche und der Unterordnung des Staates, aus dem Bewußtsein seiner Zeit hervorging, sehen wir besonders daraus, daß Heinrichs des Vierten tiefe Erniedrigung die Plane des Pabstes nicht sogleich scheitern machte; denn waren diese Plane nichts weiter als willkührliche Einbildungen eines auch noch so geistvollen Mannes, so mußte eine solche Handlungsweise ihnen zum unfehlbaren Untergange gereichen. Ja man darf behaupten, daß Hildebrand nicht zu thun gewagt haben könnte, was er that, wenn er sich nicht auf's deutlichste bewußt gewesen wäre, daß seine Zeitgenossen wenigstens die Tendenz seiner Handlungen gut heißen müßten. Nöthig war übrigens die Erniedrigung des Kaisers in der Art gar nicht, und sie würde auch ausgeblieben sein, ohne daß deshalb die von Hildebrand vorgezeichnete Richtung von den Päbsten verlassen wäre, wenn

Heinrich der Vierte ein anderer war. Ja, wäre es möglich, sich einen glänzenderen Fortgang, eine höhere Entwickelung des Pabstthums zu denken, als wir sie vor uns haben, so müßte diese dann erfolgt sein, wenn Heinrich der Vierte jene Buße zu Canossa nicht hätte leisten müssen.

Als Mittel zur Erreichung seines großen Zweckes betrachtete Hildebrand das Verbot der Priesterehe und der Investitur von Seiten des Fürsten, so wie aller Simonie überhaupt, und auch hierin leitete ihn die herrschende Richtung und Neigung seiner Zeit. Was das erste Mittel betrifft, das Verbot der Priesterehe, so sagt man, daß es gerade zu seiner Zeit den allergrößten Widerstand erfahren habe, und daß ein halbes Jahrhundert verflossen sei, ehe es allgemein befolgt wurde. Allein spricht sich nicht die Neigung und Richtung einer Zeit gewöhnlich nur in Einzelnen, und zwar in den Ausgezeichnetesten aus, während der Haufe, besonders wenn es Aufopferung und Entbehrung gilt, nur langsam und mit Widerstreben folgt? Der Glaube, daß der Priester unverehelicht sein müsse, zeigt sich als allgemein einerseits in dem verbreiteten Streben nach dem Klosterleben, andrerseits in dem herrschenden Concubinat, das eben durch die Scheu der Priester vor der wirklichen Ehe sich so sehr ausbreitete; denn der schwache Mensch pflegt, wenn sein, freilich irregeleitetes Gewissen gegen eine auf gesetzlichem Wege zu befriedigende Neigung spricht, derselben lieber auf ungesetzlichem Wege zu fröhnen, als ob das Vermeiden der einen kleineren, aber erlaubten Sünde das Begehen einer anderen, größeren und unerlaubten weniger strafbar mache. Ferner drang die ganze Masse des Volkes in den verschiedensten Ländern auf die Ehelosigkeit der Priester, so daß es scheint, das Gefühl von der Unschicklichkeit der Ehe sei in dem Bewußtsein der Zeit so lebendig gewesen, daß Hildebrand nur in Worten aussprach, was bereits allgemein

als nothwendig gefühlt und begehrt wurde. Wir müssen hiebei wiederum die Bildungsstufe und das Jünglingsalter der Menschheit, und die hiedurch bedingte große Bedeutung und Wichtigkeit der Ehe in jener Zeit berücksichtigen. Bei den vorchristlichen Völkern war die Verbindung zwischen Mann und Weib ein rein politisches Institut; der Verstand sagte: zur Erhaltung des Staates sind Kinder nöthig, und somit Ehen. Eine andere Bedeutung hatte die Ehe nicht, was wir aus der untergeordneten Rolle sehen, die das Weib damals spielte. Finden wir hie und da ein einflußreiches Weib, so dankte es diesen Einfluß seinem ausgezeichneten Verstande und seiner intellektuellen Bildung *). Das deutlichste Bild von dem, was die Ehe bei den Alten war, giebt der im ersten messenischen Kriege abgefaßte spartanische Senatsbeschluß, der die Jünglinge beauftragte, in Abwesenheit der Männer mit den verheiratheten Weibern ohne Unterschied Kinder zu zeugen. In der christlichen Zeit hätte sich eine solche Begebenheit nie erneuern können; denn der Mensch gilt in ihr nicht mehr als ein bloß natürliches Geschöpf, sondern zugleich als sittliches, und alle seine Geistesrichtungen haben daher sittliche Zwecke; die Ehe aber ist nicht nur eine natürliche oder politische, sondern eine religiöse Vereinigung. Der Mensch vor Christo liebte im Menschen nur die schöne Gestalt und den gebildeten Geist: dieß ist ein durchaus objektives Interesse; der Mensch nach Christo erkennt in dem Menschen seinen Bruder, er liebt einen Geist in ihm, den er im eigenen Innern als den von Christo

---

*) Man sagt häufig, daß bei den Germanen die Frauen in hoher Ehre gestanden haben; allein dieß gilt nur von den Priesterinnen und Wahrsagerinnen: das Weib als solches stand bei ihnen in demselben untergeordneten Verhältnisse, wie bei den andern vorchristlichen Völkern. Der Mann kaufte sich eine oder mehrere Frauen, und übte die willkührlichste Gewalt über sie.

verliehenen erkennt, und der in allen Christen mehr oder weniger sich offenbart. Wenn dieß von der ganzen christlichen Zeit gilt, so fand dieß vorzugsweise in dem Zeitalter Hildebrands statt, wo ein neues, erweitertes Leben nach allen Richtungen hin begann, und also auch die Neigung zum andern Geschlechte heftiger war als vorher in der christlichen Welt. Unstreitig aber ist, daß die feurige Liebe des Jünglings zur Gattinn und der Reiz häuslicher Interessen seine Liebe und Theilnahme an der größeren Gemeinschaft der Kirche in den Hintergrund drängen, und daß daher das Christenthum oder, was hier dasselbe ist, die Menschheit, insofern sie durch die Kraft und Herrlichkeit der Kirche bewogen werden sollte, ihre ungestüme, jugendliche Lust dem Christenthume unterzuordnen, damals durch das Priester-Cölibat viel gewinnen mußte. Der persönlichen Liebe zum schönen Geschlecht, vereint mit der stolzen und kühnen Jugendkraft der damaligen Zeit, danken wir die Erscheinung des romantischen Ritterthums, der allgemeineren zur mütterlichen Kirche aber schreiben wir die reiche Begabung der Klöster, die Kreuzzüge, die Stiftung der Ritterorden und endlich auch ihr, nicht Hildebranden, die Entstehung des Cölibats zu.

Zu der Anwendung des zweiten Mittels, zum Verbote der Investitur oder der Simonie, welche Begriffe sonderbar genug damals in einen zusammengefaßt wurden, führte Hildebranden zunächst die Verderbtheit der Geistlichkeit selbst, und dann die des kaiserlichen Hofes. Der tiefere Grund lag allerdings in der Verwechselung der sichtbaren mit der unsichtbaren Kirche; denn waren nicht der Pfründenkauf vom päbstlichen Hofe, die Zahlungen für das Pallium und die Verpflichtungen für das weltliche Wohl des Kirchenstaates ebenfalls Simonie, und der simonitischen Investitur der Kaiser gleich? Beide Mittel wirkten mächtig, und der erste Erfolg seines Einflusses auf seine

Zeitgenossen waren die Kreuzzüge, die bald nach seinem Tode von dem christlichen Abendlande mit allem Feuer jugendlich frommer Schwärmerei und Tapferkeit zur Eroberung des heiligen Landes unternommen wurden.

Zwei Fragen sind hier zu berühren, die gewöhnlich bei Betrachtung der Kreuzzüge aufgeworfen werden: zuerst was als Ursache oder Veranlassung zu den Unternehmungen so vieler Hunderttausende zu betrachten sei, und dann welcher äußere Nutzen dem Abendlande aus ihnen erwachsen, und ob dieser mit dem Kostenaufwande oder dem Verluste an Menschen im Verhältnisse stehe? Beide Fragen, so wie die Forschungen zu deren Beantwortung scheinen mir unwesentlich, da sie für sich keine, einer besondern Behandlung würdige, Resultate liefern, sondern nur zu der allgemeinen Frage über den Zustand der Zeit und deren Grundrichtung zurückführen. Ursachen und Veranlassungen nämlich waren nicht zufällig, sondern waren eben auch, wie alle übrigen Erscheinungen des Zeitalters, Folge der Entwickelung der Menschheit und des herrschenden Zeitgeistes, woraus auf gleiche Weise die Kreuzzüge und alle andere Begebenheiten und Zustände des damaligen Menschengeschlechts wie Zweige aus einem Stamme hervorgingen. Eben so verhält es sich mit der zweiten Frage; denn hätte die Menschheit, d. h. das auf der höchsten Entwickelungsstufe stehende Abendland nicht die Kreuzzüge unternommen, so würde sie, wie sie einmal war, auf die Realisirung einer andern gleich großen Idee mit allen Geistes- und Körperkräften hingestrebt haben, und darauf kommt es allein an. Die Bestimmung des Menschen ist die Offenbarung Gottes, und diese wird bewirkt durch die Verwirklichung großer Ideen. Auf materiellen Verlust, wie auf die äußeren Vortheile, die ihm aus seiner Bestrebung für das Ewige und Göttliche erwachsen, kommt es dabei nicht an; am wenigsten aber dürfen so äußere Rücksichten den Maaß-

stab für große weltgeschichtliche Begebenheiten abgeben. Die Menschheit und der Mensch soll alles Irdische und Vergängliche einsetzen, um alles Göttliche und Ewige zu gewinnen. Welche höhere göttlichere Idee giebt es aber für die Menschheit im Jünglingsalter, als mit Zurücklassung alles weltlichen Besitzthums einen fernen Glaubensfeind aufzusuchen, und kämpfend um die Stätte ihrer sittlichen Geburt, um das Land, von wo der heilige Geist über ihr ganzes Sein sich ausbreitete, selig zu sterben. Und stehen denn die dem Zeitalter der Kreuzzüge folgenden Jahrhunderte, in denen Europa keine so großen Verluste an Menschen erlitt, größer, schöner da als eben diese Zeit selbst? Wahrlich, gehen wir von der Betrachtung der Zeit Hildebrands und der folgenden, bis zu dem Untergange der Hohenstaufen, auf die des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts über, so scheint es uns, wir gelangen aus einem herrlich blühenden, in dem großartigsten Sinne angelegten Park, in dem Kornfelder und Gartenanlagen nur zu angenehmer Abwechselung bestellt sind, um des Lustwandelnden Gemüth und Geist in jeder Beziehung zu erheben und zu belehren, in die weiten unerfreulichen Räume einer Feldmark, wo alles auf Nutzen und Gewinn berechnet ist, als ob der Mensch zur Erreichung seiner Bestimmung nichts weiter als der Nahrung für seinen Leib bedürfte. Dort kämpfen Pabst und Kaiser, Riesen gleich, deren Häupter den Himmel berühren, den Kampf um die oberste Würde, und ihr Zeitalter, durch das erhabene Schauspiel erhoben, sucht gleichen Kampf für die Realisirung gleich großer Gedanken; hier streben Kirche und Staat nur nach irdischem Besitz und Macht, jede hohe Idee wird ihres schönen Gewandes entkleidet, und nur insofern sie reellen Nutzen verspricht, gilt sie etwas; Doktoren kirchlichen und bürgerlichen Rechts bestimmen grübelnd die hohe Würde des Kaisers und seine Macht über alle Könige

es Abendlandes, während er dem niedrigsten Reichsfürsten
leich auf die Begründung einer Hausmacht denkt, um nur
en nächsten Nachbarn furchtbar erscheinen zu können. Der
Pabst, herabgesunken von der himmelhohen Höhe seines geist-
ichen Thrones, in trauriger Abhängigkeit von weltlicher Macht,
owohl eigener als fremder, findet nur im Herkommen, in den
Bettelmönchen und der Inquisition die Stützen, die seinen
rschütterten Thron aufrecht erhalten. Die Kreuzzüge bekun-
en das erhabenste Streben nach Verwirklichung eines wahr-
aft christlichen Ritterlebens, und sobald die Menschheit dahin
am, sie für abentheuerliche Unternehmungen unruhiger oder
vahnwitziger Glücksritter zu halten, trennte sich auch der Ge-
ius wie von der Kirche, so vom Staate. Ein trauriger Zug
on Kaisern, von Rudolph dem ersten Habsburger an bis
Maximilian, geht dürftig an uns vorüber; dann glänzt
Carl der Fünfte noch einmal hell auf, doch ist auch dieß we-
iger eigenes inneres Licht, als ein Abglanz der Zeit; und
ann beginnt auf's neue die dunkle Fürstenreihe aus dem
streichischen Kaiserhause.

Wenn man aber fragt, ob denn die Menschheit in ihrer
Entwickelung von der glänzenden Stufe, auf der das christ-
liche Abendland seine Heroenzeit lebte, auf der das christliche
Epos, die Romanze gesungen ward, auf der das ganze Leben
der culminirenden Menschheit in den höchsten Pulsen schlug,
inen Schritt rückwärts gethan habe, so müssen wir sagen,
aß dem nicht so ist, sondern daß, wie der Bildungsgang sich
inmal gestaltet hatte, das vierzehnte und funfzehnte Jahrhun-
ert nothwendige Durchgangsperiode war. Die Hohenstaufi-
chen Kaiser erreichten ihren Glanz und ihre Höhe, weil die
n dem Geiste Hildebrands forthandelnden Päbste ihnen als so
gewaltige Gegner gegenüber standen. Umgekehrt aber würde
das Pabstthum schon im zwölften oder dreizehnten Jahrhun-

derte zu der Niedrigkeit herabgesunken sein, in die es im vierzehnten Jahrhunderte versank, wenn Heinrich dem Vierten eben so schwache Fürsten, als er war, auf dem Kaiserthrone nachgefolgt wären. Dieß war nicht und konnte auch nicht sein, indem ja beide Richtungen gleich nothwendig aus dem Bildungsgange des Menschengeschlechts hervorgingen, und so währte der ungeheure Kampf fort, bis erschöpft der Kaiser unterlag. Doch wie zwei Balken, die, schräg gegen einander gestellt, heftig an einander drängen, und eben dadurch sich hoch aufrecht erhalten, aber beide über einander stürzen, wenn es dem einen gelingt, den andern zu überwältigen, so stürzte der Pabst, als er, im Umsturz des Kaisers, sich Halt und Gegengewicht geraubt hatte. Nun aber waren so viele große Thaten gethan, es waren so sehr alle Kräfte nach allen Seiten hin ausgestrahlt worden, daß die Menschheit sich über das Maaß hinaus angestrengt und auf eine Zeitlang wenigstens völlig entkräftet zu haben schien. Dennoch ist auch das Zeitalter, das den Jahrhunderten des Kampfes und der Thaten folgte, nicht unwichtig für die Entwickelung der Menschheit gewesen, und auch in dieser Zeit weilte der Genius über dem Abendlande. Er vermählte sich mit dem Streben nach intellektueller Bildung, mit der mächtig aufkeimenden Liebe nach Künsten und Wissenschaften; denn diese Liebe, dieses Streben zeigt sich fortan an allen Orten, nach allen Richtungen hin. Es zeigt sich in dem Einflusse der arabischen Kultur und Litteratur auf das Abendland, in den verschiedenen, sich ankämpfenden Richtungen in der scholastischen Philosophie, in den italienischen Kunstwerken aus jener Zeit, und mehr noch in der Aufnahme, welche die griechischen Gelehrten in Italien fanden; so auch in der Gründung der vielen Universitäten in Deutschland, in dem fast unglaublichen Einfluß der Pariser Universität, in dem gegen Ende dieses Zeitraums allgemein werdenden Gebrauche der Landessprachen,

welcher Gebrauch, wie er für die intellektuelle Bildung unendlich wirksam war, so auch vorzugsweise als Merkmal wissenschaftlichen Strebens zu betrachten ist, in den Seeunternehmungen der Portugiesen, und später auch der Spanier; und endlich in der Erscheinung, die als Resultat dieser Zeit die Periode beschließt, in der Reformation.

Suchen wir jetzt die Analogie für dieses Zeitalter in dem einzelnen Menschen, so sehen wir dieselbe sehr klar hervortreten. Denken wir uns einen Jüngling, der, dem dunkeln Drange seiner religiösen Gefühle folgend, durch ihn zu manchen Irrthümern verleitet wird, der die klare und göttliche Stimme in seinem Innern immer mehr mit dem verworrenen Weltgeräusche vermischend, um ferner vor Mißgriffen und Verirrungen sich zu bewahren, nun seinen Verstand bei Vorzeichnung seiner Handlungsweise zu Rathe zieht, der, obgleich im Zwiespalte mit sich selbst, von Thatendurst getrieben dennoch zur Realisirung jedes kühnen und großen Gedankens alle Kräfte aufopfert, der dann ermattet niedersinkt, über sein vergangenes Leben nachdenkt, seine Erfahrungen ordnet, und in der Beschäftigung mit Künsten und Wissenschaften Befriedigung sucht, so wird es uns natürlich scheinen, wenn in ihm zwei Richtungen als herrschend hervortreten: eine mystisch-abergläubische, als Ergebniß jenes dunkeln Dranges religiöser Gefühle, und eine ungläubig-spekulative, hervorgehend aus der spätern Verstandesentwickelung. Beide Richtungen können sehr wohl im einzelnen Menschen neben einander bestehen, und beide finden wir als Scholastik und Mystizismus, oder als Nominalismus und Realismus, im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte in der Menschheit herrschend; ja man darf behaupten, daß eben auch wiederum hier die eine Seite nur durch die andere bedingt, und durch die Betrachtung der einen die andere erklärt wird. Die Neigung zur Mystik findet ihren Grund in dem geheim-

nißreichen, ahnungsvollen Dunkel, aus welchem dem jugendlichen Menschen eine unendliche, selige Hoffnungsfülle hervorgeht, und das durch keinen Scharfsinn, keinen noch so schneidenden Witz verscheucht werden kann. Der Trieb nach formeller Bildung und die Begierde, Alles durch den Verstand und nur durch ihn erklären zu wollen, geht hervor aus dem Mangel an tieferer Erfahrung, und, was daraus folgt, aus der Ungeübtheit, die auf spekulativem Wege gefundenen abstrakten Wahrheiten erfahrungsmäßig zu begründen *). Unglaube und Aberglaube, höchste und ausschließliche Verstandesthätigkeit und mystisches, jede Verstandeserkenntniß ablehnendes Religionsgefühl, beide Richtungen, jedoch dem Bildungsstande der Zeit gemäß, laufen nun wechselseitig sich ankämpfend und beherrschend neben einander fort, bis im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts eine für die Entwickelung der Menschheit höchst merkwürdige und segensreiche Erscheinung aus ihnen hervorgeht.

Ehe wir aber an die Betrachtung der Reformation gehen, die wir mit dem in der Kirchensprache gewöhnlichen Ausdrucke die Wiedergeburt der Menschheit nennen können, scheint es nöthig, noch einmal das Verhältniß des Verstandes als etwas dem sinnlichen Menschen angehöriges zu der göttlichen Natur, die sich in Vernunft und Gewissen thätig erweiset, hervorzuheben. Wenn ich bei dem Sündenfalle den Verstand das, die Sinnlichkeit verführende, böse Princip nannte, wenn ich seine unbegränzte Bildungsfähigkeit als den Grund des verzweiflungsvollen, erlösungsbedürftigen Zustandes des Menschengeschlechts, der die Erscheinung Christi nothwendig machte, betrachtete, wenn ich jetzt eben wieder die gänzliche Unterworfenheit des sittlichen Menschen unter seine Herrschaft als Ursache annehme, durch welche die Reformation, also eine geistige Wie-

*) Vergl. Eichhorns Litteraturgeschichte, Band 2. S. 298.

dergeburt, in der Menschheit nothwendig ward, so möchte es scheinen, als wäre mir höchste Ausgebildetheit des Verstandes mit höchster Entfremdung von Gott identisch. Dem ist indeß keinesweges so, sondern ich bin vielmehr überzeugt, daß die höchste intellektuelle Ausbildung nothwendige Bedingung für die Erreichung der endlichen Bestimmung der Menschheit auf Erden ist, allein so, daß diese höchste Verstandesbildung sich frei zum Mittel für das Leben in der unmittelbaren Vernunftanschauung darstellt. Ich verlange die höchste Verstandesthätigkeit, allein ich verlange sie im Dienste der Vernunft, als Organ, vermittelst dessen das durch innere Beschauung subjektiv Erkannte in Verstandesbegriffen objektiv dargestellt, und so auch der gesammten intellektuellen Seite des menschlichen Geistes angeeignet werde. Die Vernunft soll das Wesen, der Verstand die Form für die Erkenntniß geben, und ich glaube, daß die Menschheit ihr Ziel dann erreicht habe, wenn die Form in der höchsten Uebereinstimmung mit dem Wesen sein wird, wenn der durch Christum gegebene heilige Geist, durch dessen eigene immer wachsende Einwirkung, mit dem Verstande im Einklange sein und dem Menschen die Einheit seines Wesens zurückkehren wird, in der er vor dem Sündenfalle war, oder vielmehr, die wir in ihrer vollen, gnadenreichen Gegenwart in dem Leben Christi dargestellt finden. Dahin glaube ich auch sind die Worte Christi zu deuten: „es wird ein Hirt und eine Heerde werden".

Indem ich nun zu der Betrachtung der großen Revolution in der Kirche übergehe, finde ich, was ich ebenso schon bei der Betrachtung des Zeitalters Muhameds und Hildebrands gefunden habe, daß zu einer rechten Würdigung dieser Erscheinungen es fast nothwendiger ist, den vorhergehenden Zustand des Menschengeschlechts scharf in's Auge zu fassen, als die Erscheinung selbst; ja ich bin überzeugt, daß eine rechte Schilde-

rung und Darstellung der Vorzeit uns das Hervortreten der Reformation so natürlich und nothwendig muß erscheinen lassen, wie wir es nothwendig und natürlich finden, daß ein grüner lebendiger Keim der Erde entsproßt, wenn wir vorher das Saamenkorn dazu gelegt haben. Wir können dann nur über die Gestalt und äußere Erscheinung des Erzeugnisses erstaunen, dem Wesen nach aber wird es unseren Erwartungen völlig entsprechen.

Das vierzehnte Jahrhundert ist das Zeitalter der Ruhe und Unthätigkeit, in dem das Abendland auf die Vergangenheit, auf seine Kämpfe und Thaten ruhig betrachtend zurückblickt, und zu neuen Unternehmungen, wenn auch unbewußt, sich vorbereitet. Im funfzehnten Jahrhunderte geht es bereits an diese Unternehmungen: es gefällt sich nicht mehr in dem Zustande träger Unthätigkeit, es grübelt, versucht und rüttelt an Allem, was ihm Anlaß und Gegenstand seiner innern Unzufriedenheit zu sein scheint. Allein es kann nicht mit sich zur Klarheit kommen, es weiß noch nicht, was ihm fehlt, und wohin es seinen Geist richten, welchen Feind es bekämpfen, was in dem Zustande, in dem es sich gedrückt und gehemmt fühlt, geändert werden soll. Das aus geistlichem Leben in weltliches Treiben ganz versenkte Priesterthum und besonders die monarchische Hoheit des Pabstes wird als Grundübel des Zeitverderbnisses angefochten; allein das Uebel ist zu tief gewurzelt, der zu stürzende Koloß zu gewaltig und riesenhaft, als daß er mit denselben Waffen überwunden werden könnte, mit denen er sich vertheidigt. Zurückgedrängt erschrickt man nun vor dem kühnen Versuch, man zittert, staunt, glaubt geirrt und gefehlt zu haben, und unterwirft sich daher um so gewisser der Herrschaft, der sich ganz zu entziehen man zu schwach ist. Allein der Geist ist einmal aufgeregt, das unruhige Gemüth sehnt sich und strebt unermüdet nach Befriedi-

unbekannter Bedürfnisse, und so erfaßt der Mensch mit
blicher Kühnheit, mit Aufwendung aller Kräfte, mit uner=
:tem Eifer alle Richtungen, die ihm irgend in der alten
ısphäre vorgezeichnet oder angedeutet daliegen. Gut oder
ht gleichviel, wenn es nur hinaus zum Extreme führt,
ıs aus dem peinlich unfrohen, unstäten Gemüthszustand,
dem Kreise, in dem der Mensch verständig, abergläubisch und
isch unterjocht leben soll. Er wendet sich zu den Wissen=
ten: allein welchen Gegenstand findet er hier vor, der ihn
ı, erfreuen, beleben könnte? Jeder Stoff ist so durchge=
tet, so nach allen Seiten hin durchwühlt und in so un=
ge Formen gezwängt, daß ihm auch von keiner Seite, in
r Gestaltung selbst nur der Schein von etwas Neuem
gewinnen wäre. Sollte nun doch etwas gethan werden,
konnte anders entstehen, als die unbegreiflichen scholasti=
Spitzfindigkeiten, die von der außerordentlichsten Ausbil=
des Verstandes zeugen, vor deren wildverwachsenen Ge=
den wir stille stehen, ohne zu wissen, ob wir über das
hlecht lächeln oder theilnehmend weinen sollen, das zu
:sthätig, zu eifrig war um müßig zu sein, und doch, un=
klavischer Bedrückung, seine edlen Geisteskräfte an solche
narbeiten vergeudete. Man betritt auch die geweihten
se der Kunst: allein nur dem Italiener gelingt es, sie in's
ı zurückzurufen, weil da zuerst die Volkssprache, das Or=
alles künstlerischen Lebens, von dem knechtischen Dienste
das gemeine Leben zu selbstständiger Freiheit sich empor
beitet hat. Man bemüht sich um Erfindungen und Ent=
ıngen in jeder Art menschlichen Wissens und Thuns, viel=
: daß geheime Naturkräfte, daß verborgene Kenntniß und
enschaft Heilung bringt für das unruhige Sehnen des
ens. Man steuert hinaus in's Weltmeer, vielleicht daß
r fernem Himmel der Friede zu finden ist, den die Hei=

mach nicht kennt, oder daß es doch dem Geiste klar wird, was ihm fehle, wonach er strebe. Man unternimmt um zu unternehmen, man schießt nach allen Zielen, weil doch eines den ersehnten Preis darreichen könnte, und immer und immer nichts, immer nur Unzufriedenheit und Unruhe in sich selbst, immer sichtbarer und deutlicher das Bedürfniß nach etwas ganz Anderem, nach einem unnennbaren, aber tief gefühlten höheren Gute. So verstreicht der Menschheit in der regsamsten, versprechendsten Thätigkeit das funfzehnte Jahrhundert, und doch schmeckt sie selbst die Früchte nicht, sondern arbeitet nur für ein späteres Zeitalter. Aber fragen wir nach dem herrschenden Principe in diesem unseligen Zustand, so finden wir als solches wiederum den herrschenden Verstand, der Alles thut, um der Menschheit zu Hülfe zu kommen, der alle seine Kräfte zu einer bewunderungswürdigen Höhe anspannt, um lindernden Balsam für das kranke Geschlecht aufzufinden, der zu Allem bereit ist, nur nicht zur eignen Entsetzung von seiner Herrschaft, zur Unterwerfung unter eine höhere Gewalt. Ich kann hiebei mich nicht enthalten, die Bemerkung zu wiederholen, die ich schon bei der Betrachtung des Zeitalters Christi gemacht habe, daß gerade wieder jetzt, wie damals, wo die einseitige Herrschaft des Verstandes auch ihren höchsten Grad erreicht hatte, die Lehre vom Teufel und die Furcht vor ihm, schärfer als zu jeder andern Zeit, hervortritt, so daß jede Art von Lockung und Reiz zur Sünde seinem persönlichen Einflusse zugeschrieben wird.

So fand das sechszehnte Jahrhundert die Welt, und staunte ob der Verwirrung, der grenzenlosen Abnormitäten; es bewunderte den übermenschlichen Eifer, der hier vom Aberglauben geleitet, in leblosen Formen sich mühte, und dort vom Unglauben angeregt, eine neue Welt sich aufzubauen strebte, die auf künstleri-

sche

sche oder wissenschaftliche Bildung gegründet sein sollte. Beide Principe aber stürmten so gewaltsam an einander, daß plötzlich und unerwartet die lebendige Flamme eines bessern Seins sich entzündete und zu himmelhoher Lohe emporflammte. Es ist dieß die Erneuung des Feuers, von dem Christus sagte: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden: was wollte ich lieber, denn es brennete schon?" und in Bezug auf welches er hinzusetzt: „Meinet ihr, daß ich hergekommen bin Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern Zwietracht u. s. w." (Luc. 12. Vers 49.). In diesem lichten Brande aber, der nur durch die äußerste Gewalt so lange unterdrückt und zurückgehalten werden konnte, feierte die Menschheit das innigst ersehnte und lang vorbereitete Fest ihrer Wiedergeburt, und fand in ihm den Frieden und die Freude, die es vergeblich durch zwei Jahrhunderte in den Tiefen der Natur, in Künsten und Wissenschaften, über Meer und Land vergeblich gesucht hatte.

Was den Mann betrifft, dessen sich Gott zur Anzündung dieses Feuers als Werkzeug bediente, so gilt von ihm dasselbe, was ich bei der Entstehung des Islam von Muhamed sagte. Der Feuerstoff war lange gesammelt, den zündenden Funken reichte das Evangelium dar, und Luther ist nur deshalb groß und verehrungswürdig, daß er sich als demüthiges Werkzeug in der Hand Gottes gebrauchen ließ, und andachtsvoll und furchtlos vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten, auf seinem Wege vorwärts schritt. Die Welt war in einer Fülle reif zu dieser Umwälzung in der Kirche, daß man, wenn man sie recht kennt, eher staunen sollte, wie diese Fülle so lange in der Schale der abgestorbenen katholischen Kirchenform sich zusammenhielt, als daß sie, da sie einmal hervorgebrochen war, nach allen Seiten hin übersprudelte

und sich ausdehnte *). Wäre dieß nicht so gewesen: wie war es denn möglich, daß Luther binnen so weniger Jahre so großartige und vielseitige Neuerungen, die das äußere und innere Leben der Menschen bis in die tiefsten Wurzeln erschütterten und veränderten, hätte vornehmen dürfen? Sagen wir doch, wenn ein Fürst oder Staatsmann bald nach seinem öffentlichen Auftreten viele und große Veränderungen in dem Kreise seiner Geschäftsführung vornimmt, daß alles dieß seit Jahren schon von ihm durchdacht und auch wohl vorbereitet sei; und was sind diese Veränderungen, die doch auch meist zeitgemäß sind, gegen den sich über Alles verbreitenden Umsturz verjährter Einrichtungen, gegen die Umschmelzung der Denkweise und des Bewußtseins von Millionen, wie sie durch die Reformation bewirkt ward? Ich sage durch die Reformation: denn Luther selbst wollte ja in keiner Hinsicht etwas Neues, sondern nur, in sofern sein Amt als Lehrer der Theologie und Prediger es heischte, eiferte er gegen die Mißbräuche und Verderbtheiten in der Kirche; und als er diese endlich öffentlich aussprach: wie bescheiden war er da anfänglich, in wie demüthigen Ausdrücken legte er seine Zweifel und Klagen dem Pabste, der Kirche und den Universitäten zur Entscheidung vor. So sprach er anfänglich nicht gegen den Ablaß selbst, sondern nur gegen den Mißbrauch desselben; wie aus der 71sten

*) Man vergleiche in Bezug auf den äußern Zustand der Kirche das von dem pisanischen Concile in seiner achten Sitzung zu Mailand am 24. April 1412 abgefaßte Rechtserkenntniß, und mehr in Bezug auf das innere und geistige Leben des christlichen Abendlandes vor der Reformation die Abhandlung des Cardinals Peter von Ailli über die Kirchenverbesserung, Gersons Schrift über die Macht der Kirche, des Priesters Clemangis rührende Gemälde der Leiden der Kirche, des Cardinals Cusa Bücher von der katholischen Uebereinstimmung und des Karthäusers Dionysius Schilderung der ausgearteten Machthaber in der Kirche.

seiner Thesen hervorgeht: „Wer die Wahrheit, durch apostolische Gewalt Sünden vergeben zu können, angreift, der sei verflucht." *) Im Jahre 1518 schrieb er noch an den Pabst Leo den Zehnten: „Ich will deine Stimme als die Stimme Jesu hören;" und in seiner Apellationsakte vom November desselben Jahres sagte er, daß er weder an der höchsten Würde und Autorität des heiligen Stuhls zweifeln, noch etwas sagen wolle, was der Macht des wohl belehrten und wohl unterrichteten Pabstes entgegen sei; und eben so noch im März 1519 in einem Briefe an den Pabst, daß er im geringsten nicht die Absicht habe, weder seine noch der römischen Kirche Macht anzugreifen. Als freilich auf seine Zweifel und Klagen nicht geachtet wurde, und er im Gegentheil von allen Seiten her sich Haß und Verfolgung zuzog, und von der andern Seite ihm die allergrößte Aufmunterung ward; als er sah, daß schon Tausende und aber Tausende dasselbe gedacht und gefühlt, und nur nicht auszusprechen gewagt oder Gelegenheit dazu gehabt hatten, und er sich so als der Repräsentant des Bewußtseins seiner Zeit fühlen lernte; die Sache ihn, nicht er die Sache vorwärts drängte: da ward ihm sein Beruf als Reformator klar und immer klarer und fest und muthig ging er auf dem betretenen Wege weiter. Das heißt aber dennoch nicht, daß er die katholische Kirche angriff, sondern er blieb nur auf einem Punkte, auf dem Evangelium, auf dem freien göttlichen Worte stehen: und hiedurch wurde sie angegriffen. Es muß dieser Unterschied, er griff die Kirche nicht an, sondern sie wurde oder fühlte sich angegriffen, deshalb scharf ins Auge gefaßt werden, weil die Bestimmung des Wesens des Protestantismus davon abhängt. Das Grundprincip des Protestantismus

*) Contra veniarum apostolicarum veritatem qui loquitur, sit ille anathema et maledictus. —

nemlich ist keinesweges negativ, sondern recht eigentlich und im strengsten Sinne positiv, das absolut und entschieden Gegebene behauptend; denn er will nur die reine evangelische Lehre, so daß er alles Fremdartige und durch menschliche Meinungen mit dem Christenthume Verflochtene ausscheidet und von sich ablehnt. Er ist seiner innersten Natur nach so wenig negirend und polemisirend, wie das Gewissen in dem Menschen, das nur das Gute will, und nicht etwa bloß und einzig ankämpft gegen das Böse, sondern, freiwaltend in sich, jenes deshalb nicht gut heißt und durch sein eigenthümliches Leben zurückdrängt, weil es mit dem Guten in Widerspruch steht wie es selbst ein innerer Widerspruch ist. Daß aber der Protestantismus seine Lehren nicht in positiver Form aufstellt, ist eben der stärkste Beweis, daß sein Princip positiv ist; denn die Form ist immer, wie alles Menschliche und Irdische, unvollkommen: sie veraltet und stirbt endlich ab; und diejenige Lehre daher, oder diejenige Religion, die von Seiten ihrer Form durchaus positiv auftritt, ist eben dieser Form wegen von Anfang an der Veraltung und dem Untergange geweiht. Wie das Gewissen immer lebendig und neu ist, und in jedem Falle und in jeder Zeit das absolut Wahre und Gute will und behauptet: so will auch Christus die Predigt seines Wortes immer lebendig und neu, und nie durch zwängende und veraltende Formen in ihrem Wesen beschränkt, und eben dieß ist das Wesen des Protestantismus. Daß er diesem seinem Grundprincipe nicht durchaus treu ist und treu sein kann, ist deshalb natürlich und nothwendig, weil das im Geiste Angeschaute oder die reine Christuslehre ohne bestimmte Form nicht zur vollen Erscheinung gelangen, und die sichtbare Kirche, des sie leitenden Geistes gewiß, dennoch in ihrer irdischen Erscheinung nie der unsichtbaren adäquat sein kann.

Wenn ich nun die Reformation die Wiedergeburt der

Menschheit nenne, so verstehe ich darunter eine gänzliche Sinnesänderung und Umwandlung des innersten Lebens, durch die auch der einzelne Mensch zu dem Zustande zurückgeführt wird, mit dem er unmittelbar nach dem Erwachen seines Gewissens in Berührung gesetzt ward, und der eben bei dem einzelnen Menschen die Wiedergeburt genannt wird. Es sind diese Erscheinungen in dem Individuum und in dem Menschengeschlechte vollkommen analog; und was ich oben bei der Schilderung des einzelnen Menschenlebens von dieser Wiedergeburt gesagt habe, gilt auch für die Menschheit. Christus, von Gott gesandt, erscheint auf Erden als das größeste aller Wunder: mit seinem Erscheinen schließt das natürliche Leben des Menschengeschlechts die Kindheit; und so scheint, in den Jahren der Mannbarkeit, das in dem dürren Boden des natürlichen Menschen entsprossene Gewissen ein eben so großes Wunder. Die Menschheit aber folgt nicht der Lehre Christi, und verirrt sich, dem leitenden Verstande folgend, auf unzählige Abwege, mit unsichtbaren, unbewußten Banden noch gekettet an jenen Moment; bis sie endlich von der rechten Bahn unendlich weit fortgerissen ihren Irrthum erkennt, ihre Unseligkeit fühlt und zu dem Evangelium, der reinen Lehre Christi, durch innern Drang bewogen zurückkehrt: so folgt auch der Mensch nicht von Anfang an den Aussprüchen seines, in Christi Wort einwurzelnden, Gewissens, er versucht andere Wege, schlägt andere Richtungen ein, bis er endlich, wenn er den Unfrieden seines Gemüthes nicht länger zu tragen vermag, unter jene beseligende Herrschaft zurückkehrt. Wie ferner die Erlösung durch Christum als ein Gnadengeschenk Gottes zu betrachten ist, das durch keinen, noch so vollkommenen, Wandel errungen werden kann: so ist die Reformation, als eine Folge der religiösen Entwickelung der Menschheit, als ein durch sittlichen Kampf errungenes Gut anzusehen. Eben so ist das lebendige

Gewissen im Menschen ein Gnadengeschenk, das wir auf keine Weise durch unsere Verdienste erwerben können: dagegen ist die Wiedergeburt, d. h. die Rückkehr zu dem einst bei dem Erwachen des Gewissens gefühlten Zustande die Folge eines nach Vervollkommnung strebenden, sich zu jener wirksamen Gotteskraft zurückwendenden Gemüthes.

›en des Erasmus von Rotterdam.

Erster Abschnitt.

ugendgeschichte des Erasmus, und was er als Mensch gewesen.

›, der Vater des Erasmus, war aus einer angesehe- begüterten Familie in Gouda *), und erhielt eine, ıständen gemäße, gute Erziehung **). Er war ein ınd zu einem freudenreichen, geselligen Leben aufge- Rensch: daher der Plan seiner Eltern und Brüder

---

ꞁouda ist eine mittelmäßig große Stadt in Süd-Holland, Meilen von Rotterdam.

ꞁachrichten über die Lebensumstände Gerhards und die hichte des Erasmus finden wir in einem kurzen compen- :, das Erasmus selbst aufgesetzt hat, in einem Briefe des- den päbstlichen Sekretär Grunnius, Ep. 442. p. 1821, in :tionnaire historique et critique unter den Artikeln Eras- Rotterdam, und in einer Zueignungsschrift von Beatus an den Kaiser Carl den Fünften, vor der Baseler Aus- Erasmischen Werke von 1540. Derselbe Brief steht auch ›ndner Ausgabe der Briefe des Erasmus.

ihn in ein Kloster zu geben ganz seinen Neigungen und Wünschen widerstrebte. Ursachen, welche seine Familie zu diesem Wunsche bestimmten, waren einmal die damals herrschende Sitte, einen Sohn dem geistlichen Stande zu weihen, wenn man deren viele hatte, und dann die geringere Zerspaltung des väterlichen Vermögens; was hier freilich wenig bedeuten konnte, da der Brüder zehn waren. Ueberhaupt sieht man nicht ein, weshalb gerade Gerhard, dessen Naturell so wenig zum Mönchsleben hinneigte, für das Kloster bestimmt wurde, da er weder der älteste noch der jüngste der Söhne war, und auch sonst kein bestimmter Grund dafür angegeben wird. Noch weniger aber ist zu begreifen, warum man ihn erst in seinem fünf und zwanzigsten, und nicht, wie doch allgemein zu geschehen pflegte, im funfzehnten oder sechszehnten Jahre in's Kloster schickte, ehe sich seine Neigung für das Leben in der Welt noch ausgebildet, und durch die Liebe zu einem Frauenzimmer einen bestimmten Grund erhalten hatte. Es scheint vielmehr, daß die Familie des Gerhard durch andere Gründe, vielleicht eben durch sein freies Leben bewogen den Vorsatz faßte, ihn zu dem Eintritte in ein Kloster zu zwingen. Es ist sehr gewöhnlich, daß von den Menschen gerade diejenigen Mittel zur Beschränkung einer Neigung oder Hemmung einer Richtung angewandt werden, welche zu derselben in dem strengsten Gegensatze stehen; indem sie meinen, daß das Uebel eben nur durch den Gegensatz gehoben, oder wenigstens so viel als möglich beschränkt werden könne. Wie traurig diese Meinung ist, will ich nicht weiter auseinandersetzen, sondern nur zeigen, welche verderbliche Folgen in unserm Falle aus dieser Maaßregel hervorgingen. Gerhard hegte eine glühende Liebe zu Margarethen, der Tochter eines Arztes, die ihm, in Hoffnung auf eine eheliche Verbindung, mit gleicher Liebe zugethan war. Da nun seine Familie gegen diese Verbindung, vielleicht aus per-

sönlicher Rücksicht gegen Margarethen, eiferte, und ihn zum Klosterleben zu zwingen bemüht war, so geschah es natürlich daß beide liebende Personen sich um so fester an einander schlossen. Die Folge aber hievon war ein Umgang, der wenn er bekannt wurde für den Ruf beider gleich beschimpfend sein mußte. Es wäre noch Zeit gewesen, durch Nachgiebigkeit den begangenen Fehler wenigstens für das äußere Leben unwirksam zu machen: allein die Familie Gerhards beharrte auf ihrem Entschlusse; und beide junge Personen wurden für ihr ganzes Leben unglücklich gemacht, ohne daß ihren Widersachern wesentlicher Nutzen daraus erwuchs. Gerhard floh, kam nach Rom, und lebte dort anfangs den Vergnügungen der Welt sich hingebend; dann, durch Noth gezwungen, mit den Abschriften classischer Autoren beschäftigt, und strebend durch Fleiß und Eifer in den Wissenschaften seiner eigenen Bildung eine möglichst große Vollkommenheit zu geben. In einem Briefe hatte er, ohne anzugeben wohin er sich wenden werde, seine Familie benachrichtigt, daß er aus Abscheu vor der Mönchskutte entflohen wäre, und daß sie ihn nie wieder sehen würden. Margarethe, da sie sich ihrer Niederkunft nahe fühlte, ging heimlich nach Rotterdam, wo sie unbekannt in der Nacht vom 27sten zum 28sten Oktober 1467 den jungen Erasmus gebar. Nach ihrer Rückkehr nach Gouda scheint sie bei Gerhards Familie eine freundlichere Aufnahme gefunden zu haben; wenigstens heißt es, daß sie und Gerhards Mutter gemeinschaftlich die Erziehung des Kindes übernahmen. Man bemühte sich natürlich von dem Aufenthalte des entflohenen Gerhard Nachricht einzuziehen, und erfuhr endlich daß er in Rom lebe. Seine Verwandten schrieben nun an ihn, und berichteten ihm fälschlich, daß Margarethe gestorben sei; in der Hoffnung er werde, hiedurch getäuscht, zur Ablegung des Klostergelübdes williger werden. Sie irrten sich nicht. Gerhard hatte mit Margarethen alles verloren, was ihm das

Leben außer dem Kloster reizend machte: daher er, ohne auch nur erst nach seinem Vaterlande zurückzukehren, in Rom selbst in einen Mönchsorden eintrat. Dennoch reiste er bald nach Gouda zurück, und fand nun zu seinem großen Erstaunen Margarethen noch lebend; und obgleich ihr Besitz für ihn verloren war, so war er doch darüber sehr erfreut, und liebte sie fortan wie seine Schwester. Seinem Gelübde blieb er treu, und nur auf die Frucht seiner Liebe wandte er seine ganze Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit. Daß indeß Gerhard nicht in dem Sinne Mönch gewesen ist wie etwa der heilige Benedikt oder Bernhard, und wie Leute es sind deren ganzes Streben und Denken zu einem einsamen contemplativen Leben hinneigt, ist sehr natürlich; und wir haben uns ihn daher nur als einen braven, redlichen Mann zu denken, der die äußeren Pflichten seines Standes mit Treue und Pünktlichkeit erfüllte. Er blieb bis an seinen Tod ein lebensfroher, heiterer Mann, der unter seinen Freunden und Bekannten den Beinamen des Scherzhaften behauptete *). Im Ganzen mußte ihm das Mönchsleben doch als eine Last erscheinen, die er nur als vom Schicksal ihm aufgebürdet mit Ergebung trug; und noch mehr mußte eine Abneigung gegen die Klostergelübde, besonders die erzwungenen, bei der armen Margarethe tiefe Wurzel fassen, da ihr ganzes Lebensglück durch den Zwang, der so häufig bei Uebernahme derselben statt fand, untergegangen war. Sie mußte mehr noch als Gerhard die Klöster als nachtheilig und verderblich für die Menschheit ansehen, wenn sie betrachtete wie viel durch Gerhards Gelübde ihm und ihr geschadet worden, und wie wenigen Gewinn auch Andere aus diesem erzwungnen Leben zogen. Es ist diese Gesinnung Gerhards und Margarethens deshalb genau in's Auge zu fassen, weil sie

*) Praet, der Kurzweilige, Scherzhafte.

ja nothwendig den mächtigsten Einfluß auf die Ansichten ihres Sohnes haben und ihn schon früh entschieden gegen das Klosterleben einnehmen mußte.

Erasmus *) wurde 5 Jahre alt, nachdem er in Gouda schon kurze Zeit eine Schule besucht hatte, nach Utrecht gebracht, um als Chorknabe bei der dortigen Cathedralkirche den mit diesem Dienste verknüpften Unterricht zu erhalten. Der Aufenthalt daselbst scheint ihm nicht vortheilhaft gewesen zu sein; denn er äußert nicht nur selbst daß er sich an diesem Orte nichts weniger als ausgezeichnet habe, sondern es ist auch eine Sage, daß er in seiner frühen Jugend, also eben in dieser Zeit, wenige Anlagen gezeigt, ja daß er auffallend dumm gewesen sei **). Man darf sich hierüber nicht wundern, ja es ist vielmehr ganz den Umständen gemäß, daß ein Knabe mit einem mittelmäßigen Verstande an einem Orte sich nicht auszeichnen konnte, wo es mehr auf einen schnellen, gewandten Geist und praktischen Sinn als auf emsigen Fleiß und ein glückliches Gedächtniß ankam. Denken wir uns den kleinen Erasmus aus den Händen einer zärtlichen und mit der liebevollsten Sorgfalt ihn beobachtenden Mutter, die vor allen rauhen, fremdartigen Eindrücken ihn bewahrte, unter eine Schaar vielleicht gutartiger, aber jedenfalls wilderer und gewandterer Knaben versetzt: so müssen wir einsehen daß er hier eine sehr untergeordnete, ihn keineswegs auszeichnende Rolle spielen mußte.

Nach einem vierjährigen Aufenthalte daselbst, als er neun

---

*) Er verwandelte seinen holländischen Vaternamen in den ungefähr entsprechenden „Desiderius" und fügte späterhin den griechischen gleichbedeutenden „Erasmus" hinzu.

**) Noch heut soll in Holland Erasmus den Eltern zum Troste angeführt werden, deren Kinder schwer und langsam lernen. Bayle Art. Erasmus.

Leben außer dem Kloster reizend machte: daher er, ohne auch nur erst nach seinem Vaterlande zurückzukehren, in Rom selbst in einen Mönchsorden eintrat. Dennoch reiste er bald nach Gouda zurück, und fand nun zu seinem großen Erstaunen Margarethen noch lebend; und obgleich ihr Besitz für ihn verloren war, so war er doch darüber sehr erfreut, und liebte sie fortan wie seine Schwester. Seinem Gelübde blieb er treu, und nur auf die Frucht seiner Liebe wandte er seine ganze Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit. Daß indeß Gerhard nicht in dem Sinne Mönch gewesen ist wie etwa der heilige Benedikt oder Bernhard, und wie Leute es sind deren ganzes Streben und Denken zu einem einsamen contemplativen Leben hinneigt, ist sehr natürlich; und wir haben uns ihn daher nur als einen braven, redlichen Mann zu denken, der die äußeren Pflichten seines Standes mit Treue und Pünktlichkeit erfüllte. Er blieb bis an seinen Tod ein lebensfroher, heiterer Mann, der unter seinen Freunden und Bekannten den Beinamen des Scherzhaften behauptete *). Im Ganzen mußte ihm das Mönchsleben doch als eine Last erscheinen, die er nur als vom Schicksal ihm aufgebürdet mit Ergebung trug; und noch mehr mußte eine Abneigung gegen die Klostergelübde, besonders die erzwungenen, bei der armen Margarethe tiefe Wurzel fassen, da ihr ganzes Lebensglück durch den Zwang, der so häufig bei Uebernahme derselben statt fand, untergegangen war. Sie mußte mehr noch als Gerhard die Klöster als nachtheilig und verderblich für die Menschheit ansehen, wenn sie betrachtete wie viel durch Gerhards Gelübde ihm und ihr geschadet worden, und wie wenigen Gewinn auch Andere aus diesem erzwungnen Leben zogen. Es ist diese Gesinnung Gerhards und Margarethens deshalb genau in's Auge zu fassen, weil sie

*) Praet, der Kurzweilige, Scherzhafte.

nothwendig den mächtigsten Einfluß auf die Ansichten ihres
ohnes haben und ihn schon früh entschieden gegen das Klo-
rleben einnehmen mußte.

Erasmus *) wurde 5 Jahre alt, nachdem er in Gouda
on kurze Zeit eine Schule besucht hatte, nach Utrecht ge-
acht, um als Chorknabe bei der dortigen Cathedralkirche den
it diesem Dienste verknüpften Unterricht zu erhalten. Der
afenthalt daselbst scheint ihm nicht vortheilhaft gewesen zu
n; denn er äußert nicht nur selbst daß er sich an diesem
rte nichts weniger als ausgezeichnet habe, sondern es ist auch
ne Sage, daß er in seiner frühen Jugend, also eben in die-
r Zeit, wenige Anlagen gezeigt, ja daß er auffallend dumm
wesen sei **). Man darf sich hierüber nicht wundern, ja
ist vielmehr ganz den Umständen gemäß, daß ein Knabe
it einem mittelmäßigen Verstande an einem Orte sich nicht
iszeichnen konnte, wo es mehr auf einen schnellen, gewand-
n Geist und praktischen Sinn als auf emsigen Fleiß und
n glückliches Gedächtniß ankam. Denken wir uns den klei-
n Erasmus aus den Händen einer zärtlichen und mit der
ebevollsten Sorgfalt ihn beobachtenden Mutter, die vor allen
uhen, fremdartigen Eindrücken ihn bewahrte, unter eine
chaar vielleicht gutartiger, aber jedenfalls wilderer und ge-
andterer Knaben versetzt: so müssen wir einsehen daß er hier
ne sehr untergeordnete, ihn keineswegs auszeichnende Rolle
ielen mußte.

Nach einem vierjährigen Aufenthalte daselbst, als er neun

*) Er verwandelte seinen holländischen Vaternamen in den un-
efähr entsprechenden „Desiderius" und fügte späterhin den griechi-
hen gleichbedeutenden „Erasmus" hinzu.

**) Noch heut soll in Holland Erasmus den Eltern zum Troste
ngeführt werden, deren Kinder schwer und langsam lernen. Bayle
rt. Erasmus.

Jahre alt war, brachten ihn seine Eltern von Utrecht nach der berühmten Schule zu Deventer, wohin seine Mutter ihn begleitete, um seinen zarten Körper zu pflegen und soviel möglich seine Erziehung zu leiten. Diese muß überhaupt eine fein gebildete Frau gewesen sein und vielen Sinn für Wissenschaften und Künste gehabt haben; denn nicht allein daß sie ihn zu dem höchsten Fleiße und Eifer für seine Verstandesausbildung befeuerte, sie ließ ihn auch im Zeichnen und Malen unterrichten *). Die Schule zu Deventer, die schon seit dem 14ten Jahrhundert blühte, wurde von Geistlichen die ohne Gelübde in Gesellschaft lebten (Brüder des gemeinschaftlichen Lebens) regiert, und war für ihre Zeit sehr vortrefflich, obgleich die Finsterniß, die über dem ganzen Zeitalter ausgebreitet lag, auch noch auf ihr ruhte **). Als Erasmus sich daselbst ausbildete, war Alexander Hegius Vorsteher; und Johann Sintheim, der von dem hellen Lichte das damals in Italien für die Wissenschaften aufzugehen begann, auch etwas nach Deutschland herüberzuführen bemüht war, war einer der Geistlichen und Lehrer, der eine hohe Meinung von Erasmus Fähigkeiten hegte, und diese auf ähnliche Weise, wie der berühmte Agrikola, aussprach ***). Agrikola, der den Ruf des größten deutschen Gelehrten in seinem Vaterlande, wie in Italien sich erworben hatte, und dessen gesammte Geistes- und Lebenskräfte sich in

*) Siehe p. 15. in der kurzen Biographie die Mercier seiner Ausgabe der Colloquia des Erasmus vorgesetzt hat.

**) Siehe über die Entstehung und die Statute dieser Schule die Geschichte der Litteratur von Eichhorn, Band 2. Seite 134, und Schröckh's Kirchengeschichte, Th. 30.

***) Epistola Rhenani: Is delectatus Erasmi profectu, complexus aliquando puerum: Macte ingenio, Erasme, inquit, tu ad summum eruditionis fastigium olim pervenies; simulque osculum dedit et dimisit.

der Idee, die Liebe zu den Wissenschaften in Deutschland zu verbreiten, concentrirten, besuchte zuweilen seinen Freund Hegius und die Schule zu Deventer, um sich von ihrem guten Zustande zu überzeugen. Einst als er dem lateinischen Unterricht beiwohnte, nahm er einen Aufsatz von dem zwölfjährigen Erasmus in die Hand, las ihn, und fand die Erfindung, den Stil und die Bilder in demselben so gefällig, daß er den jungen Verfasser zu sich rief, und indem er seine Gesichtsbildung näher betrachtete, sagte: er werde, wenn er so fortfahre, dereinst ein großer Mann werden *). Diese prophetischen Worte, die Erasmus bis zu seinem Tode treu im Gedächtniß bewahrte, haben gewiß nicht wenig zur Erweckung seines Ehrgeizes und seines glühenden Eifers beigetragen, groß an Geist und Kenntnissen zu werden. Denn obgleich er später den Vorwurf der Ehrsucht oft von sich ablehnt, so gesteht er doch zu, daß er als Knabe es für etwas Großes hielt, von verdienstvollen Männern gelobt zu werden **). Die Fortschritte, die er zu Deventer machte, waren außerordentlich: denn nach einem zweijährigen Aufenthalte daselbst hatte er, so versichert er später, alle Theile der scholastischen Philosophie, als Logik, Physik, Metaphysik und Moral völlig inne, und wußte den Horaz und Terenz auswendig; was wenigstens von dem letzteren sehr glaublich ist, da die Spuren einer überaus genauen Kenntniß dieses Schriftstellers in seinen Schriften überall sichtbar sind. Auch empfahl er ihn besonders immer jungen Leuten zur

*) Melchior Adam in vita Erasmi p. 40: — ex quo accersito pauca sciscitatus, considerata figura capitis et charopis oculis, hortatur eum ad discendum, addens: «Tu eris olim magnus.» Chytraeus in Chronic. Saxon.

**) Beddae, Ep. 746. p. 861: Quod ad gloriam attinet, fateor, olim juvenis pulchrum esse duxi, laudari a viris laudatis.

Ausbildung sowohl ihres Geschmacks als auch ihrer Sitten, und behauptete, aus keinem römischen Schriftsteller lasse sich die Feinheit und Reinheit der lateinischen Sprache besser lernen als aus ihm. Auch sei in einem Lustspiele des Terenz mehr Geschmack als in allen Lustspielen des Plautus zusammengenommen *).

Als E. dreizehn Jahre alt war, raubte die Pest ihm seine Mutter, und einige Zeit nachher, da das Haus in dem er wohnte ganz ausstarb, kehrte er, vermuthlich aus Scheu vor Ansteckung, nach Gouda zurück. Seinen Vater hatte der Schmerz über den Tod seiner noch immer innig geliebten Margarethe auch hinweggerafft; und er hing nun von drei Vormündern ab, die die besten Freunde seines Vaters gewesen, aber, wie es sich auswies, doch nicht die besten Menschen waren: wenigstens zeugen die Mittel, die sie anwandten, ihn zur Annahme des Mönchskleides zu bewegen, eher für das Gegentheil. Daß Gerhard nicht einige seiner Brüder zu Vormündern einsetzte, darf nicht auffallen, da sie einmal schon durch die Nachricht von dem Tode seiner geliebten Margarethe sich ihm so unredlich gezeigt und ihn so grob getäuscht hatten; auch scheint ihre Gesinnung gegen ihren Bruder und dessen Sohn nicht liebevoller geworden zu sein, da sie sonst, auf ihre nahe Verwandtschaft gestützt, ihren Neffen gegen seine Vormünder wohl hätten vertheidigen können. Erasmus fühlte sich zur Universität reif, allein er wurde, vermuthlich erst nach dem Tode seiner Eltern, für den Mönchsstand bestimmt; und man ließ ihn daher, seines heftigen Wunsches ungeachtet, die Akademie nicht beziehen, indem man fürchtete, er möchte hier einen Widerwillen gegen das Klosterleben fassen und sich viel-

*) In Terentii Comoedias, Joanni et Stanislao Boneris, fratribus Polonis, Ep. 1238. p. 1457.

an ein unabhängiges weltliches Leben gewöhnen. Er
sich daher bequemen nach Herzogenbusch zu gehen, wo
geistliche Brüderschaft sich mit der Erziehung junger Leute
Kinder beschäftigte, und besonders bemüht war, ihnen Ge-
st und Liebe zum Mönchsleben einzuflößen. Es waren un-
de Jahre; und Erasmus, der mehr als sie gewußt zu haben
, hielt die Zeit seines dasigen Aufenthaltes für verloren.
Bemühungen seinen Widerwillen gegen das Klösterlichen
kämpfen waren vergeblich; denn man darf von ihm im
sten Sinne sagen, daß er die Abneigung gegen dieses Le-
mit der Muttermilch eingesogen habe; und seine ganze
: Erziehung, das Bild seiner unglücklichen Mutter, die
riedenheit seines Vaters mit seinem Stande und end-
r Nachtheil der für ihn selbst aus den Verhältnissen sei-
ltern erwachsen war mußte seine Abneigung zu einem
egbaren Widerwillen steigern. Uebrigens waren auch die
l, welche die unwissenden und abergläubischen Geistlichen
dten um ihren vielversprechenden Zögling für sich oder
Mönchsleben überhaupt zu gewinnen so plump, daß
mus, wären jene Umstände auch nicht gewesen, dennoch
lich zur Annahme des Ordenskleides durch sie würde be-
worden sein. Der eifrigste von ihnen war ein gewisser
old; dieser bestürmte ihn mit Bitten, Schmeicheleien,
nken, er küßte und umarmte ihn, er zeigte ihm die
rbtheit der Welt in den grellsten und abschreckendsten
t, und erzählte ihm viele Geschichten von dem unglück-
Schicksale derer die den Bitten frommer Geistlichen
tanden, und eigensinnig das Kloster wieder verlassen hät-
ohin sie durch Zufall gekommen. So habe sich ein Sol-
im auszuruhen auf den Rücken eines Drachen gesetzt,
: für den abgehauenen Stamm eines Baumes gehalten,
d sogleich verschlungen worden. So, fügte er hinzu, ver-

schlingt die Welt die Ihrigen. Ein Anderer der eben so den dringenden Bitten frommer Klosterbrüder widerstand ward, sobald er die heiligen Mauern verlassen hatte, von einem Löwen zerfleischt *). Solche und andere Geschichten von wunderbaren Erscheinungen, Gespenstern, Kobolden, wie sie heut unter dem Namen Ammenmährchen bekannt sind, wurden ihm als warnende Beispiele mitgetheilt, und sollten einen Menschen der bereits mit der ganzen römischen Litteratur bekannt war schrecken, und von seiner Richtung zur höchsten wissenschaftlichen Ausbildung abziehen. Erasmus erwiederte meist, daß er die Lebensart die man ihm vorschlage noch nicht hinlänglich kenne, daß er noch zu jung sei in einer so wichtigen Sache einen Entschluß zu fassen, besonders ohne sich genau vorher darüber geprüft und seine Verwandte um Rath gefragt zu haben. Wenn übrigens Erasmus den Nachtheil der für seine geistige Fortbildung aus dem Aufenthalte an diesem Orte hervorging, schon sehr bedauert, so ist doch noch weit mehr der Einfluß zu beklagen, den die dortigen Verhältnisse auf seinen sittlichen Charakter ausübten. Sein ganzes inneres Leben drängte ihn zu dem Wunsche groß an Geist und Kenntnissen zu werden, und hiedurch in der Welt sich auszuzeichnen: allein seine unwissenden Aufseher mochten von diesem Wunsche nichts hören, und rügten mit unerbittlicher Strenge jede Aeußerung die auf denselben hindeutete. So nahm er zur Verstellung seine Zuflucht, die ihm auch bald sehr natürlich ward. Ebenso faßte der Argwohn Wurzel in seinem Herzen; und das beständige Auflauern seiner Vorgesetzten, das harte Drohen und Strafen bei dem geringsten Vergehen machten Furcht und Argwohn in ihm so herrschend, daß er durch

*) Grunnio, Ep. 442. p. 1821.

sch der von Jünglingen, die zum Mönchsstande ge[illegible]
werden, wie von Schaafen spricht, die man zur Sch[illegible]
führt; der fünf Jahre lang allen Künsten der [illegible]
, allen Schmeicheleien, Drohungen, ja selbst [illegible]
handlungen widerstand; der durch eben diese [illegible]
pfe, in denen er ja fast zum Manne gereift [illegible]
willen gegen das Klosterleben zu unwider[illegible]
steigerte; kurz, der das Kloster gleich dem [illegible]
betrachtete: wie konnte der, durch das [illegible]
, von dem er später in den entwürdi[illegible]
ht, in seinem Entschlusse sich wankend [illegible]
ist ein unerfreuliches, verletzendes [illegible]
selbst, an verschiedenen Orten, [illegible]
von dieser Zeit seines Lebens [illegible]
er Gefühl empört wenn wir [illegible]
dem die eine Parthei sc[illegible]
Gegner zu überwinden trach[illegible]
unentschlossen, wie mit [illegible]
noch die nächsten, nat[illegible]
ittel zur Vertheidigung [illegible] n
r noch erhöht, wenn [illegible] bst
und besonders [illegible] achte
, daß es uns sch[illegible] Au-
oder die ander[illegible] seines
Vormünder [illegible] Andern
Selbstsucht be[illegible] seinen gan-
Unglück, [illegible] so lästigen
zitalters [illegible] smus durfte
[illegible] n Horen unbe-
[illegible] und wurde über-
[illegible] Zuneigung behan-

gert, von der er fühlt daß ihre Erfüllung seinem ganzen sinnlichen Dasein die drückendsten Fesseln anlegen würde. Denn abgesehen von der Erfahrung die er durch das Unglück seiner Eltern gemacht hatte, mußte seine Erziehung, sein zarter Körper und die ängstliche Sorgfalt die er durch sein ganzes Leben auf denselben verwandte, ihn bestimmen einen Stand zu verabscheuen, der ihm die schwersten Entbehrungen auflegte, wenn er den Pflichten desselben nur einigermaßen nachkommen wollte. Sein Vater hatte ein mittelmäßiges Vermögen hinterlassen *), das aber die Vormünder zum großen Nachtheil ihres Mündels verwalteten; was denn eine mitwirkende Ursache gewesen sein mag, weshalb sie den Eintritt ihres Mündels in einen geistlichen Orden so eifrig betrieben. Eine sehr vortheilhafte Stelle, die sie ihm im Kloster Sion nahe bei Delft ausgewirkt hatten, lehnte er standhaft ab; allein als er einst, auf einem Spaziergange in der Umgegend von Gouda, beim Kloster Emaus, genannt Stein, einen Schulgenossen aus Deventer, mit dem er daselbst eine Stube bewohnt hatte, antraf; und dieser ihm erzählte daß er, von einer großen Reise nach Italien zurückgekehrt, hier Mönch geworden sei; daß das Leben in diesem Kloster wegen der Freiheit deren man darin genösse, wegen der reichen Muße die man zu seiner Ausbildung habe, und wegen der ansehnlichen Büchersammlung sehr angenehm sei: so wurde Erasmus in seinem Entschlusse wankend, und gab den Bitten des Freundes, in diesem Kloster zu bleiben, nach. Es zeugt dieß von seiner außerordentlichen Charakterschwäche. Denn wie konnte sonst ein

*) Wie Gerhard als Mönch ein Vermögen sammeln konnte, ist nicht einzusehen, da das Gelübde der Armuth dergleichen ganz unzulässig macht: doch übertrug er vielleicht sein väterliches oder anderweitiges Erbe auf seinen Sohn; auch mag von mütterlicher Seite etwas dazu gekommen sein.

Mensch der von Jünglingen, die zum Mönchsstande gezwungen werden, wie von Schaafen spricht, die man zur Schlachtbank führt; der fünf Jahre lang allen Künsten der Ueberredung, allen Schmeicheleien, Drohungen, ja selbst körperlichen Mißhandlungen widerstand; der durch eben diese unausgesetzten Kämpfe, in denen er ja fast zum Manne gereift war, seinen Widerwillen gegen das Klosterleben zu unwiderstehlichem Abscheu steigerte; kurz, der das Kloster gleich dem grauenvollsten Kerker betrachtete: wie konnte der, durch das Zureden eines Freundes, von dem er später in den entwürdigensten Ausdrükken spricht, in seinem Entschlusse sich wankend machen lassen?

Es ist ein unerfreuliches, verletzendes Bild, das uns Erasmus selbst, an verschiedenen Orten, mit großer Ausführlichkeit von dieser Zeit seines Lebens giebt; wie es überhaupt unser Gefühl empört wenn wir einem Streite beiwohnen, in dem die eine Parthei selbstsüchtig, arglistig und schlau ihren Gegner zu überwinden trachtet, die andere, zugleich furchtsam und unentschlossen, wie mit Händen und Füßen sich wehrt, ohne doch die nächsten, natürlichsten und eben deshalb kräftigsten Mittel zur Vertheidigung anzuwenden. Unser Unwille wird aber noch erhöht, wenn der Gegenstand um den gekämpft wird, und besonders wenn die Beweggründe dazu von der Art sind, daß es uns schwer wird uns mit Bestimmtheit für die eine oder die andere Parthei zu entscheiden. Die Verwandten und Vormünder des Erasmus, mochten sie auch in etwas durch Selbstsucht bestimmt werden, beabsichtigten doch keinesweges sein Unglück, sondern glaubten vielmehr nach den Ansichten ihres Zeitalters seine Wohlfahrt zu befördern. Die Beweggründe seines Widerstandes aber waren auch keinesweges diejenigen, wegen welcher wir heute das Klosterleben für nachtheilig erachten, sondern sie waren Verweichlichung, Gewöhnung an eine willkührliche Lebensweise, und vor allem

Furcht vor dem Gelübde des Gehorsams. Hätte Erasmus Gott mehr vertraut, mehr Glauben an eine unmittelbare höhere Leitung gehabt; hätte er die Worte Pauli: „Denen die Gott lieben, werden alle Dinge zum Besten gereichen," gläubig betrachtet und auf sich angewandt; hätte er weniger seiner Einsicht und seinem Eigenwillen gehuldigt: das Klosterleben würde ihm nicht so abscheulich erschienen sein; ja, es würde vielmehr auf das vortheilhafteste zu seiner religiösen und geistigen Entwickelung gewirkt haben. War die Zeit auch vorüber, wo die geistlichen Orden lebendiges Produkt des Zeitgeistes waren, wo ihr Zweck jedem frommen Gemüthe groß und heilig erschien: so waren sie doch auch nicht so gänzlich entartet, so ganz von aller wahren Frömmigkeit entblößt, daß nicht ein Mensch dem es um seine Förderung im Christenthume wahrhaft zu thun war, mit Nutzen für sich und die Menschheit hätte Mönch sein können. Man betrachte in dieser Beziehung nur das fromme Leben des Thomas von Kempen, und dessen ausgebreitete Wirksamkeit nicht allein auf das religiöse Leben seiner Umgebung sondern auch auf deren intellektuelle Ausbildung, und auf die Wissenschaften überhaupt *). Ja, man sehe selbst auf Luther, der auch Mönch war, aber nichts desto weniger die fromme Richtung seines Gemüthes in dem Kloster bewahrte, und eigentlich erst recht begründete und stärkte. Wollte Erasmus aber den drängenden Verhältnissen durchaus sich widersetzen: so mußte er auch entschlossen sein alles Ungemach zu ertragen, allen nachtheiligen Folgen die aus dieser Widersetzlichkeit für ihn hervorgingen, sich muthig zu unterwerfen. Aber auch dieses that er nicht, wie er in einem Alter von neunzehn Jahren sehr wohl gekonnt hätte; sondern

---

*) Siehe Geschichte der Litteratur von Eichhorn, Band 2. Seite 137.

schen und furchtsam vor Noth und Armuth, vor dem Urtheile der Menschen und vor dem Gedanken sich selbst überlassen zu sein, gestattete er seinen Gegnern den wirksamsten Einfluß auf seine Handlungsweise und seine Lebenswege. Wäre er endlich seinen Vormündern gefolgt und hätte die Stelle in dem Kloster Sion bei Delft angenommen, die diese für ihn mit Mühe ausgewirkt hatten: er wäre wahrscheinlich nicht in die schlechten Hände gefallen, unter welche er im Kloster Stein gerieth.

Cornelius Verdenus, so hieß jener Jugendfreund und Schulgefährte, hatte sehr selbstsüchtige Absichten bei jenem Wunsche und den Ueberredungen die er anwandte, um Erasmus als Mönch in sein Kloster zu locken. Er fand nemlich seinen Freund, den er schon von der Schule her als einen emsigen und talentvollen Jüngling kannte, so ausgebildet, seinen Ausdruck in der lateinischen Sprache so edel und zierlich, daß er gleich bei dem ersten Zusammentreffen sich überzeugte daß er durch ihn in seinen Studien sehr werde gefördert werden können; besonders da er seine Zeit bisher schlecht angewandt, und auch seine Reise nach dem gebildeten Italien ihm wenig Ausbeute für die Wissenschaften gegeben hatte. Sobald also Erasmus das Noviziat angetreten, überredete ihn Cornelius, wozu es freilich keiner großen Ueberredung bedurfte, da er selbst durch seinen Studieneifer dazu gereizt wurde: die Nächte heimlich mit ihm zuzubringen und die besten lateinischen Autoren mit ihm zu lesen. Erasmus war so der Lehrer seines Freundes, ohne, was Cornelius eben wünschte, von Andern dafür gehalten zu werden. Dafür wandte dieser seinen ganzen Einfluß an, seinen heimlichen Lehrer von dem so lästigen Regelzwange so viel möglich zu befreien. Erasmus durfte während seines ganzen Noviziats die nächtlichen Horen unbesucht lassen, er durfte die Fasten unterlassen, und wurde überhaupt von Allen mit Werthschätzung und Zuneigung behan-

Jahre alt war, brachten ihn seine Eltern von Utrecht nach der berühmten Schule zu Deventer, wohin seine Mutter ihn begleitete, um seinen zarten Körper zu pflegen und soviel möglich seine Erziehung zu leiten. Diese muß überhaupt eine fein gebildete Frau gewesen sein und vielen Sinn für Wissenschaften und Künste gehabt haben; denn nicht allein daß sie ihn zu dem höchsten Fleiße und Eifer für seine Verstandesausbildung befeuerte, sie ließ ihn auch im Zeichnen und Malen unterrichten *). Die Schule zu Deventer, die schon seit dem 14ten Jahrhundert blühte, wurde von Geistlichen die ohne Gelübde in Gesellschaft lebten (Brüder des gemeinschaftlichen Lebens) regiert, und war für ihre Zeit sehr vortrefflich, obgleich die Finsterniß, die über dem ganzen Zeitalter ausgebreitet lag, auch noch auf ihr ruhte **). Als Erasmus sich daselbst ausbildete, war Alexander Hegius Vorsteher; und Johann Sintheim, der von dem hellen Lichte das damals in Italien für die Wissenschaften aufzugehen begann, auch etwas nach Deutschland herüberzuführen bemüht war, war einer der Geistlichen und Lehrer, der eine hohe Meinung von Erasmus Fähigkeiten hegte, und diese auf ähnliche Weise, wie der berühmte Agrikola, aussprach ***). Agrikola, der den Ruf des größten deutschen Gelehrten in seinem Vaterlande, wie in Italien sich erworben hatte, und dessen gesammte Geistes- und Lebenskräfte sich in

---

*) Siehe p. 15. in der kurzen Biographie die Mercier seiner Ausgabe der Colloquia des Erasmus vorgesetzt hat.

**) Siehe über die Entstehung und die Statute dieser Schule die Geschichte der Litteratur von Eichhorn, Band 2. Seite 134, und Schröckh's Kirchengeschichte, Th. 30.

***) Epistola Rhenani: Is delectatus Erasmi profectu, complexus aliquando puerum: Macte ingenio, Erasme, inquit, tu ad summum eruditionis fastigium olim pervenies; simulque osculum dedit et dimisit.

der Idee, die Liebe zu den Wissenschaften in Deutschland zu verbreiten, concentrirten, besuchte zuweilen seinen Freund Hegius und die Schule zu Deventer, um sich von ihrem guten Zustande zu überzeugen. Einst als er dem lateinischen Unterricht beiwohnte, nahm er einen Aufsatz von dem zwölfjährigen Erasmus in die Hand, las ihn, und fand die Erfindung, den Stil und die Bilder in demselben so gefällig, daß er den jungen Verfasser zu sich rief, und indem er seine Gesichtsbildung näher betrachtete, sagte: er werde, wenn er so fortfahre, dereinst ein großer Mann werden *). Diese prophetischen Worte, die Erasmus bis zu seinem Tode treu im Gedächtniß bewahrte, haben gewiß nicht wenig zur Erweckung seines Ehrgeizes und seines glühenden Eifers beigetragen, groß an Geist und Kenntnissen zu werden. Denn obgleich er später den Vorwurf der Ehrsucht oft von sich ablehnt, so gesteht er doch zu, daß er als Knabe es für etwas Großes hielt, von verdienstvollen Männern gelobt zu werden **). Die Fortschritte, die er zu Deventer machte, waren außerordentlich: denn nach einem zweijährigen Aufenthalte daselbst hatte er, so versichert er später, alle Theile der scholastischen Philosophie, als Logik, Physik, Metaphysik und Moral völlig inne, und wußte den Horaz und Terenz auswendig; was wenigstens von dem letzteren sehr glaublich ist, da die Spuren einer überaus genauen Kenntniß dieses Schriftstellers in seinen Schriften überall sichtbar sind. Auch empfahl er ihn besonders immer jungen Leuten zur

*) Melchior Adam in vita Erasmi p. 40: — ex quo accersito pauca sciscitatus, considerata figura capitis et charopis oculis, hortatur eum ad discendum, addens: «Tu eris olim magnus.» Chytraeus in Chronic. Saxon.

**) Beddae, Ep. 746. p. 861: Quod ad gloriam attinet, fateor, olim juvenis pulchrum esse duxi, laudari a viris laudatis.

Ausbildung sowohl ihres Geschmacks als auch ihrer Sitten, und behauptete, aus keinem römischen Schriftsteller lasse sich die Feinheit und Reinheit der lateinischen Sprache besser lernen als aus ihm. Auch sei in einem Lustspiele des Terenz mehr Geschmack als in allen Lustspielen des Plautus zusammengenommen *).

Als E. dreizehn Jahre alt war, raubte die Pest ihm seine Mutter, und einige Zeit nachher, da das Haus in dem er wohnte ganz ausstarb, kehrte er, vermuthlich aus Scheu vor Ansteckung, nach Gouda zurück. Seinen Vater hatte der Schmerz über den Tod seiner noch immer innig geliebten Margarethe auch hinweggerafft; und er hing nun von drei Vormündern ab, die die besten Freunde seines Vaters gewesen, aber, wie es sich auswies, doch nicht die besten Menschen waren: wenigstens zeugen die Mittel, die sie anwandten, ihn zur Annahme des Mönchskleides zu bewegen, eher für das Gegentheil. Daß Gerhard nicht einige seiner Brüder zu Vormündern einsetzte, darf nicht auffallen, da sie einmal schon durch die Nachricht von dem Tode seiner geliebten Margarethe sich ihm so unredlich gezeigt und ihn so grob getäuscht hatten; auch scheint ihre Gesinnung gegen ihren Bruder und dessen Sohn nicht liebevoller geworden zu sein, da sie sonst, auf ihre nahe Verwandtschaft gestützt, ihren Neffen gegen seine Vormünder wohl hätten vertheidigen können. Erasmus fühlte sich zur Universität reif, allein er wurde, vermuthlich erst nach dem Tode seiner Eltern, für den Mönchsstand bestimmt; und man ließ ihn daher, seines heftigen Wunsches ungeachtet, die Akademie nicht beziehen, indem man fürchtete, er möchte hier einen Widerwillen gegen das Klosterleben fassen und sich viel-

*) In Terentii Comoedias, Joanni et Stanislao Boneris, fratribus Polonis, Ep. 1238. p. 1457.

ın ein unabhängiges weltliches Leben gewöhnen. Er
sich daher bequemen nach Herzogenbusch zu gehen, wo
istliche Brüderschaft sich mit der Erziehung junger Leute
nder beschäftigte, und besonders bemüht war, ihnen Ge=
und Liebe zum Mönchsleben einzuflößen. Es waren un=
e Leute; und Erasmus, der mehr als sie gewußt zu haben
hält die Zeit seines dasigen Aufenthaltes für verloren.
Bemühungen seinen Widerwillen gegen das Klosterleben
ımpfen waren vergeblich; denn man darf von ihm im
en Sinne sagen, daß er die Abneigung gegen dieses Le=
it der Muttermilch eingesogen habe; und seine ganze
Erziehung, das Bild seiner unglücklichen Mutter, die
iedenheit seines Vaters mit seinem Stande und end=
: Nachtheil der für ihn selbst aus den Verhältnissen sei=
tern erwachsen war mußte seine Abneigung zu einem
zbaren Widerwillen steigern. Uebrigens waren auch die
, welche die unwissenden und abergläubischen Geistlichen
)ten um ihren vielversprechenden Zögling für sich oder
Mönchsleben überhaupt zu gewinnen so plump, daß
us, wären jene Umstände auch nicht gewesen, dennoch
ich zur Annahme des Ordenskleides durch sie würde be=
worden sein. Der eifrigste von ihnen war ein gewisser
ld; dieser bestürmte ihn mit Bitten, Schmeicheleien,
ıken, er küßte und umarmte ihn, er zeigte ihm die
btheit der Welt in den grellsten und abschreckendsten
, und erzählte ihm viele Geschichten von dem unglück=
Schicksale derer die den Bitten frommer Geistlichen
anden, und eigensinnig das Kloster wieder verlassen hät=
)hin sie durch Zufall gekommen. So habe sich ein Sol=
n auszuruhen auf den Rücken eines Drachen gesetzt,
für den abgehauenen Stamm eines Baumes gehalten,
sogleich verschlungen worden. So, fügte er hinzu, ver=

schlingt die Welt die Ihrigen. Ein Anderer der eben so den dringenden Bitten frommer Klosterbrüder widerstand ward, sobald er die heiligen Mauern verlassen hatte, von einem Löwen zerfleischt *). Solche und andere Geschichten von wunderbaren Erscheinungen, Gespenstern, Kobolden, wie sie heut unter dem Namen Ammenmährchen bekannt sind, wurden ihm als warnende Beispiele mitgetheilt, und sollten einen Menschen der bereits mit der ganzen römischen Litteratur bekannt war schrecken, und von seiner Richtung zur höchsten wissenschaftlichen Ausbildung abziehen. Erasmus erwiederte meist, daß er die Lebensart die man ihm vorschlage noch nicht hinlänglich kenne, daß er noch zu jung sei in einer so wichtigen Sache einen Entschluß zu fassen, besonders ohne sich genau vorher darüber geprüft und seine Verwandte um Rath gefragt zu haben. Wenn übrigens Erasmus den Nachtheil der für seine geistige Fortbildung aus dem Aufenthalte an diesem Orte hervorging, schon sehr bedauert, so ist doch noch weit mehr der Einfluß zu beklagen, den die dortigen Verhältnisse auf seinen sittlichen Charakter ausübten. Sein ganzes inneres Leben drängte ihn zu dem Wunsche groß an Geist und Kenntnissen zu werden, und hiedurch in der Welt sich auszuzeichnen: allein seine unwissenden Aufseher mochten von diesem Wunsche nichts hören, und rügten mit unerbittlicher Strenge jede Aeußerung die auf denselben hindeutete. So nahm er zur Verstellung seine Zuflucht, die ihm auch bald sehr natürlich ward. Ebenso faßte der Argwohn Wurzel in seinem Herzen; und das beständige Auflauern seiner Vorgesetzten, das harte Drohen und Strafen bei dem geringsten Vergehen machten Furcht und Argwohn in ihm so herrschend, daß er durch

*) Grunnio, Ep. 442. p. 1821.

rch sein ganzes übriges Leben in dieser Stimmung befangen
eb. Er erzählt in einer lange nachher abgefaßten Schrift *)
:e Begebenheit, die sich vermuthlich mit ihm und an die-
n Orte zugetragen hat. Einer meiner Lehrer, heißt es, der
r sehr gewogen war und sich etwas Großes von mir ver-
:ach, wollte versuchen welchen Eindruck Schläge auf mich
ichen würden. Er warf mir daher ein Verbrechen vor, an
s ich nicht entfernt gedacht hatte; und züchtigte mich. Diese
ißhandlung schlug mich so nieder, daß ich alle Liebe zum
rnen und allen Muth zur Anstrengung meiner Geisteskräfte
rlor, krank wurde und in ein viertägiges Fieber fiel. Mei-
n Lehrer, der bald seinen Mißgriff merkte, reute der Ver-
ch, und er sagte zu seinen Freunden: „Fast hätte ich dieses
enie, eh' ich es noch kannte, zu Grunde gerichtet." Ich
hörte, sagt Erasmus, zu den Kindern die sich durch Streiche
er tödten als bessern ließen, die man aber durch Freundlich-
it und gute Worte bewegen kann, wozu man will.

Nachdem er etwas über zwei Jahre in Herzogenbusch ge-
esen war, und die sich daselbst jetzt verbreitende Pest um so
ehr fürchtete, da er durch ein viertägiges Fieber sehr ent-
äftet war, und jeder Krankheitsstoff daher um so leichter auf
n einwirken konnte: so kehrte er wiederum nach Gouda zu-
ick. Hier verweilte er drei Jahre in steten Kämpfen mit
inen Vormündern, die durchaus auf ihrem Willen beharr-
n und ihn bald durch Drohungen und Gewalt, bald durch
e, Ueberredung und alle ersinnliche Künste zur Annahme des
Mönchskleides bewegen wollten. Er widerstand nun zwar;
lein nicht in der Weise die einem kräftigen, seiner andern
estimmung sich bewußten Jünglinge ziemte, sondern wie Je-
and der hartnäckig und eigensinnig eine Forderung verwei-

*) De pueris statim ac liberaliter instituendis. Tom. I.

gert, von der er fühlt daß ihre Erfüllung seinem ganzen sinnlichen Dasein die drückendsten Fesseln anlegen würde. Denn abgesehen von der Erfahrung die er durch das Unglück seiner Eltern gemacht hatte, mußte seine Erziehung, sein zarter Körper und die ängstliche Sorgfalt die er durch sein ganzes Leben auf denselben verwandte, ihn bestimmen einen Stand zu verabscheuen, der ihm die schwersten Entbehrungen auflegte, wenn er den Pflichten desselben nur einigermaßen nachkommen wollte. Sein Vater hatte ein mittelmäßiges Vermögen hinterlassen *), das aber die Vormünder zum großen Nachtheil ihres Mündels verwalteten; was denn eine mitwirkende Ursache gewesen sein mag, weshalb sie den Eintritt ihres Mündels in einen geistlichen Orden so eifrig betrieben. Eine sehr vortheilhafte Stelle, die sie ihm im Kloster Sion nahe bei Delft ausgewirkt hatten, lehnte er standhaft ab; allein als er einst, auf einem Spatziergange in der Umgegend von Gouda, beim Kloster Emaus, genannt Stein, einen Schulgenossen aus Deventer, mit dem er daselbst eine Stube bewohnt hatte, antraf; und dieser ihm erzählte daß er, von einer großen Reise nach Italien zurückgekehrt, hier Mönch geworden sei; daß das Leben in diesem Kloster wegen der Freiheit deren man darin genösse, wegen der reichen Muße die man zu seiner Ausbildung habe, und wegen der ansehnlichen Büchersammlung sehr angenehm sei: so wurde Erasmus in seinem Entschlusse wankend, und gab den Bitten des Freundes, in diesem Kloster zu bleiben, nach. Es zeugt dieß von seiner außerordentlichen Charakterschwäche. Denn wie konnte sonst ein

*) Wie Gerhard als Mönch ein Vermögen sammeln konnte, ist nicht einzusehen, da das Gelübde der Armuth dergleichen ganz unzulässig macht: doch übertrug er vielleicht sein väterliches oder anderweitiges Erbe auf seinen Sohn; auch mag von mütterlicher Seite etwas dazu gekommen sein.

Mensch der von Jünglingen, die zum Mönchsstande gezwungen werden, wie von Schaafen spricht, die man zur Schlachtbank führt; der fünf Jahre lang allen Künsten der Ueberredung, allen Schmeicheleien, Drohungen, ja selbst körperlichen Mißhandlungen widerstand; der durch eben diese unausgesetzten Kämpfe, in denen er ja fast zum Manne gereift war, seinen Widerwillen gegen das Klosterleben zu unwiderstehlichem Abscheu steigerte; kurz, der das Kloster gleich dem grauenvollsten Kerker betrachtete: wie konnte der, durch das Zureden eines Freundes, von dem er später in den entwürdigensten Ausdrükken spricht, in seinem Entschlusse sich wankend machen lassen?

Es ist ein unerfreuliches, verletzendes Bild, das uns Erasmus selbst, an verschiedenen Orten, mit großer Ausführlichkeit von dieser Zeit seines Lebens giebt; wie es überhaupt unser Gefühl empört wenn wir einem Streite beiwohnen, in dem die eine Parthei selbstsüchtig, arglistig und schlau ihren Gegner zu überwinden trachtet, die andere, zugleich furchtsam und unentschlossen, wie mit Händen und Füßen sich wehrt, ohne doch die nächsten, natürlichsten und eben deshalb kräftigsten Mittel zur Vertheidigung anzuwenden. Unser Unwille wird aber noch erhöht, wenn der Gegenstand um den gekämpft wird, und besonders wenn die Beweggründe dazu von der Art sind, daß es uns schwer wird uns mit Bestimmtheit für die eine oder die andere Parthei zu entscheiden. Die Verwandten und Vormünder des Erasmus, mochten sie auch in etwas durch Selbstsucht bestimmt werden, beabsichtigten doch keinesweges sein Unglück, sondern glaubten vielmehr nach den Ansichten ihres Zeitalters seine Wohlfahrt zu befördern. Die Beweggründe seines Widerstandes aber waren auch keinesweges diejenigen, wegen welcher wir heute das Klosterleben für nachtheilig erachten, sondern sie waren Verweichlichung, Gewöhnung an eine willkührliche Lebensweise, und vor allem

Furcht vor dem Gelübde des Gehorsams. Hätte Erasmus Gott mehr vertraut, mehr Glauben an eine unmittelbare höhere Leitung gehabt; hätte er die Worte Pauli: „Denen die Gott lieben, werden alle Dinge zum Besten gereichen," gläubig betrachtet und auf sich angewandt; hätte er weniger seiner Einsicht und seinem Eigenwillen gehuldigt: das Klosterleben würde ihm nicht so abscheulich erschienen sein; ja, es würde vielmehr auf das vortheilhafteste zu seiner religiösen und geistigen Entwickelung gewirkt haben. War die Zeit auch vorüber, wo die geistlichen Orden lebendiges Produkt des Zeitgeistes waren, wo ihr Zweck jedem frommen Gemüthe groß und heilig erschien: so waren sie doch auch nicht so gänzlich entartet, so ganz von aller wahren Frömmigkeit entblößt, daß nicht ein Mensch dem es um seine Förderung im Christenthume wahrhaft zu thun war, mit Nutzen für sich und die Menschheit hätte Mönch sein können. Man betrachte in dieser Beziehung nur das fromme Leben des Thomas von Kempen, und dessen ausgebreitete Wirksamkeit nicht allein auf das religiöse Leben seiner Umgebung sondern auch auf deren intellektuelle Ausbildung, und auf die Wissenschaften überhaupt *). Ja, man sehe selbst auf Luther, der auch Mönch war, aber nichts desto weniger die fromme Richtung seines Gemüthes in dem Kloster bewahrte, und eigentlich erst recht begründete und stärkte. Wollte Erasmus aber den drängenden Verhältnissen durchaus sich widersetzen: so mußte er auch entschlossen sein alles Ungemach zu ertragen, allen nachtheiligen Folgen die aus dieser Widersetzlichkeit für ihn hervorgingen, sich muthig zu unterwerfen. Aber auch dieses that er nicht, wie er in einem Alter von neunzehn Jahren sehr wohl gekonnt hätte; sondern

*) Siehe Geschichte der Litteratur von Eichhorn, Band 2. Seite 137.

scheu und furchtsam vor Noth und Armuth, vor dem Urtheile der Menschen und vor dem Gedanken sich selbst überlassen zu sein, gestattete er seinen Gegnern den wirksamsten Einfluß auf seine Handlungsweise und seine Lebenswege. Wäre er endlich seinen Vormündern gefolgt und hätte die Stelle in dem Kloster Sion bei Delft angenommen, die diese für ihn mit Mühe ausgewirkt hatten: er wäre wahrscheinlich nicht in die schlechten Hände gefallen, unter welche er im Kloster Stein gerieth.

Cornelius Verdenus, so hieß jener Jugendfreund und Schulgefährte, hatte sehr selbstsüchtige Absichten bei jenem Wunsche und den Ueberredungen die er anwandte, um Erasmus als Mönch in sein Kloster zu locken. Er fand nemlich seinen Freund, den er schon von der Schule her als einen emsigen und talentvollen Jüngling kannte, so ausgebildet, seinen Ausdruck in der lateinischen Sprache so edel und zierlich, daß er gleich bei dem ersten Zusammentreffen sich überzeugte daß er durch ihn in seinen Studien sehr werde gefördert werden können; besonders da er seine Zeit bisher schlecht angewandt, und auch seine Reise nach dem gebildeten Italien ihm wenig Ausbeute für die Wissenschaften gegeben hatte. Sobald also Erasmus das Noviziat angetreten, überredete ihn Cornelius, wozu es freilich keiner großen Ueberredung bedurfte, da er selbst durch seinen Studieneifer dazu gereizt wurde: die Nächte heimlich mit ihm zuzubringen und die besten lateinischen Autoren mit ihm zu lesen. Erasmus war so der Lehrer seines Freundes, ohne, was Cornelius eben wünschte, von Andern dafür gehalten zu werden. Dafür wandte dieser seinen ganzen Einfluß an, seinen heimlichen Lehrer von dem so lästigen Regelzwange so viel möglich zu befreien. Erasmus durfte während seines ganzen Noviziats die nächtlichen Horen unbesucht lassen, er durfte die Fasten unterlassen, und wurde überhaupt von Allen mit Werthschätzung und Zuneigung behan-

delt. Dennoch bedurfte es, da er nach beendigtem Noviziat das Gelübde ablegen sollte, wiederum aller jener Mittel die früher seine Vormünder, Verwandte und Freunde angewandt hatten, um ihn zur Leistung des Gelübdes zu bewegen. Man drohete ihm mit der Verachtung der Welt, mit der Entziehung aller Mittel zu seinem Unterhalte; man erregte sein Schaamgefühl; kurz, man stellte ihm die Ablegung des Gelübdes als eine Nothwendigkeit dar, der er nicht widerstehen könnte: und er folgte endlich widerstrebend aber nothgedrungen, und wurde Mönch. Sehr unedel zeigten sich nun seine Klosterbrüder, indem sie ihr früheres liebreiches und nachsichtsvolles Betragen gegen ihn durchaus änderten, und jetzt da er unauflöslich ihnen verbunden war, mit aller Strenge die Befolgung der durch die Regel vorgeschriebenen Lebensweise forderten. Man könnte sich wundern daß diese Mönche auf die Beobachtung der vorgeschriebenen Fasten, Chorgesänge, Gebete und anderer Ceremonien so eifrig hielten, da sie doch einem üppigen, schwelgerischen Leben ergeben waren und aller wahren Frömmigkeit ermangelten. Allein theils ist es durch die Erfahrung bestätigt, theils ist es auch an sich natürlich, daß diejenigen welche sich ganz dem sinnlichen Leben ergeben, in denen kein lebendiges Streben nach höherer Ausbildung und Vervollkommung waltet, sich dennoch leicht gewisse Entbehrungen gefallen lassen, gefügig sich in manche drückende Formen schmiegen: gleichsam als ob sie dadurch dem unvollkommnen Erdenleben, allen ernsteren Verpflichtungen und dem Gefühle ihrer Schuld den schuldigen Tribut zollen wollten *). Anders ist

---

*) Eine Bestätigung des Gesagten finden wir in dem Bekenntnisse eines spanischen Mönchs unseres Jahrhunderts, das uns Herr v. Salvandy in seinem „Alonso oder Spanien" mittheilt. Es heißt darin unter anderem (Th. I. S. 237.): „Das Bewußtsein, daß ich in meinem Innern Unrecht thue, macht mich in Gegenwart meiner

es bei dem, dessen Leben auf die Erreichung eines höheren Ziels, auf die Realisirung einer Idee gerichtet ist; der seine Lebensweise überhaupt nicht als Zweck sondern nur als Mittel zu einem höheren Sein betrachtet: ihm werden Entsagungen solcher Art wie sie von Erasmus gefordert wurden, um Vieles schwerer sein. Glücklicher Weise befand sich in dem Kloster Stein ein junger Mann aus Gouda, Wilhelm Herrmann, dem es um seine wissenschaftliche Fortbildung eben so sehr zu thun war als unserm Erasmus, der sich ihm daher auf's innigste anschloß und in ihm einen Freund und Gefährten fand, welcher mit aufrichtiger Theilnahme ihn über Vieles tröstete und beruhigte. Er war Dichter und hat sich als solchen durch eine Oden-Sammlung auch der Welt bekannt gemacht. Beide Freunde arbeiteten Tag und Nacht mit einander, und bildeten, während ihre Klostergefährten bei Spiel und Gelagen ihre Zeit verschwelgten oder schliefen, durch emsiges Studium der römischen Classiker ihren Geschmack und Stil aus. Es sind uns noch verschiedene litterarische Erzeugnisse des Erasmus aus jener Zeit übrig, und zwar theils in poetischer theils in prosaischer Form: z. B. religiöse Gesänge zur Ehre Christi und der heiligen Jungfrau; Elegieen, Oden *), Invectiven auf die Verächter der Wohlredenheit; ein Wechselgesang auf den Frühling, den er und Herrmann auf einem Spaziergange dichteten; eine Leichenrede auf Bertha von Heyen, eine fromme Wittwe in Gouda, die nach dem Tode seiner Eltern mit mütterlicher Sorgfalt sich seiner annahm **); eine Rede

Obern zu schwach, um es mir zu erlauben, das Joch der strengen Klosterzucht auch nur durch die leichtesten Fehltritte abzuschütteln."

*) Carmina varia. Tom. 8.

**) Oratio funebris in funere Berthae de Heyen, Gaudanae, viduae probatissimae. Tom. 8.

von dem Glücke des Friedens und Unglücke der Zwietracht *); und besonders eine Abhandlung über die Verachtung der Welt **). Er schildert hierin mit lebhaften Farben die Verderbtheit der Welt, aber mit noch lebhafteren die Trägheit, Völlerei und Wollust der Klosterbrüder, die so lasterhaft seien daß sie Niemanden in ihrer Gesellschaft dulden, der sich eines arbeitsamen, mäßigen und keuschen Lebens befleißige; die unter dem Namen und Gewande der Religion nichts suchen als die Erlaubniß, ungestraft jeder Begierde zu fröhnen.

Neben den classischen Autoren, beschäftigte er sich besonders mit den Werken des Laurentius Valla, an dessen Ansichten und Bestrebungen er sich mit allem Feuer einer jugendlich frischen Zuneigung anschloß und festhielt. In mehreren noch übrigen Briefen an einen Priester in Gouda ***), der bei einem Besuche im Kloster Stein den Valla hart getadelt hatte, vertheidigte er ihn mit enthusiastischer Theilnahme, und behauptete daß nur ein ganz niedriger, unwissender und den schönen Wissenschaften feindseliger Mensch diesen Gelehrten nicht achten könne, der Barbarei und Aberglauben bekämpft habe, und mit unsäglichem Fleiße die fast begrabenen schönen Wissenschaften ins Leben zurückzurufen bemüht gewesen sei.

Ungeachtet dieser Zeugnisse für das fortdauernde Streben des Erasmus nach wissenschaftlicher Ausbildung, das sich auch in allen Briefen aus jener Zeit ausspricht †), blieb dennoch der Verkehr mit seinen verderbten, bloß nach Befriedigung

*) Oratio de pace et discordia contra factiosos ad Cornelium Gaudanum. Tom. 8.

**) De contemtu mundi. Tom. 5.

***) Cornelio Aurotino, Ep. 1 und 2. p. 1 und 2. App. Ep. 407. p. 1793. Ep. 411. p. 1797.

†) Epistolae 407 — 419. von p. 1793 — 1805. in App.

nnlicher Triebe strebenden Klosterbrüdern nicht ohne Einfluß. So erhielt er seine Unschuld nicht unbefleckt, obwohl auch nie- mals die Wollust als Laster über ihn herrschte; weshalb er um so mehr zu rühmen ist, da seine Natur ihn am meisten dazu anreizte *). Dagegen hegte er stets den größten Abscheu vor schwelgerischen Schmausereien und Trinkgelagen; doch ist ihm dieses kaum so sehr zum Ruhm anzurechnen, als daß er seiner Neigung zur Wollust widerstrebte, da hiezu sein leb- haftes Temperament ihn eben so anreizte, wie es ihn von je- nem zurückhielt. Seinerseits glaubte er indeß auch auf seine Genossen gewirkt und sie zum Verkehr mit den Wissenschaften aufgemuntert zu haben **).

Man erzählt noch, doch ohne anzuzeigen woher man die Nachricht genommen, einen lustigen Mönchsstreich von ihm, den er in seinem Kloster ausgeführt haben soll. In dem Garten des Klosters, heißt es, trug ein Birnbaum vorzüglich gute Früchte; und der Prior befahl daß Niemand davon pflücke, sondern daß sie allein für ihn aufbehalten werden soll- ten. Erasmus aber, der mit seinem Prior gleichen Geschmack hatte, stand mehrere Tage nach einander sehr früh auf, um einige davon zu entwenden. Der Prior, der die Abnahme der Birnen merkte, stellte sich nun am folgenden Morgen sehr früh an das Fenster seiner Zelle, um wo möglich den Dieb

---

*) Nec diffiteor me ad magna vitia fuisse propensum, non tamen usque adeo corrupta natura, ut, si commodus accessisset gubernator et vere christianus, non indoctus, superstitiosus, non potuerim ad bonam perduci frugem. Voluptatibus etsi quando fui inquinatus, nunquam servivi. Crapulam, ebrietatem semper horrui fugique. Servatio, Ep. 8. p. 1527. — Neque vitam meam omnibus libero vitiis, praesertim actam juveni.

**) In dem Compendium vitae sagt er von sich: «Et tamen totum illum gregem excitavit ad studium.»

zu entdecken. Wirklich entdeckte er einen Mönch auf dem Baume, der aber, sobald er durch ein vom Prior veranlaßtes Geräusch auf dessen Anwesenheit aufmerksam gemacht war, vom Baume herabstieg und hinkend nach dem Kloster zurück eilte. Erasmus nämlich, denn dieser soll der Birnendieb gewesen sein, stellte sich hinkend, um den Verdacht, den die Dämmerung begünstigte, auf einen andern Bruder zu wälzen, welcher lahm war und dessen Gang er also nachmachte. Der Prior, der keinen Lärm machen wollte, weil es noch sehr früh war, und auch seinen Mann hinlänglich erkannt zu haben glaubte, versammelte nachher die Mönche und wandte sich, nachdem er viel über die unverletzliche Pflicht des Gehorsams gesagt hatte, an den lahmen Bruder, indem er ihn beschuldigte gegen sein wiederholtes ausdrückliches Verbot Birnen entwendet zu haben. Dieser bemühte sich nun zwar seine Unschuld zu beweisen, erbitterte aber hiedurch den Prior noch mehr, der ihn an dem deutlichsten Merkmal erkannt zu haben glaubte; und so ward der arme Unschuldige zu einer harten Buße verurtheilt *).

So verstrichen ihm fünf Jahre (von 1486 — 1491) in dem Kloster, ohne daß er doch Behagen an diesem Leben hätte finden können; und auch in spätern Jahren führte er zur Entschuldigung an, daß seine Natur sich an die Lebensart, die man zu Stein führe, nicht habe gewöhnen; daß er die Fasten nicht habe halten; daß er einmal aufgeweckt nur nach einigen Stunden erst wieder habe einschlafen können; daß er bei seiner großen Liebe zu den Wissenschaften in diesem Hause keine Aufmunterung gefunden; daß endlich der Mönchsstand weder seinem Geiste, als einem Feinde der Ceremonieen und einem

*) Siehe Le Clerc Bibl. Univers. Tom. 7. p. 140. — Critique de l'apologie d'Erasme p. 64.

Freunde der Freiheit, noch der Schwäche seines Körpers angemessen gewesen sei: dennoch habe er sich lieber aufopfern und auf immer da bleiben, als durch Verlassung des Klosters Aergerniß verursachen wollen *). Mit wahrer Freude betrachtete er daher eine Gelegenheit, die ihn zu freierer Entwickelung seiner Anlagen in die Welt zurückführen sollte. Diese Gelegenheit gab das Streben des Bischofs von Cambray nach dem Cardinalshut; zu welchem Behufe derselbe nach Rom reisen und einen Mann in seiner Begleitung haben wollte, der sich in der lateinischen Sprache, die damals noch ausschließlich in der Kirche und im Staate Geschäftssprache war, correkt, gewandt und zierlich ausdrücken könnte. Dieser hatte von dem talentvollen, beredten und fein gesitteten Erasmus gehört. Er wandte sich daher an den Bischof und die andern Vorgesetzten des Klosters, und wirkte ihm die Erlaubniß aus, sein Kloster verlassen und mit ihm die Reise nach Italien machen zu dürfen. Sein Freund Wilhelm Herrmann war über seine Abreise sehr betrübt, und drückte seinen Schmerz in einer Ode aus, worin folgende Verse enthalten sind:

Scheiden müssen wir jetzt. Dir sei zum Segen die trübe
Traurige Stunde für mich!
Einsam läßt Du mich hier, gewandt zum Rhein, zu den Alpen,
Läßt Du mich einsam zurück.

---

*) Servatio, Ep. 8. p. 1527. Jejuniorum impatiens semper fui, idque peculiari quadam corporis ratione. Semel excitatus a somno, nunquam potui redormiscere, nisi post horas aliquot. Ad litteras tantum rapiebatur animus, quarum istic nullus usus. Hujusmodi vitae fuit genus, a quo cum animo tum corpore essem alienus: animo, quod a ceremoniis abhorrerem, et libertatis amans essem, corpore, quod etsi maxime placuisset vitae institutum, corporis natura non ferebat ejusmodi labores — receptum est publica nostri seculi opinione, piaculum esse a semel suscepto vitae genere desistere; decreveram et hanc infelicitatis meae partem fortiter perpeti.

Nach Italien hin, hin nach Italiens Fluren
Schaut Dein fröhlicher Blick *).

Es war im Jahre 1491 im 24sten Lebensjahre des Erasmus, als er aus seinem Kloster schied; und es scheint, ehe wir sein weiteres, gewissermaßen öffentliches Leben verfolgen, die Betrachtung seiner Persönlichkeit nothwendig: mit welchen Anlagen an Geist und Körper, mit welchen Kenntnissen, Ansichten, Hoffnungen und Wünschen er in die Welt trat; überhaupt was er als Mensch war, und was wir uns von seinem Streben und Wirken zu versprechen haben.

Seine äußere Erscheinung war angenehm und anziehend, doch nicht imponirend. Sein Körper war klein und schwächlich, aber wohl gebildet; seine Haltung anständig; seine Kleidung zierlich; Blick und Stimme angenehm und voll Ausdruck. In den blonden Haaren, weißer Haut, blauen Augen bekundete sich germanischer Ursprung **). Lavater, der fünf Köpfe von Erasmus, vermuthlich Copieen eines Bildes von Holbein, dem Freunde des letzteren, vor sich hatte, urtheilt in seiner Physiognomik so über ihn: „Das Gesicht des Eras„mus ist eins der sprechendsten, der entscheidendsten Gesich„ter, die ich kenne. So verschieden diese Gesichter sind, haben

*) At nunc sors nos divellit, tibi quod bene vertat,
Sors peracerba mihi.
Me sine solus abis, tu Rheni frigora et Alpes
Me sine solus adis.
Italiam, Italiam laetus penetrabis amoenam.'

**) 'Beati Rhenani Epistola dedicatoria Carolo V. Imperatori vor der Baseler Ausgabe seiner Werke von 1540. Corpusculo sátis compacto et eleganti, sed quod esset tenerrimae complexionis, et minimarum etiam rerum mutatione, puta vini, cibi coelive facile offenderetur. — Cute corporis et faciei candida, capillitio in juventa sufflavo, oculis caesiis, cultu festivo, voce exili, lingua pulchre explicita, cultu honesto et gravi.

„sie dennoch alle die furchtsame, zaghafte, bedächtliche Stel-
„lung, das Launigte im Munde, und das Freie im Blicke
„mit einander gemein.“ Dann sagt er über die beiden ähn-
lichsten Abbildungen: „So viel Verschiedenheit in beiden, in
„beiden dennoch derselbe Ausdruck von Mannigfaltigkeit der
„Gedanken, Furchtsamkeit, Naivität, Laune. Nirgends ein
„Zug vordringender, zerstörender Kühnheit. Im Auge die
„ruhige Heiterkeit des feinen in sich verschlingenden Beobach-
„ters. Dieß halb geschlossene Auge, von dieser Tiefe, diesem
„Schnitte, sicherlich allemal das Auge feiner und kluger Plan-
„macher. Die Nase ist allen meinen Beobachtungen zufolge
„sicherlich die des Feindenkenden und Zartfühlenden. Der zart-
„geschlossene Mund, das breite und dennoch nicht platte, nicht
„flache, nicht fleischige Kinn, das vielfältige im ganzen Ge-
„sichte stimmt trefflich mit dem übrigen überein, und ist Aus-
„druck von Nachdenken und sanfter Thätigkeit. Die Falten
„der Stirn sind sonst gemeiniglich nicht sehr vortheilhaft, sie
„sind beinahe immer ein Zeichen irgend einer Schwäche, einer
„Nachlässigkeit, Lockerheit, Schlappheit. Wir lernen aber doch
„aus unserm Bilde, daß sie sich auch an großen Leuten finden
„lassen.“ Ueber eine Vignette nach Holbein sagt er ferner:
„Wie offenbar ist der Ausdruck calculirenden Nachdenkens:
„Stellung und Hand, wem zeigen sie nicht das Feine, Be-
„dächtliche, Klugfurchtsame!“ Seine Körperbeschaffenheit schil-
dert uns Erasmus oft als sehr zart und schwächlich; doch war
diese Schwächlichkeit gewiß mehr Folge der Erziehung und
Selbstgewöhnung, als Naturanlage. Die Erfahrung jedes auf-
richtigen Beobachters seiner selbst und die unpartheiische Be-
trachtung der geistigen und körperlichen Ausbildung Anderer
lehrt uns, daß Erziehung und eigenes Denken und Wollen
einen außerordentlichen Einfluß auf die physische Entwickelung
des Menschen habe. Wenn wir z. B. sehen, wie ein kräfti-

ger Geist scheinbar angeborne physische Schwächen völlig überwindet *), so werden wir geneigt alle jene Angaben von einem angebornen, unüberwindlichen Widerwillen gegen gewisse Dinge für falsch zu halten. Gesetzt indeß daß auch nicht jede solche natürliche Abneigung durch feste Willenskraft bezwungen werden könnte, so scheint doch des Erasmus Widerwille gegen Fastenspeisen und besonders gegen Fische, von deren bloßem Geruch er schon behauptet Uebelkeiten zu empfinden **), mehr in der Einbildung und Gewohnheit seinen Grund gehabt zu haben als in physischer Nothwendigkeit. Unter der Erziehung einer äußerst sorgsamen Mutter wurde er an eine strenge Diät gewöhnt, die um so mehr auf kräftige aber doch leichte Speisen beschränkt sein mußte, weil er unter weiblicher Leitung nur zu geistigen Beschäftigungen ermuntert, von körperlichen Anstrengungen aber abgehalten ward, und also zum Genusse mehrerer und härterer Speisen keinen Drang in sich fühlte. Mein Hauptgrund indeß für die Annahme daß der Widerwille des Erasmus gegen Fastenspeisen mehr in seinem Willen als in seiner Natur begründet war, ist daß er soviel davon spricht, und so umständlich seine Abneigung als eine angeborne vertheidigt. Denn der Mensch pflegt dasjenige in seiner Handlungsweise am öftersten und meisten hervorzuheben und zu entschuldigen, was er eben ändern könnte wenn er herzhaft daran ginge; während er Anderes zu dem er durch seine Natur wirklich gezwungen wird, in der Regel unberührt läßt, oder wenn er davon spricht doch mit Gleichgültigkeit, und ohne es sich zur Schuld anzurechnen darüber hingeht. Nachtheilig wurde ihm

*) Vergl. Göthe's Dichtung und Wahrheit, Th. 2. S. 388.

**) Compendium vitae: Crebro tentabatur febribus, praesertim in Quadregesima ob piscium esum quorum solo odere solebat offendi.

ese von mütterlicher Zärtlichkeit vorgeschriebene Diät aber, eil die Umstände ihn in solche Lagen und Lebensverhältnisse :achten, in denen er gezwungen ward eine ganz andere Le= :nsweise anzunehmen und an ganz andere Nahrungsmittel ch zu gewöhnen. Schlimmer aber noch war es daß über der usbildung seines Geistes sein Körper so ganz vernachlässigt urde; denn, außerdem daß er reiten konnte, wozu seine Neigung ihn antrieb *), und seine vielen Reisen, welche an damals aus Mangel an guten Landstraßen zu Pferde 1 machen pflegte, ihn nöthigten, finden wir nicht daß er inen Körper auf irgend eine Weise ausgebildet und ent= ickelt hätte. Es ist dieß der gewöhnliche Fehler einer müt= rlichen Erziehung; und doch ist es so natürlich, doch wird 1 durch die Erfahrung täglich bestätigt daß Entwickelung des örpers und Geistes, Kraft und Gewandtheit beider so sehr Wechselbeziehung stehen. Wie soll auch ein Mensch dessen rte Complexion durch einen Windstoß erschüttert; dessen Ge= ndheit durch den Genuß einer nicht ganz gewöhnlichen Speise Gefahr gebracht wird; der, was Erasmus von sich selbst gt, bei dem bloßen Namen des Todes erbebt **), wie soll n solcher Mensch mit kühnem Geiste großen Unternehmungen nd Gefahren entgegen gehen, und standhaft darin ausdauern?)er Körper ist die Hülle, ja er ist mehr, er ist das Organ s Geistes; und nur in welchem Maaße er von eigenen Be= rfnissen unabhängig und frei ist, wird er sich dem Dienste s Geistes hingeben können.

Was seine geistigen Anlagen betrifft, so war er von der

*) Mornyeo Abbati St. Sulpitii, Ep. 1179. p. 1394. — Fa- ôr, me olim equitandi studio fuisse captum.

**) Erasmus Rhenano, Ep. 357. p. 371: Juvenis olim, ut emini, ad nomen etiam mortis solebam inhorrescere.

Natur nicht so ausgezeichnet begünstigt, als man nach der großen Anzahl seiner Werke, nach seinem außerordentlichen Einflusse auf die wissenschaftliche Fortbildung seiner Zeit und nach seinem Ruhme als Gelehrter zu urtheilen geneigt ist. Sein Verstand war mittelmäßig, daher sein Mangel an Geistesgegenwart, Scharfsinn, Witz und vor allem an Selbstvertrauen; dagegen war sein Gedächtniß vortrefflich, sein Gefühl tief und zart, seine Phantasie reich, und alle seine Anlagen und Vermögen sehr ausbildungsfähig. Viele seiner Geschichtsschreiber schreiben ihm Scharfsinn und Witz in reichem Maaße zu, allein es beruht dieß auf einem Irrthum; man verwechselt Scharfsinn mit intellektueller Ausbildung, mit produktiver Kraft und Reichthum an Gedanken und Sentenzen, Witz mit Gewandtheit, Feinheit und Anmuth im Ausdrucke, mit Scherz und muntrer Laune. Scharfsinn und Witz sind Gaben der Natur, und zeigen sich gleich glänzend in dem ungebildetesten, wie in dem gebildetesten. Hätte man aber Erasmus seine außerordentliche intellektuelle Ausbildung genommen: so würde es Niemandem nur eingefallen sein jene Eigenschaften an ihm finden zu wollen. Seine Definitionen und Beweise sind stets mehr gelehrt als scharf und treffend; sie nehmen nie ausschließlich nur den Verstand sondern zugleich die individuelle Ansicht und das Gefühl des Gegners in Anspruch. Sein Witz aber oder dasjenige, was man für Witz in seinen Schriften ausgiebt, ist nicht jener blitzende, zückende Strahl, der den Gegenstand ganz unberührt läßt, und bloß dessen Form schneidend durchzieht und zertheilt: er bezieht sich meist auf Sachen, und kann daher, weil dieß wider die Natur des Witzes ist, nur selten treffend sein. Hier, wie in seinem Charakter, sprechen sich sehr deutlich die günstigen und nachtheiligen Folgen einer weiblichen Erziehung aus: männliche Festigkeit, kühner Muth, hohes Selbstvertrauen, Vaterlandsliebe und

Alles

Alles was den Mann vor dem Weibe zum Herrscher und Regierer der Welt, was jeden Einzelnen fähig macht als Repräsentant einer neuen Lebensrichtung der Menschheit aufzustehen, mangelt ihm. Dagegen finden wir an ihm diejenigen guten und schlimmen Eigenschaften, die wir bei dem weiblichen Geschlechte bewundern und lieben, ertragen oder entschuldigen: Liebe zu den Wissenschaften, doch weniger ihrer selbst als der Folgen wegen; Freude an einem ausgedehnten Einflusse in einem unbestimmten Wirkungskreise; Abneigung gegen Alles was die Willkühr beschränkt, daher gegen Aemter; regen Sinn für Schicklichkeit, Anstand, Zartheit in allen Verhältnissen, und Abscheu vor allem Rohen, besonders vor Schwelgerei und Trunkenheit; Freimüthigkeit und feine Sitte im Umgange mit Großen, ehrerbietige Scheu vor der Autorität berühmter oder mit hohen Würden bekleideter Männer; Verachtung irdischer Güter ihrer selbst wegen, wenn sie nicht als Merkmale und Folgen anerkannten Verdienstes zu betrachten sind; äußerste Sorgfalt für eine gefällige und bequeme häusliche Einrichtung; Empfindlichkeit und leidenschaftliches Streben sich wegen erlittener Beleidigungen zu rächen. Das Weib liebt die Wissenschaften, nicht damit durch sie die Wahrheit erforscht werde, sondern weil sie die Sitten verfeinern, die Freuden des geselligen Umgangs erhöhen, weil sie überhaupt Reiz und Annehmlichkeit über das äußere Leben verbreiten; es fordert in der Wissenschaft Uebereinstimmung und Harmonie zwischen Inhalt und Form: aber trockne, nackte Wahrheit, besonders wenn durch sie der herrschende Wohlanstand, die feine Sitte verletzt wird, schreckt es zurück; daher es den Conflict mit geraden, rücksichtslos nur den Gegenstand behandelnden Männern scheut; das Weib wirkt gern, aber aus freiem Antriebe; ungern duldet es Ansprüche und Zwang; es ist von der Natur mit geringeren Verstandeskräften begabt als der Mann, und dennoch

ist es verständiger, weil es eben seine Schwäche in dieser Beziehung fühlend, sich zu einer außerordentlichen Gewandtheit fast bewußtlos ausbildet; es kann habsüchtig sein, ist aber, ich spreche von der Allgemeinheit, nie geizig, wenigstens nicht wie es der Mann bei denselben Anlagen und unter denselben Umständen ist; es liebt Geschenke, doch nicht ihrer selbst wegen, sondern weit mehr deshalb, weil sie Belege für die Hochachtung, Verehrung oder Anerkennung seiner Eigenschaften sind. Ich will nicht weiter die Charakteristik des weiblichen Geschlechts ausführen, da es ohnedieß schon scheinen könnte, als wollte ich Erasmus überhaupt die Männlichkeit absprechen. Allein wir finden wirklich in seinem Leben den bezeichneten Charakter so durchgängig herrschend, daß wir gezwungen werden ihn wenigstens theilweise aus seiner weiblichen Erziehung herzuleiten.

Was seine Kenntnisse oder seine wissenschaftliche Bildung betrifft, so können wir dieselbe als er das Kloster Stein verließ, keinesweges vielseitig nennen. Seinen lateinischen Stil hatte er schon zu einer außerordentlichen Fertigkeit ausgebildet, und Alles was wir in Versen und in Prosa aus jener Zeit von ihm noch übrig haben, trägt das Gepräge seiner Gewandtheit, und zeugt für sein fleißiges Studium der römischen Classiker. Im Griechischen wußte er wenig; allein es war damals auch durchaus ungewöhnlich diese Sprache in der Jugend zu erlernen, und mußte es sein, da die zahllosen Hülfsmittel, als Lesebücher, Grammatiken und Lexika, die heut dem Knaben das Erlernen dieser Sprache so sehr erleichtern, jener Zeit durchaus fehlten, und Lehrer ebenfalls selten, oder eigentlich außerhalb Italien gar nicht da waren. Ueberdieß war die Barbarei und der Aberglaube so groß, daß es dem frommen Sohne der Kirche nicht einmal erlaubt war sich mit dem Griechischen zu beschäftigen. Erasmus selbst sagte später ein-

mal: In meiner Jugend lag auf unserm Deutschland eine so dichte Finsterniß, daß man den sogar für einen Ketzer hielt, der sich auf die griechische Sprache verstand *). Für die theologische Wissenschaft hatte er ebenfalls wenig gethan, da es ihm dazu an Aufmunterung fehlte, und überdieß sein Geist vor der Art wie damals diese Studien betrieben wurden, zurückschreckte **). Denn das Studium der Theologie war durch die herrschende Scholastik und die bestimmtesten Kirchensatzungen so beschränkt worden, daß es für den Gelehrten, der mit der Kirche nicht in Opposition treten und Anlaß zu Aergerniß geben wollte, nicht sowohl in einem eigentlichen Studium, im Forschen nach der Wahrheit, sondern vielmehr in einem bloßen Auswendiglernen des seit Jahrhunderten von der Kirche als wahr Angenommenen bestand. Daher war Jeder dem es um eine freie Entwickelung seines Geistes zu thun war, auf das Gebiet der schönen Wissenschaften verwiesen; denn Alles was Wissenschaft hieß wurde damals entweder zur Theologie oder eben zu den schönen Wissenschaften gerechnet; und diesen hatte sich Erasmus denn auch mit voller Seele geweiht. Uebrigens war er ungeachtet seiner für jene Zeit außerordentlichen Bildung und Sprachkenntniß nichts desto weniger in den abergläubischen Vorstellungen befangen, welche der Mangel einer wissenschaftlichen Naturkunde und gründlicher Erfahrungskenntnisse überhaupt erzeugt hatte. Mit Mißtrauen lesen wir die Erzählungen von Wunder- und Hexengeschichten, die er uns hie und da als gegründete Wahrheit

*) Erasmi responsio ad Petri Cursii defensionem, nullo adversario bellacem, Tom. 10.

**) Compendium vitae. — A studio Theologiae abhorrebat, quod sentiret animum non propensum, ut omnia illorum fundamenta subverteret; deinde futurum, ut haeretici nomen inureretur.

in seinen Schriften mittheilt, und die Gelübde, die er in Augenblicken der Gefahr irgend einem Heiligen gethan und mit gewissenhafter Pünktlichkeit erfüllt hat: indem wir zweifeln, ob etwa nicht Alles Scherz sei, und er nur, wie er sonst oft zu thun pflegt, die unwissenden Mönche oder den Aberglauben des Volkes habe persiffliren wollen; allein wir müssen unsern Zweifel unterdrücken, sobald wir die Bestimmtheit und den Ernst der Worte, und die Umstände, die sich nur auf ihn beziehen, in nähere Erwägung nehmen. So rief er die heilige Genovefa an, als er einst an einem viertägigen Fieber danieder lag, und der Arzt ihm keine Aussicht zu einer baldigen Besserung geben konnte, und versprach ihr, wenn sie ihm mit ihrer Hülfe beistehen würde, ein Gedicht zu weihen, worin er sie besingen wolle. „Es wurde, heißt es in einem Briefe *) und in dem „Gedichte selbst, unmittelbar nach dem Gelübde besser mit mir, „und der Arzt, da er mich darauf wieder besuchte, sagte er= „staunt über die Veränderung meines Zustandes: Ihr bedürft „meines Dienstes nicht mehr; denn, welchen Heiligen Ihr „auch angerufen habt, er ist geschickter als alle Aerzte zusam= „men." — Obgleich dieß Gedicht, wie überhaupt die Arbeiten des Erasmus im Gebiete der Kunst, ohne poetischen Werth ist, so mögen doch einige Verse zur Probe, und zur Bestätigung seines ernsten Sinnes bei seinem Gelübde hier Raum finden **):

Jetzt verkünde mein Lob Dir, Genovefa! des Herzens
Innigsten Dank für das Glück des neu erhaltenen Lebens.
Ich besinge Dein Lob, aus so viel Tausenden einer,
Die Du hülfreich erhieltst. Mich hielt ein schleichendes Fieber
An das Lager gebannt, ein unvertilgbares Uebel,
Das an jeglichem vierten Tage sich wieder erneute.

---

*) Wernero. App. Ep. 504. pag. 1884.

**) Carmen votivum Genovefae, Tom. 5.

Schlechten Trost ertheilte der Arzt, der zwar mir den Tod nicht,
Aber ein Leben verhieß, voll herber daurender Leiden.
Anders trafen die Worte mich nicht, als hätt' er verkündet:
Ehe die Sonne zum vierten Mal sinkt, verhauchst Du das Leben
Hoch am Kreuz; und die Wunde begann von Neuem zu schmerzen,
Denn ich gedachte im Geist der früheren Zeit, wie das Fieber
Schon als Knaben ein volles Jahr mich furchtbar gemartert.
Schon ersehnt' ich den Tod, weil mir ein bitterers Leben
Als des Todes Gefahr der Arzt verkündete. Plötzlich
Trat Dein Bild vor die Seele mir, Heilige! Tröstliche Hoffnung
Stärkte den Geist, und in schweigender Brust begann ich zu reden:
Jungfrau! Verlobte des Herrn, von ihm vor vielen erwählet,
Die Du auf Erden den Leidenden pflegtest zu Hülfe zu eilen,
Mächtiger jetzt als sonst, da Du den Himmel bewohnest
Und Du näher dem Heiligen bist, dem Du Dich geweiht hast:
Wende Dein Auge auf mich, Genovefa, und treibe das Fieber
Von mir, gieb den Studien mich, ohne welche das Leben
Reizlos fließet dahin. Mir scheint fürwahr es gelinder
Einmal sterben, als leben, gequält von langsamer Krankheit.
Nichts vermag ich zu geben, doch Du bedarfst keiner Gabe.
Eines bleibt mir nur, Dein Lob zu verkünden im Liede.

Sein Vertrauen auf die heilige Genovefa war so groß, daß er in einem späteren Briefe schreibt: „Wenn mich dasselbe „Fieber noch einmal ergriffe, es würde um mich geschehen „sein; dennoch lebe ich jetzt in der besten Hoffnung, da ich „mich auf die heilige Genovefa verlasse, deren augenblickliche „Hülfe ich schon zweimal erfahren habe." *)

Eben so gelobte er einst, als er auf einer Reise vom Pferde stürzte und heftige Schmerzen danach empfand, dem heiligen Paulus, wenn das Uebel keine gefährlichen Folgen

*) Batto, Ep. 29. p. 26.: Quod si denuo ea febris me arripuerit, actum de tuo fuerit Erasmo. Non pessima tamen in spe sumus, diva Genofeva freti, cujus praesentem opem jam semel atque iterum sumus experti.

haben würde, die Vollendung der Paraphrase seines Briefes an die Römer; die er schon einige Jahre früher angefangen, aber anderer Geschäfte halber hatte unvollendet liegen lassen. Mehr noch als solche Gelübde, die wohl als augenblickliche Sprache eines gläubigen Gemüths gelten könnten, zeigt sein Glaube an Zaubergeschichten, wie sehr er in der abergläubischen Vorstellungsweise seiner Zeit befangen war *). In einem Briefe **) an einen Freund lesen wir folgende Erzählung: „Außer andern Leiden welche der Sommer und Herbst „mir bereitete, wurde und werde ich noch jetzt in meinem „Hause von solcher Menge feindseliger Flöhe gequält, daß ich „weder schlafen, noch lesen und schreiben kann. Ich pflegte „meinen Freunden scherzweise zu sagen, daß es nicht Flöhe „sondern Dämonen seien; allein die Erfahrung lehrte daß ich „nicht scherzweise, sondern prophetisch gesprochen hatte. Vor „einigen Tagen hat man ein Weib verbrannt, welches obgleich „sie verheirathet war seit achtzehn Jahren in ehebrecherischem „Umgange mit einem bösen Dämon stand. Diese nun hat „unter anderen Verbrechen auch dieses gestanden, daß sie durch „ihren Liebhaber einige große Säcke mit Flöhen in diese Stadt „geschickt habe. Der Name des Orts wo sie verbrannt wurde, „heißt Kylchore, und ist zwei Meilen von hier. Ich schreibe „dieß stehend: dennoch stechen sie mich von allen Seiten grausam an den Füßen und um den Hals; und dabei sind sie so „klein daß man sie nicht fangen kann." — Mehrere ähnliche

*) Daß diese abergläubische Vorstellungsweise Charakter der Zeit war, sehen wir aus ihrer durchgängigen Herrschaft, auch über die aufgeklärtesten Männer. Vergl. die merkwürdigen Stellen in Melanchthons Briefen, welche der index rerum (Londner Ausgabe a. 1642) unter dem Artikel diabolus nachweist.

**) Richardoto, Ep. 1260. p. 1480.

Geschichten, die eben so sehr die Leichtgläubigkeit des Erasmus darthun, finden sich noch in anderen Briefen *).

Am besten lernen wir einen Menschen kennen, wenn wir von ihm die Beschreibung einer ihm theuern und verehrten Person hören; weil er darin unbewußt sich selbst darstellt, indem er alles das ausspricht, was er groß, schön, liebenswürdig am Menschen findet. Ich habe daher einen Brief des Erasmus übersetzt und als Anhang dieser Schrift beigefügt, in welchem er einem Freunde die Lebensgeschichte zweier Männer giebt, die er auf's innigste liebte und verehrte, ja die er fast als Ideale aufstellt, und wie er selbst ziemlich deutlich sagt, als Vorbilder seines eigenen Lebens betrachtet. Es sind diese Männer Vitrier, ein Franziskanermönch und Johann Colet, ein Engländer, Dechant an der Paulskirche zu London. Man würde diese Lebensbeschreibungen mit Interesse lesen, wenn sie auch nicht von Erasmus abgefaßt wären; um so mehr aber jetzt da wir sie gleich Bildern betrachten dürfen, die in der Seele des Erasmus sich abspiegeln und aus ihr Ton, Farbe und Leben erhalten. Vergleichen wir Beide aufmerksam, und auch die Art wie Erasmus sie darstellt: so finden wir, besonders in Bezug auf die Auffassung des Christenthums, die größte Aehnlichkeit zwischen den Ansichten des Colet und Erasmus; und gelangen dann leicht zu der Ueberzeugung daß nur eben deshalb Erasmus beide Männer gleich hoch stellte, wiewohl Vitrier weit inniger und tiefer vom Geiste des Christenthums durchdrungen war: weil er diesen kaum aufzufassen vermochte, während er Colet gleichsam in sich selbst erkannte, und seine Ansichten so billigen mußte wie er die

*) Vergl. Damiano a Goes, Ep. 1253. p. 1471. — Antonio a Bergis, Ep. 91. p. 79. und Ep. 75. p. 63.

eigenen billigte. Weltklugheit ist Hauptprincip in der Handlungsweise des Colet. Er spricht sich über die Lehrsätze der Kirche, über herrschende Mißbräuche und theologische Schriftsteller anders öffentlich, anders gegen seine Freunde aus; denn, sagt er, er würde einen doppelten Schaden stiften, wenn er seine wahre Meinung der Menge mittheilte: er würde sich einen übeln Ruf zuziehen, und überdieß Zweifel und Ungewißheit in den Gemüthern erregen. Er betrachtet bei seinen Handlungen nicht bloß ob sie an sich gut seien, sondern auch wie sie der Welt erscheinen; aber dennoch meint er es aufrichtig, und ist für die Beförderung einer sittlichen Gesinnung und eines frommen Wandels wahrhaft bemüht: er fehlt also nur in den Mitteln; und wir werden später Gelegenheit finden zu bemerken, wie sehr Erasmus in allen diesen, und selbst in noch unwesentlichern Dingen, wie z. B. in der großen Sorge für eine nette häusliche Einrichtung, für eine äußerst berechnete Diät, ihm ähnlich war. Ebenso entsprechen einige Ansichten des Vitrier, wie die über das Klosterleben, über das Fasten, so sehr der Individualität des Erasmus, daß wir beim Lesen fast glauben er spreche von sich selbst, und trage seine eigene Meinung vor. Ueberhaupt aber wird es durch diesen Brief sehr klar, wie wenig er in seinen Ansichten und Urtheilen selbstständig war, und wie leicht er sich durch die Autorität Anderer bestimmen ließ. Auffallender noch findet diese Behauptung ihre Bestätigung, wenn wir das Leben des Laurentius Valla, den er ebenfalls als Vorbild betrachtete, mit dem seinigen zusammenhalten. Freilich war auch die Bekanntschaft mit diesem berühmten Gelehrten des funfzehnten Jahrhunderts seine erste, vertrauteste und lange Zeit auch einzige. Denn der Umgang mit den römischen Classikern konnte wohl auf seine intellektuelle Fortbildung, nicht aber, wenigstens bei weitem nicht in dem Maaße als die Schriften Valla's, auf

sein praktisches Leben Einfluß gewinnen: und so tritt uns denn, wenn wir die Geschichte Valla's näher betrachten, das Leben desselben als Original entgegen, von dem Erasmus das seinige copirte.

Laurentius Valla, 1406 zu Rom geboren, war ein Mann der durch seinen kritischen Scharfsinn und seine Gelehrsamkeit sich unter seinen Zeitgenossen eben so viel Ruhm erwarb, als er sich durch seine freimüthigen und satirischen Aeußerungen über die Verderbtheit und die Anmaßungen des Clerus Neid, Verfolgung und gelehrte Streitigkeiten zuzog *). Herrschendes Princip seines Lebens war das Streben nach Verbreitung der classischen Litteratur, wodurch er die in der Kirche herrschenden Irrthümer und den Aberglauben zu zerstreuen hoffte; und eben dieses Princip müssen wir als herrschend in dem Leben des Erasmus anerkennen. Valla vertheidigte gegen Georg von Trapezunt, der Cicero's Werke als einzige Norm für eine classische Schreibart angesehen wissen wollte, die Classizität des Quintilian. Erasmus wurde hierin sein Nachfolger, indem er, fast ein Jahrhundert später (1528), die Meinung des Georg von Trapezunt, die jetzt freilich schon die Meinung einer ganzen Gattung von Gelehrten geworden war, in seinem Ciceronianus angriff, und zeigte daß die Bewunderung Cicero's ausschweifend sei, daß ein Theologe durchaus nicht rein ciceronianisch schreiben könne, sondern sich, wie auch Cicero selbst gethan, entweder neue Worte bilden oder aus andern Schriftstellern entlehnen müsse **). Valla's berühmtestes Buch, die «Elegantiae latini sermonis» sind ein

*) Herrmann v. d. Hardt Hist. litter. reformat. Pars I. p. 4 und 6. Tirasboschi Storia della letteratura italiana, Theil 6. Band 2.

**) Ciceronianus sive de optimo genere dicendi dialogus. Tom. I.

grammatisches Werk zur Erläuterung der ausgesuchtesten der lateinischen Sprache eigenthümlichen Redensarten. Aus diesen machte Erasmus, um sich dessen Schönheiten ganz eigen zu machen, einen Auszug zum Nutzen für junge Studierende *). Ferner hatte Valla die Freiheit des menschlichen Willens vertheidigt, welchen Stoff Erasmus ebenfalls, wie wir später bei seinem Streite mit Luther sehen werden, zum Gegenstande seiner Untersuchung machte. Selbst die Behauptung Valla's, daß das apostolische Symbolum nicht von den Aposteln in der Art verfaßt sei wie die Kirche annahm, d. h., daß jeder von ihnen einen der zwölf Artikel als Beitrag hergegeben habe, nahm Erasmus auf **); der außerordentliche Einfluß Valla's auf die Denk- und Handlungsweise des Erasmus, den man sich kaum groß genug denken kann, scheint auch bewirkt zu haben daß dieser, wie sein Vorgänger, mehr als Schriftsteller denn als Lehrer zu wirken suchte. Man darf behaupten daß, wie Huß der Vorläufer Luthers war, so die Lebensidee des Laurentius Valla in Erasmus ihre Verwirklichung fand. Uebrigens hat eine Uebereinstimmung der Lebensschicksale beider Männer, etwa die unruhige, an die Scholastiker erinnernde, stete Veränderung ihres Aufenthaltes abgerechnet, doch nur insofern statt, als beide Gelehrte sind; denn Valla war zugleich eifriger, ruhmrednerischer Krieger ***), und diese Seite fehlt bei Erasmus ganz. Auch tritt die Aehnlichkeit ihrer Richtungen und ihrer Lebensverhältnisse erst später in des Erasmus Leben deutlich hervor. Beide wurden von den weltlichen und geistlichen Großen geliebt, geehrt und beschützt, aber beide auch von dem großen Haufen der unwissenden und abergläubischen

*) Epitome in Eleg. Laur. Vallae. Tom. 1.

**) Symbolum sive Catechismus. Tom. 5.

***) Vergl. Tiraboschi storia della letteratura Italiana, Tom. 6, 2. (S. Index unter Valla.)

Geistlichen, besonders der Mönche angefeindet und verketzert. Wie sehr übrigens dem Erasmus gleich bei seiner ersten Bekanntschaft mit Valla dessen Charakter und Schicksale zusagten, und wie eifrig er ihn demnach zu seinem Vorbilde erwählen mußte, sehen wir aus folgender Stelle eines Briefes, den er (1490) aus seinem Kloster an einen Freund in Gouda schrieb *). Er sagt hierin: „Kann das ein Vorwurf für „Valla sein, daß die albernen Priester eines barbarischen Zeit„alters mit sinnlosen Schmähungen gegen ihn gewüthet haben? „Ist es nicht immer das Schicksal ausgezeichneten Verdienstes, „beneidet, gehaßt, geschmäht und verfolgt zu werden? Und ist „es nicht unbillig, den Werth eines Mannes nach dem Ur„theile Anderer oder nach dem allgemeinen Rufe zu bestim„men? Denn selbst das allgemeinste Gerücht täuscht, und die „Urtheile gründen sich auf eigenthümliche Ansichten und Mei„nungen. So nennt mich der Eine gelehrt, der Andere roh; „Dieser redlich, Jener gottlos; Diesem erscheine ich ruhmwür„dig, einem Andern unbedeutend; kurz in des Einen Auge bin „ich ein Engel, in des Andern ein Ungeheuer. Was sind das „aber für Leute, denen Valla mißfällt? Solche welchen die „schönen Wissenschaften verhaßt sind, oder welche die Wahr„heit scheuen. Wie denn schon Terenz sagt: Gefälliges Nach„geben erwirbt Freunde, Wahrheit Feinde. Hätte Valla die „Rohheit seines Zeitalters lieber bedecken als enthüllen wollen: „er würde für reizend und liebenswürdig gegolten haben; jetzt „aber da er den glänzenden Nebel vertrieb, in den gewisse „Leute sich künstlich gehüllt hatten, und sie in ihrer wahren „Gestalt der Welt darstellte, jetzt fielen alle über ihn her. „Wer kann heut aber noch so niedrigen Geistes sein, daß er „statt mit Verehrung und Liebe, mit Neid und Haß einen

*) Aurotino, Ep. 2. p. 2.

„Mann betrachtet, der mit unendlicher Mühe und Anstren-
„gung die herrschende Barbarei bekämpfte und die schönen
„Wissenschaften, die dem völligen Untergange nahe waren, in's
„Leben zurückrief; der Italien den alten Ruhm der Beredt-
„samkeit wiedergab und den Gelehrten die Bahn vorzeichnete,
„die sie in dieser Beziehung zu wandeln haben." So urtheilte
Erasmus über Valla, dessen Charakter und Lebensverhältnisse;
und wir können aus der Art wie er dieß thut den Vorsatz
erkennen, dieselbe Richtung einzuschlagen. Uebrigens erkannte
Erasmus, durch inneres Gefühl und Erfahrung geleitet, wohl
an daß Umgang und Lektüre den wesentlichsten Einfluß auf
unser Urtheil, wie auf unsere ganze sittliche und intellektuelle
Bildung haben: „Kein Ausspruch eines Philosophen, sagt
„er *), ist wahrer und bedeutungsvoller als der: wir sind so
„wie unsre täglichen Unterhaltungen sind. Und dieß, fügt er
„hinzu, gilt nicht nur von persönlichem Umgange sondern auch
„von unsern Studien; denn Lesen und Studiren ist ja gewis-
„sermaßen ein Umgang mit Andern. Wer sein ganzes Leben
„auf heidnische Lektüre verwendet, wird auch ein Heide; wer
„nur schlechte und unsittliche Schriften liest, muß selbst schlecht
„und unsittlich werden."

*) Erasmus Adagiorum opus, in quo explicata proverbia 4251. Tales nos esse, qualia sunt quotidiana colloquia; tales evadere, quales frequenter audimus. Jam vero quod de colloquio dictum est, idem oportet et de studiis accipere. Qui vitam omnem in Ethnicis conterunt litteris, gentiles evadunt. Qui praeter gentiles autores nihil evolvunt, moribus obscoenis reddantur oportet. Etenim lectio colloquium quoddam esse videtur. —

Beilage zum ersten Abschnitt *).

Erasmus von Rotterdam grüßt seinen Freund Jodocus Jonas in Erfurt.

Was du so dringend, mein Bester, bittest, daß ich dir das Leben des Johann Colet kürzlich, gleichsam nur in einem Umrisse, darstellen soll, das thue ich um so lieber, da ich vermuthe daß du ein Vorbild, nach dem du dein eigenes Leben einrichten könnest, vor dir zu sehen wünschest. Ich wenigstens, mein theurer Jonas, obwohl ich bekenne, daß mir Viele, deren Rechtschaffenheit ich anerkennen muß, bekannt geworden sind, ich habe dennoch Keinen bis jetzt gefunden, bei dem ich nicht, wenn ich ihn mit der Sittenreinheit derer von denen ich dir jetzt schreiben werde, verglich, einen gewissen Grad ächt christlicher Frömmigkeit vermißt hätte. Es sind zwei Männer; deren Einen ich bei der Stadt Artois kennen gelernt habe, wohin mich die Pest, die in dieser Beziehung glücklich für mich war, aus Paris getrieben hatte: den Anderen in England, als ich aus Liebe zu meinem Montjoie dahin gegangen war. Ich gebe dir statt eines das Leben zweier; und du wirst dich eines Gewinnes freuen, der so ganz deinen Neigungen entspricht.

Der Erstere, Johann Vitrier, ein Franziskaner, denn diesem Stande hatte er als Jüngling sich geweiht, ist nach meinem Urtheile in keiner Hinsicht dem Colet nachzustellen; nur daß er, bei dem Zwange seines Ordens, nicht so Vielen nützlich werden konnte. Er war ungefähr 44 Jahr alt, als ich ihn kennen lernte: er gewann mich lieb, sobald er mich

*) Ep. 435. p. 451.

sah; obgleich ich mich so wenig mit ihm vergleichen durfte. Bei jedem Guten stand er in hohem Ansehn, und viele Große hatten Gefallen an seinem Umgange. Sein Körper war schlank, und Anstand in seinen Bewegungen; seine Bildung war glücklich und sein Gemüth so vortrefflich, daß ich nie etwas Edleres gefunden habe. In den Spitzfindigkeiten des Scotus hatte er sich in der Jugend geübt: doch mißbilligte er sie weder gänzlich, da er unter ungebildeter Hülle so manches Wahre und Treffende nicht verkennen wollte, noch hielt er sie auch sehr hoch. Jedoch, er hatte kaum von dem Ambrosius, Cyprian und Hieronymus etwas gekostet: so war es auffallend, wie ihn da alles dergleichen anekelte. In der Exegese bewunderte er vor allen Kirchenvätern das Genie des Origenes; und da ich einmal fast spöttelnd bemerkte, ich wundere mich doch daß er an den Schriften eines Ketzers Gefallen finde: antwortete er mit großer Lebhaftigkeit, daß es unmöglich sei sich einen Mann nicht vom heiligen Geiste durchdrungen vorzustellen, dessen Schriften mit solcher Gelehrsamkeit und solcher glühenden Begeisterung abgefaßt seien. Das Mönchsleben, zu dem er in seiner Jugend und Unerfahrenheit entweder sich selbst verleitet hatte oder von Andern verleitet worden war, billigte er zwar nicht, doch rieth er weder jemals einem Anderen diesen Stand aufzugeben, noch hegte er für sich selbst Absichten dieser Art; sondern er war nach dem Beispiele seines Paulus vielmehr stets bereit, lieber Alles zu dulden als irgend Jemandem einen Anstoß zu geben. Oefters sagte er zu mir, daß das Leben der Mönche mehr ein Narrenleben, als ein Leben gottesfürchtiger Leute sei: nach dem Rufe der Glocke schlafen sie, erwachen und begeben sich wieder zur Ruhe, reden und schweigen, gehen und kommen, thun endlich Alles lieber nach menschlicher Bestimmung als nach Christi Vorschrift; nichts sei thörigter als zwischen so ungleichen Leuten solche

ßere Gleichheit; besonders sei es traurig, daß häufig daselbst
ihrhaft himmlische Gemüther, die zu bessern Dingen gebo-
n schienen, in Ceremoniendienst und Erfüllung menschlicher
atzungen oder selbst durch die Mißgunst der Anderen unter-
igen. Dennoch aber war nichts so beschwerlich, dem er sich
ht um des Friedens willen gern und willig unterzogen hätte.
ie heilige Schrift, besonders aber die Briefe des Paulus,
tte er dergestalt inne, daß Niemand den eigenen Namen
er im Gedächtniß halten kann, als er die Aussprüche jenes
ostels. Gabst du ihm irgend eine Stelle: so fuhr er fort,
d sagte dir ohne Anstoß den ganzen Brief her. Außerdem
ßte er den Ambrosius fast ganz auswendig; und wie viel
selbst von den andern rechtgläubigen Kirchenvätern im Ge-
htniß hatte, ist fast unglaublich. Es unterstützte ihn hiebei
ils ein von Natur glückliches Gedächtniß, theils ein uner-
idetes Studium. Da ich ihn in einer vertraulichen Unter-
ung fragte, wie er sich zu seinen Predigten vorbereite: sagte
daß er zu diesem Zwecke den Paulus vornähme, und im
en desselben so lange fortführe, bis er sein Gemüth erhoben
le; dann halte er inne, um inbrünstig zu Gott zu beten,
ihm angesagt werde, es sei Zeit die Kanzel zu besteigen.
stimmte Abtheilungen machte er in seinen Predigten meist
nicht, wie der große Haufe der Prediger es macht, die
meinen daß es anders gar nicht sein dürfe: woher denn
ufig die allertrockensten Distinktionen in die Predigt kom-
n. Ueberhaupt verbreitet jede Sorge um eine bestimmte
theilung eine gewisse Kälte über die Predigt; und indem
ihr das Gepräge der Künstlichkeit giebt, verringert sie das
rtrauen zum Redner. Seine Rede dagegen ergoß sich einem
unterbrochenen Strome gleich, und verknüpfte die Epistel
der evangelischen Perikope auf eine Art, daß seine Zuhö-
belehrt und mit den heiligsten Vorsätzen erfüllt nach Hause

gingen. In seiner Gesticulation war nichts Affektirtes, noch weniger tobte er in Exclamationen: vielmehr sprach er mit solcher Ruhe und so gefaßt, daß seine Worte einem begeisterten und aufrichtig gesinnten, aber doch klaren Geiste zu entströmen schienen. Auch verweilte er nicht bis zum Ueberdruß seiner Zuhörer bei eitlen Citationen aus dem Scotus, Thomas, Durand, aus den Büchern des kanonischen und des Staats-Rechts, aus Philosophen und Poeten; womit die Mönche gewöhnlich ihre Predigten anfüllen und aufstutzen, damit sie vor dem Volke ja Alles zu wissen scheinen. Seine Rede war vielmehr durchgehend reich an Bibelstellen, und Anderes konnte er fast nicht vorbringen. Was er sprach, lag ihm wirklich am Herzen; und dabei drängte ihn eine unglaubliche Begierde, die Menschen zu der Weisheit Christi zu führen. Auf diesem Wege suchte er auch den Ruhm eines Märtyrers. Als er daher, wie ich von seinen vertrautesten Freunden gehört habe, von seinen Vorgesetzten die Erlaubniß erhalten hatte in solche Gegenden zu reisen, in denen entweder das Christenthum noch ganz unbekannt, oder doch entstellt war: so pries er sich glücklich, wenn er in diesem Berufe die Palme des Märtyrerthums sich verdienen würde. Aber mitten auf der Reise hörte er gleichsam eine vom Himmel kommende Stimme: kehre zurück, Johann, dir wird auch in der Heimath das Märtyrerthum nicht entgehen! Er folgte der Stimme, und erfuhr das wirklich, was sie ihm geweissagt hatte. Es war daselbst ein Nonnenkloster, aus dem jedes fromme, ja züchtige Leben so ganz gewichen war, daß es mehr einem liederlichen Hause als einem Kloster glich. Dennoch waren unter diesen Nonnen etliche, die der Besserung fähig waren und sie wünschten. Da er diese nun durch häufige Predigten und Ermahnungen zu Christo zurückrief, so verbanden sich acht der Verworfensten unter ihnen, lauerten ihm auf, zogen ihn mit Gewalt an einen

abge-

abgelegenen Ort und schnürten ihm mit einer Binde den Hals zu; sie würden ihn auch getödtet haben, wenn nicht zufällig Leute dazu gekommen wären und die abscheuliche That verhindert hätten. Er schien schon völlig entseelt, und kaum gelang es noch ihn in's Leben zurückzurufen. Dennoch klagte er niemals über diese Begegnung, ja er äußerte selbst gegen seine vertrautesten Freunde niemals etwas darüber; auch übte er nach wie vor jede Pflicht, die zum Heile jener Nonnen gereichen konnte, und selbst sein Benehmen gegen sie war noch eben so liebreich als zuvor. Der Urheber dieses Complotts, ein Dominikaner, der Suffraganbischof des Bischofs von Morini (Boulogne?), ein Mensch der sein gottloses Leben nicht einmal geheim hielt, war ihm bekannt: dennoch beschwerte er ihn deshalb auch nicht mit einem Worte, obgleich er keine Art von Menschen so verabscheute als solche, die bestellt zu öffentlichen Lehrern und Vorbildern der Frömmigkeit, durch ihren Lebenswandel und ihre irreligiöse Lehre das Volk von Christo abziehen. Zuweilen predigte er siebenmal des Tages, und niemals fehlte ihm, wann es nur galt Christum zu verkündigen, der Stoff zu einer geschickten Rede. Doch war im Grunde sein ganzes Leben nicht anders als eine heilige Predigt zu nennen. Er war muntren Temperaments, und bei geselligen Mahlen nichts weniger als mürrisch: doch so daß sein Betragen niemals den Schein von Leichtsinn oder Possenreißerei an sich trug, und noch weniger den von Unmäßigkeit oder Ueppigkeit. Er wußte Gespräche über gelehrte, meist über religiöse Gegenstände einzustreuen, und zwar so daß sie Aufmunterungen zur Frömmigkeit wurden. Ebenso waren seine Unterhaltungen, wenn Jemand zu ihm kam, oder wenn er einen Besuch machte; und wenn er zu Jemandem über Land wollte, so schickten ihm mächtige Freunde hin und wieder ein Maulthier oder ein Pferd, damit er dann bequemer sich unterhalten möchte: bei solchen

Gelegenheiten sprach der vortreffliche Mann in der muntersten Laune oft Worte die nicht mit Gold zu bezahlen waren. Niemanden ließ er traurig von sich, ja Niemanden entließ er, ohne ihn besser gemacht und zur Frömmigkeit begeistert zu haben. In nichts sah man sein eigenes Interesse über ihn herrschen; nicht fröhnte er seinem Bauche, der Ehrsucht, dem Geize, der Wollust, dem Hasse, der Mißgunst, kurz keiner bösen Begierde. Was ihm widerfahren mochte, er dankte Gott für Alles; und er kannte keine größere Freude, als wenn er Jemanden zur Liebe für das Evangelium entflammt hatte. Auch waren seine Bemühungen nicht fruchtlos, und Viele hat er Christo gewonnen, Männer sowohl als Frauen, deren Tod es bewies wie sehr sie sich von dem übrigen Haufen der Christen unterschieden: denn wärst du Zeuge gewesen von der Freudigkeit des Geistes, mit der diese seine Schüler starben, du hättest beim Herannahen des Todes den wahren Schwanengesang von ihren Lippen gehört, und Worte die dafür zeugten wie ihre Brust von dem heiligen Geiste erfüllt war; während Andere, wenn die gewöhnlichen Ceremonien geschehen und die hergebrachten Beschwörungen hinzugefügt sind, man weiß nicht ob verzweifelnd oder gläubig den Geist aushauchen. Ein Zeuge hievon ist Ghisbert, ein vorzüglicher Arzt jener Stadt und eifriger Beförderer wahrer Frömmigkeit, der bei dem Tode vieler Christen beiderlei Art zugegen war. Auch Einige aus seinem Orden hat er bekehrt, doch nur Wenige; wie auch Christus in seiner Vaterstadt nur wenig Eingang fand: denn bei den Mönchen gelten solche mehr, die durch ihre Predigten große Zufuhren in die Küche zu locken wissen, als die welche Christo viele Seelen zuführen. Wenn nun dieser reine Mensch, ein wahrhaft geweihter Tempel Gottes, gleich alle Laster verabscheute, war ihm doch keines so fern als Fleischeslust; ja schon Anspielungen auf dergleichen verletzten ihn schmerzlich, und jedes unzüch-

tige Wort war ihm unerträglich. Gegen die Ausschweifungen des Volkes wüthete er nicht auf gehässige Weise, noch nahm er je Bezug auf Einzelnes, das ihm in der Beichte bekannt geworden; aber er wußte ein solches Bild wahrer Sittenreinheit zu entwerfen, daß Jeder im Stillen seinen wahren Zustand erkannte. Seine Rathschläge zeugten von eben so großer Erfahrung als Reinheit des Gemüthes; und immer waren sie den Umständen durchaus angemessen. Die Ohrenbeichte hatte er nicht gern, doch gab er auch hierin aus Liebe nach; ängstliche und oft wiederholte Bekenntnisse aber lehnte er unumwunden von sich ab. Dem Aberglauben und Ceremoniendienste war er sehr wenig ergeben: ohne Unterschied genoß er von jeder Speise, doch mäßig und mit Danksagung gegen Gott. Seine Kleidung war von der Anderer nicht unterschieden. Zuweilen wenn er seinen Körper durch das viele Sitzen angegriffen fühlte, unternahm er eine Reise. Wie er nun einst mit seinem Reisegefährten die Frühgebete hielt und, vielleicht durch die gestrige Enthaltung vom Essen, Uebelkeiten empfand, ging er in das nächste Haus und genoß etwas Speise; dann setzte er seinen Weg fort und zugleich seine Gebete. Da nun hier der Bruder meinte, jener müßte wohl wieder ganz von vorne anfangen, weil er vor Beendigung der Gebete der ersten Hore gegessen habe: so versicherte er mit heitrer Zuversicht, daß daran kein Unrecht sei, sondern daß Gott wohl eher ein Gefallen damit geschehe. Vorher, sagte er, beteten wir matt und schläfrig, jetzt senden wir mit ermuntertem Geiste feurige Gebete zum Himmel, und Gott freut sich nur derjenigen Opfer die von einem freudigen Geber kommen. Da ich mich zu eben dieser Zeit bei dem Abte von St. Bertin, Anton von Berges aufhielt, woselbst nur Nachmittags gespeiset wurde, (es war während der Fasten) und mein Magen die lange Entbehrung der Speise nicht ertragen konnte,

besonders da ich sehr eifrig studierte: so pflegte ich vor der Mahlzeit durch etwas warme Fleischbrühe meinen Magen zu stärken, damit er bis zur Tischzeit leichter ausdauern möchte. Als ich ihn fragte ob dieß wohl erlaubt sei, so antwortete er (nachdem er sich zuvor nach dem Laienbruder der mit ihm war umgesehen hatte, um jeden Anstoß zu vermeiden): du würdest vielmehr sündigen wenn du anders handeltest, und wegen etwas Speise dein frommes Studium versäumen und deinem schwachen Körper schaden wolltest.

Als Pabst Alexander VI., um seine Einnahme zu mehren, das Jubeljahr verdoppelt hatte *), und der Bischof von Tournai den Verkauf des Ablasses, indem er eine gewisse Summe vorausbezahlte, an sich gebracht, und mit der Hoffnung des Gewinnes auch ein großes Risiko übernommen hatte: so strebten nun dessen Kommissarien mit dem größten Eifer darnach, dem Bischofe nicht nur die bezahlte Summe wieder einzubringen sondern auch einen bedeutenden Gewinn zu verschaffen. Zur Förderung dieser Spekulation wurden nun besonders diejenigen gezogen, welche wegen ihrer Predigten beim Volke beliebt waren. Vitrier sah wohl ein, daß man was früher den Armen zufloß jetzt in den Ablaßkasten werfen würde, und billigte daher den Vorschlag des Pabstes nicht, doch mißbilligte er ihn auch nicht geradezu. Allein das erregte seinen Unwillen, daß die Armen der gewohnten Unterstützung beraubt werden sollten. Er tadelte daher das thörigte Vertrauen derer welche meinten, daß wenn nur das Geld in den Kasten komme, sie auch von der Schuld ihrer Sünden befreit seien. Endlich brachten ihm die Kommissarien zum Bau der Kirche, der gerade in seinem Kloster unternommen war, 100 Gulden; damit er,

---

*) D. h. das dem Jubeljahre folgende Jahr auch zum Jubeljahr gemacht.

wenn er auch den päbstlichen Ablaß nicht empfehlen wollte, doch den Nachtheil, der aus ihm erwüchse, verschweigen möchte. Da aber sprach er gleichsam in göttlicher Begeisterung: „weichet von hier, ihr Simoniten, mit eurem Gelde: oder glaubt ihr daß ich aus Geldsucht die Wahrheit des Evangeliums verleugnen werde? Steht sie auch eurer Gewinnsucht entgegen, so soll doch meine Sorge für das Heil der Seelen größer sein als für euren Vortheil." Vor solcher begeisterten Rede wichen die Abgeordneten zurück, ihrer bösen Sache sich bewußt: allein wider Erwarten wurde gleich darauf vor Anbruch des Tages seine Excommunication angeheftet; die jedoch von einem Bürger, bevor sie noch Vielen bekannt wurde, abgerissen ward. Er indeß, im mindesten nicht durch diese Drohung geschreckt, predigte mit der größten Gelassenheit vor dem Volke und hielt die Messe fort; auch zeigte er keine Furcht vor einem Bannstrahle, mit dem er wegen der Verkündigung der Lehre Christi bedroht wurde. Bald darauf wurde er vor den Bischof von Morini gefordert; er erschien gehorsam seinem Bischof, begleitet von einem Bruder, nicht im geringsten seiner selbst wegen in Besorgniß. Aber dennoch hatten, ihm unbewußt, die Bürger eine Schaar Reuter auf dem Wege aufgestellt, damit er nicht durch einen Hinterhalt weggefangen, in ein Gefängniß möchte geworfen werden. Denn was wagt nicht die leidige Geldgier? Der Bischof legte ihm einige Sätze vor, die sie aus seinen Predigten gezogen hatten; er antwortete mit hohem Muthe, und stellte den Bischof zufrieden. Einige Zeit darauf ward er abermals vorgefordert, und mehrere Sätze ihm vorgelegt. Als er sich auch wegen dieser vertheidigt hatte, fragte er: weshalb denn seine Ankläger nicht gegenwärtig wären, um auf eigene Gefahr ihm entgegenzutreten? Er sei nun zweimal erschienen, und zwar aus Ehrerbietung gegen ihn, seinen Bischof: doch werde er nicht das dritte Mal kommen, wenn

er auf ähnliche Weise gerufen werde; denn er habe zu Hause wichtigere Geschäfte. So mußte man ihn bei seiner Meinung lassen: sei es daß die Gelegenheit ihm zu schaden fehlte, sei es daß man einen Volksaufstand fürchtete, denn seine Rechtschaffenheit hatte jeden Guten für ihn eingenommen, obwohl er um die Gunst des Volkes nie gebuhlt hat.

Du wirst schon lange das Ende eines solchen Mannes zu erfahren begierig sein. Er mißfiel nicht jenen Kommissarien allein, sondern auch mehreren seiner Klosterbrüder, nicht als hätten sie gegen sein Leben einen Vorwurf gewußt, sondern weil dasselbe besser war als zu ihrem Nutzen gereichte. Er trachtete ausschließlich nach dem Heile der Seelen; allein für eine volle Küche, neue Anlagen, und das Anlocken von begüterten Jünglingen sorgte er weniger als jene wünschten; und doch vernachlässigte der vortreffliche Mann auch dieß nicht; aber nur insofern es die Nothdurft erforderte, und ohne in diesem Geschäfte, wie die Uebrigen, auf verkehrte Maßregeln zu verfallen. Einen gewissen Thynnus wies er sogar gerade zu ab: es war dieß ein Höfling, und ganz voll höfischer Sitten, der sich Buhlerinnen hielt und fremde Ehen beschimpfte, während er zu Hause seine Gattin, die aus edlem Geschlechte entsprossen und schon Mutter mehrerer Kinder war, allein zurückließ. Eine besondere Gelegenheit verführte nun auch diese, sich in ein unerlaubtes Verhältniß einzulassen: und sogleich verstieß er sie wegen dieses einen Vergehens, er, der mit sich selbst in so vielen Vergehungen Nachsicht gehabt hatte. Das Weib sank allmählig immer tiefer, und gerieth durch häßliche Krankheiten und öffentliche Schande in die äußerste Verachtung *). Vitrier

*) Illa tandem longius etiam prolapsa ad extremam devenit calamitatem, praeter infamiam, scabiei etiam quam Gallicam vocant, obnoxia.

versuchte alle Mittel, den Mann mit der Frau wieder auszusöhnen; aber er richtete nichts aus, und jener ließ sich weder durch Rücksicht auf die Verwandten, noch durch die Liebe der gemeinschaftlich erzeugten Kinder, noch durch sein eigenes Gewissen und die Betrachtung daß er so viele Verbrechen der Art begangen, daß er durch seine Vernachlässigung die Gelegenheit gegeben hatte, in seinem Entschlusse erweichen. Und so gab Vitrier ihn denn als einen unverbesserlichen Menschen auf. Bald darauf schickte eben derselbe, nach der gewöhnlichen Sitte, einen Schinken oder eine Speckseite in's Kloster. Vitrier aber, der damals Guardian war, hatte dem Pförtner befohlen nichts anzunehmen, ohne ihn vorher gerufen zu haben. Da er nun auch bei der Ankunft jenes Geschenkes herbeigerufen wurde, sprach er zu den Dienern, die im Namen ihres Herrn die Gabe darboten: tragt eure Gabe nur dahin zurück, woher ihr sie gebracht habt: wir nehmen keine Geschenke des Teufels. Obgleich also, wie seine Genossen wohl wußten, sein Leben und seine Lehre eine wahre Pflanzschule christlicher Frömmigkeit war, so sorgte er doch einmal nicht auf gleiche Weise für den Bestand der Küche, und ward daher genöthigt das Amt eines Guardians niederzulegen; was er mit der größten Freude that. Es folgte ihm darin Jemand den man von anders woher holte; ein Mensch den ich wohl kenne, von dem ich aber nicht aussprechen kann, in wie vielen Stücken und wie sehr er jenem unähnlich war, mit einem Worte: der mir von der Art zu sein schien, daß kein kluger Mann seinen Kohlgarten ihm anvertrauen möchte; sei es daß ihn die aufdrangen, welche ihn los sein wollten, sei es daß er wirklich passender zu dem Amte schien. Da aber durch den Umgang mit unserem Freunde Einer und der Andere, von einem ähnlichen Geiste aufgeregt wurde, daß auch sie mehr auf christliche Frömmigkeit zu dringen anfingen als auf die Vermehrung und Fül-

lung der Speisekammer, so entfernten sie ihn nach einem Nonnenkloster in Courtrai. Daselbst seinem Charakter getreu, so viel er konnte, lehrend, tröstend, ermahnend, fand er sein seliges Ende. Er ließ einige Schriften zurück, Auszüge aus Kirchenreden in französischer Sprache, von denen ich glaube daß sie das Gepräge seines ganzen Lebens und seiner Reden tragen; und dennoch hör' ich, daß sie von Einigen hart getadelt werden, welche es für sehr gefährlich halten, wenn das Volk etwas anderes als die ungereimten Geschichten und Träumereien der Mönche liest. Es lebt noch der Funke seiner Lehren in den Gemüthern Vieler, mit denen die Andern verglichen, nicht Christen sondern Juden zu sein scheinen. So ward also dieser ausgezeichnete Mann von den Seinigen verächtlich behandelt, ein Mann, den, wie ich nicht zweifle, der Apostel Paulus, wenn er dessen Gefährte gewesen wäre, seinem Barnabas oder Timotheus würde vorgezogen haben.

Hiemit hast du das Bild unseres wahrhaft glänzenden Vitrier, der der Welt unbekannt, im Reiche Christi herrlich und gepriesen ist. Jetzt höre die Beschreibung des Colet.

Ich hatte dem Einen von dem Andern Vieles erzählt, und jeder von ihnen brannte nun vor Begierde den Andern kennen zu lernen, daher sich Vitrier entschloß nach England überzufahren. Nachmals erzählte mir Colet, daß bei ihm ein Minorit gewesen, durch dessen kluge und fromme Rede er ungemein erbaut worden sei; aber er habe noch einen Bruder desselben Ordens, einen Stoiker, mitgebracht, welchem die christliche Unterredung mißfallen zu haben geschienen, und der sie daher unterbrochen habe. Vielleicht verdient Colet deshalb ein größeres Lob als Jener, weil er weder durch seine Reichthümer noch durch sein Naturell, mit dem er in stetem Kampfe war, sich dem Eifer für ein christliches Leben entfremden ließ. Er ward nämlich zu London von angesehenen und reichen El-

tern geboren: sein Vater bekleidete zweimal daselbst als Lord-Major das höchste obrigkeitliche Amt *). Seine Mutter, welche noch lebt, eine Frau von ausgezeichneter Redlichkeit, gebar ihrem Manne eilf Söhne und eben so viel Töchter, von denen unser Colet der älteste, und daher nach englischen Gesetzen der einzige Erbe war, wenn seine Geschwister auch nicht gestorben wären; allein von allen war nur er noch übrig, als ich ihn kennen lernte. Zu diesen Glücksgütern kam noch eine schlanke und stattliche Gestalt. Als Jüngling hatte er die scholastische Philosophie mit Fleiß durchgearbeitet und die Würde eines Magisters der sieben freien Künste erlangt. Unter diesen war keine, in der er sich nicht emsig und mit Glück geübt hätte; auch die Schriften des Cicero hatte er begierig studiert, eben so die Werke des Plato und Plotin, und selbst keinen Theil der Mathematik hatte er unberührt gelassen. Dann reiste er, als ein unermüdeter Verehrer alles Guten, nach Frankreich und Italien (1493), und überließ sich hier ganz dem Studium der Kirchenväter; denn nachdem er das ganze Gebiet der Wissenschaften durchwandert hatte, fand er den meisten Genuß im Studium dieser Alten, des Dionysius, Origenes, Cyprian, Ambrosius, Hieronymus. Für keinen von diesen Vätern war er weniger eingenommen, als für den Augustin. Wenn es die Gelegenheit gab, las er indeß auch den Scotus und Thomas und andere dieser Art. Mit vielem Fleiße hatte er sich in dem canonischen und bürgerlichen Rechte umgethan; endlich gab es kein Werk über Geschichte und Verfassungen der Alten, das er nicht gelesen hätte. Es hat England Männer hervorgebracht, die das für dieses Land, was Dante und Petrarka

*) Sein Vater war Sir Heinrich v. Colet, Ritter und Lord-Major aus einem sehr alten und berühmten Geschlechte zu Buckinghamshire, und seine Mutter, Christiane Knevet, ein Fräulein aus gutem Hause.

für Italien, geleistet haben: und durch deren Schriften reinigte er seinen Ausdruck, indem er sich von früh an zum Prediger des Evangeliums auszubilden strebte. Aus Italien zurückgekehrt, verließ er bald das väterliche Haus, um sich in Oxford niederzulassen *). Daselbst erklärte er öffentlich und umsonst sämmtliche Paulinische Briefe. Hier lernte ich ihn kennen; denn gerade damals führte mich irgend ein Gott dorthin. Er war ungefähr 30 Jahr alt, etwa 2 oder 3 Monate jünger als ich **). Bei der theologischen Facultät hatte er keine Würde erlangt, noch auch zu erlangen gestrebt: dennoch war daselbst kein Doktor der Theologie oder des Rechts, kein Abt, noch sonst Jemand in einem Amte, der nicht mit seinem Buche zu ihm gekommen wäre und ihn gehört hätte; sei es daß dieß das Ansehn des Colet, oder daß es die Wißbegierde derer bewirkte, welche sich nicht schämten, als Greise von einem Jünglinge, als Doktoren von einem der nicht Doktor war zu lernen. Später nahm er zwar den Doktortitel an (1504): doch unterwarf er sich dabei mehr dem Willen Anderer, als daß er ihn gesucht hätte. Von diesen frommen Beschäftigungen wurde er durch die Gunst Heinrichs VII. nach London zurückgerufen, und zum Dechanten an der St. Pauls-Kirche gemacht (1505). So stand er dem Collegium desjenigen vor, dessen Schriften er so sehr verehrte. Diese Stelle ist in England die vornehmste dieser Art, obgleich andere mit mehr Einkünften verbunden sind. Hier suchte der vortreffliche Mann, gleichsam als wäre er nur zu den Arbeiten, nicht zu der Würde seines Amtes berufen, die so sehr verfallene Kirchenzucht in dem Collegium wieder herzustellen, und predigte

*) Nachdem er am 17ten December 1497 zum Diacon geweiht und zum Priester gemacht worden war.

**) Er war 1468 geboren.

regelmäßig, was daselbst etwas Neues war, in der Hauptkirche an allen Sonn- und Festtagen; außerdem hielt er bald in der königlichen, bald in andern Kirchen außerordentliche Predigten. Ferner nahm er in seiner Kirche auch nicht das Evangelium oder die Epistel des Tages zu seinem Texte, sondern er erwählte einen zusammenhängenden Theil der Schrift, als: das Evangelium Matthäi, das apostolische Glaubensbekenntniß, oder das Vaterunser, den er in verschiedenen Predigten nach und nach ausführte. Er hatte stets viele Zuhörer und darunter die vornehmsten Personen der Stadt und des Hofes. Die Tafel des Dechanten, welche vor ihm, unter dem Vorwande der Gastfreiheit, allzu prächtig und schwelgerisch gewesen, schränkte er sehr ein. Denn da er bereits seit mehreren Jahren die Abendmahlzeit gänzlich aufgegeben hatte, so blieben die Abendgäste von selber aus; und auch bei seiner später angesetzten Mittagstafel fand sich eine geringere Zahl von Gästen ein, und um so mehr, da sein Tisch nur mäßig, jedoch mit Anstand besetzt war. Man blieb kurze Zeit sitzen, und sprach über Gegenstände, die nur edle und gelehrte Männer ergötzen konnten. Nachdem das Gebet vor der Tafel gesprochen war, mußte ein Knabe ein Kapitel aus den Briefen Pauli oder den Sprüchwörtern Salomonis laut und vernehmlich vorlesen. Er selbst wählte dann eine Stelle daraus, die er wiederholte und zum Gegenstand der Unterredung machte, indem er bei Gelehrten und bei Ungelehrten, wenn diese geistreich waren, nachfragte, wie sie diesen oder jenen Satz verständen. Und dabei richtete er seine Reden so ein, daß sie, obgleich erbaulich und ernst, doch nichts Ermüdendes oder Pedantisches hatten. Gegen das Ende der Tafel, nachdem für das Bedürfniß, nicht für die Lüsternheit hinlänglich gesorgt war, nahm er einen andern Gegenstand zur Unterhaltung, und entließ nun seine Gäste an Leib und Seele gestärkt, so daß sie besser von

ihm gingen als sie gekommen waren, ohne den Bauch mit Speisen überladen zu haben. Ungemein wurde er durch vertrauliche Gespräche mit Freunden ergötzt, die er oft bis in die tiefe Nacht fortsetzte; doch bezog sich der Gegenstand derselben immer auf Wissenschaft oder Religion. Wenn ihm ein guter Gesellschafter fehlte, was wohl vorkam, da er sehr auswählte, so ließ er sich von einem Diener etwas aus der heiligen Schrift vorlesen. Auf seinen Reisen nahm er mich zuweilen in seine Gesellschaft, und dann war Niemand geselliger als er; auch führte er allezeit ein Buch bei sich, und bezog Alles in seinen Gesprächen auf Christum. Er hatte einen Abscheu vor allem Unanständigen, ja er konnte nicht einmal einen Sprachfehler oder ein vulgäres Wort ertragen. In seinem Hausrath, bei seinen Mahlzeiten, an seiner Kleidung und seinen Büchern mußte Alles nett sein, doch ohne Pracht. Er kleidete sich nur schwarz, obgleich sich dort die Priester und Theologen meist in Purpur kleiden. Sein Oberkleid war von gemeinem wollenen Tuche, das bei kalter Witterung mit Pelz gefüttert war. Die Einkünfte seiner Pfründen überließ er zur Bestreitung der häuslichen Ausgaben seinem Verwalter; doch was sein väterliches Erbe ihm einbrachte, und dieß war bei weitem bedeutender, verwandte er auf fromme Zwecke. So gründete er, da er bei dem Tode seines Vaters ein unermeßliches Vermögen erbte, aus Furcht vor einem nachtheiligen Einflusse auf seinen Charakter, wenn er es behielte, auf dem St. Paulskirchhofe ein prächtiges Gebäude zu einer neuen Schule, die dem Knaben Jesu geweiht wurde. Zwei schöne Wohnhäuser wurden für die beiden Hauptlehrer hinzugefügt, denen er sehr ansehnliche Besoldungen zutheilte, weil sie unentgeldlich unterrichten sollten; doch durfte nur eine gewisse Zahl Schüler aufgenommen werden. Der erste Eingang nimmt die Knaben gleichsam zur Vorbereitung auf; es wird aber kei-

r zugelassen, als wer schon lesen und schreiben kann. In
r zweiten Abtheilung unterrichtet der Unterlehrer, in der
ltten der Oberlehrer; beide werden geschieden durch einen
orhang, welcher nach Gefallen vor- und weggezogen wird.
eber dem Lehrstuhle ist ein sitzender Jesus abgebildet, mit
r Miene des Lehrens, von ganz vorzüglicher Arbeit; ihn be-
üßt beim Kommen und Gehen die gesammte Schaar der
Schüler mit einem Gesange. Darüber ist das Antlitz des
Vaters sichtbar, welcher spricht: Auf ihn höret. Diese Worte
atte ich ihm nämlich angegeben. In dem Hintergrunde ist
s vierter Theil eine Kapelle eingerichtet, zum Gottesdienst.
m ganzen Schulgebäude giebt es keine Winkel noch Neben-
immer, so daß es in demselben weder Speise- noch Schlafge-
ächer giebt. Die Knaben haben besonders geschiedene Plätze
uf allmählig sich erhebenden Stufen; jede Klasse hat deren
chszehn, und wer sich in seiner Klasse hervorthut, bekommt
inen etwas höheren Stuhl. Auch nimmt man nicht Jeden
uf's Gerathewohl, sondern man wählt nach Anlage und Cha-
akter aus. Der scharfsinnige Mann sah wohl ein, daß das
Heil des gemeinen Wesens besonders durch den guten Unter-
richt der Jugend gefördert wird. Obgleich diese Unterneh-
mung ungeheure Summen erforderte, so wollte er doch keinen
Theilhaber daran annehmen; denn da Jemand 100 Pf. Ster-
ling zu diesem Bau als Legat festgesetzt hatte, so merkte er
gleich, daß die Laien hiedurch gewisse Ansprüche und Rechte
sich aneignen wollten, und verwandte mit Erlaubniß seines
Bischofs jenes Geld auf Priester-Gewänder für seine Kirche.
Zu Verwaltern des Vermögens und Schulvorstehern bestellte
r nicht Priester, keinen Bischof, oder wie sie sagen, ein Ka-
itel, nicht Große des Reichs, sondern eine Verbindung von
zuverlässigen Bürgern. Da man ihn um die Ursache fragte,
ntwortete er: es sei zwar überhaupt im menschlichen Leben

nichts sicher, doch habe er in dem Bürgerstande die wenigste Verderbniß gefunden. Wie dieß Unternehmen allgemein als nützlich betrachtet wurde, so ward nicht weniger allgemein der Bau eines Gebäudes als prächtig bewundert, das er innerhalb der Mauern eines Carthäuserklosters, in der Nähe des königlichen Schlosses Richmond, aufführte. Er sagte, daß dieß sein Ruhesitz im Greisenalter sein sollte, wenn er unfähig zu den Geschäften seines Amtes, oder durch Krankheiten entkräftet, sich aus der Welt zurückziehen müsse. Hier wollte er dereinst mit zwei oder drei auserlesenen Freunden, zu denen er auch mich zu rechnen pflegte, philosophiren; doch kam der Tod ihm zuvor. Denn da er von dem Schwitzfieber, das besonders in England wüthet, und das ihn schon einige Jahre früher zu zweien Malen befallen hatte, zum dritten Male ergriffen wurde, so besserte er sich zwar, aber dem Fieber folgte eine Auszehrung, an der er starb *). Einer seiner Aerzte behauptete, daß er die Wassersucht gehabt habe, allein man fand bei seiner Oeffnung kein besonderes Kennzeichen, außer daß auf den feinen Gefäßen der Leber einige Bläschen sich zeigten. Er ist in seiner Kirche an der Südseite des Chors beerdigt, unter einem einfachen Grabstein, den er schon vor mehreren Jahren dazu ausgewählt, und dem er die einfache Inschrift: „Johannes Coletus" bestimmt hatte. Ich werde meine Darstellung endigen, mein lieber Jonas, wenn ich zuvor noch Einiges über sein Naturell, dann über einzelne seiner besondern Ansichten, und endlich über die stürmischen Versuchungen werde gesagt haben, welche seine edle Frömmigkeit, die bei seiner widerstrebenden Natur so ganz eigenes Verdienst war, erfahren mußte. Denn er besaß von Natur einen hochstrebenden, stolzen Sinn, der sich gegen jedes ihm widerfahrene Unrecht

*) Am 16ten September 1519 im 51sten Jahre seines Lebens.

auflehnte, war zu Ausschweifungen in der Liebe und allen sinnlichen Genüssen, wie auch zu vielem Schlafe geneigt, über alles Maaß aber zu Scherz und Muthwillen aufgelegt, wie er mir selbst bekannte; auch vor den Einflüsterungen des Geizes nicht ganz sicher. Gegen alles dieses nun hat er durch Philosophie und fromme Beschäftigungen, durch Wachen, Fasten und Gebet mit solchem Erfolge gekämpft, daß er sein ganzes Leben hindurch sich frei erhielt von der Befleckung seines Jahrhunderts. Denn so viel ich aus der vertrautesten Unterhaltung schließen konnte, hat er seine völlige Unschuld bis zum Tode bewahrt. Sein Vermögen wandte er auf fromme Zwecke; seinen stolzen Sinn bekämpfte er so durch Vernunft, daß er auch den Tadel eines Knaben ertragen lernte. Er überwand seinen Hang zur Liebe, zur Trägheit und zur Schwelgerei durch die fortgesetzte Enthaltung vom Abendessen und Nüchternheit überhaupt, durch unermüdetes Studieren und gottselige Gespräche. Dennoch aber, so oft sich ihm die Gelegenheit darbot mit geistreichen Personen zu scherzen, oder mit Frauen sich zu unterhalten, oder prächtigen Gastmählern beizuwohnen, ließen sich Spuren seiner natürlichen Neigungen bemerken: und deshalb hütete er sich vor dem Umgange mit der großen Welt, und besonders vor großen Festen. Wenn er indeß nicht ausweichen konnte, so schloß er sich an mich oder einen andern Gelehrten an, um durch Unterredungen in lateinischer Sprache seine Theilnahme an den freieren Gesprächen bei der Tafel ablehnen zu können. Auch pflegte er nur von einer Schüssel, und äußerst wenig zu essen, und nur ein oder zwei Mal vom Biere zu trinken, Wein aber gar nicht, obgleich er dessen Güte, bei mäßigem Genusse, sonst wohl zu schätzen wußte. Indem er so sich selbst immer argwöhnisch beobachtete, hütete er sich vor Allem, was bei Andern einen Anstoß geben konnte: denn er wußte daß ihn Alle im Auge hatten. Niemals sah ich reichere, glücklichere

Geistesgaben, als bei ihm, und deshalb fand er den höchsten Genuß im Umgange mit ähnlich Gebildeten: doch suchte er lieber solche, wenn auch geistig ihm untergeordnete, Männer auf, die ihm für das ewige Leben gedeihlich werden konnten. Ueber jeden Gegenstand wußte er wissenschaftlich und mit Einsicht zu reden, wenn er sich einmal in Gesprächen leichterer Art erheitern wollte. Er ergötzte sich sehr an der Unschuld und Einfalt kleiner Kinder, zu deren Nachahmung Christus die Seinen aufforderte, indem er sie den Engeln zu vergleichen pflegte. Was zweitens seine Ansichten betrifft, so wichen diese in vielen Stücken von den allgemeinen ab; doch bequemte er sich, um nicht anzustoßen oder seinem Rufe zu schaden, mit außerordentlicher Klugheit Andern an. Es war ihm nicht unbekannt, wie ungerecht die Urtheile der Menschen sind, wie groß die Leichtgläubigkeit für das Schlimme, wie viel leichter es bösgesinnten Menschen wird Jemandes Ruf zu beflecken, als gutgesinnten ihn wieder herzustellen; doch unter Freunden und Gelehrten bekannte er frei seine Meinung. Von den Scotisten, welche nach der Meinung der Meisten allen Scharfsinn für sich gleichsam in Beschlag genommen haben, sagte er, daß sie ihm einfältig und stumpf, und Alles eher als geistreich zu sein schienen: denn sie beklügelten nur Meinungen und Aussprüche Anderer, benagten und zerpflückten Alles in Stücke; übrigens sei ihr Geist arm und unfruchtbar. Dem Thomas war er jedoch, ich weiß nicht aus welchem Grunde, noch mehr abgeneigt als dem Scotus. Denn da ich diesen zuweilen in seiner Gegenwart lobte, und meinte daß er unter den Neuern nicht zu verachten sei, da er auch die heiligen Schriften und die Alten studiert zu haben scheine, zu welcher Meinung mich die sogenannte goldene Catena geführt hat; daß sich in seinen Schriften auch eine gewisse Begeisterung ausspreche, so verhehlte er mehre Male seine Meinung, indem er ganz still

schwieg;

schwieg; da ich aber ein andermal mit noch größerem Eifer dasselbe behauptete, so blickte er mich scharf an, gleichsam forschend ob ich es im Ernste sage oder ironisch; als er bemerkte daß ich meine wahre Meinung vortrug, sagte er, wie vom Geiste getrieben: was sprichst du mir doch von einem Manne, der nicht so frech und vornehm Alles würde haben definiren wollen, wenn er nicht auf's äußerste anmaßend gewesen wäre, und der nicht die Lehre Christi mit seiner unheiligen Philosophie würde verderbt haben, wenn nicht ein weltlicher Sinn ihn beherrscht hätte. Ich wunderte mich über seinen Eifer, und fing an die Schriften des Scotus sorgfältiger durchzugehen; und will es nicht leugnen, daß meine Achtung vor ihm allerdings etwas verlor. Obgleich Niemand mehr als Colet christliche Frömmigkeit zu befördern strebte, so hegte er doch eine sehr geringe Meinung von den Klöstern, welche jetzt von ihrer ursprünglichen Bestimmung so ganz abgewichen sind; er beschenkte sie wenig oder gar nicht, und selbst nicht einmal bei seinem Tode bestimmte er Etwas für sie; doch that er dieß, nicht weil er die Klöster an und für sich gehaßt hätte, sondern weil die Menschen darin ihrem Gelübde nicht gemäß lebten; denn er selbst hatte den Wunsch sich aus dem verworrenen Weltleben zurückzuziehen, wenn er irgendwo eine Verbrüderung gefunden hätte ganz dem evangelischen Leben geweiht. Und zwar hatte er mir dieses Geschäft übertragen, als ich nach Italien ging, indem er sagte, daß er dort wahrhaft einsichtsvolle und fromme Mönche gefunden habe; denn er hielt nicht für Religion, was das Volk häufig dafür hält, nämlich Geistlosigkeit und Beschränktheit. Er lobte auch einige Deutsche, bei denen noch Spuren jener früheren ächten Frömmigkeit vorhanden seien. Er pflegte zu sagen, daß er unter den Verheiratheten die Sitten am wenigsten verderbt fände, weil natürliche Neigungen, die Sorge für ihre Kinder und

das gemeinschaftliche häusliche Interesse sie gleichsam in so scharf gezogenen Schranken hielten, daß sie nicht so sehr auf Ausschweifungen jeder Art gerathen konnten. Obgleich er selbst sehr keusch lebte, so war er doch, wenn von sittlichen Mängeln die Rede war, gegen diejenigen, selbst wenn sie Priester oder sogar Mönche waren, am wenigsten verdammend, welche bloß in der Liebe sich nicht mäßigen konnten: nicht als hätte er vor dem Laster der Wollust nicht den größten Abscheu gehabt, sondern weil er diese weniger verderbt und bösartig fand, wenn er sie mit Andern verglich, welche obgleich stolz, mißgünstig, schmähsüchtig, verleumderisch, heuchlerisch, eitel, unwissend, mit Leib und Seele der Geld- und Ehrsucht ergeben, dennoch mit ihrer Sittenreinheit groß thaten, während jene das Bewußtsein ihrer Schwachheit demüthiger und bescheidener machte. Er sagte, daß bei einem Priester Geiz und Stolz verabscheuungswürdiger seien, als wenn er sich hundert Beischläferinnen halte. Doch muß dieß Niemand so verstehen, als habe die Wollust bei einem Priester oder Mönche nichts auf sich, sondern er soll nur einsehen, daß jene andere Menschenklasse weiter von ächter Frömmigkeit entfernt ist. Keiner Gattung von Menschen war er mehr abhold als solchen Bischöfen, welche statt Hirten Wölfe waren, und gegen Niemand erklärte er sich entschiedener, als gegen sie, die mit den heiligsten Verrichtungen und gottesdienstlichen Gebräuchen, Segnungen und Ablässen sich nur beim Volke beliebt zu machen suchten, während sie aus dem Grunde ihres Herzens der Welt, d. h. dem Ruhme und dem Gewinne dienten. Er hatte aus dem Dionys und andern alten Theologen manche Ansichten geschöpft, von denen er sich zwar nicht in dem Grade beherrschen ließ, daß er sich in irgend einem Punkte den kirchlichen Verordnungen widersetzte; die ihn aber doch zu einem milderen Urtheile über Solche geneigt machten, welche gegen die

allgemeine Verehrung der gemalten, hölzernen, steinernen, ehernen, goldenen und silbernen Bilder eiferten; zugleich gegen Solche die zweifelten, ob eine geistliche Handlung von einem anerkannt schlechten Priester verrichtet, wirksam sein könne. Er erkannte hiebei allerdings den Irrthum an; doch zürnte er um so mehr denen, die durch ein scham- und sittenloses Leben Gelegenheit zu solchem Argwohne geben. Die in England mit so großem Kostenaufwande gestifteten Collegien hielt er der fortschreitenden Bildung für hinderlich und nur für eine Lockspeise der Müßiggänger; auch war er unzufrieden mit den öffentlichen Schulen, weil die Sucht sich geltend zu machen und zu bereichern Alles vergiftete und die Reinheit aller Wissenschaften befleckte. So sehr er die Ohrenbeichte billigte, und versicherte daß er nirgend so vielen Trost und solche Seelenstärkung fände: so verwarf er sie doch gänzlich, wenn sie ängstlich war und öfter wiederholt wurde. Bei den Britten ist es Sitte daß die Priester fast täglich Messe lesen; er dagegen begnügte sich dieß an Sonn- und Festtagen zu thun, höchstens noch an wenigen anderen; sei es daß er durch die ernsten Vorbereitungen zu seinen Predigten und die Geschäfte für seine Gemeinde davon abgehalten wurde, oder glaubte er mit mehr Inbrunst das heilige Amt zu verrichten, wenn er es mit Unterbrechung thäte: dennoch mißbilligte er keinesweges den Gebrauch, das Abendmahl täglich auszutheilen. Obwohl er selbst große Gelehrsamkeit besaß, so gefiel ihm doch nicht jene ängstliche und mühevolle Weisheit, welche mit Vielwisserei in allen Fächern und der Lektüre aller nur vorkommenden Bücher, kurz mit allen Mitteln und durch die äußerste Kunst errungen wird. Er pflegte zu sagen, daß so die Entwickelung der angeborenen Anlagen unterdrückt werde, der Mensch seinen natürlichen Verstand aufgebe, und seine christliche Unbefangenheit und reine und schuldlose Liebe verliere.

Er schätzte die apostolischen Briefe sehr hoch, doch verehrte er die Majestät Christi in den Evangelien so sehr, daß jene im Vergleich mit diesen allen Glanz verloren. Er brachte daher alle Reden Christi mit großer Einsicht in gewisse Abschnitte, und hatte auch beschlossen ein Buch hierüber zu schreiben. Weil die Priester, wenn sie auch noch so beschäftigt wären, dennoch täglich sehr lange Gebete halten sollten: so verrichtete er zu Hause und auf der Reise seine Andacht mit großem Eifer; denn er billigte es durchaus, daß der öffentliche Gottesdienst auf das feierlichste gehalten werden sollte. Vielen Meinungen und Einrichtungen, die in den öffentlichen Schulen herrschten, versagte er gänzlich seinen Beifall, und pflegte unter Freunden sich darüber auszusprechen: doch öffentlich verhehlte er seine Meinung, um einen doppelten Nachtheil zu vermeiden, nämlich um nicht statt etwas Guten, nur Schlimmes anzurichten, und um nicht zugleich die Achtung Anderer zu verscherzen. Es war kein Schriftsteller so ketzerisch, daß er ihn nicht aufmerksam las; denn er versicherte daraus oftmals mehr Nutzen zu ziehen als aus solchen Büchern, welche bei ihren Auseinandersetzungen nur die Schmeichelei gegen Große oder auch die eigene Eitelkeit im Auge haben. Er glaubte, daß das Studium der Grammatik nicht zum richtigen und guten Sprechen führe sondern vielmehr hinderlich sei, und daß dieß nur durch das fleißige Lesen der Classiker bewirkt werden könne; welche Meinung ihm selbst aber äußerst nachtheilig war: denn obgleich er durch Anlage sowohl als gelehrte Ausbildung sehr beredt war, und ihm eine außerordentliche Fülle der Rede zu Gebote stand, so stieß er doch oft im Schreiben gegen solche Regeln an, auf welche die Kritiker strenge zu halten pflegen. Und daher, glaube ich, trat er auch nicht als Schriftsteller auf; was sehr zu beklagen ist, da die Ansichten eines solchen Mannes zu kennen, in welcher

Form sie auch eingekleidet sind, wünschenswerth sein muß. Damit du nun die Frömmigkeit des Colet für vollkommen achten mögest, so höre von den Verfolgungen, denen er unterworfen war. Mit seinem Bischofe, einem abergläubischen und hartnäckigen Scotisten, der sich dabei ein Halbgott zu sein dünkte, um von seinem Charakter weiter nichts zu sagen, lebte er stets in Spannung. Ich kenne mehrere Gelehrte dieser Schulen, die rechtliche Leute sind; aber doch kann mit Fug und Recht von Keinem, so weit ich sie kenne, gesagt werden, daß er ein wahrer Christ sei. Den Meisten aus seinem Kapitel mißfiel er auch, weil er auf die strenge Beobachtung der Regel hielt, und sie klagten, daß sie wie Mönche gehalten würden; da das Collegium doch wirklich einst, und zwar nach der Bezeichnung in den alten Urkunden ein morgenländisches Kloster war. Wenn aber sein alter Bischof (er war 80 Jahr alt) schon einen so eingewurzelten Haß gegen ihn hegte, daß er sich nicht mehr unterdrücken ließ, so verband er sich nun noch mit zwei anderen gleichgesinnten und gleich giftigen Bischöfen zum Sturze des Colet, und zwar mit den Waffen die dem Angegriffenen gewöhnlich zum Untergang gereichen. Er klagte ihn nemlich bei dem Erzbischofe von Canterbury an, mittelst einiger Sätze welche er aus seinen Predigten gezogen hatte: daß er die Verehrung der Bilder gemißbilligt, daß er die von Paulus empfohlene Gastfreundlichkeit verboten hätte, indem er bei Erklärung der Stelle aus dem Evangelio: „weide, weide, weide meine Schafe,“ zwar in zwei Erklärungen mit den übrigen Auslegern übereinstimmte: weide durch deinen Lebenswandel, weide durch das Wort; in der dritten aber abwiche, indem er behauptete daß den Aposteln, welche damals durchaus unbegütert waren, nicht hätte befohlen werden können, ihre Schaafe auch mit leiblichem Unterhalte zu versorgen, und nun statt dieser Erklärung eine andere gäbe; endlich daß

er gesagt habe, es gäbe Leute welche vom Concepte predigten, (dieß geschieht zuweilen in England auf die unerbaulichste Art) und hiemit versteckter Weise habe den Bischof tadeln wollen, der seines Alters wegen dieses zu thun pflegte. Der Erzbischof, dem Colet's Talente bekannt waren, vertheidigte seine Unschuld, und ward so aus einem Richter ein Fürsprecher, da er den Unwillen wahrnahm, mit dem Colet sich weigerte auf solche und noch unsinnigere Vorwürfe zu antworten. Dennoch ruhete der Haß des Greises nicht, sondern suchte auf anderem Wege den Hof und besonders den König wider Colet aufzureizen. Dieser hatte nemlich in einer Predigt geäußert, daß der unvortheilhafteste Friede dem glücklichsten Kriege vorgezogen werden müsse. Der König rüstete sich aber damals zum Kriege gegen Frankreich *), wozu besonders zwei Minoriten mitwirkten, von denen der Eine mit solchem Erfolge den Krieg predigte, daß er die Bischofsmütze verdiente, der Andere in den Predigten aus allen Kräften gegen die Dichter eiferte; denn unter dem Namen deutete er auf den Colet hin, da dieser doch von Allem was Poesie heißt sich weit entfernt hielt, übrigens aber der Musik zugethan war. Hierin zeigte der König, ein ausgezeichneter junger Fürst, die Hoheit seines Geistes, die ihn eines Thrones so würdig macht: er ermunterte ihn in einem Privatgespräche, ferner durch seine Lehrvorträge die verderbten Sitten seines Zeitalters freimüthig zu rügen und der so finstren Zeit nicht das Licht seiner Einsichten zu entziehen; er wisse wohl, was jene Bischöfe gegen ihn in Harnisch bringe, und wie großen Nutzen er dem englischen

---

*) Heinrich VIII., der 1509 seinem Vater Heinrich VII. auf dem Throne von England folgte, war mit Pabst Julius II. und Ferdinand dem Katholischen in eine Allianz gegen Ludwig XII. von Frankreich getreten, und fiel 1513 in Frankreich ein, das er aber nach einem zwar glänzenden, jedoch fruchtlosen Feldzuge wieder verließ.

Volke durch seinen Wandel und seine fromme Lehre schon verschafft habe; er werde die Versuche jener Leute so zurückzuweisen wissen, daß es Andern einleuchten solle daß man einen Mann wie Colet nicht ungestraft anfeinden dürfe. Colet dankte für die königliche Gnade: das letztere Anerbieten aber verbat er, indem er versicherte, daß er lieber sein Amt niederlegen als Andern auf irgend eine Art schaden wolle. Einige Zeit darauf indeß fanden jene wirklich eine Gelegenheit ihm den Untergang zu bereiten. Von Ostern an wurde ein Einfall in Frankreich vorbereitet. Da nun Colet an einem Freitage vor dem Könige und dem Hofe über den Sieg Christi mit großer Kraft predigte, und alle Christen unter der Fahne ihres Königs zu streiten und zu siegen ermahnte, sagte er unter Anderem: diejenigen welche durch Haß und Ehrsucht verderbt gegen eben so verderbte kämpften und sich wechselseitig mordeten, stritten nicht unter Christi sondern unter des Teufels Fahne. Zugleich zeigte er, wie schwer es sei einen christlichen Tod zu sterben; wie nur Wenige in den Krieg gingen, die nicht von Haß und Leidenschaft getrieben würden; wie es schwer zusammen bestehe, daß Jemand brüderliche Liebe hege, ohne welche doch Niemand zu Gott kommen werde, und sein Schwerdt in dem Blute seines Bruders färbe. Sie möchten vielmehr ihrem Fürsten, Christo, nachahmen als dem Cäsar und Alexander. Dergleichen fügte er noch Mehreres hinzu, und der König fürchtete fast, daß diese Predigt den Kriegern ihren Muth nehmen werde. Nun sammelten sich alle Bösgesinnten um diesen Anklagepunkt wie Vögel um eine Eule, hoffend daß der König jetzt wider ihn werde eingenommen werden können. Colet wurde auf Befehl des Königs herbei gerufen; er kam, und frühstückte in dem Franziskanerkloster, welches unmittelbar an den Greenwichpalast gränzt. Als dieß der König erfuhr, begab er sich in den Klostergarten, und entließ, da Colet zu

ihm trat, seine Begleitung. Als sie allein waren, hieß er ihn das Haupt bedecken, und freimüthig mit ihm sprechen. Fürchtet nichts, Dechant, begann darauf der menschenfreundliche Fürst; ich habe euch nicht hieher beschieden, um eure frommen Bestrebungen zu hemmen, die ich sehr hoch schätze, sondern nur um mein Gewissen von einigen Scrupeln zu befreien, und mittelst eures Rathes um so besser meiner Pflicht nachzukommen. Doch ich will nicht diese ganze Unterredung wiederholen, die beinahe anderthalb Stunden währte. Unterdessen hoffte im Palaste mit großer, fast wilder Freude der Franziskaner und Bischof Bricotus, daß Colet in großer Gefahr schwebe: da er doch mit dem König in jeder Hinsicht im besten Vernehmen war, außer daß dieser wünschte, Colet möchte das was er mit Recht gesagt hätte, wegen der rohen Soldaten ein ander Mal etwas deutlicher auseinandersetzen, da sie seine Meinungen sonst anders auslegen könnten, nämlich so, als ob dem Christen durchaus kein Krieg erlaubt sei. Coletus nun genügte, wie es sich von seiner Klugheit und großen Mäßigung erwarten ließ, nicht allein der Anforderung des Königs, sondern vermehrte auch dessen alte Gunst gegen sich. Als sie in's Schloß zurückgekehrt waren, ließ der König einen Becher bringen, trank dem Colet zu, umarmte ihn auf die freundschaftlichste Weise, und entließ ihn dann mit dem Versprechen daß er Alles von seiner Gnade und Liebe erwarten dürfe. Zu dem umstehenden Schwarme von Hofleuten, die auf das endliche Resultat dieses Gesprächs gespannt waren, sagte der König mit lauter Stimme: Jeder mag seinen Lehrer haben und ihm wohlwollen; dieser ist der meinige. So mußten Mehrere und besonders Bricotus trotz ihres tollen Eifers mit langer Nase, wie man zu sagen pflegt, abziehen: aber von diesem Tage an wagte es Niemand mehr gegen Colet etwas zu unternehmen.

Du hast nun, mein Freund, das Leben der zwei wahrsten

und reinsten Christen, welche unser Zeitalter hervorgebracht hat; freilich wegen des engen Raumes eines Briefes mehr im Umrisse als in vollständiger Darstellung. Deine Sache ist es nun, aus dem Bilde Beider für dich dasjenige zu entlehnen, wodurch du in ächter Frömmigkeit zuzunehmen hoffen darfst. Wenn du nun fragst, welchen von Beiden ich vorziehe: so scheinen sie mir gleiches Lobes würdig, obwohl sie unter verschiedenen Verhältnissen lebten. Denn wie Colet darin sich auszeichnete, daß er unter so glücklichen äußeren Umständen nicht seiner Natur sondern dem Gebote Christi folgte: so ist der Ruhm des Vitrier glänzender, der ungeachtet des Klosterzwanges den Geist des Evangeliums so lebendig in sich bewahrt und ausgebreitet hat, gleichsam wie ein Fisch der in einem Sumpfe lebt und doch den Geschmack davon nicht annimmt. Im Colet waren die Spuren menschlicher Schwächen nicht gänzlich verdeckt, doch im Vitrier habe ich niemals dergleichen bemerkt. Wenn du nun auf mich hörst, mein Jonas, so trägst du kein Bedenken, diese zwei Männer in das Verzeichniß der Heiligen zu setzen, wenn sie auch von keinem Pabste jemals sollten canonisirt werden. Glückselige Seelen, denen ich so viel zu verdanken habe, helft mit eurem Gebete dem armen Erasmus, der mit den Uebeln dieser Welt noch kämpft: auf daß er in eure Gemeinschaft gelange, um nie wieder von euch getrennt zu werden!

Lebe wohl, mein Jonas. Ich werde mich freuen, wenn ich deinen Wünschen Genüge gethan habe: denn daß ich dem Gegenstande es nicht that, weiß ich gewiß.

Anderlech, am 13ten Juni 1519.

Geistesgaben, als bei ihm, und deshalb fand er den höchsten Genuß im Umgange mit ähnlich Gebildeten: doch suchte er lieber solche, wenn auch geistig ihm untergeordnete, Männer auf, die ihm für das ewige Leben gedeihlich werden konnten. Ueber jeden Gegenstand wußte er wissenschaftlich und mit Einsicht zu reden, wenn er sich einmal in Gesprächen leichterer Art erheitern wollte. Er ergötzte sich sehr an der Unschuld und Einfalt kleiner Kinder, zu deren Nachahmung Christus die Seinen aufforderte, indem er sie den Engeln zu vergleichen pflegte. Was zweitens seine Ansichten betrifft, so wichen diese in vielen Stücken von den allgemeinen ab; doch bequemte er sich, um nicht anzustoßen oder seinem Rufe zu schaden, mit außerordentlicher Klugheit Andern an. Es war ihm nicht unbekannt, wie ungerecht die Urtheile der Menschen sind, wie groß die Leichtgläubigkeit für das Schlimme, wie viel leichter es bösgesinnten Menschen wird Jemandes Ruf zu beflecken, als gutgesinnten ihn wieder herzustellen; doch unter Freunden und Gelehrten bekannte er frei seine Meinung. Von den Scotisten, welche nach der Meinung der Meisten allen Scharfsinn für sich gleichsam in Beschlag genommen haben, sagte er, daß sie ihm einfältig und stumpf, und Alles eher als geistreich zu sein schienen: denn sie beklügelten nur Meinungen und Aussprüche Anderer, benagten und zerpflückten Alles in Stücke; übrigens sei ihr Geist arm und unfruchtbar. Dem Thomas war er jedoch, ich weiß nicht aus welchem Grunde, noch mehr abgeneigt als dem Scotus. Denn da ich diesen zuweilen in seiner Gegenwart lobte, und meinte daß er unter den Neuern nicht zu verachten sei, da er auch die heiligen Schriften und die Alten studiert zu haben scheine, zu welcher Meinung mich die sogenannte goldene Catena geführt hat; daß sich in seinen Schriften auch eine gewisse Begeisterung ausspreche, so verhehlte er mehre Male seine Meinung, indem er ganz still

schwieg;

schwieg; da ich aber ein andermal mit noch größerem Eifer dasselbe behauptete, so blickte er mich scharf an, gleichsam forschend ob ich es im Ernste sage oder ironisch; als er bemerkte daß ich meine wahre Meinung vortrug, sagte er, wie vom Geiste getrieben: was sprichst du mir doch von einem Manne, der nicht so frech und vornehm Alles würde haben definiren wollen, wenn er nicht auf's äußerste anmaßend gewesen wäre, und der nicht die Lehre Christi mit seiner unheiligen Philosophie würde verderbt haben, wenn nicht ein weltlicher Sinn ihn beherrscht hätte. Ich wunderte mich über seinen Eifer, und fing an die Schriften des Scotus sorgfältiger durchzugehen; und will es nicht leugnen, daß meine Achtung vor ihm allerdings etwas verlor. Obgleich Niemand mehr als Colet christliche Frömmigkeit zu befördern strebte, so hegte er doch eine sehr geringe Meinung von den Klöstern, welche jetzt von ihrer ursprünglichen Bestimmung so ganz abgewichen sind; er beschenkte sie wenig oder gar nicht, und selbst nicht einmal bei seinem Tode bestimmte er Etwas für sie; doch that er dieß, nicht weil er die Klöster an und für sich gehaßt hätte, sondern weil die Menschen darin ihrem Gelübde nicht gemäß lebten; denn er selbst hatte den Wunsch sich aus dem verworrenen Weltleben zurückzuziehen, wenn er irgendwo eine Verbrüderung gefunden hätte ganz dem evangelischen Leben geweiht. Und zwar hatte er mir dieses Geschäft übertragen, als ich nach Italien ging, indem er sagte, daß er dort wahrhaft einsichtsvolle und fromme Mönche gefunden habe; denn er hielt nicht für Religion, was das Volk häufig dafür hält, nämlich Geistlosigkeit und Beschränktheit. Er lobte auch einige Deutsche, bei denen noch Spuren jener früheren ächten Frömmigkeit vorhanden seien. Er pflegte zu sagen, daß er unter den Verheiratheten die Sitten am wenigsten verderbt fände, weil natürliche Neigungen, die Sorge für ihre Kinder und

das gemeinschaftliche häusliche Interesse sie gleichsam in so scharf gezogenen Schranken hielten, daß sie nicht so sehr auf Ausschweifungen jeder Art gerathen konnten. Obgleich er selbst sehr keusch lebte, so war er doch, wenn von sittlichen Mängeln die Rede war, gegen diejenigen, selbst wenn sie Priester oder sogar Mönche waren, am wenigsten verdammend, welche bloß in der Liebe sich nicht mäßigen konnten: nicht als hätte er vor dem Laster der Wollust nicht den größten Abscheu gehabt, sondern weil er diese weniger verderbt und bösartig fand, wenn er sie mit Andern verglich, welche obgleich stolz, mißgünstig, schmähsüchtig, verleumderisch, heuchlerisch, eitel, unwissend, mit Leib und Seele der Geld- und Ehrsucht ergeben, dennoch mit ihrer Sittenreinheit groß thaten, während jene das Bewußtsein ihrer Schwachheit demüthiger und bescheidener machte. Er sagte, daß bei einem Priester Geiz und Stolz verabscheuungswürdiger seien, als wenn er sich hundert Beischläferinnen halte. Doch muß dieß Niemand so verstehen, als habe die Wollust bei einem Priester oder Mönche nichts auf sich, sondern er soll nur einsehen, daß jene andere Menschenklasse weiter von ächter Frömmigkeit entfernt ist. Keiner Gattung von Menschen war er mehr abhold als solchen Bischöfen, welche statt Hirten Wölfe waren, und gegen Niemand erklärte er sich entschiedener, als gegen sie, die mit den heiligsten Verrichtungen und gottesdienstlichen Gebräuchen, Segnungen und Ablässen sich nur beim Volke beliebt zu machen suchten, während sie aus dem Grunde ihres Herzens der Welt, d. h. dem Ruhme und dem Gewinne dienten. Er hatte aus dem Dionys und andern alten Theologen manche Ansichten geschöpft, von denen er sich zwar nicht in dem Grade beherrschen ließ, daß er sich in irgend einem Punkte den kirchlichen Verordnungen widersetzte; die ihn aber doch zu einem milderen Urtheile über Solche geneigt machten, welche gegen die

allgemeine Verehrung der gemalten, hölzernen, steinernen, ehernen, goldenen und silbernen Bilder eiferten; zugleich gegen Solche die zweifelten, ob eine geistliche Handlung von einem anerkannt schlechten Priester verrichtet, wirksam sein könne. Er erkannte hiebei allerdings den Irrthum an; doch zürnte er um so mehr denen, die durch ein scham- und sittenloses Leben Gelegenheit zu solchem Argwohne geben. Die in England mit so großem Kostenaufwande gestifteten Collegien hielt er der fortschreitenden Bildung für hinderlich und nur für eine Lockspeise der Müßiggänger; auch war er unzufrieden mit den öffentlichen Schulen, weil die Sucht sich geltend zu machen und zu bereichern Alles vergiftete und die Reinheit aller Wissenschaften befleckte. So sehr er die Ohrenbeichte billigte, und versicherte daß er nirgend so vielen Trost und solche Seelenstärkung fände: so verwarf er sie doch gänzlich, wenn sie ängstlich war und öfter wiederholt wurde. Bei den Britten ist es Sitte daß die Priester fast täglich Messe lesen; er dagegen begnügte sich dieß an Sonn- und Festtagen zu thun, höchstens noch an wenigen anderen; sei es daß er durch die ernsten Vorbereitungen zu seinen Predigten und die Geschäfte für seine Gemeinde davon abgehalten wurde, oder glaubte er mit mehr Inbrunst das heilige Amt zu verrichten, wenn er es mit Unterbrechung thäte: dennoch mißbilligte er keinesweges den Gebrauch, das Abendmahl täglich auszutheilen. Obwohl er selbst große Gelehrsamkeit besaß, so gefiel ihm doch nicht jene ängstliche und mühevolle Weisheit, welche mit Vielwisserei in allen Fächern und der Lektüre aller nur vorkommenden Bücher, kurz mit allen Mitteln und durch die äußerste Kunst errungen wird. Er pflegte zu sagen, daß so die Entwickelung der angeborenen Anlagen unterdrückt werde, der Mensch seinen natürlichen Verstand aufgebe, und seine christliche Unbefangenheit und reine und schuldlose Liebe verliere.

Er schätzte die apostolischen Briefe sehr hoch, doch verehrte er die Majestät Christi in den Evangelien so sehr, daß jene im Vergleich mit diesen allen Glanz verloren. Er brachte daher alle Reden Christi mit großer Einsicht in gewisse Abschnitte, und hatte auch beschlossen ein Buch hierüber zu schreiben. Weil die Priester, wenn sie auch noch so beschäftigt wären, dennoch täglich sehr lange Gebete halten sollten: so verrichtete er zu Hause und auf der Reise seine Andacht mit großem Eifer; denn er billigte es durchaus, daß der öffentliche Gottesdienst auf das feierlichste gehalten werden sollte. Vielen Meinungen und Einrichtungen, die in den öffentlichen Schulen herrschten, versagte er gänzlich seinen Beifall, und pflegte unter Freunden sich darüber auszusprechen: doch öffentlich verhehlte er seine Meinung, um einen doppelten Nachtheil zu vermeiden, nämlich um nicht statt etwas Guten, nur Schlimmes anzurichten, und um nicht zugleich die Achtung Anderer zu verscherzen. Es war kein Schriftsteller so ketzerisch, daß er ihn nicht aufmerksam las; denn er versicherte daraus oftmals mehr Nutzen zu ziehen als aus solchen Büchern, welche bei ihren Auseinandersetzungen nur die Schmeichelei gegen Große oder auch die eigene Eitelkeit im Auge haben. Er glaubte, daß das Studium der Grammatik nicht zum richtigen und guten Sprechen führe sondern vielmehr hinderlich sei, und daß dieß nur durch das fleißige Lesen der Classiker bewirkt werden könne; welche Meinung ihm selbst aber äußerst nachtheilig war: denn obgleich er durch Anlage sowohl als gelehrte Ausbildung sehr beredt war, und ihm eine außerordentliche Fülle der Rede zu Gebote stand, so stieß er doch oft im Schreiben gegen solche Regeln an, auf welche die Kritiker strenge zu halten pflegen. Und daher, glaube ich, trat er auch nicht als Schriftsteller auf; was sehr zu beklagen ist, da die Ansichten eines solchen Mannes zu kennen, in welcher

Form sie auch eingekleidet sind, wünschenswerth sein muß. Damit du nun die Frömmigkeit des Colet für vollkommen achten mögest, so höre von den Verfolgungen, denen er unterworfen war. Mit seinem Bischofe, einem abergläubischen und hartnäckigen Scotisten, der sich dabei ein Halbgott zu sein dünkte, um von seinem Charakter weiter nichts zu sagen, lebte er stets in Spannung. Ich kenne mehrere Gelehrte dieser Schulen, die rechtliche Leute sind; aber doch kann mit Fug und Recht von Keinem, so weit ich sie kenne, gesagt werden, daß er ein wahrer Christ sei. Den Meisten aus seinem Kapitel mißfiel er auch, weil er auf die strenge Beobachtung der Regel hielt, und sie klagten, daß sie wie Mönche gehalten würden; da das Collegium doch wirklich einst, und zwar nach der Bezeichnung in den alten Urkunden ein morgenländisches Kloster war. Wenn aber sein alter Bischof (er war 80 Jahr alt) schon einen so eingewurzelten Haß gegen ihn hegte, daß er sich nicht mehr unterdrücken ließ, so verband er sich nun noch mit zwei anderen gleichgesinnten und gleich giftigen Bischöfen zum Sturze des Colet, und zwar mit den Waffen die dem Angegriffenen gewöhnlich zum Untergang gereichen. Er klagte ihn nemlich bei dem Erzbischofe von Canterbury an, mittelst einiger Sätze welche er aus seinen Predigten gezogen hatte: daß er die Verehrung der Bilder gemißbilligt, daß er die von Paulus empfohlene Gastfreundlichkeit verboten hätte, indem er bei Erklärung der Stelle aus dem Evangelio: „weide, weide, weide meine Schafe," zwar in zwei Erklärungen mit den übrigen Auslegern übereinstimmte: weide durch deinen Lebenswandel, weide durch das Wort; in der dritten aber abwiche, indem er behauptete daß den Aposteln, welche damals durchaus unbegütert waren, nicht hätte befohlen werden können, ihre Schaafe auch mit leiblichem Unterhalte zu versorgen, und nun statt dieser Erklärung eine andere gäbe; endlich daß

er gesagt habe, es gäbe Leute welche vom Concepte predigten, (dieß geschieht zuweilen in England auf die unerbaulichste Art) und hiemit versteckter Weise habe den Bischof tadeln wollen, der seines Alters wegen dieses zu thun pflegte. Der Erzbischof, dem Colet's Talente bekannt waren, vertheidigte seine Unschuld, und ward so aus einem Richter ein Fürsprecher, da er den Unwillen wahrnahm, mit dem Colet sich weigerte auf solche und noch unsinnigere Vorwürfe zu antworten. Dennoch ruhete der Haß des Greises nicht, sondern suchte auf anderem Wege den Hof und besonders den König wider Colet aufzureizen. Dieser hatte nemlich in einer Predigt geäußert, daß der unvortheilhafteste Friede dem glücklichsten Kriege vorgezogen werden müsse. Der König rüstete sich aber damals zum Kriege gegen Frankreich *), wozu besonders zwei Minoriten mitwirkten, von denen der Eine mit solchem Erfolge den Krieg predigte, daß er die Bischofsmütze verdiente, der Andere in den Predigten aus allen Kräften gegen die Dichter eiferte; denn unter dem Namen deutete er auf den Colet hin, da dieser doch von Allem was Poesie heißt sich weit entfernt hielt, übrigens aber der Musik zugethan war. Hierin zeigte der König, ein ausgezeichneter junger Fürst, die Hoheit seines Geistes, die ihn eines Thrones so würdig macht: er ermunterte ihn in einem Privatgespräche, ferner durch seine Lehrvorträge die verderbten Sitten seines Zeitalters freimüthig zu rügen und der so finstren Zeit nicht das Licht seiner Einsichten zu entziehen; er wisse wohl, was jene Bischöfe gegen ihn in Harnisch bringe, und wie großen Nutzen er dem englischen

*) Heinrich VIII., der 1509 seinem Vater Heinrich VII. auf dem Throne von England folgte, war mit Pabst Julius II. und Ferdinand dem Katholischen in eine Allianz gegen Ludwig XII. von Frankreich getreten, und fiel 1513 in Frankreich ein, das er aber nach einem zwar glänzenden, jedoch fruchtlosen Feldzuge wieder verließ.

Volke durch seinen Wandel und seine fromme Lehre schon verschafft habe; er werde die Versuche jener Leute so zurückzuweisen wissen, daß es Andern einleuchten solle daß man einen Mann wie Colet nicht ungestraft anfeinden dürfe. Colet dankte für die königliche Gnade: das letztere Anerbieten aber verbat er, indem er versicherte, daß er lieber sein Amt niederlegen als Andern auf irgend eine Art schaden wolle. Einige Zeit darauf indeß fanden jene wirklich eine Gelegenheit ihm den Untergang zu bereiten. Von Ostern an wurde ein Einfall in Frankreich vorbereitet. Da nun Colet an einem Freitage vor dem Könige und dem Hofe über den Sieg Christi mit großer Kraft predigte, und alle Christen unter der Fahne ihres Königs zu streiten und zu siegen ermahnte, sagte er unter Anderem: diejenigen welche durch Haß und Ehrsucht verderbt gegen eben so verderbte kämpften und sich wechselseitig mordeten, stritten nicht unter Christi sondern unter des Teufels Fahne. Zugleich zeigte er, wie schwer es sei einen christlichen Tod zu sterben; wie nur Wenige in den Krieg gingen, die nicht von Haß und Leidenschaft getrieben würden; wie es schwer zusammen bestehe, daß Jemand brüderliche Liebe hege, ohne welche doch Niemand zu Gott kommen werde, und sein Schwerdt in dem Blute seines Bruders färbe. Sie möchten vielmehr ihrem Fürsten, Christo, nachahmen als dem Cäsar und Alexander. Dergleichen fügte er noch Mehreres hinzu, und der König fürchtete fast, daß diese Predigt den Kriegern ihren Muth nehmen werde. Nun sammelten sich alle Bösgesinnten um diesen Anklagepunkt wie Vögel um eine Eule, hoffend daß der König jetzt wider ihn werde eingenommen werden können. Colet wurde auf Befehl des Königs herbei gerufen; er kam, und frühstückte in dem Franziskanerkloster, welches unmittelbar an den Greenwichpalast gränzt. Als dieß der König erfuhr, begab er sich in den Klostergarten, und entließ, da Colet zu

ihm trat, seine Begleitung. Als sie allein waren, hieß er ihn das Haupt bedecken, und freimüthig mit ihm sprechen. Fürchtet nichts, Dechant, begann darauf der menschenfreundliche Fürst; ich habe euch nicht hieher beschieden, um eure frommen Bestrebungen zu hemmen, die ich sehr hoch schätze, sondern nur um mein Gewissen von einigen Scrupeln zu befreien, und mittelst eures Rathes um so besser meiner Pflicht nachzukommen. Doch ich will nicht diese ganze Unterredung wiederholen, die beinahe anderthalb Stunden währte. Unterdessen hoffte im Palaste mit großer, fast wilder Freude der Franziskaner und Bischof Bricotus, daß Colet in großer Gefahr schwebe: da er doch mit dem König in jeder Hinsicht im besten Vernehmen war, außer daß dieser wünschte, Colet möchte das was er mit Recht gesagt hätte, wegen der rohen Soldaten ein ander Mal etwas deutlicher auseinandersetzen, da sie seine Meinungen sonst anders auslegen könnten, nämlich so, als ob dem Christen durchaus kein Krieg erlaubt sei. Coletus nun genügte, wie es sich von seiner Klugheit und großen Mäßigung erwarten ließ, nicht allein der Anforderung des Königs, sondern vermehrte auch dessen alte Gunst gegen sich. Als sie in's Schloß zurückgekehrt waren, ließ der König einen Becher bringen, trank dem Colet zu, umarmte ihn auf die freundschaftlichste Weise, und entließ ihn dann mit dem Versprechen daß er Alles von seiner Gnade und Liebe erwarten dürfe. Zu dem umstehenden Schwarme von Hofleuten, die auf das endliche Resultat dieses Gesprächs gespannt waren, sagte der König mit lauter Stimme: Jeder mag seinen Lehrer haben und ihm wohlwollen; dieser ist der meinige. So mußten Mehrere und besonders Bricotus troß ihres tollen Eifers mit langer Nase, wie man zu sagen pflegt, abziehen: aber von diesem Tage an wagte es Niemand mehr gegen Colet etwas zu unternehmen.

Du hast nun, mein Freund, das Leben der zwei wahrsten

und reinsten Christen, welche unser Zeitalter hervorgebracht hat; freilich wegen des engen Raumes eines Briefes mehr im Umrisse als in vollständiger Darstellung. Deine Sache ist es nun, aus dem Bilde Beider für dich dasjenige zu entlehnen, wodurch du in ächter Frömmigkeit zuzunehmen hoffen darfst. Wenn du nun fragst, welchen von Beiden ich vorziehe: so scheinen sie mir gleiches Lobes würdig, obwohl sie unter verschiedenen Verhältnissen lebten. Denn wie Colet darin sich auszeichnete, daß er unter so glücklichen äußeren Umständen nicht seiner Natur sondern dem Gebote Christi folgte: so ist der Ruhm des Vitrier glänzender, der ungeachtet des Klosterzwanges den Geist des Evangeliums so lebendig in sich bewahrt und ausgebreitet hat, gleichsam wie ein Fisch der in einem Sumpfe lebt und doch den Geschmack davon nicht annimmt. Im Colet waren die Spuren menschlicher Schwächen nicht gänzlich verdeckt, doch im Vitrier habe ich niemals dergleichen bemerkt. Wenn du nun auf mich hörst, mein Jonas, so trägst du kein Bedenken, diese zwei Männer in das Verzeichniß der Heiligen zu setzen, wenn sie auch von keinem Pabste jemals sollten canonisirt werden. Glückselige Seelen, denen ich so viel zu verdanken habe, helft mit eurem Gebete dem armen Erasmus, der mit den Uebeln dieser Welt noch kämpft: auf daß er in eure Gemeinschaft gelange, um nie wieder von euch getrennt zu werden!

Lebe wohl, mein Jonas. Ich werde mich freuen, wenn ich deinen Wünschen Genüge gethan habe: denn daß ich dem Gegenstande es nicht that, weiß ich gewiß.

Anderlech, am 13ten Juni 1519.

Zweiter Abschnitt.

Lebensschicksale des Erasmus vom vier und zwanzigsten bis zum neun und vierzigsten Jahre seines Alters, von 1491 — 1516, und sein Antheil an der Wiederherstellung der Wissenschaften.

Da dieser Abschnitt neben der Erzählung der äußeren Lebensverhältnisse des Erasmus besonders den Einfluß in's Licht setzen soll, den er als Schriftsteller und Gelehrter auf seine Zeit ausübte, so ist es nöthig den Zustand etwas näher zu betrachten, in welchem sich das Abendland in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts befand. Denn nur hiedurch werden wir in den Stand gesetzt, den schnellen und glänzenden Uebergang aus der tiefsten Finsterniß und Rohheit zu der mannigfaltigsten Bildung recht zu überschauen, und die Mitwirkung des Erasmus und seinen unermüdeten Eifer hiebei nach seinem ganzen Verdienste zu würdigen.

Tiefe Unwissenheit und Barbarei ruhte auf dem Zeitalter: alle Zweige der Wissenschaften lagen in Dunkelheit begraben; nur Scholastik, der Eigenthümlichkeit germanischer Völker fremd, wucherte abgesondert vom Volksleben und allen künstlerischen Bestrebungen in einer todten Sprache üppig unter der Priesterkaste. Wie früher Staat und Kirche, so standen damals die Wissenschaft der Scholastiker und die Kunst feindlich sich gegenüber: die Darstellung in jener war gänzlich leblos und fragmentarisch geworden; fremd jedem Antheile der Phan-

tasie und bildlicher Anschauung, und ohne innere Einheit reihete sich in einer barbarisch lateinischen Sprache Satz an Satz. Der Gegenstand den sie behandelten, war nicht minder unfruchtbar und traurig als die Form, in die sie ihn kleideten; und wir begreifen heut nicht, wie selbst die ungezügeltsten Ausschweifungen des einseitig spekulirenden Verstandes zu solchen Abnormitäten führen konnten. Erasmus theilt uns einige solcher Sätze mit, über welche in den scholastischen Schulen gestritten zu werden pflegte: „Kann Gott etwas Böses, als „den Haß gegen sich, gebieten? — Ist der Satz: Gott ist „ein Käfer oder ein Kürbiß, so möglich als der: Gott ist ein „Mensch? — Kann Gott das Geschehene ungeschehen, also „aus einer Buhlerin eine Jungfrau machen? — Kann Gott „seinen Sohn hassen? — Hat der Pabst mehr Macht als Pe„trus? — Kann er den Engeln gebieten oder das allgemeine „Fegefeuer aufheben? — Ist er ein bloßer Mensch oder „eine Art Gott? — Ist er gnädiger als Christus, von dem „man nicht liest daß er Jemanden aus dem Fegefeuer befreit „hat?" Mit der Beantwortung solcher Fragen beschäftigten sich die Scholastiker, d. h. die Theologen des funfzehnten Jahrhunderts. Jeder andre Kreis wissenschaftlicher Bestrebungen war ihnen so fremd, wie die griechische und römische Litteratur, die unverstanden von ihnen und großentheils auch ungekannt unter dem Staube alter Klosterbibliotheken begraben lag. An den Urtext der Bibel dachte Niemand, und selbst von der lateinischen Uebersetzung hatten Viele nur die sonntäglichen Texte. Erasmus kannte mehrere sehr alte Theologen, die nie das vollständige neue Testament in der Hand gehabt hatten. In Italien war die Finsterniß nicht so groß: seine Weltlage, Klima und andere Naturverhältnisse begünstigten es. Dante, Boccaccio und Petrarka hatten zu einem edleren Studium der lateinischen und besonders der italienischen Sprache die Bahn

gebrochen, und ihr Vaterland zur Aufnahme der griechischen Kultur vorbereitet. Doch war für die Wissenschaften in höherem Sinne noch wenig gewonnen, denn man betrachtete das Studium der Classiker nicht als Mittel zur Förderung der Geistesbildung überhaupt, zur Erforschung höherer wissenschaftlicher Wahrheiten: sondern die Kenntniß der griechischen, der Gebrauch einer reinen, zierlichen lateinischen Sprache war endlicher Zweck, höchstes Ziel ihrer Bestrebungen. Dennoch machte sie die höhere Bildung, die sie vor dem übrigen Europa voraus hatten, so stolz und übermüthig daß sie, wie einst die alten Römer, Alle die nicht Italiener oder Griechen waren, Barbaren nannten. Dabei bewachten sie diesen Vorzug mit der möglichsten Sorge, und mit verächtlichen, neidischen Blicken sahen sie auf den Fremdling, der über die Alpen zu ihnen kam, um bei ihnen sich auszubilden. Mehr noch indeß verdroß sie die Ausbreitung der classischen Litteratur durch den Druck, weil dadurch Deutsche und Franzosen der Reise nach Italien überhoben wurden *). Freilich war nichts nothwendiger, wenn sie ihre höhere Bildung als unantastbares Eigenthum sich bewahren wollten; denn es ist unbeschreiblich, wie gewaltig gerade in den Ländern die den Norden von Italien berührten, der Wissensdrang die Gemüther bewegte. Wie groß auch die Rohheit und Unwissenheit hier war, so war doch die Sehnsucht, die Begierde aus diesem Zustande der Finsterniß zu dem Licht sich emporzuarbeiten noch unendlich größer. Es gab Deutsche im funfzehnten Jahrhundert, die mit Zerknirschung den Hochmuth der Italiener ansahen, und

*) Quidam Venetiis olim Aldo Manutio commentarios graecos in Euripidem et Sophoclem edere paranti dixit: «Cave, cave, hoc facias, ne Barbari istis adjuti domi maneant, et pauciores in Italiam ventitent.» Rhenanus in epist. ad Carol. V.

mit Begeisterung von der Zeit sprachen, wo Deutschland mit Italien um den Preis in den Wissenschaften wetteifern würde. So schrieb in begeisterter Rede Agrikola, der berühmteste Schüler des würdigen Thomas von Kempen, mit Enthusiasmus für die classische Litteratur aus Italien zurückgekehrt, an einen Freund *): „Dieses versichere ich dir, daß die Zeit kommen wird, „in der wir dem übermüthigen Italien seinen alten und fast „verjährten Ruhm classischer Bildung entreißen und uns aneig„nen, in der wir von dem Vorwurfe der Schlaffheit uns reini„gen werden, wegen der wir ungelehrte, der Sprache unkun„dige Barbaren und wo möglich noch etwas Aergeres heißen „müssen. Dann wird Deutschland so gelehrt und gebildet sein, „daß es Latium selbst an Beredtsamkeit übertreffen wird.“ — So erschallte die Rede Agrikolas, und so riefen und wirkten in gleicher Absicht seine Freunde Moritz von Spiegelberg, Rudolph von Lange, Antonius Liber, Ludwig Dringenberg und Alexander Hegius, sämmtlich Schüler von Thomas von Kempen. Und gerade in Deutschland, wo Unwissenheit und Rohheit am auffallendsten verbreitet war; gerade die Deut-

*) Geschichte der Litteratur von Eichhorn Band 2. Seite 157: «Unum hoc tibi affirmo, fore aliquando ut priscam insolenti Italiae et propemodum occupatam bene dicendi gloriam extorqueamus vindicemusque nos, et ab ignavia, qua nos barbaros indoctosque et elingues, et si quid est his incultuis, esse nos jactitant, exsolvamus, futuramque tam doctam et litteratam Germaniam nostram, ut non latinius vel ipsum sit Latium.» Wie prophetisch klingen diese Worte, wenn man sie mit dem Urtheile Muret's, des berühmtesten Humanisten des sechszehnten Jahrhunderts, Opp. T. I. Ep. III, 70 zusammenhält: „Es ist allerdings wahr, „was man sagt, daß in dieser Zeit bei keinem Menschen, außer jen„seits der Alpen, die Gabe geläufig und fertig lateinisch zu sprechen „gefunden wird. So bei den eben weggegangenen jungen Deutschen: „wie sie nirgends stocken, nirgends schwanken, wie ihre Rede ohne „Hinderniß und Anstoß dahin fließt.“

schen, die von den Italienern am meisten verhöhnt und verachtet wurden, ja denen ihr freimüthiger Landsmann, Ulrich von Hutten, zurufen konnte: „Sehet, ich bitte euch, seht auf „die Kardinäle und Prälaten in Rom, ob ihr einen Deut„schen darunter findet, und dann auf die Stallknechte, Was„serträger, auf die Bäcker und Köche der Kardinäle, auf die „Bereiter und Mauleseltreiber, ob sie nicht alle Deutsche sind: „gleich als ob dieses edle Volk nur zu den niedrigsten Knechts„diensten tüchtig wäre;" gerade diese Deutschen strebten am gewaltigsten nach der Zerstreuung der sie bedeckenden Finsterniß und Schmach. In Deutschland wurden die meisten Universitäten in dem Zeitalter der tiefsten Unwissenheit und Rohheit gestiftet, gleichsam eine Satire des Zeitgeistes auf sich selbst; aber dennoch waren diese äußeren Vorbereitungen es eben, die den plötzlichen Uebergang aus der dunkelsten Nacht zum hellsten Tage möglich machten *).

In dieser Zeit nun, wo die Professoren der Universitäten kaum die griechischen Buchstaben kannten, und lateinische Bücher lasen, deren Namen selbst jetzt der Vergessenheit und Ver-

---

*) Die erste deutsche Universität wurde 1347 durch Kaiser Carl IV in Prag gegründet; dann folgte 1365 Wien durch die Herzöge und Brüder Rudolph, Albrecht und Leopold; 1386 Heidelberg durch Pfalzgraf Ruprecht; 1388 Cöln durch den Rath dieser Reichsstadt; 1392 Erfurt durch den Rath der Stadt; 1409 Leipzig durch die Landgrafen Friedrich und Wilhelm; 1419 Rostock durch die Herzöge Johann und Albrecht und den Rath der Stadt; 1456 Greifswalde durch den Herzog von Pommern Wratislav IX; 1460 Basel durch Pabst Pius II; 1460 Freiburg durch den Erzherzog von Oestreich, Albrecht VI; 1472 Ingolstadt durch Ludwig, Pfalzgraf am Rhein und Herzog von Baiern; 1477 Tübingen durch Eberhard den Bärtigen, Herzog von Würtemberg; 1477 Mainz durch den Erzbischof Dietrich; 1502 Wittenberg durch Herzog Friedrich III; (den Weisen); 1506 Frankfurt a. d. O. durch Johann von Brandenburg.

richtung übergeben sind, in dieser Zeit der Unwissenheit und des Aberglaubens ward Erasmus geboren. Auf der Schule zu Deventer gelangte er zwar nicht zu großer Ausbildung, sog aber doch die Neigung und Liebe zum Studium der Classiker durch Alexander Hegius, einen der obengenannten eifrigen Beförderer der wissenschaftlichen Bildung, ein; und diese Liebe wurde durch seinen emsigen Fleiß so genährt und gesteigert, daß sie ihn zu dem wirksamsten Wiederhersteller gelehrter und wissenschaftlicher Bildung erhob. Und dieß war für ihn um so rühmlicher, da er mit den größten Schwierigkeiten und Hindernissen zu kämpfen hatte. Denn was konnte hemmender für seine wissenschaftlichen Bestrebungen sein als der Druck, den er in Gouda unter seinen Vormündern und in Stein durch seine unwissenden und abergläubischen Klostergenossen erduldete; und wie viel gediegener und gründlicher mußte dagegen seine Gelehrsamkeit, wie viel fester und entscheidender seine ganze Richtung sich bilden, wenn er seiner Neigung hätte folgen und bald nachdem er von Deventer gekommen, auf eine Universität hätte gehen dürfen. Er würde dann auch früher zu einem ernsten Studium der Theologie hingeführt sein, und seine Zeit und Kräfte nicht auf elende Gelegenheitsgedichte verwendet haben; eine Beschäftigung zu welcher es ihm überdieß durchaus an Anlage fehlte. Denn seine poetischen Arbeiten ermangeln so sehr der künstlerischen Weihe, daß man nur die Worte aus ihrer rythmischen Form bewegen darf, um sogleich die nackte Prosa darin zu erkennen.

Wir kehren indeß zur Geschichte zurück, die wir bei dem Umstande verließen, da der Bischof von Cambrai unserm Erasmus von seinen Obern die Erlaubniß ausgewirkt hatte, sein Kloster verlassen und Behufs seiner Geschäfte zu ihm nach Cambrai kommen zu dürfen.

Erasmus verließ das Kloster Stein (1491) in der sehn-

süchtigen Erwartung einer Reise nach dem gelehrten Italien, wohin damals Alles strebte, was Ausbildung in Künsten und Wissenschaften suchte. Sein heißer Wunsch ward indeß dieses Mal nicht, sondern erst funfzehn Jahre später, als er bereits neun und dreißig Jahre alt war, erfüllt, weil sein neuer Gönner, der Bischof von Cambrai, die außerordentlichen Kosten für die Reise und die Erlangung des Palliums nicht aufzubringen vermochte. Dennoch behielt er den jungen Mönch als einen talentvollen, angenehmen Gesellschafter in seinem Hause, und bewies ihm großes Wohlwollen. Erasmus scheint sich hier auch gefallen, doch weniger als seinem Studieneifer, seinen Kräften und Anlagen gemäß gewesen wäre, mit seiner wissenschaftlichen Ausbildung beschäftigt zu haben; denn es sind, was bei seiner Liebe zu produktiver Thätigkeit sehr auffallend ist, weder schriftstellerische Arbeiten noch selbst Briefe aus dieser Zeit von ihm vorhanden. Am 25sten Februar 1492 ward er, vermuthlich auf Betrieb des Bischofs, der darin zugleich eine Ehre für sich suchte, zum Priester ordinirt; doch trug er nach wie vor sein Ordenskleid, obwohl ihm gerathen ward es mit dem gewöhnlichen Gewande der Weltgeistlichen zu vertauschen. Sehr lieb gewann ihn hier der Bruder des Bischofs, Anton von Berges, Abt von St. Bertin, durch welchen er zu einer genauen Bekanntschaft mit Jakob Battus, einem liebreichen und gelehrten Manne, dem Rathssekretair von Berges, gelangte *).

Mit

*) Die kärglichen Quellen für den ersten Theil dieses Abschnittes sind: das compendium vitae; der Brief des Rhenanus, der als Zueignungsschrift an den Kaiser Carl der Baseler Ausgabe der Erasmischen Werke vorgedruckt ist (er findet sich auch vor der Londner Ausgabe der Briefe des Erasmus); Melchior Adam, vita Erasmi in dessen vitae Germanorum Philosophorum p. 40; und hinsichtlich seiner Fortschritte in den Wissenschaften und seiner schriftstellerischen

Mit seinem Freunde Wilhelm Herrmann in Stein blieb er auch in Verbindung; denn obgleich davon keine unmittelbaren Spuren vorhanden sind, so zeugt doch ihr späterer Briefwechsel für die Fortdauer ihres freundschaftlichen Verkehrs. Nach einem fünfjährigen Aufenthalte in Cambrai, von dem wir durchaus nichts Näheres wissen, da er in seinen zahllosen Briefen und Schriften diese Zeit niemals erwähnt, erhielt er (1596) vom Bischofe die vielleicht schon lange nachgesuchte Erlaubniß nach Paris zu gehen, welches damals, besonders in Bezug auf die herrschende scholastische Theologie, die berühmteste Universität war. Man hatte für ihn eine Stelle in einem Collegium, wo er freie Wohnung und Beköstigung hatte, ausgewirkt, und außerdem versprach ihm der Bischof von Cambrai zur Bestreitung anderer Ausgaben die nöthigen Geldunterstützungen; die aber nicht erfolgten, weil dieser Prälat, wie es scheint, mit seinen Geldverhältnissen meist in Unordnung war. Erasmus kam hiedurch in drückende Noth, denn weder konnte er sich die zu seinen Studien nöthigen Bücher anschaffen, noch auch hinlänglich für seine Gesundheit sorgen, die durch die äußerst schlechte Kost und die feuchte und ungesunde Wohnung in dem Collegium sehr gefährdet ward. In einem Gespräche, das er dreißig Jahre nach dieser Zeit abfaßte, giebt er eine sehr zurückschreckende Beschreibung von der Wohnung und der Lebensweise in dem Collegium *). Es heißt hierin: „Ich habe vor dreißig Jahren in einem „Collegium zu Paris gelebt, worin so viel Theologie getrieben „wurde, daß auch die Wände davon inficirt wären; aber ich

Thätigkeit: catalogi duo operum Des. Erasmi Roterod. ab ipso conscripti et digesti, von welchen der erste als ein sehr ausführlicher Brief an den Rechtsgelehrten Bozheim in Constanz auch vor der Baseler Ausgabe der Erasmischen Werke von 1540 zu finden ist.

*) Colloquia familiaria: Ἰχθυοφαγία.

„habe nichts mit herausgenommen als einen Körper voll un-
„gesunder Säfte und eine große Menge Ungeziefer. Der
„Vorsteher desselben war ein Mann dem es bei großem Eifer
„an allem Urtheile fehlte. Er berücksichtigte vorzugsweise die
„Unbemittelten, weil er seine Jugend in der drückendsten Ar-
„muth zugebracht hatte; allein er sorgte aus eben diesem Grunde
„auch gerade nur für ihre unentbehrlichsten Bedürfnisse. Ihr
„Lager war so hart, die Speisen so schlecht und kärglich, Ar-
„beiten und Nachtwachen so beschwerlich, daß viele sehr talent-
„volle Jünglinge in dem ersten Jahre ihres Aufenthaltes da-
„selbst starben oder blind, wahnsinnig oder aussätzig wurden.
„Hiemit noch nicht zufrieden beredete er sie Mönche zu wer-
„den, und versagte ihnen ein für allemal den Genuß des Flei-
„sches. Mir sind Viele bekannt die ihren Körper von dem
„dort gesammelten Krankheitsstoffe noch jetzt nicht befreien
„können. Einige der dortigen Stuben lagen neben den heim-
„lichen Gemächern, und waren so niedrig und dunstig und
„mit so stinkendem Kalke bestrichen, daß Niemand der darin
„gewohnt hat lebendig oder ohne eine schwere Krankheit her-
„ausgekommen ist. Die Strafen, welche in Peitschenhieben
„bestanden, wurden mit solcher Henkerstrenge geübt, daß ich
„nichts davon sagen mag. Bei ihnen hieß es freilich: der
„Trotz müsse gebrochen werden, allein Trotz war ihnen jede
„Regung eines edleren Geistes, der nicht zur Annahme der
„Mönchskutte sich wollte zwingen lassen. Wie viel faule Eier
„wurden da gegessen, wie viel kaniger Wein getrunken!"

Unter solchen Umständen mußte er einen Theil seiner Zeit, die er so gern ganz nur der eignen Ausbildung gewidmet hätte, auf Privatunterricht verwenden, den er einigen jungen Leuten von Stande, besonders Engländern*), die keinen so geschickten

*) Epist. Rhenani: Videbant enim Angli inter Professores

Lehrer unter den Professoren der Universität fanden, auf seinem Zimmer ertheilte. Er verbesserte hiedurch nicht nur augenblicklich seine Lage bedeutend, indem bald darauf einer dieser Schüler, der Lord Montjoie, ihn bewog zu ihm zu ziehen, wodurch er in die sorgenfreieste und angenehmste Lage versetzt ward, sondern es blieb auch dieser Lord, der sehr begütert und nachmals an dem englischen Hofe von großem Einflusse war, bis zu seinem Tode sein Freund und Gönner; auch setzte er ihm schon jetzt eine jährliche Pension von 100 Thalern aus, die ihm stets pünktlich ausgezahlt wurde. Für ihn schrieb Erasmus auch einige Zeit nachher eine Abhandlung über die Kunst Briefe zu schreiben *), weil der junge Lord sich gegen ihn beklagt hatte, daß es ihm an einer Anweisung dazu gänzlich fehle **). Diese Schrift zog ihm nachmals vielen Tadel von den Mönchen und Theologen zu, weil er darin über das eheliche Leben mit größerem Lobe als über die Jungfrauschaft gesprochen hatte. Seine äußeren Umstände waren jetzt seinen Wünschen so entsprechend, daß er das glänzende Anerbieten eines sehr reichen jungen Engländers ablehnte, der aus Mangel an Kenntnissen ein Bisthum ausgeschlagen hatte, jetzt aber durch den Unterricht des Erasmus sich zur Annahme eines andern vorbereiten wollte, und diesem dafür ein Honorar von 100 Thalern, eine Pfründe und 300 Thaler als Darlehn, das er erst von den Einkünften der versprochenen Pfründe zurückzahlen sollte, anbot ***). Obwohl hieraus hervorgeht daß er nur ungern seine Zeit auf Privatunterricht verwendete, so

---

bonarum litterarum in tota Academia Parisiensi nullum exsistere, qui vel eruditius posset, vel fidelius docere consuesset.

*) De ratione conscribendi epistolas. Tom. I.

**) Botzemio (vor der Baseler Ausgabe).

***) Wernero, Ep. 501. pag. 1883.

beobachtete er doch sehr pünktlich die Stunden des Unterrichts, die er einmal übernommen hatte. Es hat diese Pünktlichkeit in seinem Charakter ihren Grund; doch finden wir sie auch in einem kurzen Briefe bestätigt, in welchem er sich wegen einer versäumten Stunde durch Angabe der Ursachen, die ihn abhielten, sehr umständlich und zierlich entschuldigt *). Außerdem finden sich noch mehrere schriftliche Ermahnungen aus späterer Zeit, welche sein lebendiges Interesse bezeugen, das er an der Entwickelung und den Fortschritten derjenigen nahm, deren Studienleitung er einmal übernommen hatte **).

Was die Theologie betrifft, wegen welcher er nach Paris gegangen war, so fühlte sein gebildeter Geschmack sich durch die Weise wie dieses Studium daselbst getrieben wurde sehr zurückgestoßen, und spottend schrieb er an einen Freund ***): „Wenn du sähest, wie ich hier bei den Vorlesungen jener Ehr„furchtgebietenden Scotisten mit offenem Munde dasitze, die „Stirn gerunzelt, die Augen stier, die Miene gespannt: du „würdest mich für einen andern Menschen halten. Diese ehr„würdigen Doctoren behaupten, daß Niemand ihre tiefe, ge„heimnißvolle Lehre zu fassen im Stande sei, der in irgend „einem Umgange mit den Musen und Grazien stehe. Jedes

*) Montjojo, Ep. 5. p. 4.

**) Grejo, Ep. 20. p. 18. und Ep. 21. p. 21.

***) Grejo, Ep. 85. p. 76.: Quid si videres Erasmum inter sacros illos Scotistas κεχηνότα sedentem, e sublimi solio praelegente Gryllardo? Si cerneres frontem contractam, oculos stupentes, vultum sollicitum? alterum esse diceres. — Verum, ne quid erres, mellitissime Grei, nolim haec interpreteris in ipsam dicta theologiam, quam, ut scis, unice semper colui, sed in nostrae tempestatis Theologastros quosdam jocari libuit, quorum cerebellis nihil putidius, lingua nihil barbarius, ingenio nihil stupidius, doctrina nihil spinosius, moribus nihil asperius, vita nihil fucatius, oratione nihil virulentius, pectore nihil nigrius.

„Interesse an den schönen Wissenschaften muß ausgerottet, „jeder geniale poetische Gedanke muß verbannt werden. Mit „allem erdenklichen Eifer bemühe ich mich ja nicht classisch zu „sprechen, oder gar anmuthig und witzig; und ich schmeichle „mir gute Fortschritte zu machen und in Kurzem für einen „der Ihrigen zu gelten. Erwarte du daher im Sinne unse„rer ehemaligen Studien und Ansichten ferner nichts von mir: „sondern erinnere dich, mit was für Leuten ich umgehe, mit „wem ich täglich zusammenlebe; und suche dir einen andern „Gefährten. Deute indeß, mein Lieber, diese Worte nicht „gegen die Theologie überhaupt: sie habe ich immer verehrt „und vor Allem angebauet; ich spreche nur von den Theolo„gen unserer Zeit, deren Gehirn verschroben, deren Sprache „barbarisch, deren Urtheil stumpf, deren Lehre spinös, deren „Benehmen ungebildet, deren Leben heuchlerisch, deren Reden „beissend und giftig, und deren Herz voller Tücke ist." In diesem Tone spricht er über die scholastischen Theologen seiner Zeit überall, wo nur eine Gelegenheit dazu sich darbietet. Bei dem Sprüchworte: „ein Elephant fängt keine Ratte" sagt er: „Dieß Sprüchwort wird von den Philosophen und Theologen „unserer Zeit sehr schlecht zur Entschuldigung angeführt, wenn „sie, was ihnen sehr häufig begegnet, die gröbsten Fehler wider „die griechische und lateinische Sprache machen; gleich als ob „ihre sophistischen Possen sie berechtigten sich mit dem Elephan„ten zu vergleichen, oder als ob die Kenntniß der gelehrten „Sprachen nicht einen großen Theil der Gelehrsamkeit aus„machte." Anderswo heißt es *): „In den Schriften des „Scotus sehe man nur einen Sumpf voll von Fröschen, nir„gends aber die Quelle der Musen," und **): „man rüstet

*) Colloquiorum Liber, Epithalamium Petri Aegidii: Non illo fons est musarum, sed lacus ranarum.

**) Praefatio ad Enchiridion militis Christiani (1518).

„sich gegenwärtig zum Türkenkriege, aber was wird wohl „herauskommen, wenn wir siegen, und die Ueberwundenen, „um sie zu Christen zu machen, in den Schriften eines Oc„cam, Durand, Scotus, Gabriel und Alvarus unterrichten? „Was werden sie, die doch eben so gut Vernunft haben als „wir, denken, wenn sie von den finstern Subtilitäten, von „Instanzen, Quidditäten und Relationen hören werden? Wenn „sie sogar erfahren, wie unsere berühmten Theologen so wenig „über diese Punkte einig sind, daß sie sich bis zum Erblassen, „zu Injurien, zum Anspeien zanken, und es endlich zum Hand„gemenge kommt? Wenn sie sehen, daß die Jacobiner für „ihren Thomas, die Franziskaner für ihre subtilen und seraphi„schen Lehrer Leib und Leben wagen, die Einen als Nomina„listen, die Andern als Realisten sich einen Anhang sammeln? „Wenn sie sehen, daß es um ein Religionsbekenntniß die „schwierigste Sache sei, da man noch gar nicht darüber einig „ist, was man für Worte brauchen müsse, wenn man von „Christo reden will; gleich als ob man mit einem mürrischen „Dämon zu thun habe, der sogleich mit Strafgerichten droht, „wenn man es nur im geringsten an den vorgeschriebenen For„meln ermangeln läßt, und nicht mit einem Erlöser voller „Gnade und Güte, der von uns nichts fordert als ein reines „unschuldiges Leben. Und wenn nun gar Leben und Sitten „dieser saubern Lehre entsprechen, was muß dann herauskom„men?" Bald hatte er erkannt, daß die griechische Sprache ein unentbehrliches Mittel zum Studium der Theologie sei, daß aber auch, wenn man sich derselben bediene, ein anderes Resultat hervorgehen müsse, als die scholastische Methode es lieferte. Er arbeitete nun mit Fleiß und Emsigkeit, unterstützt von den wenigen Hülfsmitteln die ihm zu Gebote standen, und gelangte durch unsäglichen Fleiß allmählig zu dem Ziele, das er sich vorgesteckt hatte.

Im Anfange des Jahres 1497 verließ er, um seiner in dem Collegium sehr geschwächten Gesundheit durch eine Reise wieder aufzuhelfen, Paris, und begab sich zurück nach Cambrai, wo er von dem Bischofe mit Theilnahme und Achtung aufgenommen wurde. Von hier ging er nach Berges zu seinem Freunde Battus, in dessen Hause er seine Gesundheit wiederherstellte. Durch diesen, der die Erziehung des jungen Fürsten Adolph von Burgund leitete, hatte er das Glück mit der Mutter des jungen Adolph, der Marquise von Weere, Anna von Barselle, Bekanntschaft zu machen. Diese Dame war sehr reich und gegen Geistliche und Gelehrte überaus freigebig *); und da das feine Betragen des Erasmus, seine Bildung und Kenntnisse ihre Aufmerksamkeit auf sich zogen, so setzte sie ihm eine jährliche Pension von 100 Gulden aus. Leider verhinderte der schnelle Glückswechsel, den diese Dame erfuhr, die pünktliche Auszahlung dieser Pension **). Erasmus suchte indeß nichts desto weniger durch höfliche Briefe und schriftstellerische Arbeiten die er ihr widmete sich die Gewogenheit der Marquise zu erhalten. Er verfaßte auf ihr Ansuchen für ihren Sohn, Adolph von Burgund, eine „Aufmunterung zur Tugend," worin er dem jungen Fürsten die Pflicht sich durch Rechtschaffenheit, Hoheit der Seele und Frömmigkeit in seinem Stande auszuzeichnen dringend empfahl ***). Nachdem er ihm aus der Geschichte große der Nachahmung würdige Muster vorgestellt hat, sagt er am Schlusse: „euer Herz „sei ganz von dem Gedanken durchdrungen, daß nichts des „edlen, gebildeten Mannes würdiger sei als Frömmigkeit.

*) Montjojo, Ep. 6. p. 5. Batto, Ep. 31. p. 27.

**) Tutori, Ep. 59. p. 51.

***) Erasmi ad Adolphum Principem Veriensem epistola de virtute amplectenda. Tom. 5.

„Höret nicht auf die Reden schmeichelnder Höflinge, welche „sagen die christliche Religion sei nicht für Fürsten und Vor„nehme, sondern für Geistliche und Klosterbrüder. Richtet „euch dagegen nach den Lehren eurer Mutter und eures edlen „Erziehers." Zugleich übersandte er ihm einige Gebete, was ebenfalls die Marquise und Battus gewünscht hatten, damit über die wissenschaftliche Ausbildung das Christenthum nicht versäumt werde *).

Nach seinem Besuche auf dem Schlosse Torneens bei der Marquise und seinem Aufenthalte in Berges machte er eine Reise nach Holland, in der Absicht daselbst zu bleiben, kehrte aber auf den Rath seiner Verwandten nach Paris zurück, ohne daß ihm weiter etwas Merkwürdiges begegnet wäre **).

---

*) Epist. ad Botzemium: Precationes ad Virginem Matrem, in gratiam Annae Dominae Verianae, stylo juvenili et ad illius affectum accommodato potius quam ad meum judicium. Unam addidi ad Jesum magis ex animo meo.

Coleto, Ep. 102. p. 94. Pene alieno scripsi stomacho, praesertim pacana et obsecrationem, quod laboris datum est animo Batti mei et affectibus Annae Principis Verianae.

**) Nach den Berichten seiner Lebensbeschreiber ging er von Holland nicht nach Paris zurück, sondern folgte einer Einladung des Lord Montjoie nach England, und kam dann erst am Ende des Jahres in der französischen Hauptstadt wieder an. Es beruht diese Erzählung der Geschichtschreiber auf einem Irrthum, zu dem sie vermuthlich durch die falschen Data unter einigen Briefen veranlaßt worden sind: dennoch ist dieser allgemeine Irrthum auffallend, da so Vieles gegen diese Reise spricht, und auf die Unterschriften der Briefe des Erasmus so wenig Verlaß ist daß man annehmen darf, die Hälfte derselben sei falsch. Der eine jener Briefe ist als Bewillkommnungsschreiben unter dem Jahre 1497, aber ohne Angabe des Tages, in Oxford von Johann Colet an Erasmus geschrieben [1]). Erasmus und Colet hatten sich, wie aus dem Briefe hervorgeht, noch nicht gesehen, waren aber in derselben Stadt; und Colet, der in Paris viel Rühmliches von Erasmus gehört hatte, wollte sich schrift-

1) Coletus Erasmo, Ep. 11. p. 9.

Um seine äußere Lage zu sichern, übernahm er den Unterricht eines vielversprechenden jungen Mannes aus Lübeck,

---

lich um seine Freundschaft bewerben. Des Erasmus Antwort [2]) auf diese ehrenvolle Zuschrift ist vermuthlich an dem Tage des Empfanges abgefaßt, aber vom Jahre 1498 datirt, und es ist nun zu beweisen daß die Jahrzahl 1497 unter Colets Briefe falsch sei. Colet kam erst 1497 von seiner Reise aus Frankreich und Italien zurück, und wurde erst am 17ten December 1497 in London zum Diakonus ordinirt [3]); hielt sich hernach mehrere Monate bei seinen Eltern auf und ging dann erst, also 1498, um Vorlesungen zu halten nach Oxford, wo Erasmus ihn schon 1497 soll kennen gelernt haben. Ein anderer der oben erwähnten Briefe ist von Erasmus und vom 5ten December 1497 aus London unterschrieben [4]), in welchem der Bekanntschaft mit Colet bereits Erwähnung geschieht; woraus hervorgeht daß auch dieses Datum unrichtig ist. Ueberdieß sind viele Briefe des Erasmus vom Jahre 1497 von Paris aus geschrieben, das er, weil wir ihn schon in den ersten Wochen dieses Jahres in Cambrai und auf dem Schlosse Torneens bei der Marquise von Weere finden, im Anfange des Januars 1497 verlassen haben muß. Diesen Briefen fehlt die Angabe des Tages, an dem sie geschrieben sind, mit Ausnahme eines, der vom 14ten December datirt ist [5]). Nun könnte Erasmus die Reise von London nach Paris wohl in den 9 Tagen vom 5ten zum 14ten December zurückgelegt haben, allein es erhellet aus eben diesem Briefe vom 14ten, daß er wenigstens schon seit mehreren Monaten in Paris sich aufhielt, was auch aus vielen anderen Umständen noch klar wird. Ein anderer Brief des Erasmus ist auch noch vom Jahre 1497 aus Oxford unterzeichnet [6]); doch beweiset sein Inhalt für die Richtigkeit oder Falschheit der Jahresangabe nichts, daher er in dieser Beziehung wenig zu berücksichtigen ist. Ein Brief des Erasmus an den Grafen Montjoie dagegen aus Oxford, von 1498 [7]), macht es sehr wahr-

2) Coleto, Ep. 41. p. 39.

3) Dieses Alles erfahren wir aus Colets Lebensbeschreibung von Samuel Knight, übersetzt von Arnold. Seite 38 u. ff. — Vergleiche damit Colets Leben im englischen Plutarch.

4) Piscatori, Ep. 14. p. 12.

5) Gaudano, Ep. 15. p. 13.

6) Sixtino, Ep. 13. p. 9.

7) Montjojo, Ep. 41. p. 41.

der ihm sehr gefallen haben muß, da er sich seiner mit großem Interesse annahm und doch nur für seine gesammten Bemühungen ein Honorar von 32 Kronenthalern und ein Kleid erhielt *).

Am Ende des Jahres 1497 verbreitete sich in Paris die Pest und schien dem Erasmus für sich so gefährlich, daß er nach Orleans zu gehen beschloß, wo er in dem Hause des Professors des canonischen Rechts Jakob Tutor, eines sehr gastfreien und gelehrten Mannes **), eine gute Aufnahme fand ***). Er verweilte hier, von seinem freundschaftlichen Wirthe sowohl in seinen finanziellen Verhältnissen als auch in seinen Studien auf jede Weise unterstützt, drei Monate †), bis er glaubte ohne Gefahr für sein Leben nach Paris zurückkehren zu dürfen. Hier verfolgte er aus Abneigung gegen die scholastische Theologie das Studium der classischen Litteratur und beschäftigte sich damals bereits mit größeren Arbeiten in diesem Gebiete, besonders mit einer Sammlung griechischer

---

scheinlich, daß er erst in diesem Jahre nach England gekommen ist, da er sich darin über England als über eine ihm ganz neue Erscheinung ausspricht. Vor Allem aber spricht gegen die Reise nach England im Jahre 1497 die kurze, von Erasmus selbst abgefaßte, Lebensschilderung desselben 8), in der er ausdrücklich sagt, daß er von Holland nicht nach England sondern nach Paris zurückgegangen sei.

8) Compendium vitae: Revisit Hollandiam hoc animo, ut maneret apud suos, sed ipsis ultro hortantibus rediit Lutetiam.

*) Cuidam Lubecensi, Ep. 17. p. 15. — Ep. 79. p. 68. — Christiano Lubecensi App. Ep. 399. p. 1786.

**) Batto, Ep. 73. p. 59.: Amat effusissime, miratur unice, laudat sine fine. Fortunulas suas ita alacriter, ita libenter impertit, ut nemo unquam tam libens beneficium acceperit quam hic dat.

***) Vergleiche sämmtliche Briefe des Erasmus an Tutor.

†) Lutzenburgo, Ep. 25. p. 23.

nd lateinischer Sprüchwörter. Ueberhaupt scheint es ihm gen gewesen zu sein, was freilich nur damals möglich war nd heut in dem Umfange nicht mehr statt finden könnte, auf roduktivem Wege sich auszubilden, d. h. in denjenigen Wissenhaften, die er sich zu eigen machen wollte, als Schriftsteller der Lehrer aufzutreten. Auch bei dem Studium der griechihen Sprache, das ihm damals Hauptsache war, verfolgte er iesen Weg, indem er griechische Classiker in's Lateinische überetzte, und diese Uebersetzungen in den Druck gab. Er selbst agt: „Die Dialoge aus Lucian und einige Trauerspiele von Euripides habe ich nur, um mich in der griechischen Sprache zu üben, in's Lateinische übertragen, weil ich keinen Lehrer fand *);" und sehr häufig nannte er sich daher auch einen αὐτοδίδακτος.

Auf seine Gesundheit achtete er mit unendlicher Sorgfalt, nd selbst mit Aufopferungen ging er ansteckenden Seuchen us dem Wege. Dennoch wurde er sehr häufig von bösartien Krankheiten befallen, und auch jetzt in Paris ergriff ihn n Fieber so gewaltsam, daß alle Kunst des berühmten königchen Leibarztes Wilhelm Copus ohne Erfolg blieb, und nur as oben erwähnte Gelübde, das er der Genovefa that, ihn ach seiner Versicherung davon befreite. Sein Vertrauen zu er Macht der Heiligen, das er bei dieser Gelegenheit so betimmt ausspricht, muß uns auffallen, da er in dem Handbuche es Christen **), das er einige Zeit nachher ausarbeitete, sich

*) Erasmi responsio ad Petri Cursii defensionem, nullo dversario bellacem. Tom. 10. Botzemio (vor der Baseler Ausabe): coactus ipse mihi praeceptor esse, verti multos Luciani bros, vel in hunc usum, ut attentius Graeca legerem.

**) Enchiridion militis Christiani, saluberrimis praeceptis efertum per Erasmum Rot., apud Divum Audomarum anno a hristo nato supra millesimum quingentesimo primo, Joanni ermano amico Aulico. Tom. 5.

so sehr wider das Anrufen der Heiligen erklärt und es einen heidnischen Aberglauben nennt. Der Eine, sagt er hierin, betet täglich zu dem heiligen Christoph und wirft sich vor seinem Bilde nieder, in der Hoffnung daß ihm darum an dem Tage kein tödtlicher Zufall begegnen werde; ein Anderer betet zum heiligen Rochus, weil er glaubt er werde ihn vor der Pest bewahren: dieser fastet zur Ehre der heiligen Apollonia, um kein Zahnweh zu haben; jener betrachtet ein Bild Hiob's, weil er dadurch einen ekeln Ausschlag zu vermeiden hofft: Einige bestimmen einen Theil ihres Gewinnes den Armen, damit die Waaren, die sie auf Schiffen haben, nicht durch Schiffbruch verloren gehen; Andere zünden dem heiligen Hiero ein Licht an, damit sie wiederfinden was sie verloren haben; kurz, nach unserer Furcht und unsern Wünschen geben wir den Heiligen Beschäftigung. Diese Arten von Andachten, die sich nicht auf Jesum Christum beziehen, sind von dem Aberglauben der Heiden wenig entfernt, welche den zehnten Theil ihrer Güter dem Herkules darboten, um sich zu bereichern, oder die dem Aeskulap einen Hahn brachten, um die Gesundheit wieder zu erlangen *).

Da die Pest in Paris immer noch grassirte, so verließ es Erasmus abermals, ging auf kurze Zeit nach Holland, wo es ihm der vielen Schmausereien und Trinkgelage wegen sehr schlecht gefiel **), und dann nach England, wohin ihn sein ehemaliger Schüler, jetzt sein Mäcen, der Lord Montjoie, dringend lud. Er fand in diesem Reiche diejenige Aufnahme, die auf einen Mann von seiner Gemüthsart den vortheilhaftesten Eindruck machen und ihn mit den freudigsten Hoffnungen auf

*) Vergleiche in modos orandi Deum, Tom. 5.: «An pium sit invocare Sanctos? und an sit tolerandum? ferner den Brief an den Cardinal Sadolet, Ep. 1094. p. 1267.

**) Tutori, Ep. 35. p. 35. Ep. 59. p. 51.

ein heiteres und äußerlich sehr glänzendes Leben erfüllen mußte. Der Nationalcharakter der Engländer war damals, wie er noch heut ist: selbstsüchtig zwar, aber doch in unendlichen Beziehungen großartig. England unterstützt Künstler und Gelehrte, allein es unterstützt sie nicht wie Bettler, indem es sie nur von der Sorge für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse befreit; sondern es giebt, wenn es ausgezeichnete Talente oder ein aufkeimendes Genie wahrnimmt, mit vollen Händen, und zwar mehr aus Achtung und Anerkennung des Geleisteten oder des vorhandenen Talentes, denn als Unterstützung. Wenn es auch hiedurch allen guten und bösen Neigungen einen weiten Spielraum zu ihrer Entwickelung und Ausbildung eröffnet, so fördert es auch jede eigenthümliche Anlage und spornt zu den höchsten Leistungen an: denn wie die Gabe und die Theilnahme großartig und edel ist, so strebt auch der Mensch durch die mächtigsten Anstrengungen aller seiner Kräfte würdig seinen Dank und seine Freude an den Tag zu legen. Wessen Gefühle ist es nicht offenbar, wenn er nicht die Welt nur mit leiblichen Augen betrachtet, daß jede Sache neben ihrem wirklichen auch noch einen ideellen Werth hat und daß dieser den unterstützenden Gaben durch Zartheit und Achtung gegen den Empfänger mitgetheilt wird. Erasmus aber, der in seinem Vaterlande und in Frankreich häufig den drückendsten Mangel hatte erdulden und, oft durch die Noth gedrängt, seine unzarten Wohlthäter mit Anforderungen hatte bestürmen müssen, befand sich in dem freigebigen, seine Talente in hohem Maaße anerkennenden England so wohl, daß er zu aller Zeit mit dem größten Vergnügen und anfänglich mit Begeisterung von seiner Aufnahme daselbst sprach, ja daß er es sein zweites Vaterland nannte *). Es erschien ihm das Land selbst reizender

*) Cannio, Ep. 868. p. 983: Nam est ea gens non minus

und anmuthiger als alle die er bis dahin gesehen; es schien ihm die Liebe zu den Wissenschaften höher und allgemeiner verbreitet als in Frankreich; und selbst Italien glaubte er zu seiner Ausbildung kaum noch besuchen zu müssen, sondern meinte vielmehr er könne in dem Umgange mit den edlen und gelehrten Männern, die er in England habe kennen lernen, seinen Anlagen die höchste Entwickelung geben *). Wirklich waren mehrere Männer, deren Freundschaft und Umgang er genoß, der Ruhm ihrer Zeit und ihres Landes; und einer von ihnen, der geniale, hochherzige, fromme Thomas Morus, nachmals Lordkanzler von England, gehört der Weltgeschichte an **). Am vertrautesten scheint er jedoch mit Johann Colet, der damals theologische Vorlesungen in Oxford hielt, gelebt zu haben; wenigstens spricht er von ihm am häufigsten, und wurde auch durch ihn bewogen sich mit Hintansetzung der Scholastiker einem gründlichern Studium der Theologie zu widmen ***). Auch im Griechischen vervollkommnete er sich in England unter Grocyn und Latimer, den beiden gelehrtesten Professoren dieser Sprache, welche damals auf der Universität Oxford lehrten.

---

liberalis, quam parca Brabantia. Regio. app. Ep. 51. p. 1552: Confido futurum, ut utrique satisfaciam patriae, tum ei, in qua natus sum, tum ei, in quam sum cooptatus.

*) Piscatori, Ep. 14. p. 12. Andrelino, Ep. 65. p. 56. Archiepiscopo Moguntinensi, Ep. 419. p. 441. Antonio a Bergis, Ep. 420. p. 441.

**) Erasmus giebt eine sehr interessante Schilderung der Person, des Charakters und der äußeren Lebensumstände von Thomas Morus in einem Briefe an den Ritter Ulrich von Hutten 1519, woraus auch sein persönliches Verhältniß zu demselben erkannt wird. App. Ep. 447. p. 472.

***) Vergleiche über das Verhältniß und den Wechseleinfluß beider Männer auf einander ihre Briefe und Colets Leben von Knight.

Ehe Erasmus etwa in der Mitte des Jahres 1499 Eng=
ınd verließ, machte er durch Morus noch die Bekanntschaft
es jungen Prinzen Heinrich, der damals im neunten Jahre
nd noch Herzog von York war, bald hernach aber durch den
Tod seines Bruders Arthur Prinz von Wallis und 1509
König von England wurde. Erasmus befand sich auf dem
andgute seines Freundes Montjoie bei Greenwich in Kent,
o ihn Morus besuchte und unter dem Vorwande eines
Spaziergangs nach der nahen Stadt Eltham mitnahm, wo
it Ausnahme des Kronprinzen die Kinder des Königs erzo=
en wurden *). Sie fanden die Prinzen und Prinzessinnen
ämmtlich in einer großen Halle spielend, wo Morus dem jun=
en Heinrich einige Schriften überreichte, der sich sogleich in
n Gespräch mit den beiden Fremden einließ, und später den
rasmus durch einige eigenhändig abgefaßte Zeilen zur Tafel
nlud. Dieser war über Morus ungehalten, daß er ihm sein
Vorhaben nicht früher mitgetheilt hatte, weil er sonst auch et=
as für den Prinzen hätte ausarbeiten und dadurch sich ihm
npfehlen können. Er that indeß noch das Seinige, indem er
leich nach seiner Rückkehr nach Hause ein Gedicht auszuar=
eiten anfing, das er in drei Tagen beendigte und in dem er
it außerordentlichem Lobe und Ruhm über den König Hein=
ich den VII., dessen Familie und über das ganze Königreich
richt **). Er nennt darin den König das Wunder seiner
eit, mächtig im Kriege und doch Freund des Friedens, gütig
egen Andere und strenge gegen sich selbst. Der Prinz Hein=
ich, dem er das Gedicht zueignete, nahm es mit Vergnügen
uf, und blieb mit einigen Unterbrechungen bis zum Tode des
rasmus mit demselben in Briefwechsel.

*) Botzemio (vor der Baseler Ausgabe).

**) Ode Erasmi de laudibus Britanniae regisque Henrici
ptimi ac regiorum liberorum. Tom. 10.

Nachdem also Erasmus ein Jahr oder etwas darüber in England, meist in Oxford, und kurze Zeit nur in London und Cambridge sich aufgehalten hatte, kehrte er wieder nach dem Festlande zurück, um in Paris seine Studien fortzusetzen. In Dover begegnete ihm ein Unfall, den er sich durch seine Nichtachtung der Landessitten und Einrichtungen zuzog. Nach den englischen Gesetzen darf oder durfte damals nur eine gewisse Summe baaren Geldes aus dem Lande mitgenommen werden, und da Erasmus, als er von dem Zolleinnehmer in Dover dieserhalb untersucht ward, die vor der Entdeckung von Peru bedeutende Summe von 20 Pfd. St. bei sich hatte, wurde ihm dieselbe weggenommen und ihm nur soviel gelassen, als er zur Bestreitung der Kosten der Ueberfahrt nothwendig brauchte*). Da er auf das Geld an und für sich keinen Werth legte, so war ihm dieser Verlust nicht sehr schmerzlich: aber doch spricht er viel und häufig davon, und scheint besonders mit Vergnügen des Gleichmuthes zu erwähnen, mit dem er den Unfall ertrug**). Er wandte sich nun zunächst nach Berges zu seinem Freunde Battus, um von ihm oder der Marquise von Weere einiges Geld zu erhalten; auch bestimmte er den Ersteren an den Lord Montjoie zu schreiben, diesem Nachricht von dem erlittenen Verluste zu geben und ihn zu dem Ersatz desselben auf eine feine Weise aufzufordern***).

Er hielt sich eine Zeit lang auf dem Schlosse Torneens auf, und machte bei St. Omer in der Nähe von Berges die für ihn so heilsame Bekanntschaft mit dem Franziskaner Vitrier,

---

*) Compendium vitae und Ep. Rhenani.

**) Gonello, Ep. 173. p. 148. und Botzemio (vor der Baseler Ausgabe). Vergl. Heß, Erasmus von Rotterdam nach seinem Leben und Schriften. Th. 1. S. 95.

***) Battus Montjojo, Ep. 62. p. 55.

ler, dessen Lieblingsstudium die Patristik war, wodurch denn
rasmus in seinem Vorhaben, bessere Ausgaben der Kirchen-
iter zu veranstalten und die griechischen durch lateinische
eberſetzungen gemeinnütziger zu machen, hauptsächlich bestärkt
ard. Dann reiste er nach Paris, und weil hier noch die
est herrschte, nach Orleans zu seinem gastfreien Freunde Tu-
r, bei dem er, wie er erwarten durfte, eine freundliche Auf-
hme fand. Hinsichtlich seiner äußeren Umstände hing er
ch immer von seinen Gönnern ab, die ihm ihre Unter-
tzungen sehr unregelmäßig und kärglich zukommen ließen.
er Bischof von Cambrai, auf den er sich am meisten ver-
ssen mußte, war seinen Versprechungen am wenigsten nach-
kommen, obwohl Erasmus durch Zueignung kleiner Schrif-
 seine Gunst sich zu erhalten und seine Freigebigkeit öfter
zuregen gesucht hatte. Jetzt hatte er durch allzulaute Kla-
 über des Bischofs Kargheit und Unzuverlässigkeit, die die-
n selbst zu Ohren gekommen waren, dessen Gewogenheit völ-
 verscherzt, und Alles was er that, um sie wieder zu gewin-
n, blieb fruchtlos. In einer schmeichelhaften Zuschrift ver-
herte er ihm *), daß er ihn liebe, verehre, unaufhörlich sich
ner erinnere; daß kein Tag vergehe, an dem er nicht Gott
tte ihm die Wohlthaten reichlich zu vergelten, die er ihm
wiesen habe; daß er das Laster der Undankbarkeit im Inner-
n verabscheue und Alles thun wolle, um diesen Flecken, den
rleumderische Menschen ihm angehängt hätten, zu vertilgen.
r weihe sich ihm ganz mit allen seinen Kräften und Kennt-
ssen, um sein Wohlwollen wieder zu gewinnen; und gelänge
m dieses auch nicht, so wolle er ihm doch als seinem gewe-
nen Gönner mit aller Liebe und Verehrung zugethan bleiben.
iesen Brief würdigte der Bischof keiner Antwort, sondern

*) Henrico a Bergis, Ep. 56. p. 49.

gab vielmehr einem Menschen, der gerade nach Paris reiste, den Auftrag, die Lebensweise des Erasmus und alle seine Schritte in Paris auf das Genaueste zu beobachten und ihm davon Nachricht zu geben: denn, sagte er, er wundere sich wie Erasmus es länger wagen dürfe auf dieser Universität zu verweilen, da er seine Gunst und seinen Beistand ihm entzogen habe. Erasmus erfuhr dieß und war darüber so erbittert, daß er in einem Briefe an seinen Freund Battus *) über den Bischof und dessen Verfahren in dem gereiztesten und verächtlichsten Tone spottete und sagte, es raube ihm der Unwille des Prälaten so wenig den Muth, daß er nicht nur aus Orleans nach Paris zurückkehren und dort fortstudieren, sondern auch ein so ausgezeichnetes Werk herausgeben werde, daß der Bischof vor Aerger darüber bersten solle. Nichts desto weniger verfertigte er nach dessen bald nachher erfolgtem Tode mehrere Grabschriften auf ihn **), drei lateinische und eine griechische, wofür ihm die Verwandten des Verstorbenen nicht mehr als sechs Gulden zur Belohnung zukommen ließen. Spottend über das karge Geschenk sagte er: der Bischof sei sich auch im Tode noch gleich geblieben ***).

Nicht viel besser ging es ihm mit der Marquise von Weere, von deren Reichthum, so wie von ihrer Freigebigkeit gegen ihn, er wahrscheinlich eine zu hohe Meinung gefaßt hatte und also um so unwilliger wurde, da die veränderten Glücksumstände dieser Dame seinen Hoffnungen und Anforderungen nicht entsprachen. Dieser Unwille äußerte sich schon

---

*) Batto, Ep. 74. p. 62.

**) Epigrammata, Tom. 1.

***) Gulielmo Goudano, Ep. 45. p. 1836: Episcopum Cameracensem tribus latinis epitaphiis celebravi, uno Graeco: miserunt sex florenos tantum, ut etiam mortuus sui similis esset.

bald nach seiner Rückkehr aus England, als er durch den Unfall in Dover alles Geldes beraubt, die Marquise um eine Unterstützung dringend bat, sie aber nicht mehr als acht Franken an ihn übersandte. Er schrieb an Battus *): „Die Bagatelle von „acht Franken habe ich erhalten: zwei davon verschlangen die „Kosten für den Boten." Merkwürdig ist es wie er nun dennoch von der Marquise Geld zu erhalten suchte, und welche Vorschriften er dieserhalb an Battus, der das Geschäft betreiben sollte, gab **): „Du magst es etwa so anfangen: zunächst „entschuldigst du mich in den gewähltesten Ausdrücken gegen „die Marquise mit meinem Schaamgefühl, daß ich es nicht „über mich hätte gewinnen können ihr selbst meine Dürftig„keit zu eröffnen. Du aber schilderst dann diese Dürftigkeit „so groß als möglich, und giebst als Ursache derselben die Pest „an, die mich zwang von Paris nach Orleans zu gehen und „die mir dort geöffneten Hülfsquellen zu verlassen. Stelle „ihr vor, daß ich, um auf ehrenvolle Weise die Doktorwürde „zu erwerben, nach Italien reisen müsse; daß diese Reise von „einem anständigen Manne nicht ohne große Kosten unter„nommen werden könne, besonders aber von mir nicht, da „mein Ruf als Gelehrter mich zwinge einen gewissen Auf„wand zu machen. Suche ihr zu zeigen, wie viel größer der „Ruhm sein müsse, an dem meine Schriften ihr einen Antheil „gewähren, als der jener anderen Theologen, die sie unterstützt: „denn jene sagen in ihren Predigten das Gewöhnlichste, ich „aber schreibe für die Ewigkeit; jene werden mit ihren unge„lehrten Reden von Einzelnen gehört, ich aber schreibe für „Lateiner und Griechen, ja für alle Völker des Erdkreises; „Leute wie jene giebt es überall in unzähliger Menge, ein

---

*) Batto, Ep. 52. p. 46.

**) Batto, Ep. 94. p. 86.

„Mann wie ich hingegen wird in vielen Jahrhunderten nicht
„wieder gefunden. Dergleichen magst du ihr vorstellen, wenn
„du nicht etwa so abergläubisch bist daß es dir Gewissensscru-
„pel macht, für die Wohlfahrt eines Freundes dir einige
„Uebertreibungen zu erlauben. Zeige ihr, daß es sie ja nicht
„arm machen werde, wenn sie zur Wiederherstellung der wah-
„ren Theologie einige Goldstücke verwende, da ja so viel von
„ihren Schätzen für die unwürdigsten Dinge aufgehe. Wenn
„du dieses nun mit der dir eigenen Gewandtheit ihr weitläuf-
„tig vorgestellt, wenn du über mein Wohlverhalten, meine
„Aussichten, meine Liebe und Ehrerbietung gegen sie Vieles
„hinzugefügt haben wirst: dann sage ihr, daß ich nothwendig
„200 Franken gebrauche und daß sie mir zu dem Ende die
„Pension für das folgende Jahr schon jetzt möge auszahlen
„lassen. Denn, lieber Battus, hundert Franken können mir
„nichts helfen: ich würde mit ihnen die Reise nach Italien
„nicht unternehmen können, ohne sogleich wieder in die Abhän-
„gigkeit von einem Andern zu gerathen. Und was kann ihr
„daran gelegen sein, ob sie hundert Franken ein Jahr früher
„ausgiebt; mir aber ist viel daran gelegen. Ferner ersuche sie
„noch um eine Pfründe für mich, von deren Einkünften ich
„nach meiner Rückkehr leben und ohne Sorge mich den Wis-
„senschaften widmen kann. Ich überlasse es deiner Einsicht,
„dieses Gesuch mit den besten Gründen zu unterstützen: auch
„braucht die Pfründe nicht die reichste zu sein. Wenn ich
„nur einstweilen davon leben kann, so wird sich wohl später
„Gelegenheit finden sie mit einer besseren zu vertauschen. Ich
„weiß indeß sehr wohl, wie Viele sich bei ihr um Pfründen
„bewerben; aber wenn du sagst, daß ich ein Mann sei der
„im Vergleich mit allen Uebrigen — doch du weißst am besten,
„wie du deinen Erasmus auszumalen hast.“ Dieser Brief
erreichte seinen Zweck nicht: sei es daß die Forderung dem

Freunde, der den veränderten Glücksstand der Marquise dem Erasmus schon geschildert hatte, unbescheiden erschien; sei es daß die Dame aus eben diesen oder anderen Gründen in das Gesuch nicht einwilligte. So viel ist gewiß, daß Erasmus mit der abschlägigen Antwort höchst unzufrieden war, und sogar die Verbindung nicht nur mit der Marquise sondern auch mit Battus abgebrochen zu haben scheint: wenigstens finden sich aus späterer Zeit keine Briefe an diese Personen. An die Reise nach Italien konnte er jetzt nicht mehr denken; und selbst seine Subsistenz in Frankreich zu sichern würde ihm schwer geworden sein, wenn er nicht zu einem Mittel gegriffen hätte, das damals sicher zum Zwecke führte und noch nicht in dem übeln Rufe stand, in dem es heute steht. Er fing nemlich an durch Zueignungsschriften, die er den unbedeutendsten wie den größten seiner Arbeiten vorsetzte, sich die Reichen und Großen zu Gönnern zu machen, und gelangte in dieser Betriebsamkeit zu einer so großen Gewandtheit, daß wohl Keiner ihn jemals darin übertroffen hat.

Unter diesen Sorgen für seine äußere Lage verstrichen ihm sechs Jahre, während welcher indeß das Studium der griechischen Sprache und der Theologie, die er besonders durch Colet lieb gewonnen hatte, sein Hauptzweck, sein Aufenthalt aber bald zu Orleans, bald zu Paris, bald zu Löwen war. In Paris gab er im Jahre 1500 zuerst seine Sprüchwörter heraus; doch nicht weil er das Werk für vollendet hielt, oder weil es ihm überhaupt nur gefiel, sondern um dadurch seinem Geldmangel so abzuhelfen *), daß er zugleich Andern nützlich

*) Andrelino, Ep. 71. p. 57: — orabo tamen, ut Adagia nostra, quae nuper abortu ejeci, quo maturius distrahantur, tuo testimonio commendes utque exornes, idque non tam operi quidem ipsi, quam nostrae necessitudini dones. Neque enim usque adeo, mihimet assentor, ut cujusmodi sint non videam etc. Botzemio

würde. Er setzte dem Buche das für den Prinzen Heinrich gemachte Lobgedicht auf England vor, um die brittische Freigebigkeit des Lord Montjoie, dem er es zueignete, dadurch um so mehr anzuregen. Es wurde bei dem Buchdrucker Johann Philipp, einem Deutschen, gedruckt, der zu den Ersten gehörte, die diese Kunst nach Paris verpflanzten. Zu Löwen studierte er besonders unter dem Doktor Hadrian, der 1522 unter demselben Namen Pabst wurde, mit dem größten Eifer die Theologie, und benutzte hiezu die Schriften der Kirchenväter, besonders des Hieronymus. Als theologischer Schriftsteller trat er noch nicht auf, weil ihn das vorbereitende Studium des Griechischen noch zu sehr beschäftigte *). Zu seiner Ausbildung in dieser Sprache ging er auf dem betretenen Wege fort, d. h. er übersetzte die griechischen Classiker in's Lateinische **); was ihm so großes Vergnügen verschaffte, daß er es auch später und bis zum Ende seines Lebens fortsetzte, obgleich da die eigene Fortbildung nicht mehr sein Zweck sein konnte ***). Er verschaffte sich hiedurch einen ausgebreiteten Ruf, und leistete auch der damaligen lernbegierigen Welt einen großen Dienst damit;

(vor der Baseler Ausgabe): cum nihil esset ad manum, tumultuarie paucorum dierum lectione congessi sylvam aliquam Adagiorum, divinans hoc libelli, qualis qualis esset, vel ob utilitatem versaturum in manibus studiosorum.

*) Coleto, Ep. 102. p. 94.

**) Botzemio (vor der Baseler Ausgabe): Annis aliquot antequam adirem Italiam, exercendae Graecitatis causa, quando non erat praeceptorum copia, verteram Hecubam Euripidis, tum agens Lovanii.

***) Le Clerc (Bibliotheque choisie, Tome I. p. 386.) sagt: «Il est surprenant, comment un homme, qui avoit autant d'esprit que lui, pouvoit s'attacher à des ouvrages aussi serviles que ceux-là. Mais il avoit reçu du ciel autant de patience, que de finesse et de penetration.

indem diese Uebersetzungen theils zu dem Studium der griechischen Sprache selbst anregten, theils dem in wissenschaftlicher Hinsicht stoffarmen Zeitalter einen größeren Kreis zu Untersuchungen und Betrachtungen eröffneten. Hiezu kam daß die Arbeiten des Erasmus, wenn auch nicht sehr streng und den Originalen durchaus treu, doch in einer correkten, angenehmen und dem Gegenstande entsprechenden Form abgefaßt waren. Seine erste Uebersetzung aus dem Griechischen in's Lateinische, die er mit einer Dedikation an Nikolaus Ruter, Bischof von Arras, 1503 in den Druck gab, waren einige Declamationen des Libanius *), und wurden mit Theilnahme aufgenommen. Auch beschäftigte er sich schon viel mit dem Lucian **), der von den griechischen bald so sein Lieblingsschriftsteller wurde, wie es Horaz und Terenz unter den römischen waren. Die moralischen Schriften des Plutarch, die er ebenfalls zu übersetzen anfing, machten ihm größere Schwierigkeit, doch gab ihr reicherer Inhalt ihm auch mehr Ausbeute für seine sittliche Ausbildung. Er stellte sie in dieser Beziehung so hoch, daß er sie des in ihnen waltenden frommen Geistes wegen den heiligen Schriften fast gleich achtet ***). Die hebräische

*) Libanii aliquot declamationes versae. Tom. I.

**) Ex Luciano versa. Tom. I. Botzemio (vor der Baseler Ausgabe): Verti Saturnalia, Chronosolonem, Epistolas Saturnales, de luctu, declamationem de abdicato, Icaromenippum, Toxaridem, Pseudomantem, Gallum, Timonem, Declamationem pro tyrannicida, de his, qui mercede vivunt in aulis principum. Ad haec ex minutioribus dialogis delectos octodecim, praeterea Herculem Gallicum, Eunuchum, de sacrificiis, convivium, de astrologia.

***) Ibidem: Ausi sumus idem in Plutarchi Moralibus cujus et phrasis aliquanto difficilior est, et res habent plus obscuritatis, ob reconditam hominis eruditionem. In his eo libentius exercebar, quod praeter linguae peritiam vehementer conducerent et ad mores instituendos. Nihil enim legi, secundum Litteras Divinas, hoc auctore sanctius. Eben so spricht Er. sonst von den Platonikern.

Sprache fing er auch an zu erlernen, gab das Unternehmen aber bald auf, theils um seine Kräfte nicht zu zersplittern, theils weil die Sprache selbst ihm mißfiel *).

Um diese Zeit (1504) fand er auch in der Bibliothek eines Klosters bei Brüssel des Laur. Valla Anmerkungen über das neue Testament, eine auf Vergleichung mit dem griechischen Texte gegründete Kritik der Vulgata, und gab diese damals durchaus unbekannte und vergessene Schrift im Jahre 1505, begleitet von einer weitläuftigen Apologie, heraus, worin er die Zulässigkeit und Nothwendigkeit einer neuen lateinischen Uebersetzung darthat, und das Sprachstudium auf's dringendste empfahl **). Es würde dieses im Ganzen unbedeutende Buch und die Herausgabe desselben durch Erasmus keine Erwähnung verdienen, wenn es nicht auf dessen Richtung und Bestreben in Bezug auf das Bibelstudium eben so großen Einfluß gehabt hätte, als die übrigen Schriften des Valla auf seine intellektuelle Ausbildung und seine Richtung überhaupt. Valla hatte nemlich zuerst, nach langer Gedankenlosigkeit und abergläubischer Annahme des Gegebenen, zu zeigen gewagt, daß die gemeine lateinische Uebersetzung des neuen Testamentes einer Verbesserung fähig sei, und daß man sie theils nach dem griechischen Originale berichtigen, theils nach den Regeln der lateinischen Sprache von ihren Fehlern wider dieselbe reinigen müsse ***). Erasmus nun machte diese Grundsätze des schon

---

*) Coleto, Ep. 102. p. 94: Coeperam et Hebraicas (litteras) attingere, verum peregrinitate sermonis deterritus, simul quod nec aetas nec ingenium hominis pluribus rebus pariter sufficit, destiti.

**) Laur. Vallae annotationes in Novum Testamentum. Parisiis, 1505. Sie waren dem apostolischen Protonotarius Christoph Fischer dedicirt. Im Anhange zu diesem Abschnitte werden wir eine Uebersetzung dieses sehr schön geschriebenen Briefes zu geben suchen.

***) Histoire critique des principaux commentateurs du nouveau Testament par Richard Simon. Tom. 3. Chap. 34. p. 484.

vorher von ihm hochgeschätzten Valla so völlig zu seinen eigenen, daß er durchaus nur in derselben Richtung weiter fortschritt und das zur Ausführung brachte, was jener begonnen hatte.

Die Gewandtheit des Erasmus in der lateinischen und griechischen Sprache und seine Beredtsamkeit überhaupt hatte ihn damals schon so berühmt gemacht, daß die Staaten von Brabant ihn wählten, die Lobrede auf ihren Fürsten, Philipp den Schönen, bei seiner Zurückkunft aus Spanien zu halten. Er übernahm diesen Auftrag, so rühmlich er auch für ihn war, doch ungern: theils weil es ihm an der zu öffentlichen Handlungen nöthigen Freiheit des Geistes und an kühnem Selbstvertrauen fehlte, theils weil er fürchtete daß die bei solcher Gelegenheit unumgänglichen Schmeicheleien der Menge mißfallen oder ihm jedenfalls den Verdacht zuziehen würden, persönliche Rücksichten bei seinem Lobe im Auge gehabt zu haben. Er hielt diese Rede den 6ten Januar 1504 im Palaste zu Brüssel vor einer glänzenden Versammlung und in Gegenwart des Prinzen, der durch seinen Kanzler ihm antworten und ihm dann ein Geschenk von 50 Goldstücken überreichen ließ, mit dem Anerbieten daß er ihn in seinen Hofstaat aufnehmen wolle; was Erasmus jedoch dankbar ablehnte, da er sich von jeher sehr fürchtete seine Unabhängigkeit und freie Muße zu verlieren *). Was er gescheut hatte, daß dem Publikum seine Rede zu schmeichelhaft erscheinen werde, geschah, obgleich er sich des Kunstgriffs bedient hatte, sein Lob auf den jungen Fürsten so einzukleiden, daß es als eine Aufmunterung die Fürstenpflichten zu studieren und den Ruhm eines weisen

*) Compendium vitae: Dignitatum ac divitiarum perpetuus contemptor fuit, neque quicquam habuit prius otio ac libertate.

Regenten zu verdienen angesehen werden konnte *). Die Sache hatte jedoch weiter keine unangenehme Folgen für ihn. Seit dieser Zeit scheinen seine äußeren Umstände weniger drükkend gewesen zu sein, obgleich die Klagen darüber in seinen Briefen nicht aufhörten. Es ist sonderbar, daß ein Mann der im Ganzen auf Vermögen und Güter so wenig Werth legte, doch immer so ängstlich besorgt war und fürchtete, er werde Mangel leiden müssen; und noch sonderbarer ist es, daß seine Klagen über Unkosten und gehäufte Ausgaben selbst da nicht aufhörten, wo seine Vermögensumstände eher glänzend als dürftig zu nennen waren **). Doch findet diese Erscheinung ihre Erklärung theils in dem Charakter des Erasmus; denn ein Mensch der aus Furcht vor möglichen Entbehrungen seine Glücksumstände stets zu verbessern strebt, wird, weil ja in Bezug auf irdische Verhältnisse niemals auf ganz festen Bestand zu rechnen ist und mit der Verbesserung der Lage ja auch die Bedürfnisse zunehmen, in diesem seinem Streben niemals nachlassen; theils bleibt auch diese Richtung, wenn die Umstände sie eine Zeitlang nothwendig gemacht haben, später aus Gewohnheit in dem Menschen herrschend.

Uebrigens waren seine Mittel damals doch noch so beschränkt, daß er die Reise nach Italien, dem Vaterlande Valla's und dem Wohnsitze der gelehrtesten Flüchtlinge Griechen-

*) Ad Illustrissimum Burgundionum Principem Philippum invictissimi Caesaris Maximiliani filium de triumphali illius in Hispaniam perfectione deque felici reditu Panegyricus gratulatorius, nomine totius Patriae per Des. Erasmum. Rott. conscriptus et eidem exhibitus in aula Ducali Bruxellae. Tom. 4. — Botzemio (vor der Baseler Ausgabe): Quem sic laudavimus, ut eadem opera submoneremus, quid esset bono Principi spectandum.

**) Siehe z. B. in Burscheri Spicilegia Autographorum illustrantium rationem, quae intercessit Erasmo Roterodamo cum aulis et hominibus aevi sui praecipuis omnique republica. Spic. 4. p. 13: Episcopus Merklinus Erasmo.

ands nicht möglich machen konnte: obwohl er während dieser ganzen sechs Jahre, die er in Frankreich und den Niederlanden zubrachte, mit unermüdetem Eifer und der größten Sehnsucht die Realisirung dieses Wunsches betrieb. Freilich mußte die Summe, die er dazu zu brauchen glaubte, sehr bedeutend sein, da der Unterhalt an und für sich in Italien kostbarer war als diesseits der Alpen; da ein Mann von so zarter Complexion, wie er selbst sagt, mehr Bedürfnisse hatte als ein Anderer von festerer Gesundheit; da er einen seinem ausgebreiteten Rufe und Stande gemäßen Aufwand machen mußte; und endlich da er die theologische Doktorwürde auf einer Universität Italiens sich erwerben wollte, was ebenfalls mit großen Kosten verbunden war. Er reiste daher auch gegen das Ende des Jahres 1505, aufgemuntert durch seine brittischen Freunde, nach England; wo er sich bis zum Frühling 1506 aufhielt, um bei den freigebigeren Einwohnern dieser Insel seine italienische Reise vorzubereiten. Er ging dieses Mal nicht nach Oxford, sondern, nachdem er eine kurze Zeit in London gewesen war, nach Cambridge; doch zuvor noch nach Lambeth, um die Bekanntschaft des edlen, freigebigen Erzbischofs Warham zu machen, der damals Lordkanzler von England war. Er wurde von seinem ehemaligen Lehrer, dem Professor Grocyn bei Warham eingeführt, dem er eine lateinische Uebersetzung der Hekuba des Euripides mit einer Zueignungsschrift an denselben überreichte. Es ging ihm bei dieser Gelegenheit etwas sonderbar, und er erzählt uns den Vorfall auf folgende Weise*): „Der „Erzbischof begrüßte mich, der ich weder eitel, noch Freund „von vielem Sprechen bin, auch nur mit wenigen Worten, „lud mich zu Tische, sprach nach der Tafel wiederum nur „Weniges, aber äußerst zwanglos mit mir, und entließ mich

*) Botzemio, l. c.

„dann mit einem Ehrengeschenk, das er, um den Empfänger
„nicht zu beschämen oder Neid bei Anderen zu erregen, unter
„vier Augen zu geben pflegt. Als ich nun mit Grocyn wie-
„der auf dem Rückwege begriffen war, und mich dieser fragte:
„eine wie große Summe ich zum Geschenk erhalten habe,
„nannte ich scherzend eine sehr bedeutende; und da er dazu
„lächelte, fragte ich, ob etwa der Erzbischof einer solchen Güte
„und Freigebigkeit nicht fähig sei, oder ob er glaube daß das
„Werk, welches ich ihm überreicht, ein so großes Geschenk
„nicht verdiene? Er antwortete: das sei es nicht weshalb er
„lächle; und da ich weiter in ihn drang, und fragte, was
„doch die Ursache sei daß er so wenig gegeben habe, erwiederte
„er: der Erzbischof hege den Verdacht daß ich diese Schrift
„schon in einem andern Lande einem Andern dedicirt habe;
„und da ich mich hierüber sehr verwunderte, fügte er zu noch
„größerem Erstaunen hinzu: es sei dieß von Leuten meines
„Schlages nichts Ungewöhnliches." Erasmus glaubte durch
diesen grundlosen Verdacht seine Ehre verletzt: als er daher
nach Erreichung seiner Absichten England verlassen und sich
nach Paris zurück begeben hatte, beförderte er, um sich an
Grocyn zu rächen, und um zu zeigen wie wenig er jenen
Vorwurf verdient hätte, die Hekuba des Euripides und die
Uebersetzung von dessen Iphigenia in Aulis zum Drucke, und
dedicirte beide Werke dem Erzbischofe *). Diese feine Weise
von einem entehrenden Verdachte sich zu reinigen, hatte die
glücklichsten Folgen für ihn: denn Warham ward von nun
an so sehr sein Gönner, daß er ihn mit Geldgeschenken und
andern Beweisen seiner Liebe und Hochachtung überhäufte **).

*) Euripidis Hecuba et Iphigenia versibus latinis reddita. Tom. 1.

**) Antonio a Bergis, Ep. 135. p. 118. Ep. 144. p. 122. Cardinali Nanetensi, Ep. 136. p. 118. Grymano, Ep. 167. p. 141. Warhamo, Ep. 189. p. 164.

Von Paris reiste Erasmus noch auf einige Tage nach Orleans; dann aber trat er in Begleitung der Söhne Baptist Bojers, eines Genuesers und ersten Leibarztes bei dem Könige von England, seine Reise nach Italien an. Es waren dieses sehr bescheidne Jünglinge, voll Eifers sich zu unterrichten, so daß der Umgang mit ihnen sehr angenehm war: doch hatten sie einen Hofmeister, der auf die Gelehrsamkeit und den Einfluß des Erasmus eifersüchtig das gute Verhältniß störte, und nach einiger Zeit sogar eine Trennung veranlaßte. Um sich für die schlechte Unterhaltung, die ihm der Hofmeister gewährte, zu entschädigen, machte er unterweges ein Gedicht auf seinen Freund, den Pariser Arzt Wilhelm Copus, das er Reiter- oder Alpenlied nannte, weil er es zu Pferde in den Alpen verfertigte *). Die erste Stadt, wo er in Italien eine Zeit lang sich aufhielt, war Turin; und hier nahm er auch im September 1506 die so lang ersehnte theologische Doktorwürde an. Er schreibt zwar an den Prior des Klosters Stein **): er sei zu ihrer Annahme mehr durch seine Freunde gezwungen worden, als daß er sie gesucht habe; allein es hat mit den Briefen an diesen seinen Vorgesetzten eine ganz eigene Bewandtniß: denn in ihnen spricht er immer, wie Jemand dem das Leben in der Welt unangenehm, Wirksamkeit, Ehre und Würden zuwider sind, der lieber in stiller Einsamkeit mit sich selbst und Gott leben und sein ganzes Streben auf das Studium der Bibel richten möchte. Zugleich aber spricht er viel, zur Entschuldigung daß er in's Kloster nicht zurückkehre, von der großen Schwäche seines Körpers, von der Unfähig-

*) Carmen ad Gulielmum Copum de senectutis incommodis. Tom. 4.

**) Siehe die Briefe an Servatius, Prior von Stein im App. der Briefsammlung.

keit nach bestimmten Ordensregeln zu leben, welche ihn zum Fasten und Wachen zwängen. In den Briefen an seine weltlichen Freunde dagegen und an seine Gönner finden wir von diesem Allen wenig oder nichts, ja selbst das Gegentheil *): und wir erkennen daraus wiederum die Schwäche, welche in der Handlungsweise des Erasmus überall hervortritt; denn sonst durfte er sich garnicht scheuen zu gestehen daß, wie er einmal sei und in der Welt stehe, er in das Kloster nicht zurückkehren könne und wolle.

Von Turin reiste er nach Bologna; wo er aber nicht blieb, weil diese Stadt im Kriege mit dem Pabste Julius II. begriffen war und dieser eben mit großer Heeresmacht heranzog sie durch Waffengewalt zu unterwerfen. Er ging auf kurze Zeit nach Florenz, kam aber auf die Nachricht daß Bologna sich dem Pabste unterworfen habe, so schnell zurück, daß er am 11ten November 1506 dem triumphirenden Einzuge dieses kriegerischen Oberpriesters beiwohnen konnte. Er arbeitete hier mit großem Fleiße und verkehrte mit den vorzüglichsten Gelehrten dieser Universität; in besonders freundschaftlichem Umgange aber stand er mit Paulus Bombasius, Professor der griechischen Sprache. In den ersten Monaten des folgenden Jahres begab er sich nach Rom, vermuthlich nur um diese mächtige Hauptstadt der Welt auf einige Tage zu sehen: denn wir finden ihn zwar daselbst gegenwärtig, als Julius II. den 29sten März 1507 einen Triumph wegen der Unterwerfung Bologna's hielt, aber sonst finden sich keine Spuren eines längeren Aufenthaltes zu Rom in dieser Zeit. Für Erasmus war der außerordentliche Pomp dieses Einzuges mehr ein Gegenstand der Verwunderung als der Freude; und

*) Vergleiche z. B. den frühern Brief an die Marquise von Weere (Bersalae) Ep. 92. p. 83.

er verglich nachmals das demüthige Betragen des ersten Apostels mit der eiteln Pracht seines Nachfolgers, deren sich selbst ein weltlicher Fürst, wenn er weise wäre, schämen müsse *). Er kehrte also wahrscheinlich gleich wieder nach Bologna zurück, von wo er sich überdieß nicht lange entfernen konnte, da er sich daselbst mit der Erziehung oder Studienleitung einiger jungen Leute beschäftigte. Einer derselben, der indeß erst später sich an ihn gewandt zu haben scheint, war Alexander, natürlicher Sohn Jakobs des Vierten von Schottland, der schon Erzbischof war und damals zu Padua studierte.

Uebrigens lebte Erasmus so ausschließlich dem Studium, daß Sprache und Sitte des Volkes ihm völlig unbekannt blieben und er durch diese Unbekanntschaft mehrere Male in Gefahr gerieth. Zu Löwen nemlich hatte er vom Bischofe von Utrecht die Erlaubniß erhalten, das Mönchsgewand abzulegen und die Kleidung eines Weltgeistlichen zu tragen: doch sollte er das weiße Scapulier beibehalten. Als nun während seiner Anwesenheit in Bologna die Pest ausbrach, ging der Befehl aus daß die Wärter und Aerzte der Pestkranken ein weißes Tuch über der Schulter befestigen sollten, damit die Ansteckung leichter vermieden werden möchte **). Diese banden weiße leinene Tücher über die Schultern und befestigten sie so mit einem Knoten an ihrem Gürtel, wie die Mönche ihr Scapulier anzuknüpfen pflegen. Erasmus nun, der in seiner schwarzen Kleidung mit weißem Scapulier einem solchen Arzte sehr ähnlich sah, gerieth zweimal deshalb in Gefahr gemißhandelt oder gar getödtet zu werden, weil ihm diese Verordnung nicht bekannt geworden war. Eines Morgens nemlich da er

*) Apologia ad Jac. Lopidem Stunicam Tom. 9.

**) Grunnio, App. Ep. 442. p. 1821. Servatio, App. Ep. 8. p. 1527. Rhenani, Ep. ad Carol. V.

zu einem Freunde ging, begegneten ihm einige junge Leute aus dem niedern Volke, die ihm andeuteten daß er ihnen aus dem Wege gehen möchte. Da er, unbekannt mit jener Verordnung, ihre Weisung nicht verstand und ihnen also auch nicht auswich, so hoben sie Steine auf nach ihm zu werfen. Glücklicherweise bemerkte eine Frau am Fenster den Irrthum des Volkes, rief den Erasmus in ihr Haus, und bedeutete das Volk daß dieser Mann kein Arzt der Pestkranken sondern ein Priester sei. Ein anderes Mal drang man sogar mit gezogenen Degen auf ihn ein; und er trug daher das Scapulier so lange unter der Kleidung, bis er von Julius II. die Erlaubniß erhielt, dasselbe abzulegen und sich aller Orten als Weltgeistlicher nach der Sitte des Landes zu kleiden; welche Erlaubniß Leo X. nachmals bestätigte und selbst noch erweiterte.

Nachdem er etwa ein Jahr in Bologna gewesen war, reiste er nach Venedig, um durch den berühmten Gelehrten Aldus Manutius, den Besitzer der damals besten Buchdruckerei in Europa, seine Sprüchwörtersammlung, mit deren Anordnung und Vermehrung er sich viel, besonders auch zu Bologna, beschäftigt hatte, drucken zu lassen. Aldus nahm ihn mit vieler Freundschaft und Ehrenbezeugungen auf, und nöthigte ihn in dem Hause seines Schwiegervaters seine Wohnung zu nehmen *). Der Druck des Werkes ward sogleich angefangen, und Erasmus schreibt, er sei durch die letzte Correktur desselben so beschäftigt gewesen, daß er kaum einige Zeit zu seiner Erholung übrig behalten habe; und Aldus wunderte sich daß er unter dem schrecklichen Lärmen, den die Drucker machten, so viel arbeiten könne. Außerdem besorgte er eine neue Ausgabe des Terenz und des Plautus, welche letztere Arbeit ihm

Aldus

*) Rhenani Epist.

lbus mit 20 Thalern honorirte. Es ist dieß zwar nicht
el: indeß es war damals wie noch lange nachher, bis nach
r Mitte des vorigen Jahrhunderts, ungewöhnlich daß die
uchdrucker oder Buchhändler den Gelehrten ihre Werke theuer
er überhaupt nur bezahlten. Der Ruf des Erasmus hatte
h durch alle Länder Europa's jetzt schon so verbreitet, daß er,
ohin er auch kam, von den angesehensten Personen sowohl
lehrten als auch andern Standes aufgesucht und mit Zuvor-
mmenheit und Ehrerbietung behandelt wurde. Eben dieß
schah auch in Venedig, wo man die Hochachtung, die man
r ihn hegte, besonders dadurch an den Tag zu legen suchte,
ß man ihm den freien Gebrauch von Privatbibliotheken und
ltenen Handschriften antrug. Mit großem Widerstreben sei-
r Freunde und Bekannten reiste er im Jahre 1508 end-
h von Venedig ab, und begab sich über Padua, wo er
i dem jungen Erzbischofe Alexander um dessen Studien zu
dnen den Winter über verweilte, nach Rom. Hier erwar-
te ihn ein noch glänzenderer Umgang, weil hier die Gelehr-
n großentheils Personen vom höchsten Range waren *). Er
zählt, wie man ihn gesucht, und wie nöthig es ihm gewesen
anche Einladungen abzulehnen, manche Bekanntschaften zu
rmeiden. Der Cardinal Grimani hatte ihn mehrmals um
inen Besuch bitten lassen: endlich folgte er, mehr weil er sich
iner wiederholten Weigerung schämte als aus Neigung. Er
zählt uns die Geschichte dieses Besuches etwa mit folgenden

*) Rhenani Epistola: Ibi dici non potest, quanto plausu
antoque gaudio litteratorum hominum sit exceptus, non me-
ocrium tantum sed et eorum, qui Cardinalitia dignitate praeful-
bant: in quibus praecipuus Joannes Medices — — et Domi-
cus Grimanus Venetus atque Aegidius Viterbiensis, tres quidem
regii heroes fovendis studiis nati ac dediti, in quibus adeo non
lgariter excellebant.

Worten *): „Es war Nachmittag, als ich meinen Weg nach
„dem Palaste des Cardinals nahm. Ich fand Niemanden im
„Hofe, gab daher mein Pferd einem Bedienten und ging in
„die Zimmer. In den drei ersten Vorzimmern war Nie-
„mand; alle Thüren waren offen: ich erstaunte über eine so
„große Einsamkeit. Endlich, da ich immer weiter drang, traf
„ich einen Griechen an, der eine Thüre hütete. Diesen fragte
„ich: was der Cardinal mache? Der Grieche, den ich für einen
„Arzt hielt, antwortete, daß sein Herr mit einigen Personen
„von Stande im Gespräche begriffen sei; und fragte mich
„darauf, was ich verlange? Ich kam in der Absicht dem
„Herrn Cardinal meine Aufwartung zu machen, erwiederte
„ich; doch da er beschäftigt ist, so werde ich wieder kommen.
„Ich ging nach der Thüre zurück, blieb aber ein wenig stehen,
„die schöne Gegend durch die Fenster zu betrachten; und so-
„gleich nahete sich der Grieche wieder und fragte: ob ich dem
„Cardinal nichts wolle sagen lassen? Es ist nicht nöthig ihn
„im Gespräche zu stören, versetzte ich; ich werde zu einer an-
„dern Zeit kommen. Endlich nannte ich ihm auf seine wie-
„derholten Fragen meinen Namen. Kaum hatte er diesen ge-
„hört, so eilte er, ohne daß ich es wahrnahm, in des Cardi-
„nals Zimmer. Er kam im Augenblicke zurück, mit der Bitte
„daß ich nicht weggehen möchte; und unverzüglich führte man
„mich zum Cardinal, der mich auf eine Art empfing als wäre
„ich selbst Cardinal. Ich mußte mich setzen, und wir unter-
„redeten uns über litterarische Gegenstände länger als zwei
„Stunden, während welcher Zeit ich den Hut nicht abnehmen
„durfte. Der Cardinal suchte mich zu überreden in Rom zu
„bleiben, wo Leute von Verdienst gewiß geschätzt würden. Zu-
„gleich bot er mir sein Haus und den Gebrauch seines Ver-

*) Eugubino, Ep. 1175. p. 1374.

mögens an, und setzte hinzu, daß das Klima in Rom meinem Naturell zuträglich sein würde, und daß der Palast, in welchem er wohne, von einem Pabste gebauet sei, der diesem Orte als dem gesündesten in ganz Rom den Vorzug gegeben habe. Nach dieser langen Unterredung ließ der Cardinal seinen Neffen rufen, einen jungen Mann, der schon Erzbischof war. Als er herein kam, wollte ich aufstehen; der Cardinal hinderte es aber, und sagte, es sei schicklich daß der Schüler vor dem Lehrer stehe. Hierauf zeigte er mir noch seine aus 8000 der besten Werke bestehende Bibliothek. Dann schied ich und zwar für immer, denn ich habe meinen Besuch nie wiederholt."

Auch mit andern Cardinälen, besonders mit Johann von Medicis, dem nachmaligen Pabste Leo X., stand er in Verbindung, die, wie er sagt, mit ihm wie mit einem Bruder umgangen *). Uebrigens sind seine Urtheile über Rom und Italien an verschiedenen Orten seiner Schriften sehr ungleich. Hier nennt er die Italiäner das Volk das ihm am besten gefallen, dessen Umgang ihm am angenehmsten gewesen sei; an einem andern Orte spricht er von ihrem gänzlichen Mangel an Aufrichtigkeit; einmal rühmt er ihre große Gelehrsamkeit und ihren glühenden Eifer für die classische Litteratur, und anderswo sagt er, er habe geglaubt mehr Gelehrsamkeit, ein lebendigeres Leben in den Wissenschaften daselbst anzutreffen; er fügte hinzu, er wünschte Italien mehr schuldig zu sein, als er ihm sei: denn er habe eher neue Kenntnisse und Bildung dahin gebracht als daraus zurück genommen. Freilich ist zu berücksichtigen, daß zu diesen verschiedenen Urtheilen der Wechsel der Zeit und die besondern Veranlassungen mitwirk-

*) Servatio, App. Ep. 8. p. 1527. Cardinali Nanetensi, p. 136. p. 118.

ten. So lange er in Italien lebte und wenn er an seine Freunde schrieb, rühmte er dieses Land; später aber, als Italiäner ihn anfeindeten und ihm vorwarfen daß er ihnen ja seine Kenntnisse und seine ganze Bildung schuldig sei, sprach er eben in jenem andern Sinne; was freilich nicht edel, aber doch in so fern zu entschuldigen ist, als es der herrschenden Handlungsweise der Welt und dem Charakter des Erasmus entspricht *). Gewiß ist es daß der Aufenthalt daselbst ihm für seine wissenschaftliche Ausbildung mehr nützte als der in irgend einem andern Lande; und hätte er überhaupt zu reisen verstanden, so würde das Leben in dem schönen classischen Italien ihm eine tiefere, reizendere Welt aufgeschlossen haben, als er sie in den todten Handschriften, in dem Umgange mit grübelnden pedantischen Gelehrten finden konnte. Allein ihm war jedes Land nur in so weit wichtig, als er dort durch Bücher und Gelehrte sein Wissen vermehren und Stoff zu litterarischen Arbeiten bekommen konnte; von einer Ausbildung des Geistes durch eine unmittelbare Anschauung des Volkslebens, durch Betrachtung und Vergleichung des in Ruinen verfallenen Alten mit dem Neuen, das durch tausend Umwandlungen daraus hervorgegangen war, wußte, ahnte er nichts: selbst den unwillkührlichen Einfluß der lebendig auf ihn einwirkenden Umgebung wehrte er so viel als möglich ab. Mit fast lächerlicher Eitelkeit rühmt er sich vom Italienischen so wenig ein Wort zu verstehen **) als vom Indischen; und eben so wenig, wie er öfters selbstgefällig äußert, verstand er französisch, englisch und deutsch. Schilt man auf diejenigen Gelehrten jener Zeit,

*) Siehe Desiderii Erasmi responsio ad Petrii Cursii defensionem, nullo adversario bellacem. Tom. 10.

**) Apophthegmata. Tom. 4. Damiano a Goes, Ep. 1292. p. 1515.

elche nicht lateinisch sprechen wollten, um nicht durch den
iebrauch schnell gesuchter und vielleicht nicht ganz classischer
usdrücke und Wendungen ihren Stil zu verderben: so sind
e doch weit mehr zu tadeln, welche um ihre Sprache und
r ganzes Denken recht zu latinisiren, jede lebende Sprache
s verderblich oder auch wohl als zu gemein zurückwiesen.
)enn daß die Gelehrten während des Mittelalters die wissen-
;aftliche Bildung als ausschließliches Eigenthum ihres Stan-
's betrachteten und sie nur in der dem Volke unzugänglichen
teinischen Sprache fortpflanzten, daß Kunst und Wissenschaft
im großen Nachtheil der letztern so getrennt blieben: das war
eben eine Hauptursache der trockenen, todten Erscheinung
:r wissenschaftlichen Bildung von der Zeit der Völkerwande-
ing bis fast zur Reformation. Die Wissenschaft kann allen-
lls auf traditionellem Wege fortgepflanzt werden, allein die
unst bedarf eines innern eigenthümlichen Volkslebens zu ihrem
edeihen. Ist das Volk nun durch eine ausschließlich herr-
)ende gelehrte Sprache von dem wissenschaftlichen Verkehre
isgeschlossen, wie dieß während des Mittelalters und in der
ten Zeit bei den Aegyptiern der Fall war: so bleibt die Kunst
s bloße Kunstfertigkeit in der niedrigsten Sphäre gefesselt, und
s wissenschaftliche Leben wiederum bewegt sich kalt und trok-
n in todten Verstandesformeln.

Erasmus hätte vielleicht noch nicht sobald Rom und Ita-
n verlassen, wenn nicht der Thronwechsel, der in England
folgte, seinen Hoffnungen und Wünschen mit einem Male
el und Richtung gegeben hätte. Heinrich VII. war am
ten April 1509 gestorben, und sein Sohn Heinrich VIII.,
r für Erasmus sehr eingenommen war *), folgte ihm auf
m Throne. Der Lord Montjoie schrieb bald nachher an

*) Princeps Henricus Erasmo, Ep. 451. p. 1840.

Erasmus nach Rom und forderte ihn mit folgenden Worten zur Rückkehr nach England auf *): „Ich zweifle nicht, werther Erasmus, daß euch bei der Nachricht von dem Regierungsantritte Heinrichs VIII. alle Sorgen für die Zukunft „plötzlich aus dem Herzen entschwunden sind; denn ihr kennt „sein edles und hochherziges Gemüth, und seid sein Freund, „an den er, welche Ehre Wenigen zu Theil geworden ist, „mit eigener Hand schreibt. Der Erzbischof von Canterbury „verspricht euch, wenn ihr zurückkehrt, eine Pfründe, und „sendet euch zum Reisegelde 5 Pfd. St., dem ich eben soviel „beifüge. Betrachtet dieses nicht als Geschenk sondern als ein „Zeichen der Begierde nach eurem Besitze, wodurch wir eure „Reise beschleunigen wollen." — Andere Freunde schrieben ihm auf dieselbe Weise aus England; und aus diesem Allen glaubte er sich das glänzendste Glück in jenem Lande versprechen zu dürfen. Alle Aufforderungen seiner römischen Gönner, die schmeichelhaftesten Anerbietungen und selbst das Amt eines Poenitentiarius, das ihm der Pabst antrug, und das als Staffel zu den höchsten Würden angesehen werden konnte **), hielten ihn jetzt nicht mehr zurück. Er reiste von Rom durch Toskana und die Lombardey, ging von Como aus über die Alpen, und folgte dem Laufe des Rheines von Graubünden bis Holland, wo er sich nach einem kurzen Besuche bei seinen Freunden nach England einschiffte. Er stieg im Hause des Thomas Morus in London ab, und arbeitete hier sogleich ein Werk aus, das Lob der Narrheit, wozu er in Italien und besonders in dem in sittlicher Hinsicht so sehr verderbten Rom den Stoff gesammelt und auf der Reise den Plan an-

*) Montjojus Erasmo, Ep. 10. p. 7.

**) Rhenani Ep.: Oblata est Poenitentiarii dignitas, si Romae manere vellet, via futura ad altiora conscendendi.

zeigt hatte. Es war nemlich in diesem Buche alles das, was er in seinen übrigen Schriften zerstreut und mehr oder weniger versteckt und andeutend über die sittliche Verderbtheit der Kirche, von ihrem Oberhaupte an bis zu den niedrigsten Mönchs-Theologen, gesagt hatte, in einem grellen Gemälde zusammengefaßt. Mit Freimüthigkeit, muntrer Laune, Spott und Satire entdeckt und geißelt er die Eitelkeit und Sittenverderbniß seiner Zeit in einer Art, wie es bis dahin noch nicht gewagt worden war. Er dedicirte das Buch dem gewandten und angesehenen Thomas Morus, damit dieser es als sein Eigenthum in Schutz nehmen und gegen streitsüchtige Verleumder vertheidigen möchte; denn daß solche in großer Menge gegen dasselbe aufstehn würden, mußte er mit Grunde voraussetzen. Wir werden darauf zurückkommen, wenn wir überhaupt den nähern Inhalt seiner Schriften betrachten werden.

Erasmus fand das schmeichelhafte Glück in England nicht, das er sich vorgespiegelt hatte; allein man sieht auch nicht ein, auf welche Weise seinen Hoffnungen und Wünschen vollkommen hätte genügt werden können. Aemter wollte er nicht, weil er ihnen seine Unabhängigkeit und Muße hätte aufopfern müssen, und doch ist nur durch sie, nicht durch ein zurückgezogenes, wenn auch noch so wirksames Leben, das was glänzendes Glück heißt zu erlangen. An reichen Geschenken und sonstigen Einnahmen fehlte es ihm nicht; und hatte er ja zuweilen Mangel, der durch seine mannichfachen Bedürfnisse veranlaßt wurde: so war dieß seine Schuld, denn er hatte eine so große Menge reicher und freigebiger Gönner, daß er nur seine Wünsche in dieser Beziehung andeuten durfte, um deren augenblicklicher Erfüllung gewiß zu sein *). Ehre und Ach-

*) Antonio a Bergis, Ep. 144. p. 122: Accedit non parum ex procerum benignitate, multoque plus accederet, si vel paulu-

tung wurde ihm in dem reichsten Maaße gespendet: fast alle Gebildeten Englands vom höchsten Range bemühten sich um seinen Umgang und seine Freundschaft. Hätte man ihn selbst gefragt, was er denn wünsche, worin er sein Glück setze: ich zweifle sehr daß er dieß bestimmt hätte angeben können; und einen solchen Menschen zufrieden zu stellen ist wahrlich schwer, wenn nicht unmöglich. Der Erzbischof Warham hatte ihm eine Pfründe versprochen, und er hielt Wort *). Er übertrug ihm eine solche in Aldington nahe bei Canterbury; allein wie schwer wurde es diesem edlen Manne ihn zur Annahme derselben zu bewegen. „Ich verstehe die Landessprache nicht, „antwortete Erasmus: wie kann ich die Seelsorge einer Ge„meinde übernehmen: auch wäre ich durch deren Uebernahme „an einen bestimmten Wohnsitz gefesselt, und großentheils von „dem Umgange mit meinen gelehrten Freunden ausgeschlossen.“ Der Erzbischof rieth ihm einen Vikar an seine Stelle zu setzen, denselben die Geschäfte verwalten zu lassen, und ihm dafür einen Theil der Einkünfte anzuweisen **). „Es ist „nicht billig, sagte Erasmus, daß der nicht auch die sämmt„lichen Einkünfte der Pfründe erhalte, der doch deren ganze „Arbeit verrichtet.“ Warham beruhigte ihn auch hierüber, indem er sagte: „Ihr unterrichtet durch eure Werke alle Pfar„rer und stiftet durch sie mehr Gutes, als ihr in einer Pfar„rei wirken könnt: außerdem werde ich noch besonders „für [illegible] Kirche Sorge tragen.“ So schwer machte es Erasmus [illegible] allgemein gebräuchlichen Dingen

[illegible] Ep. 221. p. 212: Alioqui licuerat [illegible], si semper hoc animo fuissem, ut mallem [illegible] quam amplam.

*) [illegible] Lib. 1. Tom. 3.

**) [illegible] App. Ep. 8. p. 1527.

sonst so gewissenhaft nicht war, seinen Gönnern, ihm zu seinem Glücke behülflich zu sein, und doch klagte er, doch glaubte er sich durch die Versprechungen seiner Freunde getäuscht. Hätte man ihm ein fernliegendes oder seine Zeit sehr in Anspruch nehmendes Bisthum angetragen, er würde dieselben Einwendungen, und dann mit größerem Rechte, gemacht haben; übrigens geschah es auch häufig genug daß die Bischöfe jener Zeit die Verwaltung ihres Amtes einem Vikar übertrugen, während sie in den Hauptstädten schwelgten oder anderen, weltlichen Zwecken ihre Zeit widmeten. Wirken konnte übrigens Erasmus in England so gut als in jedem andern Lande; und sein Aufenthalt daselbst war auch von großem Einflusse für die Ausbreitung der Wissenschaften und besonders für das Studium der griechischen Sprache und der Theologie, denn bei seinen Vorlesungen, die er hin und wieder während seiner Anwesenheit in England auf der Universität Cambridge hielt *), wird es ihm wohl an Zuhörern nicht gemangelt haben, wenn er auch nicht gerade große Einkünfte daraus zog. Noch wirksamer war gewiß sein Einfluß auf die Lehrer der Universitäten selbst, und die Gelehrten und Großen des Landes. Er nützte und wirkte überhaupt, wie Laurentius Valla auch gethan hatte, mehr als Schriftsteller denn als Lehrer, und hiezu gab ihm das von seinem Freunde, dem Dechanten Colet (1509) gestiftete Gymnasium besonderen Anlaß **). Für dieses ver-

---

*) Er las zuerst über Chrysolores (eines gelehrten Flüchtlings aus Constantinopel), dann über Theodor Gaza's Grammatik. Letztere, ein für die damalige Zeit sehr schätzbares Werk, übersetzte er, um den Fortgang der griechischen Litteratur zu befördern, 1518 in's Lateinische. Theodori Gazae Grammatices libri duo. Tom. I.

**) Botzemio (vor der Baseler Ausgabe): Nonnulla scripsimus, quae facerent ad institutionem studiorum, inter quae sunt libri de copia verborum ac rerum duo, olim per lusum designati verius, quam coepti in gratiam Joannis Coleti, qui multis

faßte er außer mehreren kleinen Schriften, als: Gesänge, Gebete, eine Rede zur Ehre des Knaben Jesus *) und anderes mehr, eine Abhandlung über Wort- und Sachreichthum **). Es ist dieses Buch eine Anleitung zu Redeübungen in zwei Theilen, von denen der eine die Grundsätze der lateinischen Grammatik, der andere Anweisungen enthält, wie man sich über einen und denselben Gegenstand auf verschiedene Weise gut und elegant ausdrücken könne; ein Buch das ungeachtet seines großen lexikalischen Sprachschatzes, einer Fundgrube für die Abfasser von Wörterbüchern, in der jetzigen Zeit freilich keinen großen Werth mehr hat, damals aber, wo es an einem Leitfaden der Art noch durchaus fehlte, sehr viel nützte. Ferner überarbeitete er zum Nutzen jenes Gymnasiums ein grammatisches Werk, von der Construction der acht Redetheile, das ein Lehrer desselben angefertigt hatte ***). Außer diesem reichen Wirkungskreise, um den es ihm doch so sehr zu thun war, befand er sich in England mit Personen in Verbindung, in deren Umgange er sich für Vieles hätte entschädigt fühlen sollen, was er etwa sonst durch seinen Aufenthalt daselbst verscherzte. Es waren dieses außer Colet Thomas Morus und der Erzbischof Warham, Männer die in jeder Hinsicht die Zierde und der Ruhm ihres Vaterlandes genannt zu werden verdienen. Und wie gingen diese Männer mit ihm um! Sie behandelten ihn wie ihren Vater oder Bruder, suchten ihm auf jede Weise Freude und Vergnügen zu machen, und waren

---

precibus hoc extorsit potius quam impetravit, ut novum opus novae scholae dedicarem.

*) Concio de puero Jesu. Tom. 5.

**) De duplici copia verborum ac rerum. Tom. 1.

***) De octo orationis partium constructione, in den Erasmischen Werken unter dem Titel Syntaxis. Tom. 1.

stets bereit ihn als einen willkommnen Gast bei sich aufzunehmen *). Allein Erasmus war einer tiefen seelenvollen Freundschaft nicht fähig: denn sie fordert nicht Gelehrsamkeit, nicht hohe Bildung, Adel, Reichthum und Ehren, sondern daß der Mensch in Wahrheit etwas sei und zwar nicht nur für Andere sondern für sich, daß er sich in seiner Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit fühle, und im lebendigen Gefühle dieser inneren Persönlichkeit den Drang nach der Verbindung mit einem Wesen in sich trage, das für sein besonderes Leben das gleiche Bedürfniß hat. Gelehrsamkeit, Bildung, Adel, Reichthum, Ehrenstellen sind äußere Bestimmungen, die vorhanden sein oder fehlen können, ohne daß der Mensch deshalb wesentlich ein Anderer wird. Erasmus hatte unendlich viel, aber er war sehr wenig **). Von Hunderten, mit denen er umging, nahm er in sich auf, was er als groß, schön und gebildet erkannte: allein es durchdrang ihn nicht, so daß er dadurch zu einem Andern geworden wäre, sondern er bekleidete sich damit, wie man sich mit einem Gewande bekleidet, durch das man ein anderes äußeres Ansehn gewinnt und innerlich derselbe bleibt. Jene großen Männer Morus und Warham konnten daher mit aller ihrer Liebe nichts weiter bewirken, als daß er ihre Tugend, ihren Adel, ihre Kenntnisse bewunderte und hochschätzte, nicht daß er ihr Freund wurde und in dieser freudenvollen Ueberzeugung sich glücklich fühlte. Er betheuert unzäh-

---

*) Antonio a Bergis, Ep. 144. p. 122: Sunt et hic amici complures, multorum episcoporum non vulgaris in me benignitas: tum vero Cantuariensis episcopus sic me fovet, sic complectitur, ut, si frater esset aut si pater esset, non possit amantius: ex hujus dono pensionem habeo, sacerdotio resignato, satis amplam.

**) Ich erinnere hier an die Worte Schillers:
„Hast Du etwas, so theile mir's mit, und ich zahle was recht ist;
Bist Du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus."

lig oft gegen die verschiedensten Personen seine große Anhänglichkeit und Liebe, die bis in den Tod dauern werde; und doch spricht sich eben in diesen zahllosen Betheuerungen sein Mangel an wahrer Freundschaft so deutlich aus. Er täuschte sich selbst: er hielt das Vergnügen, das er in dem Umgange mit gelehrten und vornehmen Männern fand, für Freundschaft, und gelangte daher nie zu der innigen Seelenverbindung, in der der Freund dem Freunde sich hingiebt, um durch ihn wiederum Alles zu empfangen. Ueberhaupt kannte und verstand er sich selbst so wenig wie Andere, veränderte deshalb so leicht seine Ansichten und Urtheile, und folgte ohne eigene innere unerschütterliche Ueberzeugung so willig den Vorstellungen seiner Freunde *). Was gelehrt, vornehm, glänzend vor ihm lag, erschien ihm wünschenswerth; und erreichte er dasselbe oder nahete er sich auch nur: so fühlte er sich unbehaglich und fand daß es seinen Hoffnungen und Wünschen nicht entspreche. Auch der König hatte so wenig wie seine übrigen Gönner seine Gesinnung gegen ihn geändert; und hätte er sich nur einige Monate am Hofe aufhalten wollen, er würde, wie er an den Prior des Klosters Stein schreibt, mit geistlichen Pfründen überschüttet sein: allein ich setze, sagt er, einer stillen Muße und meinen Studien Alles nach **).

In seinen Bestrebungen durch schriftstellerische Arbeiten seine Zeit aufzuklären und zur Wiederherstellung der Wissen-

*) Botzemio (vor der Baseler Ausgabe): Perpulerunt amici docti, quibus aliquoties obsequentior sum quam expedit. Dedimus et hic mox poenas non leves vel temeritatis vel nimiae facilitatis in obsequendo amicorum vuluntati potius quam judicio.

**) Servatio, App. Ep. 8. p. 1527: Nemo est, qui nesciat, me, si vel paucos menses velim in aula regis vivere, quantum libeat Sacerdotiorum mihi accumulaturum. Sed ego huic otio meo et studio et laboribus omnia posthabeo.

schaften mitzuwirken war er unermüdet, und unaufhörlich erschienen griechische und lateinische Classiker, die von ihm durchgesehen, verbessert, durch erläuternde Anmerkungen verständlicher gemacht und zum Drucke befördert waren. Auch an der Herausgabe des griechischen Textes des neuen Testamentes, der bis dahin noch nicht gedruckt und durchaus unbekannt war, arbeitete er schon in England, und verglich zu dem Zwecke mehrere Handschriften, die er in Klöstern und alten Bibliotheken dort vorfand. Leider war die Kritik des neuen Testamentes damals noch zu sehr in ihrer Kindheit, als daß Erasmus es für nöthig hielt die Manuscripte, deren er sich in England zu seinen exegetischen Arbeiten bediente, näher zu beschreiben, ihr Alter, ihren Ursprung und ihre Geschichte anzugeben. Wir werden übrigens später Gelegenheit finden von diesem Werke zu sprechen, durch welches er der Welt den größten Dienst leistete und durch das er zu der Reformation, wie sich diese gestaltete, am meisten mitwirkte.

Was seine Gesundheit betraf, so war diese in England im Ganzen so gut, als er sich ihrer früher kaum je erfreut hatte; doch ein Uebel plagte ihn, die Steinkrankheit, die er sich vielleicht durch den häufigen Genuß starker Weine zugezogen hatte. Er war zwar kein Trinker im schlimmen Sinne des Wortes, allein er liebte gute Weine doch sehr; was wir besonders daraus ersehen, daß seine Gönner ihm häufig solche zum Geschenk überschickten, und er selbst auch durch Bestellungen dafür sorgte daß er nie daran Mangel hätte. Seinen Freunden war diese seine Neigung so bekannt, daß einer derselben, als er ihn um seinen Besuch dringend bat, ganz im Ernste die Bemerkung hinzufügte: Nur des Weines wegen fürchte ich, alles Uebrige hoffe ich zu eurer Zufriedenheit einzurichten *). Es giebt aber zweierlei Beweggründe, die oft

*) Burscher, Spic. 19. p. 5. Botzemius Erasmo: Unum est

ten. So lange er in Italien lebte und wenn er an seine Freunde schrieb, rühmte er dieses Land; später aber, als Italiäner ihn anfeindeten und ihm vorwarfen daß er ihnen ja seine Kenntnisse und seine ganze Bildung schuldig sei, sprach er eben in jenem andern Sinne; was freilich nicht edel, aber doch in so fern zu entschuldigen ist, als es der herrschenden Handlungsweise der Welt und dem Charakter des Erasmus entspricht *). Gewiß ist es daß der Aufenthalt daselbst ihm für seine wissenschaftliche Ausbildung mehr nützte als der in irgend einem andern Lande; und hätte er überhaupt zu reisen verstanden, so würde das Leben in dem schönen classischen Italien ihm eine tiefere, reizendere Welt aufgeschlossen haben, als er sie in den todten Handschriften, in dem Umgange mit grübelnden pedantischen Gelehrten finden konnte. Allein ihm war jedes Land nur in so weit wichtig, als er dort durch Bücher und Gelehrte sein Wissen vermehren und Stoff zu litterarischen Arbeiten bekommen konnte; von einer Ausbildung des Geistes durch eine unmittelbare Anschauung des Volkslebens, durch Betrachtung und Vergleichung des in Ruinen verfallenen Alten mit dem Neuen, das durch tausend Umwandlungen daraus hervorgegangen war, wußte, ahnte er nichts: selbst den unwillkührlichen Einfluß der lebendig auf ihn einwirkenden Umgebung wehrte er so viel als möglich ab. Mit fast lächerlicher Eitelkeit rühmt er sich vom Italienischen so wenig ein Wort zu verstehen **) als vom Indischen; und eben so wenig, wie er öfters selbstgefällig äußert, verstand er französisch, englisch und deutsch. Schilt man auf diejenigen Gelehrten jener Zeit,

---

*) Siehe Desiderii Erasmi responsio ad Petrii Cursii defensionem, nullo adversario bellacem. Tom. 10.

**) Apophthegmata. Tom. 4. Damiano a Goes, Ep. 1292. p. 1515.

welche nicht lateinisch sprechen wollten, um nicht durch den Gebrauch schnell gesuchter und vielleicht nicht ganz classischer Ausdrücke und Wendungen ihren Stil zu verderben: so sind die doch weit mehr zu tadeln, welche um ihre Sprache und ihr ganzes Denken recht zu latinisiren, jede lebende Sprache als verderblich oder auch wohl als zu gemein zurückwiesen. Denn daß die Gelehrten während des Mittelalters die wissenschaftliche Bildung als ausschließliches Eigenthum ihres Standes betrachteten und sie nur in der dem Volke unzugänglichen lateinischen Sprache fortpflanzten, daß Kunst und Wissenschaft zum großen Nachtheil der letztern so getrennt blieben: das war ja eben eine Hauptursache der trockenen, todten Erscheinung der wissenschaftlichen Bildung von der Zeit der Völkerwanderung bis fast zur Reformation. Die Wissenschaft kann allenfalls auf traditionellem Wege fortgepflanzt werden, allein die Kunst bedarf eines innern eigenthümlichen Volkslebens zu ihrem Gedeihen. Ist das Volk nun durch eine ausschließlich herrschende gelehrte Sprache von dem wissenschaftlichen Verkehre ausgeschlossen, wie dieß während des Mittelalters und in der alten Zeit bei den Aegyptiern der Fall war: so bleibt die Kunst als bloße Kunstfertigkeit in der niedrigsten Sphäre gefesselt, und das wissenschaftliche Leben wiederum bewegt sich kalt und trokken in todten Verstandesformeln.

Erasmus hätte vielleicht noch nicht sobald Rom und Italien verlassen, wenn nicht der Thronwechsel, der in England erfolgte, seinen Hoffnungen und Wünschen mit einem Male Ziel und Richtung gegeben hätte. Heinrich VII. war am 22ten April 1509 gestorben, und sein Sohn Heinrich VIII., der für Erasmus sehr eingenommen war *), folgte ihm auf dem Throne. Der Lord Montjoie schrieb bald nachher an

*) Princeps Henricus Erasmo, Ep. 451. p. 1840.

Erasmus nach Rom und forderte ihn mit folgenden Worten zur Rückkehr nach England auf *): „Ich zweifle nicht, werther Erasmus, daß euch bei der Nachricht von dem Regierungsantritte Heinrichs VIII. alle Sorgen für die Zukunft „plötzlich aus dem Herzen entschwunden sind; denn ihr kennt „sein edles und hochherziges Gemüth, und seid sein Freund, „an den er, welche Ehre Wenigen zu Theil geworden ist, „mit eigener Hand schreibt. Der Erzbischof von Canterbury „verspricht euch, wenn ihr zurückkehrt, eine Pfründe, und „sendet euch zum Reisegelde 5 Pfd. St., dem ich eben soviel „beifüge. Betrachtet dieses nicht als Geschenk sondern als ein „Zeichen der Begierde nach eurem Besitze, wodurch wir eure „Reise beschleunigen wollen." — Andere Freunde schrieben ihm auf dieselbe Weise aus England; und aus diesem Allen glaubte er sich das glänzendste Glück in jenem Lande versprechen zu dürfen. Alle Aufforderungen seiner römischen Gönner, die schmeichelhaftesten Anerbietungen und selbst das Amt eines Poenitentiarius, das ihm der Pabst antrug, und das als Staffel zu den höchsten Würden angesehen werden konnte **), hielten ihn jetzt nicht mehr zurück. Er reiste von Rom durch Toskana und die Lombardey, ging von Como aus über die Alpen, und folgte dem Laufe des Rheines von Graubünden bis Holland, wo er sich nach einem kurzen Besuche bei seinen Freunden nach England einschiffte. Er stieg im Hause des Thomas Morus in London ab, und arbeitete hier sogleich ein Werk aus, das Lob der Narrheit, wozu er in Italien und besonders in dem in sittlicher Hinsicht so sehr verderbten Rom den Stoff gesammelt und auf der Reise den Plan an-

*) Montjojus Erasmo, Ep. 10. p. 7.

**) Rhenani Ep.: Oblata est Poenitentiarii dignitas, si Romae manere vellet, via futura ad altiora conscendendi.

gelegt hatte. Es war nemlich in diesem Buche alles das, was er in seinen übrigen Schriften zerstreut und mehr oder weniger versteckt und andeutend über die sittliche Verderbtheit der Kirche, von ihrem Oberhaupte an bis zu den niedrigsten Mönchstheologen, gesagt hatte, in einem grellen Gemälde zusammengefaßt. Mit Freimüthigkeit, muntrer Laune, Spott und Satire entdeckt und geißelt er die Eitelkeit und Sittenverderbniß seiner Zeit in einer Art, wie es bis dahin noch nicht gewagt worden war. Er dedicirte das Buch dem gewandten und angesehenen Thomas Morus, damit dieser es als sein Eigenthum in Schutz nehmen und gegen streitsüchtige Verleumder vertheidigen möchte; denn daß solche in großer Menge gegen dasselbe aufstehn würden, mußte er mit Grunde voraussetzen. Wir werden darauf zurückkommen, wenn wir überhaupt den nähern Inhalt seiner Schriften betrachten werden.

Erasmus fand das schmeichelhafte Glück in England nicht, das er sich vorgespiegelt hatte; allein man sieht auch nicht ein, auf welche Weise seinen Hoffnungen und Wünschen vollkommen hätte genügt werden können. Aemter wollte er nicht, weil er ihnen seine Unabhängigkeit und Muße hätte aufopfern müssen, und doch ist nur durch sie, nicht durch ein zurückgezogenes, wenn auch noch so wirksames Leben, das was glänzendes Glück heißt zu erlangen. An reichen Geschenken und sonstigen Einnahmen fehlte es ihm nicht; und hatte er ja zuweilen Mangel, der durch seine mannichfachen Bedürfnisse veranlaßt wurde: so war dieß seine Schuld, denn er hatte eine so große Menge reicher und freigebiger Gönner, daß er nur seine Wünsche in dieser Beziehung andeuten durfte, um deren augenblicklicher Erfüllung gewiß zu sein *). Ehre und Ach-

---

*) Antonio a Bergis, Ep. 144. p. 122: Accedit non parum ex procerum benignitate, multoque plus accederet, si vel paulu-

tung wurde ihm in dem reichsten Maaße gespendet: fast alle Gebildeten Englands vom höchsten Range bemühten sich um seinen Umgang und seine Freundschaft. Hätte man ihn selbst gefragt, was er denn wünsche, worin er sein Glück setze: ich zweifle sehr daß er dieß bestimmt hätte angeben können; und einen solchen Menschen zufrieden zu stellen ist wahrlich schwer, wenn nicht unmöglich. Der Erzbischof Warham hatte ihm eine Pfründe versprochen, und er hielt Wort *). Er übertrug ihm eine solche in Aldington nahe bei Canterbury; allein wie schwer wurde es diesem edlen Manne ihn zur Annahme derselben zu bewegen. „Ich verstehe die Landessprache nicht, „antwortete Erasmus; wie kann ich die Seelsorge einer Ge„meinde übernehmen; auch wäre ich durch deren Uebernahme „an einen bestimmten Wohnsitz gefesselt, und großentheils von „dem Umgange mit meinen gelehrten Freunden ausgeschlossen." Der Erzbischof rieth ihm einen Vikar an seine Stelle zu setzen, denselben die Geschäfte verwalten zu lassen, und ihm dafür einen Theil der Einkünfte anzuweisen **). „Es ist „nicht billig, sagte Erasmus, daß der nicht auch die sämmt„lichen Einkünfte der Pfründe erhalte, der doch deren ganze „Arbeit verrichtet." Warham beruhigte ihn auch hierüber, indem er sagte: „Ihr unterrichtet durch eure Werke alle Pfar„rer und stiftet durch sie mehr Gutes, als ihr in einer Pfar„rei würdet thun können; außerdem werde ich noch besonders „für diese Kirche Sorge tragen." So schwer machte es Erasmus, der bei dergleichen allgemein gebräuchlichen Dingen

---

lum ambire velim. Budaeo, Ep. 221. p. 212: Alioqui licuerat jam olim augere rem, ni semper hoc animo fuissem, ut mallem expeditam fortunam quam amplam.

*) Ecclesiastes, Lib. 1. Tom. 5.

**) Servatio, App. Ep. 8. p. 1527.

sonst so gewissenhaft nicht war, seinen Gönnern, ihm zu seinem Glücke behülflich zu sein, und doch klagte er, doch glaubte er sich durch die Versprechungen seiner Freunde getäuscht. Hätte man ihm ein fernliegendes oder seine Zeit sehr in Anspruch nehmendes Bisthum angetragen, er würde dieselben Einwendungen, und dann mit größerem Rechte, gemacht haben; übrigens geschah es auch häufig genug daß die Bischöfe jener Zeit die Verwaltung ihres Amtes einem Vikar übertrugen, während sie in den Hauptstädten schwelgten oder anderen, weltlichen Zwecken ihre Zeit widmeten. Wirken konnte übrigens Erasmus in England so gut als in jedem andern Lande; und sein Aufenthalt daselbst war auch von großem Einflusse für die Ausbreitung der Wissenschaften und besonders für das Studium der griechischen Sprache und der Theologie, denn bei seinen Vorlesungen, die er hin und wieder während seiner Anwesenheit in England auf der Universität Cambridge hielt *), wird es ihm wohl an Zuhörern nicht gemangelt haben, wenn er auch nicht gerade große Einkünfte daraus zog. Noch wirksamer war gewiß sein Einfluß auf die Lehrer der Universitäten selbst, und die Gelehrten und Großen des Landes. Er nützte und wirkte überhaupt, wie Laurentius Valla auch gethan hatte, mehr als Schriftsteller denn als Lehrer, und hiezu gab ihm das von seinem Freunde, dem Dechanten Colet (1509) gestiftete Gymnasium besonderen Anlaß **). Für dieses ver-

*) Er las zuerst über Chrysolores (eines gelehrten Flüchtlings aus Constantinopel), dann über Theodor Gaza's Grammatik. Letztere, ein für die damalige Zeit sehr schätzbares Werk, übersetzte er, um den Fortgang der griechischen Litteratur zu befördern, 1518 in's Lateinische. Theodori Gazae Grammatices libri duo. Tom. I.

**) Botzemio (vor der Baseler Ausgabe): Nonnulla scripsimus, quae facerent ad institutionem studiorum, inter quae sunt libri de copia verborum ac rerum duo, olim per lusum designati verius, quam coepti in gratiam Joannis Coleti, qui multis

faßte er außer mehreren kleinen Schriften, als: Gesänge, Gebete, eine Rede zur Ehre des Knaben Jesus *) und anderes mehr, eine Abhandlung über Wort- und Sachreichthum **). Es ist dieses Buch eine Anleitung zu Redeübungen in zwei Theilen, von denen der eine die Grundsätze der lateinischen Grammatik, der andere Anweisungen enthält, wie man sich über einen und denselben Gegenstand auf verschiedene Weise gut und elegant ausdrücken könne; ein Buch das ungeachtet seines großen lexikalischen Sprachschatzes, einer Fundgrube für die Abfasser von Wörterbüchern, in der jetzigen Zeit freilich keinen großen Werth mehr hat, damals aber, wo es an einem Leitfaden der Art noch durchaus fehlte, sehr viel nützte. Ferner überarbeitete er zum Nutzen jenes Gymnasiums ein grammatisches Werk, von der Construction der acht Redetheile, das ein Lehrer desselben angefertigt hatte ***). Außer diesem reichen Wirkungskreise, um den es ihm doch so sehr zu thun war, befand er sich in England mit Personen in Verbindung, in deren Umgange er sich für Vieles hätte entschädigt fühlen sollen, was er etwa sonst durch seinen Aufenthalt daselbst verscherzte. Es waren dieses außer Colet Thomas Morus und der Erzbischof Warham, Männer die in jeder Hinsicht die Zierde und der Ruhm ihres Vaterlandes genannt zu werden verdienen. Und wie gingen diese Männer mit ihm um! Sie behandelten ihn wie ihren Vater oder Bruder, suchten ihm auf jede Weise Freude und Vergnügen zu machen, und waren

---

precibus hoc extorsit potius quam impetravit, ut novum opus novae scholae dedicarem.

*) Concio de puero Jesu. Tom. 5.

**) De duplici copia verborum ac rerum. Tom. 1.

***) De octo orationis partium constructione, in den Erasmischen Werken unter dem Titel Syntaxis. Tom. 1.

stets bereit ihn als einen willkommnen Gast bei sich aufzunehmen *). Allein Erasmus war einer tiefen seelenvollen Freundschaft nicht fähig: denn sie fordert nicht Gelehrsamkeit, nicht hohe Bildung, Adel, Reichthum und Ehren, sondern daß der Mensch in Wahrheit etwas sei und zwar nicht nur für Andere sondern für sich, daß er sich in seiner Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit fühle, und im lebendigen Gefühle dieser inneren Persönlichkeit den Drang nach der Verbindung mit einem Wesen in sich trage, das für sein besonderes Leben das gleiche Bedürfniß hat. Gelehrsamkeit, Bildung, Adel, Reichthum, Ehrenstellen sind äußere Bestimmungen, die vorhanden sein oder fehlen können, ohne daß der Mensch deshalb wesentlich ein Anderer wird. Erasmus hatte unendlich viel, aber er war sehr wenig **). Von Hunderten, mit denen er umging, nahm er in sich auf, was er als groß, schön und gebildet erkannte: allein es durchdrang ihn nicht, so daß er dadurch zu einem Andern geworden wäre, sondern er bekleidete sich damit, wie man sich mit einem Gewande bekleidet, durch das man ein anderes äußeres Ansehn gewinnt und innerlich derselbe bleibt. Jene großen Männer Morus und Warham konnten daher mit aller ihrer Liebe nichts weiter bewirken, als daß er ihre Tugend, ihren Adel, ihre Kenntnisse bewunderte und hochschätzte, nicht daß er ihr Freund würde und in dieser freudenvollen Ueberzeugung sich glücklich fühlte. Er betheuert unzäh-

*) Antonio a Bergis, Ep. 144. p. 122: Sunt et hic amici complures, multorum episcoporum non vulgaris in me benignitas: tum vero Cantuariensis episcopus sic me fovet, sic complectitur, ut, si frater esset aut si pater esset, non possit amantius: ex hujus dono pensionem habeo, sacerdotio resignato, satis amplam.

**) Ich erinnere hier an die Worte Schillers:
„Hast Du etwas, so theile mir's mit, und ich zahle was recht ist;
Bist Du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus."

lig oft gegen die verschiedensten Personen seine große Anhänglichkeit und Liebe, die bis in den Tod dauern werde; und doch spricht sich eben in diesen zahllosen Betheuerungen sein Mangel an wahrer Freundschaft so deutlich aus. Er täuschte sich selbst: er hielt das Vergnügen, das er in dem Umgange mit gelehrten und vornehmen Männern fand, für Freundschaft, und gelangte daher nie zu der innigen Seelenverbindung, in der der Freund dem Freunde sich hingiebt, um durch ihn wiederum Alles zu empfangen. Ueberhaupt kannte und verstand er sich selbst so wenig wie Andere, veränderte deshalb so leicht seine Ansichten und Urtheile, und folgte ohne eigene innere unerschütterliche Ueberzeugung so willig den Vorstellungen seiner Freunde *). Was gelehrt, vornehm, glänzend vor ihm lag, erschien ihm wünschenswerth; und erreichte er dasselbe oder nahete er sich auch nur: so fühlte er sich unbehaglich und fand daß es seinen Hoffnungen und Wünschen nicht entspreche. Auch der König hatte so wenig wie seine übrigen Gönner seine Gesinnung gegen ihn geändert; und hätte er sich nur einige Monate am Hofe aufhalten wollen, er würde, wie er an den Prior des Klosters Stein schreibt, mit geistlichen Pfründen überschüttet sein: allein ich setze, sagt er, einer stillen Muße und meinen Studien Alles nach **).

In seinen Bestrebungen durch schriftstellerische Arbeiten seine Zeit aufzuklären und zur Wiederherstellung der Wissen-

---

*) Botzemio (vor der Baseler Ausgabe): Perpulerunt amici docti, quibus aliquoties obsequentior sum quam expedit. Dedimus et hic mox poenas non leves vel temeritatis vel nimiae facilitatis in obsequendo amicorum vuluntati potius quam judicio.

**) Servatio, App. Ep. 8. p. 1527: Nemo est, qui nesciat, me, si vel paucos menses velim in aula regis vivere, quantum libeat Sacerdotiorum mihi accumulaturum. Sed ego huic otio meo et studio et laboribus omnia posthabeo.

schaften mitzuwirken war er unermüdet, und unaufhörlich erschienen griechische und lateinische Classiker, die von ihm durchgesehen, verbessert, durch erläuternde Anmerkungen verständlicher gemacht und zum Drucke befördert waren. Auch an der Herausgabe des griechischen Textes des neuen Testamentes, der bis dahin noch nicht gedruckt und durchaus unbekannt war, arbeitete er schon in England, und verglich zu dem Zwecke mehrere Handschriften, die er in Klöstern und alten Bibliotheken dort vorfand. Leider war die Kritik des neuen Testamentes damals noch zu sehr in ihrer Kindheit, als daß Erasmus es für nöthig hielt die Manuscripte, deren er sich in England zu seinen exegetischen Arbeiten bediente, näher zu beschreiben, ihr Alter, ihren Ursprung und ihre Geschichte anzugeben. Wir werden übrigens später Gelegenheit finden von diesem Werke zu sprechen, durch welches er der Welt den größten Dienst leistete und durch das er zu der Reformation, wie sich diese gestaltete, am meisten mitwirkte.

Was seine Gesundheit betraf, so war diese in England im Ganzen so gut, als er sich ihrer früher kaum je erfreut hatte; doch ein Uebel plagte ihn, die Steinkrankheit, die er sich vielleicht durch den häufigen Genuß starker Weine zugezogen hatte. Er war zwar kein Trinker im schlimmen Sinne des Wortes, allein er liebte gute Weine doch sehr; was wir besonders daraus ersehen, daß seine Gönner ihm häufig solche zum Geschenk überschickten, und er selbst auch durch Bestellungen dafür sorgte daß er nie daran Mangel hätte. Seinen Freunden war diese seine Neigung so bekannt, daß einer derselben, als er ihn um seinen Besuch dringend bat, ganz im Ernste die Bemerkung hinzufügte: Nur des Weines wegen fürchte ich, alles Uebrige hoffe ich zu eurer Zufriedenheit einzurichten *). Es giebt aber zweierlei Beweggründe, die oft

*) Burscher, Spic. 19. p. 5. Botzemius Erasmo: Unum est

den Menschen auf den Genuß ausgewählter Speisen und Getränke aufmerksamer machen. Der eine ist die Freude an dem Wohlgeschmacke, das reine Vergnügen an dem Genusse selbst, und dieser ist wenigstens der naturgemäßeste und scheint, wenn man ihn gegen den zweiten hält, des Menschen würdiger; der andere liegt in der steten Ueberlegung, daß gute Speisen und starke Getränke dem Körper besondere Kraft und Dauer geben und zu geistigen Arbeiten tüchtiger machen, ein Beweggrund der uns geradezu gemein und für die sittliche Würde des Menschen entehrend erscheint. Denn Jeder kann wohl aus Erfahrung wissen wie wenig die Erhaltung seines Leibes bedarf, und wie wenig die Sorge für denselben ihn beschäftigen sollte, wenn es ihm um die Erreichung seiner Bestimmung, um seine Heiligung wahrhaft zu thun ist. Von dieser letzteren Ursache wurde aber Erasmus zu dem Genusse starker Weine bestimmt, indem er glaubte auf alle ersinnliche Weise, mit jedem Stärkungsmittel seinem schwachen Körper beistehn zu müssen. Durch eine möglichst einfache Diät hätte er seine Absicht wahrscheinlich eher erreicht, als durch diese ängstliche, immer nur auf Stärkung berechnete Lebensweise. Die Steinschmerzen hatte er zuerst in Venedig gefühlt, und daß er gerade auch hier viel getrunken habe, ward ihm, ähnlich wie einst dem Valla, von seinen italiänischen Gegnern bitter vorgeworfen. Er wurde bis zu seinem Tode von dieser Krankheit nicht befreit, und hielt sich deshalb auch immer mehrere Reitpferde, weil starke Bewegung Erleichterung dieses Uebels verschafft. Als er einst in England von einem heftigen Anfalle der Steinschmerzen geplagt wurde, schrieb der Erzbischof Warham folgende scherzhafte Zeilen an ihn *): „Wir pflegen im Anfange

vini periculum, caetera pro tua humanitate boni consulta fore non diffido.

*) Archiepiscopus Cantuariensis Erasmo, Ep. 134. p. 117.

„eines Briefes auch dem Gesunden eine gute Gesundheit zu „wünschen: wie vielmehr geziemt sich dieß gegen den kränkeln„den Erasmus. Indeß hoffe und wünsche ich daß ihr von „euren Steinen gereinigt seid, wenigstens seitdem wir die Rei„nigung Mariä gefeiert haben. Was wollen auch die Steine „in eurem kleinen Körper? Oder was kann auf diese Felsen „gebaut werden? denn prächtige Gebäude habt ihr doch, wie „ich glaube, nicht aufzuführen; da also Steine nicht eure „Sache sind, so scheuet die Kosten nicht, euch sobald als mög„lich dieser überflüssigen Last zu entäußern. Ich schicke euch „zu diesem Zwecke dreißig Engel *), und füge den Wunsch „hinzu daß sie sich zu eurem Nutzen in zehn Legionen ver„wandeln mögen. Es ist dieß Gold von großer Wirksamkeit, „wendet es zu eurer Gesundheit an, die ich gern theurer er„kaufen möchte. Denn ihr habt noch Vieles und Großes zu „thun, was ihr nicht unternehmen könnt, wenn euch die Ge„sundheit mangelt. Stellet sie gänzlich wieder her, und be„raubt uns nicht durch eure Krankheit der schönen Hoffnung, „noch lange uns der süßen Früchte eurer Gelehrsamkeit er„freuen zu dürfen." Auf gleiche Weise wie der Erzbischof Warham nahmen seine übrigen Gönner und Freunde Antheil an seinen Leiden. Sie trösteten, ermunterten und erheiterten ihn auf jede Weise, und versahen ihn hauptsächlich immer mit guten Pferden, weil er am Reiten besonderes Vergnügen fand und überdieß seine Krankheit dadurch erleichtert werden sollte.

Ich will hier noch einer Begebenheit gedenken, die uns zeigt wie viel mehr Erasmus in dem Menschen den Stand als den Charakter schätzte. Er erzählt sie in einem Briefe an einen Freund etwa mit folgenden Worten **). „Es ging,

*) Ein Engel oder Angelotte macht 10 englische Schillinge, etwa einen Dukaten.

**) Brixio, Ep. 1239. p. 1458.

„schreibt er, das Gerücht: es sei ein Cardinallegat vom Pabste
„im Incognito angekommen, den Frieden zwischen den Königen
„von Frankreich und England zu vermitteln, als ich von meinem
„Freunde Ammonius *) zum Mittagessen eingeladen wurde. Ich
„folgte der Einladung, und fand daselbst einen Mann in lan=
„gem Kleide, die Haare nach Art der Laien zurück gebunden,
„der nur von einem Diener begleitet ward. Ich unterhielt
„mich viel mit Ammonius, ohne auf den Fremden zu achten;
„doch fiel mir sein militairisches Ansehn auf und ich fragte
„daher meinen Freund griechisch: wer er sei? Dieser antwor=
„tete in eben der Sprache: ein großer Kaufmann. So scheint
„es auch, sagte ich, und bekümmerte mich nicht weiter um ihn.
„Wir setzten uns zu Tische, und ich sprach ausschließlich mit
„Ammonius, ohne meine Geringschätzung gegen den Kauf=
„mann, der den ersten Platz eingenommen hatte, zu verber=
„gen **). Endlich fragte ich Ammonius, ob das Gerücht von
„der Ankunft eines päbstlichen Legaten gegründet sei, was er
„bejahte. Ich versetzte darauf: der Pabst bedarf meines Ra=
„thes nicht; hätte er sich desselben aber bedient, so würde ich
„ihm einen andern Vorschlag gemacht haben. Welchen? fragte
„Ammonius. Ich würde ihm gerathen haben, sagte ich, nicht
„auf den Frieden hinzuarbeiten, weil die Soldaten, wenn das
„unwillkommene Gerücht davon zu ihnen dringt, während der
„Unterhandlungen wilder und ausschweifender zu wüthen pfle=
„gen als fast während des Krieges selbst, sondern auf einen
„Waffenstillstand und zwar einen dreijährigen, damit während
„dieses langen Zeitraumes die Verhältnisse reiflich erwogen
„und die Bedingungen des Friedens festgestellt werden können.
„Es

*) Ammonius war Secretair des Königs und päbstlicher Nuntius.

**) Non dissimulans negotiatoris contemtum.

„Es ist dieß eben die Absicht des Legaten, wie ich glaube, er-
„wiederte Ammonius. Ist er Cardinal? fragte ich weiter.
„Wenigstens dem Geiste nach, sagte er, und ich versetzte mit
„unterdrücktem Lächeln: das will etwas heißen! Dieses und
„Anderes hörte der Legat, denn dieser war der Fremde, schwei-
„gend an. Endlich sprach er etwas, ich weiß nicht was, ita-
„liänisch und mischte einige lateinische Ausdrücke so hinein, daß
„es schien als wolle er wenigstens für einen geistreichen Kauf-
„mann gelten. Da ich nichts erwiederte, wandte er sich zu
„mir und sagte in ganz lateinischer Rede: er wundere sich daß
„ich unter diesem rohen Volke lebe, wenn ich es nicht etwa
„vorzöge lieber hier der Einzige als in Rom der Erste zu
„sein. Dieses setzte mich in Erstaunen, doch antwortete ich,
„daß ich in einem solchen Lande lebe, in welchem viele außer-
„ordentliche Gelehrte seien, unter denen auch nur etwas zu
„gelten mir genüge, daß ich in Rom dagegen ganz ohne Be-
„deutung sein würde. Ich sprach nun weiter, ohne die Ge-
„fahr zu ahnen, in die mich Ammonius gebracht hatte; denn
„ich pflege in dem Hause eines Freundes mit allzu großer
„Freiheit alles das auszusprechen, was mir in den Sinn
„kommt, und hätte also leicht den Legaten erzürnen können;
„doch es scheint ein guter Genius an jenem Tage meine
„Zunge geleitet zu haben. Als ich Ammonius wieder besuchte,
„entdeckte er mir die Sache, worüber ich fast böse wurde. Ich
„hatte indeß dem Legaten nicht nur nicht mißfallen, sondern
„er hatte mich vielmehr so lieb gewonnen, daß er sehr wünschte
„ich möchte mit ihm nach Frankreich und Italien zurückkeh-
„ren, was ich jedoch ablehnte.“ Der Legat bewahrte nichts
desto weniger die freundschaftliche und achtungsvolle Gesinnung
gegen Erasmus, die er einmal für ihn gefaßt hatte; und als
er zum Danke für seine glücklichen Bemühungen den Frieden
zwischen Frankreich und England herzustellen das Bisthum

Bayeux erhielt, wünschte er nichts sehnlicher als Erasmus zu seinem täglichen Gesellschafter zu haben. Er lud ihn daher in den freundschaftlichsten Ausdrücken zu sich ein und versprach ihm, bis er einige reiche Pfründen ihm werde zutheilen können, eine Pension von 200 Dukaten und freien Unterhalt für sich, einen Bedienten und zwei Pferde. Erasmus indeß, der England bereits verlassen und mit dem Hofe von Brüssel in Verbindung getreten war, mußte auch dieses schätzbare Anerbieten zurückweisen *).

Während seines Aufenthaltes in Cambridge besuchte er auch das Heiligthum der Jungfrau Maria zu Walsingham und weihete ihr, nach Sitte der Pilger die zu ihr wallfahrten, statt einer andern Gabe ein griechisches Gedicht, das ich als eines seiner besseren in der Uebersetzung hier beifüge **):

Heil, hochgebenedeite Mutter Jesu, Dir,
Der Frauen einzige: Jungfrau und Gottgebärerin.
Dir bringt nach seiner Art ein Jeder Gaben dar,
Der bietet Gold und Jener Silber zum Geschenk,
Auch edeles Gestein wohl spenden Andere.
Dafür fleht um Gesundheit der und Körperkraft,
Um Reichthum der; weß Weib von Mutterweh'n gequält,
Er kaufte gern den bald'gen Vaternamen sich;
Das Alter Andere des grauen Pyliers.
Der Sänger ehrt nicht minder Dich, doch ist er arm
Und spendet nur ein klein Gedicht; nichts hat er sonst,
Auch nicht das Dürftigste, das er Dir bieten könnt',
Und fordert doch den höchsten Lohn, den herrlichsten:
Ein frommes Herz, ein heilig gottgeweihtes Herz,
Ein Herz von Sünde frei, von keiner Schuld befleckt,
Das keine Sühn' erheischt, mit der's den Fehl bedeckt.

*) Canossa Erasmo, Ep. 224. p. 217. Canossae, Ep. 206. p. 186.

**) Erasmi Roterodami Carmen Jambicum, ex voto dicatum Virgini Walsingamicae apud Britannos.

Wir müssen hier eine Bemerkung aussprechen, die wir schon bei Gelegenheit seines Gelübdes an die Genovefa zu machen gezwungen waren, daß nemlich Erasmus durch seine Handlungsweise den herrschenden Aberglauben und die Mißbräuche seiner Zeit eben so sehr begünstigte, als er in seinen Schriften mit allen Waffen, die Gelehrsamkeit; Satire und Witz ihm darboten, dagegen ankämpfte. Denn wie er in seinem Handbuche für den Christen sich entschieden gegen das Anrufen der Heiligen erklärt, so eifert er in seinen vertraulichen Gesprächen *) gegen die Wallfahrten, und zwar in einem so bittern und feindseligen Tone, daß wir seinen Unwillen darüber als aus seiner innersten Ueberzeugung hervorgehend betrachten müssen; und doch huldigte er wider diese Ueberzeugung dem herrschenden Mißbrauche, sobald Rücksichten und augenblickliche Stimmung ihm Herablassung zum Volksglauben gleichsam aufdrangen.

Es ist bereits erzählt worden daß Erasmus sich in den Hoffnungen getäuscht fand, deren Erfüllung er sich von seiner Anwesenheit in England versprochen hatte. Das Mißbehagen und die Unzufriedenheit mit seiner Lage daselbst, die hieraus nothwendig erwachsen mußte, stieg noch mehr, als der Krieg mit Frankreich die Aufmerksamkeit des Königs und der Großen des Landes von den Wissenschaften ab und zu den politischen und militärischen Angelegenheiten hinwandte. Als daher im Jahre 1513 der Bischof Fischer beauftragt ward nach Rom zu gehen, um im Namen des Königs und der englischen Nation dem Lateranensischen Concile beizuwohnen, beschloß Erasmus im Gefolge dieses Prälaten nach Italien zurückzukehren. Zu seiner großen Betrübniß unterblieb aber die Sendung des

*) Colloquiorum Liber. Tom. I. Peregrinationes religionis ergo.

Bischofs, und er kam nie wieder nach Rom, wohin er sich damals fast mehr als vor seiner ersten Reise nach Italien gesehnt zu haben scheint. Schon am Ende des Jahres 1512 hatte er an einen Freund geschrieben *): „Was mir auch begegnen möge, ich glaube kein Unglück unverdient zu tragen, „da ich Italien und Rom verlassen habe, wo das Glück im „hellsten Sonnenglanze mich anlächelte." Noch mehr reute ihn seine Abreise aus Italien, als er nach Julius II Tode hörte, daß der Cardinal Johann von Medizis, mit dem er zu Rom den freundschaftlichsten Umgang gepflogen hatte, 1514 als Leo X den päbstlichen Stuhl bestiegen habe; und er schrieb daher an den Cardinal Grimani **): „Ich werde von der „heftigsten Sehnsucht nach Rom ergriffen, so oft ich an die „glänzenden Vorzüge zurückdenke, die den Aufenthalt daselbst „verschönern. Es ist der erste und berühmteste Schauplatz der „ganzen Welt; es ist daselbst die größte Freiheit, wie der angenehmste Umgang mit den gelehrtesten Männern, die reichsten Bibliotheken, die besten wissenschaftlichen Vereine, die „meisten Denkmale aus dem Alterthum, endlich der größte „Zusammenfluß aller großen Geister. Daher giebt es kein „Glück, wie groß es auch sein möchte, das mein Verlangen „nach dem prächtigen, mir theuren Rom aufhöbe; und obgleich „mein Zustand hier in mancher Hinsicht sehr gut und gewiß „besser ist als ich ihn verdiene: so gestehe ich doch daß er den „Erwartungen, die ich davon gehegt, und den Versprechungen „meiner Freunde nicht entspricht." Ebenso, aber zugleich in der Absicht die alte Gewogenheit des neuen Pabstes sich zu erhalten, schrieb er an Leo X, pries den Adel der Medizeischen Familie, erhob die unvergleichlichen Verdienste und Tu-

*) Ammonio, Ep. 138. p. 119.

**) Card. Grimano, Ep. 167. p. 141.

genden Leo's so hoch, daß es scheint er wolle ihm glaublich machen, die Welt sei eines solchen geistlichen Oberhauptes nicht werth, der als ein Stern der ersten Größe leuchte und von dem die Nachwelt auch in den spätesten Jahren noch mit Bewunderung reden werde. Seine eigenen Verdienste dagegen setzte er auf die niedrigste Stufe, um seinen überschwenglichen Schmeicheleien und Lobsprüchen durch den Contrast noch größere Bedeutung zu geben *).

Unter diesen Umständen und bei diesen Gesinnungen folgte er gern, nachdem er bei Heinrich VIII. noch eine Abschiedsaudienz gehabt und seinen Gönnern und Freunden, um einiges Geld zur Reise zu erhalten, sich empfohlen hatte **), einer Einladung des Kanzlers Carl's von Oestreich, Silvage, nach Brabant, an dessen Hofe er noch durch die 1504 an Philipp den Schönen gehaltene Lobrede bekannt war. Bei seiner Abfahrt betraf ihn eine Unannehmlichkeit, die, obwohl sie sehr alltäglich war, dennoch ihn zum höchsten Unwillen und Zorne aufregte, und bei der sein mißtrauischer Charakter scharf hervortritt, der ihm so viele trübe Stunden und selbst wirkliche Leiden zuzog. „Die spitzbübischen Matrosen (maritimi prae„dones), so erzählt er, trugen meinen Mantelsack, worin alle „meine Handschriften waren, in ein anderes Schiff, und zwar

*) Leoni X, Ep. 174. p. 149.

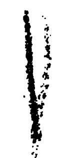
**) Ammonio, Ep. 159. p. 136.: Nescio, an tibi retulerim, ipsum me regiam salutasse majestatem. Accepit vultu prorsus amicissimo: deinde praesul Lincolniensis jussit esse spe optima certissimaque. De munere nec meminit ipse, nec ego sum ausus ingerere mentionem, ne viderer improbulus. Dunelmensis abeunti sex angelatos dono dedit, idque sponte, et jam, ni fallor, quartum: archiepiscopus ultro quaesita occasione tantundem addidit, Roffensis regalem; haec summa omnium, quae mecum effero. Hoc te scire volui, ne quis existimet, me hujus abitus pratextu magnam pecuniae vim contraxisse.

„um entweder dadurch Gelegenheit zum Raube zu bekommen,
„oder um wenigstens ein Trinkgeld zu erpressen und mich zu
„zwingen mein Eigenthum zurück zu erkaufen. Als ich nun
„glaubte meine Schriften, das Werk so vieler Nachtwachen,
„seien verloren: da empfand ich so großen Schmerz, daß der
„eines Vaters bei dem Verluste seiner Kinder kaum größer
„sein kann. Ueberdieß gehen diese Leute mit Fremden so un-
„verschämt um, daß ich lieber mit Türken als mit ihnen zu
„thun haben möchte. Ich begreife auch nicht, wie die engli-
„sche Regierung diese Kerle zu großer Beschwerde der Reisen-
„den ihr Wesen so ungestört treiben läßt, da die ganze Insel
„doch dadurch verunehrt wird" *). In Calais angelangt be-
antwortete er von hier aus einen Brief seines Freundes und
ehemaligen Klosterbruders Servatius, der unterdeß Prior zu
Stein geworden war: dieser hatte ihn aufgefordert in's Klo-
ster zurückzukehren, und scheint außerdem einige tadelnde Be-
merkungen über sein Wanderleben gemacht zu haben. Eras-
mus schreibt **): „Die Meinungen der Menschen sind ver-
„schieden, daher nicht Allen Alles zu Danke gemacht werden
„kann. Ich bemühe mich aber, so wahr Gott mein Zeuge
„ist, das zu thun, was ich nach meiner Ueberzeugung für das
„Beste halte. Ich habe nie darauf gesonnen das Kloster zu
„verlassen und meine Lebensweise und Stand zu verändern,
„obwohl nicht aus Liebe dazu, sondern um der Welt kein
„Aergerniß zu geben. Denn ihr wißt daß ich mehr durch
„Arglist und Ueberredungskünste in den Mönchsstand getrie-
„ben bin, als daß ich mich aus eigenem innern Antriebe die-
„sem Leben geweiht hätte. Allein da die Umstände es fügten
„und ich mit der Genehmigung meiner Oberen das Kloster

*) Ibidem.

**) Servatio, App. Ep. 8. p. 1527.

„verlassen konnte, so trat ich in die Welt, und überzeugte
„mich bei zunehmenden Jahren nur immer mehr, wie wenig
„ich für das Kloster geschaffen sei. Ich habe öfter bei mir
„berathschlagt, ob ich nicht in die klösterliche Einsamkeit zu
„einem stillen beschaulichen Leben zurückkehren sollte, aber die=
„ses gerade fand ich nirgends. Ueberall leben die Klostergeist=
„lichen ein ganz todtes sinnliches Leben, von dem nichts übrig
„bleibt für den Dienst der Religion, wenn man die Ceremo=
„nien daraus entfernt. Ihr glaubt daß die Glückseligkeit des
„Zeitalters bedingt sei durch das Leben in den Klöstern; ihr
„haltet diejenigen für verloren, welche den Klosterrock mit dem
„weltlichen Gewande vertauschen: ich wage dagegen zu sagen,
„daß das Verderben der Zeit eben in dem Bestehen der Klö=
„ster seinen Ursprung und Grund habe, obwohl ich nicht leug=
„nen will daß einst diese Institute der Welt zum Heile ge=
„reicht haben. Uebrigens erlaubt meine Gesundheit, die durch
„Alter, Krankheiten und Arbeiten geschwächt ist, mir keinen
„solchen Wechsel der Lebensweise; und ich würde, wenn ich
„zu euch zurückkehrte, nur das frühere Ende meines Le=
„bens herbeiführen, ohne euch doch nützen zu können. Was
„ihr in Bezug auf meine vielen Reisen bemerkt, so habe ich
„diese doch nur unternommen, wenn mich die Pest, meine
„Gesundheit oder meine Studien dazu zwangen. Wo ich mich
„aber auch aufhielt, ist stets meine Lebensweise von den recht=
„schaffensten und besten Personen gebilligt worden. Ja, es
„ist kein Land in Europa, wohin ich nicht vielfach und drin=
„gend eingeladen werde. Daß ich das Ordenskleid abgelegt,
„war theils äußerer Umstände wegen nöthig, theils folgte ich
„darin den Vorstellungen meiner Freunde, die es für meine
„Verhältnisse für unpassend hielten. Was das Amt betrifft,
„das ihr mir verschaffen wollt, so muß ich dafür sehr danken,
„besonders da ich es ausgeschlagen habe bei Erzbischöfen und



„selbst bei Königen in Dienst zu treten. Ich strebe nicht
„nach großen Einkünften, ich will keine Reichthümer, wenn
„ich nur soviel habe, daß ich für meine Gesundheit sorgen
„und in freier Muße den Studien leben kann, ohne Andern
„zur Last zu fallen.“ Er schließt mit den Worten: „Gedenket meiner in euren Gebeten, und seid versichert daß ich noch
„heute in's Kloster zu euch zurückkehren würde, wenn ich mich
„überzeugen könnte, daß dieß das Beste sei was ich zu thun
„vermag.“

Es ist dieß der freieste Brief des Erasmus, den er jemals an einen Ordensgeistlichen, der gewissermaßen noch sein Vorgesetzter war, geschrieben hat; doch ist auch er durch so viele Entschuldigungen, mildernde Bemerkungen und Erzählungen ausgeschmückt, daß die Härte der Ansichten darin weniger scharf hervortritt, als vielleicht in diesem Auszuge; auch setzte er wohl voraus, daß Servatius keinen für ihn nachtheiligen öffentlichen Gebrauch davon machen würde. Uebrigens spricht er seine innersten Gesinnungen darin aus, und auch die Versicherung am Schlusse ging ganz aus seiner Ueberzeugung hervor. Er suchte wirklich das Beste sowohl für sich als auch für seine Mitmenschen; allein er konnte es niemals finden, weil er es eben nur mit dem Verstande suchte, und einer höheren Leitung keinen unmittelbaren Einfluß auf die Richtung seiner Lebenswege zugestand.

Von Calais aus setzte er seine Reise unverzüglich fort, und wurde in Brüssel, wo der Hof sich aufhielt, von dem Kanzler Silvage höflich empfangen und mit den Worten den versammelten königlichen Räthen vorgestellt: „Hier ist ein
„Mann der noch nicht weiß, was er ist.“ Darauf wandte er sich zu Erasmus und sagte: „Der König hatte euch ein
„ansehnliches Bisthum in Sizilien bestimmt; doch fand sich,
„daß der Pabst sich die Besetzung eben dieser Stelle nebst

„einigen andern selbst vorbehalten hat. Der König hat aber „bereits an den heiligen Vater geschrieben und euch zu dieser „Pfründe empfohlen" *). So endigte dieser Besuch; doch da das Empfehlungsschreiben Carl's von dem Hofe zu Rom unberücksichtigt blieb, so erhielt Erasmus den Titel eines königlichen Rathes und eine Pension von 400 fl., welche jetzt einen Werth von mehr als 1200 haben würden, mit der ausdrücklichen Erlaubniß daß er die Freiheit habe zu reisen, wohin ihn seine litterarischen Arbeiten rufen würden; denn diese Freiheit hätte er wohl keinen noch so großen Einkünften aufgeopfert **).

Die Zeit seiner Ankunft in Flandern kann nicht mit Gewißheit angegeben werden, doch fällt sie vermuthlich in das Jahr 1514 oder 1515; dann aber trug sich die erzählte Begebenheit erst längere Zeit nach seiner Ankunft zu: denn Carl von Oestreich wurde erst 1516, nach dem Tode Ferdinands des Katholischen, König von Spanien, und konnte da erst über Bisthümer in Sizilien verfügen. Obgleich nun Erasmus in dem Dienste eines Fürsten war, so änderte er sein Leben dennoch nicht im Mindesten darnach um, sondern entzog sich vielmehr jedem Geschäfte, das ihm von Seiten des Hofes

---

*) Ammonio, Ep. 160. p. 137: Vin' videre? ubi Bruxellam reversus, Cancellarium, Maecenatem meum, salutassem, ille ad Consiliarios adstantes versus: «Iste, inquit, nondum novit, quan-«tus sit.» Rursum ad me: «Princeps, inquit, conatur te Episcopum «facere, et jam contulerat Episcopen haud aspernandam, ea est in «Sicilia: verum post cognitum est, illam e reservatarum, ut vo-«cant, Catalogo non esse: proinde scripsit pro te summo Ponti-«fici, ut patiatur te potiri.»

**) Herrmann v. d. Hardt Histor. litter. reformat. Pars I. p. 9: Quam commeandi libertatem praetulit omnibus reditibus, qui nil ageret impensius, quam ut diversis in locis appararet, quae ad operum editionem spectabant.

hätte übertragen werden können; ja selbst jedes Gesuch von Freunden und Bekannten um seine Empfehlung bei Hofe lehnte er von sich ab. So antwortete er zweien Aebten, die ihn um seine Fürsprache gebeten hatten *): „Niemand scheuet mehr „das Leben am Hofe als ich. Auch gilt daselbst nur der „etwas, der zuweilen mit großem Kostenaufwande eine Rolle „durchzuführen übernimmt. Ich verstehe es nicht den Par: „theigänger zu machen, oder mich aufzudrängen oder gar „Andere mit dem Ellbogen fortzustoßen. Ew. Hochweisheit „ist es auch nicht unbekannt, wie es am kaiserlichen Hofe „steht, daß er nemlich einem vielköpfigen Ungeheuer gleicht; „ich will darum im Falle einer Rechtssache lieber mit baarem „Verluste meine Ruhe erkaufen als mein Recht nachsuchen. „Zwar gehöre ich zur Klasse der (Hof:) Räthe, erscheine aber „nicht einmal, wenn man mich fordert, geschweige daß ich „mich selbst aufdrängen sollte."

Zuvorkommender war Erasmus, wenn er zu schriftstelleri: schen Arbeiten aufgefordert wurde, und bereitwillig verfaßte er auf den Wunsch des Kanzlers Silvage eine Schrift über den Unterricht eines christlichen Prinzen **), um in ihr dem jungen Carl, der 15 Jahre alt die Regierung selbst übernahm, seine nunmehrigen Pflichten recht dringend anzuempfehlen, und durch ein Bild eines edlen und großen Regenten die bereits von ihm gefaßten guten Entschlüsse zu stärken und zur Reife zu bringen. In der Dedication, die an Carl gerichtet war, nennt er diese Arbeit die Erstlinge seiner Würde als Fürstenrath. „Carls großer Geist, sagt er ferner, habe zwar solcher Auf: „munterungen nicht nöthig, aber er verspreche sich doch gro:

---

*) Conrado Schutterani et Laurentio Ethonis monasteriorum Abbatibus, Ep. 459. p. 500.

**) Institutio Principis Christiani. Tom. 4.

„ßen Nutzen davon, daß er unter seinem Namen das Bild „eines ausgezeichneten Fürsten zum Vorbilde für Andere habe „aufstellen können." Carl nahm das Buch so gut auf, daß er dem Erasmus nicht nur eine Belohnung verabreichen ließ, sondern auch den Vorschlag beachtete, nach welchem dieser sein Lehrer und Begleiter werden sollte. Dennoch erhielt ein Freund des Erasmus, der Professor der Theologie, Hadrian aus Löwen, der nachmals von seinem kaiserlichen Zöglinge auf den päbstlichen Stuhl befördert ward, den Vorzug. Mehr noch als Carl'n gefiel das Buch dessen jüngerem Bruder Ferdinand, damaligem Erzherzoge von Oestreich, später römischem Könige und Kaiser, der es zu seinem Lieblingsbuche machte, es beständig bei sich trug und fast auswendig wußte.

Was übrigens die große Bescheidenheit unsers Erasmus betrifft, die, wie er sagt, ihm nicht erlaubte bei Hofe eine Rolle zu spielen, so war diese in der That nur scheinbar, und hatte ihren Grund in dem Mangel einer imponirenden Persönlichkeit und der Gabe sich als das was er war oder sein wollte geltend zu machen. Er war so sehr Hofmann als er Theologe war, was er auf jedem Blatte seiner Schriften und Briefe darthut: allein er war beides nur mit der Feder, und sobald es auf persönliches Auftreten, auf öffentliches festes Handeln, auf gewandte Durchführung einer Behauptung im Angesichte des Gegners ankam, schützte er bald seine Bescheidenheit oder Unfähigkeit, bald seine schwächliche Gesundheit als hindernde Ursache vor. Wie wenig er indeß auch als Fürstenrath unmittelbar gewirkt haben mag, und wie gleichgültig es daher erscheint daß er mit dieser Würde bekleidet ward, so blieb diese neue Stellung doch nicht ohne großen Einfluß auf seine schriftstellerische Thätigkeit und seine Wirksamkeit nach außen überhaupt. Sein Charakter, dem so leicht durch Autorität und weltliche Größe imponirt werden konnte, bedurfte

dieser äußern Stütze, theils um sich selbst, theils um Andern dadurch zu imponiren und so wenigstens zuweilen in entscheidender, selbstvertrauender Haltung aufzutreten *). Die Belege für die Richtigkeit dieser Ansicht werden uns in dem folgenden Abschnitte, der für die Beleuchtung seines Verhältnisses zur Reformation bestimmt ist, häufig entgegen treten; denn dort erlaubten ihm der gewaltige Andrang und die Bewegung der Zeit nicht wie bisher, als bloßer Zuschauer ruhig reflectirend, vom Kampfplatze sich zurückzuhalten. Für Deutschland endlich war es von der größten Wichtigkeit, daß der Kanzler Silvage ihn aus England zu uns herüber führte und durch Pensionen und Titel an sein Vaterland zu fesseln wußte. Denn ohne sein Verhältniß zum Hofe von Brüssel würde er sich wahrscheinlich in Frankreich oder England niedergelassen haben; und Deutschland hätte des außerordentlichen Einflusses entbehren müssen, den er nicht nur durch seine Schriften sondern auch durch seine Gegenwart auf seine Zeitgenossen ausübte **).

Nachdem wir jetzt mehr die äußeren Lebensschicksale des Erasmus betrachtet, und nur geschichtlich und beiläufig seine schriftstellerische Thätigkeit berührt haben, wollen wir nun seine wissenschaftlichen Bestrebungen und seine gelehrten Arbeiten in einem gedrängten Bilde zusammenfassen. Sein vorzüglichstes Verdienst, das ihn vor allen seinen gelehrten Zeitgenossen so sehr auszeichnet und seinen Namen so berühmt gemacht hat, war, daß er von Anfang nicht mehr auf seine eigene Ausbildung bedacht war als auf die Mittheilung und Verbreitung der durch seine Anstrengung gewonnenen Kenntnisse. Zuerst wurde er der Lehrer seiner Zeit durch die Ueber-

---

*) Vergleiche Herrmann v. d. Hardt Histor. litter. reformat. Pars 1. p. 9 — 11.

**) Herrmann v. d. Hardt l. c.

setzungen der griechischen und die Herausgabe römischer Classiker, dann, als er zu eigenen Produktionen sich fähig gemacht hatte, durch zahllose selbstverfaßte Schriften. Diese letzteren waren großentheils pädagogischen Inhalts, Lehrbücher und Leitfäden zu eigener und fremder Ausbildung *); auch dann wenn diese ihre Bestimmung nicht angezeigt, oder von dem Verfasser selbst nicht einmal beabsichtigt worden war. Sein Streben die Welt aufzuklären war so gewaltig, daß er, um nur recht viel für seinen Zweck schaffen und wirken zu können, zu gründlichen Forschungen, zu anhaltendem, den Gegenstand durchdringendem und erschöpfendem Nachdenken über einen und denselben Gegenstand fast unfähig wurde, und mit reißender Eile über seinen Stoff hinging. Es konnte ihm dabei um die Wahrheit selbst im strengsten Sinne nicht zu thun sein. Denn hätte er sie zu seinem höchsten und endlichen Ziele gemacht, so wäre es unmöglich gewesen, daß er der so wenig vorbereitet fand, der bei jedem Stoffe den er zu bearbeiten unternahm sich aus dem tiefsten Schlamme heraufarbeiten mußte, der für jedes System, ja für jede Ansicht die er geltend machen wollte erst den Grund legen mußte: daß er mit so rapider Schnelligkeit die verschiedenartigsten Gegenstände wissenschaftlich behandeln konnte, von denen jeder einzelne vielleicht die Forschungen eines Menschenlebens damals erfordert hätte. Für ihn selbst hatte dieses die sehr nachtheilige Folge, daß er über wenige, vielleicht über keinen Gegenstand weder im Gebiete der Wissenschaft noch der Religion zu festen unerschütterlichen Ansich-

---

*) De recta Latini Graecique sermonis pronunciatione. Tom. 1. De civilitate morum puerilium. Tom. 1. Lingua, sive de linguae usu et abusu. Tom. 4. De ratione studii sive de ratione studiorum et instituendi liberos. Tom. 1. De pueris statim ac liberaliter instituendis. Tom. 1. Christiani matrimonii institutio. Tom. 5.

ten gelangte; daß er keinen Grundsatz, keine Meinung verficht, deren Wahrheit er nicht auf die Autorität der Alten oder neuerer ausgezeichneter Gelehrten hin angenommen hätte; daß er bei seinen Untersuchungen über Religionslehren nur in sofern deren Richtigkeit behauptete, als die Kirche dieselben anerkannte. Außerdem ließ er sich bei seinen Urtheilen durchaus von den jedesmaligen äußeren Umständen bestimmen, und eine absolute Wahrheit, das Bedürfniß einer festen Ansicht über Alles, ob es von größerer oder minderer Wichtigkeit war, scheint er kaum anerkannt zu haben. Wir finden über einen und denselben Gegenstand an verschiedenen Orten die entgegengesetztesten Urtheile, wie wir das schon hinsichtlich Italiens wahrgenommen haben. Von seinem Vaterlande Holland weiß er, nachdem er von einem Besuche daselbst zurückkehrt, nicht Uebles genug zu sagen: nicht nur die höchste Unwissenheit und Rohheit sei dort herrschend, sondern man verachte auch das Streben nach Bildung und Aufklärung; er wolle lieber bei den Phäaken leben als dort *). Als einer seiner Gegner aber es ihm spottend vorwirft, daß er „aus jenem Bier- und Butterlande" herstamme, krönt er Holland mit den edelsten Eigenschaften. Was indeß noch mehr seine oberflächliche Anschauungsweise deutlich macht, ist sein verändertes Urtheil in einem und demselben Briefe, bloß veranlaßt durch einen Gegensatz den er hervorheben will. „Nirgends, heißt es hierin, „habe ich ein rauheres und meiner Gesundheit feindlicheres „Klima gefunden, als in Holland," und einige Sätze darnach: „Das Klima in Holland ist mir zwar günstig, allein die Epi„kureischen Schmausereien daselbst schrecken mich zurück" **).

*) Vergleiche Tutori, Ep. 35. p. 35. Eidem, Ep. 59. p. 51. Barbirio, Ep. 582. p. 649. Everardo, Ep. 604. p. 675.

**) Tutori, Ep. 59. p. 51: In Hollandia plus sesquimensem non sine maximo sumptu contrivimus; contrivimus, inquam,

Seine Gegner haben ihm daher oft den Vorwurf der Ungenauigkeit und Flüchtigkeit gemacht, und er selbst leugnete es nicht und gestand öfters, daß er mehr seine Gedanken ausgieße als ausarbeite, und daß es ihm leichter werde ein Buch zu schreiben als das Geschriebene durchzusehen und daran zu bessern *). Es mag dieses in seiner Eigenthümlichkeit seinen Grund gehabt haben, allein gewiß trug sein Ehrgeiz und die Begierde durch Schriften Andern soviel und schnell als möglich nützlich zu werden und seine Leser zum eigenen Nachdenken anzuregen, Vieles zu dieser eilfertigen Behandlung seines Stoffes bei. Eben daher machte es ihm auch so viel Vergnügen, Sprüchwörter und Apophthegmen zu sammeln und zu erklären; wodurch er seinen Stil ausbildete, sich mit Kenntnissen bereicherte und bei Andern theils dasselbe bewirkte, theils ihnen eine Neigung zur classischen Litteratur einflößte **).

---

nihil enim aeque periit. Rursus in Zelandia pueri mei morbus complures me dies remoratus est, non modo summo cum taedio, quod alio properarem, verum etiam non mediocri periculo valetudinis. Nihil enim adhuc eo coelo sensi asperius meoque corpusculo inimicitius; und ebendaselbst später: In Hollandia coelo quidem juvor, sed Epicureis illis comessationibus offendor. Wenn jene ersten Worte sich zunächst und unmittelbar auch nur auf Seeland zu beziehen scheinen, so schließen sie dem allgemeinen Zusammenhange nach Holland doch nicht aus. Auch ist bekannt, daß von allen niederländischen Provinzen Westflandern, Seeland, Holland und Friesland wegen der Unbeständigkeit der Witterung, der Seedünste und der stehenden Gewässer das schlechteste Klima haben.

*) Congolio, Ep. 402. p. 425: Effundo verius quam scribo omnia, ac molestior est recognoscendi quam cudendi labor. Natura sum extemporalis et ad recognitionem mire piger. — Botzemio l. c.: Ego, quod semel aggressus sum, perpetuo cursu absolvo, nec castigandi taedium unquam decoquere potui.

**) Botzemio l. c.: Caeterum ubi perpenderamus, quantum ad elegantiam et copiam dictionis adferant momenti sententiae

Die Anzahl römischer und griechischer Sprüchwörter, die er aus den besten Schriften des Alterthums gesammelt hat, beträgt über 4000, und nimmt nebst den von ihm dazu gegebenen Erläuterungen und Anmerkungen einen ganzen Folioband ein *). Daß er manche bildliche Redensarten, wie z. B. „in's Wespennest stechen" (irritare crabrones) und Sittensprüche, die wenn sie nicht eine bestimmte und stehende bildliche Form erhalten haben, nicht in die Classe der Sprüchwörter gehören, in seine Sammlung aufgenommen hat, ist zu entschuldigen, weil ihm mehr daran gelegen war, seine unwissenden Zeitgenossen mit möglichst vielen neuen Ideen bekannt zu machen, als eine Sammlung von Sprüchwörtern zu liefern, die im strengsten Sinne nur Sprüchwörter wären. Es ist heut bereits herrschender Grundsatz geworden, jeden Schriftsteller zunächst nach der Absicht, die er bei Abfassung seines Buches hegte, zu beurtheilen. Wenn daher jetzt eine Sammlung römischer und griechischer Sprüchwörter veranstaltet würde, so müßte diese bei dem heutigen Gedankenreichthum und der großen Bekanntschaft mit den Classikern einen ganz anderen Zweck haben als die Arbeit des Erasmus, und wir würden diesem anderen Zwecke gemäß auch andere Ansprüche an sie machen müssen. Seine Erläuterungen und Anmerkungen zu den Sprüchwörtern enthalten oft ausführliche Excurse über den politischen und religiösen Zustand seiner Zeit, voll von satirischen, oft beißenden, Anspielungen auf die Handlungsweise der Fürsten und beson-

ders

argutae, metaphorae aptae, proverbia similiaque schemata, decreveramus ex omni scriptorum probatorum genere quam maximam harum rerum vim congerere, et in suam quaeque classem digerere: quo magis essent in promptu his, qui stilum exercere vellent, ad parandam orationis facultatem et copiam.

*) Opus Adagiorum, in quo explicata proverbia 4251. Tom. 2.

ders auf die Gelehrsamkeit und Aftertheologie der Scholastiker. Seine Zeitgenossen schätzten diese Arbeit sehr und bewunderten seine außerordentliche Belesenheit und seine genaue Kenntniß der Sitten, Gebräuche und Einrichtungen bei den Alten, ohne zu bemerken daß diese Kenntniß nur sehr allgemein und oberflächlich, und keinesweges mit der nöthigen kritischen Unterscheidung der Zeiten und Umstände verbunden war. Diese Allgemeinheit und Oberflächlichkeit seiner Alterthumskunde aber, so wie die mancherlei Fehler anderer Art *), die er sich darin zu Schulden kommen ließ, werden durch die Neuheit dieses Studiums und durch den Mangel an Wörterbüchern und guten Ausgaben entschuldigt. Außer den Sprüchwörtern lieferte er noch zwei ähnliche Werke: eine Sammlung von Gleichnissen **), die er aus dem Aristoteles, Plinius, Plutarch und Seneca excerpirt hatte ***), und eine Sammlung kurzer körniger oder witziger Denksprüche, Apophthegmen †), die er meist aus dem Plutarch genommen, paraphrasirt und durch Stellen aus andern Schriftstellern erläutert hat. Diese Sammlungen, die ihrer Natur nach nicht das Werk einer bestimmten Zeit sein sondern nur durch die größte Aufmerksamkeit bei seiner ganzen Lectüre und allen seinen Arbeiten zu Stande gebracht

---

*) Vergl. Le Clerc Bibliotheque choisie. Tom. 1. p. 388 bis 394.

**) De parabolis sive similibus ex selectis quibusdam Autoribus Liber unus. Tom. 1.

***) Aegidio, Ep. dedicat. 17. Lib. 29, nach der Londner Ausgabe (in der Leidener fehlt sie): Nuper enim dum Aristotelem, Plinium ac Plutarchum locupletandis Adagiorum Chiliadibus relego, dum Anneum Senecam a mendis, quibus ille non contaminatus erat sed prorsus exstinctus, repurgo: has obiter annotavi, tibi munusculum haudquaquam ingratum futuras.

†) Apophthegmatum Libri octo, Tom. 4.

werden konnten, hatten einen sehr wesentlichen Einfluß auf seine eigene Schreib- und Darstellungsart. Denn da er bei Lesung der Classiker hauptsächlich auf große hervorstechende Gedanken, auf Sentenzen, Denksprüche, kurze bildliche Redensarten, alte Fabeln und Sittensprüche merkte, so übertrug er dieses Alles in seine Schreibart, die daher gedankenreich, populär und sententiös ward. Uebrigens scheint ihm seine Begierde Collectaneen anzulegen und mit etwas veränderter Einkleidung drucken zu lassen doch selber verdächtig geworden zu sein, wie sie denn gewiß auch nicht das Zeichen eines bloß nach Wahrheit und klarer Ueberzeugung forschenden geistreichen Gelehrten ist: denn er gesteht, daß er nicht wisse was für ein Genius ihn so heftig dazu angetrieben habe *).

Seine Urtheile über die alte Litteratur waren übertriebene Lobsprüche, und können heute unsere Beistimmung nicht mehr erhalten. So sagt er von Cicero: „Ich kann seine „Schriften vom Alter, von der Freundschaft, von den Pflichten und die Tusculanen nicht lesen, ohne sie von Zeit zu „Zeit zu küssen und das fromme Gemüth zu verehren, das „vom göttlichen Geiste so erfüllt war. Zwar gebührt, heißt „es ferner, den heiligen Schriften der erste Platz, indessen „treffe ich doch häufig in den heidnischen Autoren auf Aussprüche, die so rein, heilig und göttlich sind, daß ich überzeugt bin: ein göttlicher Geist hat jene Männer beim Schreiben beseelt. Auch wirkt Christi Geist wohl weiter als wir „uns vorstellen, und manche mögen zur Zahl der Heiligen „gehören, die in unsern Registern nicht aufgezeichnet sind." Und als er die Worte des Sokrates anführt, die dieser kurz vor

---

*) Botzemio (vor der Baseler Ausgabe): Tentavimus et declamationem, ad quam magis eramus natura compositi, quam ad illa collectanea, in quae tamen maxime nos impulit nescio quis genius.

seinem Tode sprach, sagt er: „Bei solchen Aussprüchen kann „ich mich kaum enthalten zu sagen: Heiliger Sokrates, bitte „für uns. Eben so halte ich die Seelen des Virgil und Horaz „für heilig *). Konnten die Juden, bevor sie das Evange„lium empfangen hatten, mit ihrer rohen und verworrenen „Leichtgläubigkeit in göttlichen Dingen selig werden: warum „sollte nicht auch ein Heide mit noch weit roheren es werden, „da er doch das Mosaische Gesetz nicht kannte, besonders „wenn er untadelhaft und selbst heilig lebte? Wirft man ein, „daß er doch ein Götzendiener gewesen, was sich gar nicht „entschuldigen läßt, so antworte ich: vielleicht war er es, „doch dann auch nicht aus eigenem Antriebe, sondern um „dem Cultus der Volksreligion zu genügen" **).

Wenn solche Urtheile heute ausgesprochen würden, so dürften sie mit Recht für übertrieben und in Bezug auf die christliche Gesinnung des Mannes für bedenklich gelten; aber da

---

*) Colloquia familiaria. Convivium religiosum: Sacris quidem litteris ubique prima debetur auctoritas, sed tamen ego nonnunquam offendo quaedam vel dicta a veteribus, vel scripta ab Ethnicis, etiam poetis tam caste, tam sancte, tam divinitus, ut mihi non possim persuadere, quin pectus illorum, cum illa scriberent, numen aliquod bonum agitaverit. Et fortasse latius se fundit spiritus Christi, quam nos interpretamur. Et multi sunt in consortio sanctorum, qui non sunt apud nos in catalogo. Proinde quum hujusmodi quaedam lego de talibus viris, vix mihi tempero, quin dicam: Sancte Socrates, ora pro nobis. At ipse mihi saepenumero non tempero, quin bene ominer sanctae animae Maronis et Flacci.

**) Si Judaeis ante proditum Evangelium sufficiebat ad salutem rudis quaedam et confusa de rebus divinis credulitas, quid vetat, quo minus Ethnico, cui ne Mosis quidem Lex erat cognita, rudior etiam cognitio profuerit ad salutem, praesertim quum vita fuerit integra, nec integra solum verum etiam sancta. Sed excusandum non est, quod immolavit idolis. Id fortasse fecit, sed non ex suo judicio, verum ex consuetudine publica.

„Zustand, in dem sich die Wissenschaften vor 36 Jahren be„fanden, mit dem heutigen vergliche: so würde er sehen, was „ich für dieselben gewirkt habe" *).

Wenn wir jetzt zur Beurtheilung einiger einzelnen Schriften des Erasmus übergehen, so muß ich zuvor bemerken, daß ich sie zunächst ihrem absoluten und beiläufig nur ihrem relativen Werthe nach in Beziehung auf das Zeitalter, in dem und für das sie geschrieben wurden, betrachten und beurtheilen werde.

Zuerst das Lob der Narrheit **), das von allen bis dahin von ihm erschienenen Schriften das meiste Aufsehn machte. Er entwarf den Plan dazu auf seiner Reise von Rom nach England, um sich, wie er sagt, beim Reiten mit etwas Leichtem und Angenehmem zu beschäftigen, und arbeitete es dann im Hause des Thomas Morus in London in 7 Tagen aus. Es ist eine Satire auf alle Stände, besonders aber auf die Geistlichen und Theologen, weil diese eben damals den herrschenden Stand ausmachten. Er führt hierin die Narrheit sprechend ein und läßt sie zeigen, daß sie es ausschließlich sei, die Göttern und Menschen das traurige Leben erträglich mache und alle Freuden zuführe, deren sie fähig seien, und daß sie immer elender werden, je weiter sie sich von ihr hinweg der Weisheit zuwenden. Dieses beweist sie, indem sie das Leben

---

sat est, quod hoc laudis fero, si tamen promereor, ut dicar unus ex eorum numero fuisse, qui crassissimam barbariem ac pudendam infantiam, quas hactenus nobis opprobrabat Italia, ab hisce regionibus depellere conati sunt.

*) Mesiae Hispano, Ep. 1103. p. 1254. (1530): Quod si quis conferat seculum, quod fuit ante annos triginta sex apud nos, cum hoc, quod nunc est, intelliget, an aliquid litteris contulerit Erasmus. Curtio, Ep. 1276. p. 1496 und Hajoni Hermanno, Ep. 689. p. 806.

**) Ἐγκώμιον μωρίας.

erst der olympischen Götter, dann das der Menschen von der Geburt bis zum Grabe durchgeht, und bei allen Verhältnissen, bei der Freundschaft, der Liebe, der Ehe, den Gastmälern u. s. w. sich und ihre Begleiter und Begleiterinnen, die Selbstliebe, die Schmeichelei, die Gedankenlosigkeit, die Unthätigkeit, die Wollust, den Unsinn, die Ueppigkeit, den Scherz und den Schlaf als Begründer und Erhalter dieser Verhältnisse aufstellt. Durch diesen ersten Theil, der etwa das Drittel der ganzen Schrift einnimmt, ist der Gang einfach und klar, und man folgt und liest mit Vergnügen, dann aber beginnt eine so große Unordnung und Zusammenhangslosigkeit, daß es unmöglich ist irgend einen Plan nachzuweisen, nach welchem die Narrheit bei ihren Persiflagen und Lästerungen von einem Gegenstande zum andern fortginge. Diese Verwirrung wird dadurch noch vergrößert, daß Erasmus nicht selbst satirisirt, was durchaus hätte sein müssen, wenn die Schrift überhaupt als eine Satire gelten sollte, sondern daß er der Narrheit seine Worte in den Mund legt, wodurch alles in ein zweideutiges Licht gesetzt und häufig der Zweifel erregt wird, ob die Narrheit, ihrem Charakter gemäß närrisch, oder Erasmus durch sie vernünftig spreche. Der Titel müßte daher auch der Narrheit Lob der Narrheit (μωριας εγκωμιον μωριας) heißen. Allein Erasmus bediente sich dieser Verwechselung als eines Kunstgriffes *), mittelst dessen er sich gegen die hart angegriffenen Mönche und Theologen sichern und sagen könnte, er sei für das nicht verantwortlich, was er die Narrheit, ihrer Natur gemäß, habe sprechen lassen. Viele haben diesen Kunstgriff wirklich nicht gemerkt und ihn, wie er es wünschte, damit ent-

---

*) Vergleiche die Zueignung an Morus: Tum si quis est, quem nec ista placare possunt, is saltem illud meminerit, pulchrum esse a stultitia vituperari, quam cum nos loquentem fecerimus, decoro personae serviendum fuit.

schuldigt; allein ein Mißgriff bleibt es dennoch: denn wollte er eine Satire schreiben, so mußte er selbst oder eine Person, deren Ansicht und Ueberzeugung mit der seinigen überein-stimmte, als Satiriker auftreten; hatte er dazu den Muth nicht und führte er die Narrheit sprechend ein, so durfte er sich der Form der Satire nicht bedienen, weil ja die Narrheit das, was sie von sich aussagt, nur als Wahrheit betrachten kann. Sie mußte sich der Sache nach für die rechte Weisheit halten, und gegen die Weisheit als gegen die wahre Narrheit polemisiren, doch so daß dabei ihre Urtheile beständig die Farbe und den Charakter des Närrischen an der Stirn trügen. Es wäre dieses eine sehr schwierige, den größten Scharfsinn erfordernde Aufgabe gewesen, und schwerlich hätte sie Erasmus in 7 Tagen oder gar auf dem Pferde, um sich die Langeweile zu vertreiben, gelöst. Daß er aber die Narrheit hier eigentlich nicht sich selbst loben läßt sondern daß er sie lobt, zeigt sich auf's Deutlichste, wenn man die erste Person überall in die dritte verwandelt. Alles sind des Erasmus Ideen und könnten ihm wörtlich in den Mund gelegt werden, sobald man nur: „ich thue dieß und jenes" in: „die Narrheit thut dieses und jenes" umändert. Einzelne wenige Wortspiele oder Redensarten, wie: „ich bin nicht in dem Grade thöricht" *), die er auf seinen Namen nicht machen konnte, muß man hier abrechnen. Nach der andern Seite hin aber scheint er öfter ganz aus der Rolle zu fallen, d. h. zu vergessen daß nicht er redet, sondern die Narrheit und zwar um sich als Beförderin menschlicher Glückseligkeit auszuweisen; so wenn er sagt: „Was haben die Kinder, daß wir sie so gern küssen, umarmen, ihnen schmeicheln? das die Hand des rohsten Feindes auffordert, sie aus jeder Noth

*) Nec jam usque ad eo stulta sum.

zu retten, wenn es nicht die reizende Einfalt ist" *), und wenn er die schlimmen Folgen der Thorheit berührt, die die Narrheit doch verstecken müßte. So: „es giebt Leute die Geld aufnehmen, damit ihre Schulden bezahlen und beim geborgten Gelde sich reich dünken;" soviel konnte die Narrheit sagen, aber zu ihrem Nachtheile fügt sie hinzu: „bald genug aber gehen sie ganz zu Grunde" **). Dann: „was ist thörichter, als nichts bedeutender Ursachen wegen einen Prozeß anzufangen, aus dem in jedem Falle beide Partheien mehr Nachtheil als Vortheil ziehen?" ***) Am meisten zeigt sich, daß er eigentlich, nicht die Narrheit spricht, wenn die Weisheit, welche persiflirt wird, keine rechte sondern nur eine anscheinende Weisheit ist. So werden Sokrates und Plato als Weise eingeführt und lächerlich gemacht, aber wie sie dargestellt werden, sind sie auch nur so thörichte, belachenswerthe Weise. Um aber die Verwirrung zu entschuldigen, die außerdem in der ganzen Schrift herrscht, könnte man sagen: es gehöre eben auch zum Charakter der Narrheit, daß sie so verwirrt und planlos über die verschiedenartigsten Gegenstände umherschweife: allein diese Verwirrung und Planlosigkeit müßte denn doch nur scheinbar sein, wie sie es ja in einem musikalischen Quodlibet auch nur ist, dessen höchste Aufgabe dahin geht, daß es bei größter äußerer Zusammenhangslosigkeit ein durch innere Einheit und Harmonie bewirktes Ganze darstellt. Als wissenschaftliches

*) Quid est enim illud in infantibus, quod sic exosculamur etc., nisi stultitiae lenocinium?

**) Est, qui versuris atque aere alieno divitem se esse putat, mox decocturus.

***) Quid stultius est, quam ob causas, nescio quas, certamen ejusmodi suscipere, unde pars utraque semper plus aufert incommodi quam boni?

Kunstwerk betrachtet ist nach meinem Urtheile das Werk mißlungen; was indeß die einzelnen Bemerkungen darin betrifft, so sind diese großentheils gut, doch giebt es auch schlechte darunter. Wenn wir z. B. lesen: „Niemand trachtet ihnen (den Narren) zu schaden, selbst die wilden Thiere, wie ihre Unschuld fühlend, gehen ihnen aus dem Wege *)," so weiß ich nicht, welchen Sinn man irgend aus diesen Worten nehmen kann, man mag sie verstehen, wie man will, und ob sich wohl etwas anderes davon sagen läßt, als: es soll Witz sein. So ist es öfter. Er verdreht Geschichten, Schriftstellen, um sie seinem Witze dienstbar zu machen. Anderswo sagt die Narrheit: „ich beneide die Götter nicht, daß man ihnen ein Körnchen Weihrauch, Gebackenes, einen Bock, ein Schwein zum Opfer darbringt, ich glaube, daß ich auf's andächtigste verehrt werde, wenn ich in Herz und Sinn und aller Orten angebetet werde und mein Wille in Allem gethan wird." Wie verletzend erinnert, wenigstens unserem Gefühle nach, diese Stelle an wesentlich biblische Vorstellungen und Sprüche. So spricht er ohne alle Achtung über die Verfasser der Schriften des alten und neuen Testaments und spielt mit ihren Ausdrücken: „der große König Salomo rühmte sich seiner Narrheit, indem er sagt: „ich „bin der närrischste unter den Menschen," und auch der „Heidenlehrer Paulus nimmt in dem Briefe an die Corinther „mit Wohlgefallen den Titel eines Narren an: „als ein Narr „sage ich es, mehr als irgend ein Anderer:" als ob er sich's zur „Schande rechnet an Narrheit übertroffen zu werden." In dieser Art und noch beleidigender für das Gefühl ist der ganze letzte Theil der Schrift, und eben deshalb um so verletzender,

---

*) Adeoque nemo illis nocere cupit, ut ferae quoque belluae ab illorum injuria temperent, sensu quodam innocentiae naturali.

weil die Absicht des Verfassers, belehren und bessern und die Mönchstheologen von ihrem Aberglauben und ihrer Unwissenheit abziehen zu wollen, deutlich dabei hervorleuchtet. Andere Stellen sind dagegen geistreich und ansprechend, und mit scherzender Leichtigkeit behandelt. So: „Die Fürsten überlassen die Frömmigkeit dem gemeinen Manne, dieser dem Kirchenbeamten; die weltlichen Geistlichen schieben es auf die unter einer Regel stehenden, diese auf die Mönche, die laxeren auf die strengeren, diese auf die Bettelmönche und diese auf die Karthäuser, bei denen noch allein die Frömmigkeit zu suchen ist, und zwar so zu suchen, daß man nicht leicht etwas von ihr zu sehen bekommen wird" *). Eben so: „Man stößt hin und wieder auf Pythagoräer, denen Alles so sehr Gemeingut zu sein scheint, daß sie, was nicht auf's sorgfältigste bewahrt ist, gutes Muths an sich nehmen, als ob es ihnen als Erbtheil zugehörte" **).

Für das Zeitalter des Erasmus war dieses Werk von dem außerordentlichsten Nutzen; denn die Mängel, die wir daran entdecken, wurden damals kaum gefühlt, gewiß nicht erkannt, und die vorzüglichen Eigenschaften die es auszeichnen, als: der mannichfaltigste Reichthum an schönen, feinen und sinnreichen Gedanken, die Fülle und Gewandtheit des Stils, die Masse von Erfahrungskenntnissen fanden den leichtesten Eingang, und wurden von Allen, wenigstens allen Aufgeklärteren, mit Freude aufgenommen.

---

*) Apud quos solos sepulta latet pietas, et adeo latet, ut vix unquam liceat conspicere.

**) Alibi videas Pythagoricos quosdam, quibus usque adeo omnia videuntur esse communia, ut quidquid unquam incustoditum nacti fuerint, id, velut hereditate obvenerit, aequo animo tollant. Dieß bezieht sich auf die Worte des Pythagoras: τῶν φίλων τὰ πάντα κοινά.

so die großen, edlen, sinnreichen Gedanken, die man bei
...en fand, durchaus neu waren und mit der herrschen
den Gedankenleerheit und armseligen und ungläubigen Denk
weise des Zeitalters so ungeheuer contrastirten, wo Sittenlehre
für Religion und das Christenthum für das beste Moralsystem
gehalten wurde, waren sie, wenn nicht zu rechtfertigen, doch
gewiß zu entschuldigen. Den Nachtheil endlich, der für die
eigenthümliche und selbstständige Entwickelung des Abendl
des aus dieser Verehrung und dem daraus entstehenden
großen Einfluß der classischen Litteratur auf die Wissensch
ten hervorging, konnte Erasmus damals noch nicht einseh

Nicht weniger als für die Beförderung der schönen
senschaften that Erasmus für das Studium der Theolo
Sein Hauptwerk in dieser Beziehung ist das griechische
Testament, das er zuerst herausgab; doch gehört dasselbe
wie seine Paraphrasen darüber in den folgenden Absch
Außerdem aber um die Theologen in den Stand zu setzen
Kirchenväter zu lesen, übersetzte er viele Werke der griechisch
Kirchenlehrer in's Lateinische, und die lateinischen selbst
er durch, verglich verschiedene Handschriften mit einander
beförderte sie dann zum Druck. So den Irenäus, Cypri
Hilarius, Hieronymus und Augustin. Sein Verdienst
bei diesen Unternehmungen ist außerordentlich: denn er
gar keine Vorgänger und Hülfsmittel und mußte die Ba
der Kritik erst eröffnen; und obgleich er manchmal geirrt
so hat er doch auch sehr richtig über zweifelhafte Stellen ge
theilt und Vermuthungen aufgestellt, die nachher durch
ausgebildetere Kritik als richtig bestätigt worden sind. Auf
Verbesserung des theologischen Studiums hatten diese Arbei
und mehrere andere in derselben Absicht unternommene,
seine Auslegung und Reden über die Psalmen *), seine „

*) Conciones, enarrationes, paraphrases in psalmos. Tom. 5.

[Anwe]isung zur wahren Theologie" *), sein „evangelischer Pre[di]ger" **) u. s. w., den wichtigsten Einfluß, und er selbst wie [au]ch die Bessern seiner Zeitgenossen freueten sich und rühmten [sei]nen Einfluß und die Mitwirkung zur Wiederherstellung und [V]erbreitung wahrer theologischer Gelehrsamkeit ***). „Ich [h]abe, sagt er, oft die scholastischen Theologen meiner Zeit [g]etadelt, deren Gehirn verrückt, deren Sprache barbarisch [u]nd deren Wissenschaft ein Gewebe spitzfindiger und künstlich [g]esponnener Meinungen war; jetzt aber sieht man nicht nur [ju]nge Leute sondern auch alte Doktoren zu den Quellen stei[g]en, die Kirchenväter lesen und sich auf die gelehrten Spra[c]hen legen. Man disputirt vernünftiger und schreibt besser, [u]nd ich schmeichle mir, daß meine gewiß nicht geringen Be[m]ühungen für diesen Zweck Vieles zu dieser glücklichen Ver[ä]nderung beigetragen haben." Ebenso schreibt er in Bezug [au]f die schönen Wissenschaften: „Ich habe die Deutschen zum [S]tudium derselben angetrieben, und ein glücklicher Erfolg [h]at meine Bemühungen belohnt: die grobe Barbarei und [di]e abscheuliche Unwissenheit, welche uns die Italiener bisher [zu]m Vorwurf machten, ist verscheucht, und Wissenschaften [u]nd Künste, Jahrhunderte lang im Schutte vergraben, blü[h]en in unserm Zeitalter herrlich wieder auf und breiten sich [n]ach allen Seiten hin lebendig aus †). Wenn jemand den

*) Ratio verae theologiae. Tom. 5.

**) Ecclesiastes sive Concionator Evangelicus. De dignitate, [pu]ritate, prudentia caeterisque virtutibus Ecclesiastae. Tom. 5.

***) Turzo Episcopus Erasmo, Ep. 479. p. 522: Tum sin[ce]rae quoque illius Theologiae puritas et sanctissima studia, prope interitum redacta, te parente, te duce, veluti renata toto orbe [f]lorescunt. — Comp. vitae: In provehendis bonis litteris nemo [ma]gis profecit, gravemque ob hanc rem invidiam sustinuit a bar[ba]ris et monachis.

†) Thomae Cardinali Eboracensi, Ep. 317. p. 321.: Mihi

„Zustand, in dem sich die Wissenschaften vor 36 Jahren be„funden, mit dem heutigen vergliche: so würde er sehen, was „ich für dieselben gewirkt habe" *).

Wenn wir jetzt zur Beurtheilung einiger einzelnen Schriften des Erasmus übergehen, so muß ich zuvor bemerken, daß ich sie zunächst ihrem absoluten und beiläufig nur ihrem relativen Werthe nach in Beziehung auf das Zeitalter, in dem und für das sie geschrieben wurden, betrachten und beurtheilen werde.

Zuerst das Lob der Narrheit **), das von allen bis dahin von ihm erschienenen Schriften das meiste Aufsehn machte. Er entwarf den Plan dazu auf seiner Reise von Rom nach England, um sich, wie er sagt, beim Reiten mit etwas Leichtem und Angenehmem zu beschäftigen, und arbeitete es dann im Hause des Thomas Morus in London in 7 Tagen aus. Es ist eine Satire auf alle Stände, besonders aber auf die Geistlichen und Theologen, weil diese eben damals den herrschenden Stand ausmachten. Er führt hierin die Narrheit sprechend ein und läßt sie zeigen, daß sie es ausschließlich sei, die Göttern und Menschen das traurige Leben erträglich mache und alle Freuden zuführe, deren sie fähig seien, und daß sie immer elender werden, je weiter sie sich von ihr hinweg der Weisheit zuwenden. Dieses beweist sie, indem sie das Leben

---

sat est, quod hoc laudis fero, si tamen promereor, ut dicar unus ex eorum numero fuisse, qui crassissimam barbariem ac pudendam infantiam, quas hactenus nobis opprobrabat Italia, ab hisce regionibus depellere conati sunt.

*) Mesiae Hispano, Ep. 1103. p. 1254. (1530): Quod si quis conferat seculum, quod fuit ante annos triginta sex apud nos, cum hoc, quod nunc est, intelliget, an aliquid litteris contulerit Erasmus. Curtio, Ep. 1276. p. 1496 und Hajoni Hermanno, Ep. 689. p. 806.

**) Ἐγκώμιον μωρίας.

erst der olympischen Götter, dann das der Menschen von der Geburt bis zum Grabe durchgeht, und bei allen Verhältnissen, bei der Freundschaft, der Liebe, der Ehe, den Gastmälern u. s. w. sich und ihre Begleiter und Begleiterinnen, die Selbstliebe, die Schmeichelei, die Gedankenlosigkeit, die Unthätigkeit, die Wollust, den Unsinn, die Ueppigkeit, den Scherz und den Schlaf als Begründer und Erhalter dieser Verhältnisse aufstellt. Durch diesen ersten Theil, der etwa das Drittel der ganzen Schrift einnimmt, ist der Gang einfach und klar, und man folgt und liest mit Vergnügen, dann aber beginnt eine so große Unordnung und Zusammenhangslosigkeit, daß es unmöglich ist irgend einen Plan nachzuweisen, nach welchem die Narrheit bei ihren Persiflagen und Lästerungen von einem Gegenstande zum andern fortginge. Diese Verwirrung wird dadurch noch vergrößert, daß Erasmus nicht selbst satirisirt, was durchaus hätte sein müssen, wenn die Schrift überhaupt als eine Satire gelten sollte, sondern daß er der Narrheit seine Worte in den Mund legt, wodurch alles in ein zweideutiges Licht gesetzt und häufig der Zweifel erregt wird, ob die Narrheit, ihrem Charakter gemäß närrisch, oder Erasmus durch sie vernünftig spreche. Der Titel müßte daher auch der Narrheit Lob der Narrheit (μωρίας ἐγκώμιον μωρίας) heißen. Allein Erasmus bediente sich dieser Verwechselung als eines Kunstgriffes *), mittelst dessen er sich gegen die hart angegriffenen Mönche und Theologen sichern und sagen könnte, er sei für das nicht verantwortlich, was er die Narrheit, ihrer Natur gemäß, habe sprechen lassen. Viele haben diesen Kunstgriff wirklich nicht gemerkt und ihn, wie er es wünschte, damit ent-

*) Vergleiche die Zueignung an Morus: Tum si quis est, quem nec ista placare possunt, is saltem illud meminerit, pulchrum esse a stultitia vituperari, quam cum nos loquentem fecerimus, decoro personae serviendum fuit.

schuldigt; allein ein Mißgriff bleibt es dennoch: denn wollte er eine Satire schreiben, so mußte er selbst oder eine Person, deren Ansicht und Ueberzeugung mit der seinigen überein- stimmte, als Satiriker auftreten; hatte er dazu den Muth nicht und führte er die Narrheit sprechend ein, so durfte er sich der Form der Satire nicht bedienen, weil ja die Narrheit das, was sie von sich aussagt, nur als Wahrheit betrachten kann. Sie mußte sich der Sache nach für die rechte Weisheit halten, und gegen die Weisheit als gegen die wahre Narrheit polemisiren, doch so daß dabei ihre Urtheile beständig die Farbe und den Charakter des Närrischen an der Stirn trügen. Es wäre dieses eine sehr schwierige, den größten Scharfsinn erfordernde Aufgabe gewesen, und schwerlich hätte sie Erasmus in 7 Tagen oder gar auf dem Pferde, um sich die Langeweile zu vertreiben, gelöst. Daß er aber die Narrheit hier eigentlich nicht sich selbst loben läßt sondern daß er sie lobt, zeigt sich auf's Deutlichste, wenn man die erste Person überall in die dritte verwandelt. Alles sind des Erasmus Ideen und könnten ihm wörtlich in den Mund gelegt werden, sobald man nur: „ich thue dieß und jenes“ in: „die Narrheit thut dieses und jenes“ umändert. Einzelne wenige Wortspiele oder Redensarten, wie: „ich bin nicht in dem Grade thöricht“ *), die er auf seinen Namen nicht machen konnte, muß man hier abrechnen. Nach der andern Seite hin aber scheint er öfter ganz aus der Rolle zu fallen, d. h. zu vergessen daß nicht er redet, sondern die Narrheit und zwar um sich als Beförderin menschlicher Glückseligkeit auszuweisen; so wenn er sagt: „Was haben die Kinder, daß wir sie so gern küssen, umarmen, ihnen schmeicheln? das die Hand des rohsten Feindes auffordert, sie aus jeder Noth

*) Nec jam usque ad eo stulta sum.

zu retten, wenn es nicht die reizende Einfalt ist" *), und wenn er die schlimmen Folgen der Thorheit berührt, die die Narrheit doch verstecken müßte. So: „es giebt Leute die Geld aufnehmen, damit ihre Schulden bezahlen und beim geborgten Gelde sich reich dünken;" soviel konnte die Narrheit sagen, aber zu ihrem Nachtheile fügt sie hinzu: „bald genug aber gehen sie ganz zu Grunde" **). Dann: „was ist thörichter, als nichts bedeutender Ursachen wegen einen Prozeß anzufangen, aus dem in jedem Falle beide Partheien mehr Nachtheil als Vortheil ziehen?" ***) Am meisten zeigt sich, daß er eigentlich, nicht die Narrheit spricht, wenn die Weisheit, welche persiflirt wird, keine rechte sondern nur eine anscheinende Weisheit ist. So werden Sokrates und Plato als Weise eingeführt und lächerlich gemacht, aber wie sie dargestellt werden, sind sie auch nur so thörichte, belachenswerthe Weise. Um aber die Verwirrung zu entschuldigen, die außerdem in der ganzen Schrift herrscht, könnte man sagen: es gehöre eben auch zum Charakter der Narrheit, daß sie so verwirrt und planlos über die verschiedenartigsten Gegenstände umherschweife: allein diese Verwirrung und Planlosigkeit müßte denn doch nur scheinbar sein, wie sie es ja in einem musikalischen Quodlibet auch nur ist, dessen höchste Aufgabe dahin geht, daß es bei größter äußerer Zusammenhangslosigkeit ein durch innere Einheit und Harmonie bewirktes Ganze darstellt. Als wissenschaftliches

---

*) Quid est enim illud in infantibus, quod sic exosculamur etc., nisi stultitiae lenocinium?

**) Est, qui versuris atque aere alieno divitem se esse putat, mox decocturus.

***) Quid stultius est, quam ob causas, nescio quas, certamen ejusmodi suscipere, unde pars utraque semper plus aufert incommodi quam boni?

Kunstwerk betrachtet ist nach meinem Urtheile das Werk mißlungen; was indeß die einzelnen Bemerkungen darin betrifft, so sind diese großentheils gut, doch giebt es auch schlechte darunter. Wenn wir z. B. lesen: „Niemand trachtet ihnen (den Narren) zu schaden, selbst die wilden Thiere, wie ihre Unschuld fühlend, gehen ihnen aus dem Wege *)," so weiß ich nicht, welchen Sinn man irgend aus diesen Worten nehmen kann, man mag sie verstehen, wie man will, und ob sich wohl etwas anders davon sagen läßt, als: es soll Witz sein. So ist es öfter. Er verdreht Geschichten, Schriftstellen, um sie seinem Witze dienstbar zu machen. Anderswo sagt die Narrheit: „ich beneide die Götter nicht, daß man ihnen ein Körnchen Weihrauch, Gebackenes, einen Bock, ein Schwein zum Opfer darbringt, ich glaube, daß ich auf's andächtigste verehrt werde, wenn ich in Herz und Sinn und aller Orten angebetet werde und mein Wille in Allem gethan wird." Wie verletzend erinnert, wenigstens unserem Gefühle nach, diese Stelle an wesentlich biblische Vorstellungen und Sprüche. So spricht er ohne alle Achtung über die Verfasser der Schriften des alten und neuen Testaments und spielt mit ihren Ausdrücken: „der große Kö-„nig Salomo rühmte sich seiner Narrheit, indem er sagt: „ich „bin der närrischste unter den Menschen," und auch der „Heidenlehrer Paulus nimmt in dem Briefe an die Corinther „mit Wohlgefallen den Titel eines Narren an: „als ein Narr „sage ich es, mehr als irgend ein Anderer:" als ob er sich's zur „Schande rechnet an Narrheit übertroffen zu werden." In dieser Art und noch beleidigender für das Gefühl ist der ganze letzte Theil der Schrift, und eben deshalb um so verletzender,

*) Adeoque nemo illis nocere cupit, ut ferae quoque belluae ab illorum injuria temperent, sensu quodam innocentiae naturali.

weil die Absicht des Verfassers, belehren und bessern und die Mönchstheologen von ihrem Aberglauben und ihrer Unwissenheit abziehen zu wollen, deutlich dabei hervorleuchtet. Andere Stellen sind dagegen geistreich und ansprechend, und mit scherzender Leichtigkeit behandelt. So: „Die Fürsten überlassen die Frömmigkeit dem gemeinen Manne, dieser dem Kirchenbeamten; die weltlichen Geistlichen schieben es auf die unter einer Regel stehenden, diese auf die Mönche, die laxeren auf die strengeren, diese auf die Bettelmönche und diese auf die Karthäuser, bei denen noch allein die Frömmigkeit zu suchen ist, und zwar so zu suchen, daß man nicht leicht etwas von ihr zu sehen bekommen wird" *). Eben so: „Man stößt hin und wieder auf Pythagoräer, denen Alles so sehr Gemeingut zu sein scheint, daß sie, was nicht auf's sorgfältigste bewahrt ist, gutes Muths an sich nehmen, als ob es ihnen als Erbtheil zugehörte" **).

Für das Zeitalter des Erasmus war dieses Werk von dem außerordentlichsten Nutzen; denn die Mängel, die wir daran entdecken, wurden damals kaum gefühlt, gewiß nicht erkannt, und die vorzüglichen Eigenschaften die es auszeichnen, als: der mannichfaltigste Reichthum an schönen, feinen und sinnreichen Gedanken, die Fülle und Gewandtheit des Stils, die Masse von Erfahrungskenntnissen fanden den leichtesten Eingang, und wurden von Allen, wenigstens allen Aufgeklärteren, mit Freude aufgenommen.

---

*) Apud quos solos sepulta latet pietas, et adeo latet, ut vix unquam liceat conspicere.

**) Alibi videas Pythagoricos quosdam, quibus usque adeo omnia videntur esse communia, ut quidquid unquam incustoditum nacti fuerint, id, velut hereditate obvenerit, aequo animo tollant. Dieß bezieht sich auf die Worte des Pythagoras: τῶν φίλων τὰ πάντα κοινά.

Das Handbuch des Christen *) war eines seiner ersten Werke, dessen Zweck Beförderung der Gottseligkeit, Ermunterung zur Andacht und zum Kampfe gegen das Laster ist, das aber auch gegen die Meinung eifert, als sei das Mönchsleben an und für sich gottselig. Es verfehlt dieses Andachtsbuch aus einem doppelten Grunde seine Zwecke **): denn wenn es so oft spöttisch gegen das Mönchsleben polemisirt, fördert es nicht allein nicht die Erbauung und Erhebung des Gemüthes, sondern leitet vielmehr zu scharfer Beurtheilung äußerer Einrichtungen und Mißbräuche. Indem es aber die Erbauung befördern will, verfällt es in den Fehler, die Irrthümer der Welt in milderem Lichte erscheinen zu lassen, so daß man sie mit Nachsicht zu betrachten geneigt wird. Diesen Mißgriff konnte und mußte auch Erasmus einsehen, und mit Recht machen wir ihm dieß zum Vorwurf. Allein das Buch hat noch einen andern größern Fehler: es ist ein Handbuch nicht für einen wahren Christen sondern nur für einen natürlich sittlichen, im christlichen Ceremonielle erzogenen Menschen. Da aber für ihn Sittlichkeit und Religion, Christenthum und äußere Gestaltung der christlichen Kirche eins waren, so konnte er die religiösen Bedürfnisse eines nach Vervollkommnung strebenden Menschen auch nicht anders befriedigen als durch Anleitung zu einem bloß äußerlich rechtlichen Leben. Wäre in diesem Buche nicht die ganze Form eine christliche, und überhaupt Alles was Eigenschaft eines nur natürlich sittlichen Lebens ist, in christliche Begriffe und Worte

---

*) Enchiridion militis christiani. Tom. 5.

**) Enchiridion non ad ostentationem ingenii aut eloquentiae conscripsi, verum ad hoc solum ut mederer errori vulgo religionem constituentium in ceremoniis et observationibus plusquam Judaicis rerum corporalium, ea, quae ad pietatem pertinent, mire negligentium.

gekleidet: es würde von Niemanden für etwas anderes als für eine Sittenlehre gehalten werden. Dieser letzte Mangel des Handbuchs wurde bei seinem Erscheinen wenig oder nicht gefühlt, weil in der Zeit vor der Reformation das Ideal eines frommen Lebens eben in nichts Anderem als dem Streben nach einem äußerlich rechtlichen Leben und in der Beobachtung kirchlicher Formen bestand; daher es auch den vortrefflichsten Menschen als ein heilsames frommes Buch erschien, und sehr bald in fast alle lebende Sprachen übersetzt wurde. Nach der Reformation, der eigentlichen Wiedergeburt des Menschengeschlechts, konnte es selbst in der katholischen Kirche den Anforderungen frommer Gemüther nicht genügen, daher es denn jetzt nur noch in litterarischer Hinsicht Bedeutung hat; was aber nicht sein würde, wenn es in dem Geiste abgefaßt wäre, wie die Schriften Johann Taulers, Thomas von Kempen und Anderer. Die polemische Richtung dagegen wurde schärfer erkannt und machte ihm eine große Anzahl der Mönchs-Theologen zu Feinden; doch würde der Nachtheil für ihn nicht so groß gewesen sein, wenn nicht Luther bald nachher in gleicher Weise, obwohl in anderem Geiste, das Mönchsleben und die veralteten und leblosen Ceremonien und Gebräuche der Kirche angegriffen hätte.

Seine Unterweisung eines christlichen Prinzen *) hätte auch wesentlicheren Nutzen schaffen können, wenn Erasmus die Welt mehr aus theilnehmender, lebendiger Beschauung als aus Büchern gekannt und ihm daher nicht der richtige Blick für die Wirklichkeit, der Sinn für das Praktische gefehlt hätte. Bildeten wir uns in Gedanken einen Fürsten und einen Staat vollkommen so, wie er Erasmus als Ideal vorschwebte und wonach er seine Forderungen, Rathschläge und

*) Institutio principis Christiani. Tom. 4.

Lehren einrichtete, so würden wir ein Reich vor uns sehen voll schöner reinlicher Städte, guter Landstraßen, sehr höflicher und gegen Fremde zuvorkommender Leute, kurz ein Land in dem alle Verhältnisse äußerlich gemessen, zierlich und nett sein könnten, denen aber nicht mehr Leben einzuwohnen brauchte als einem mechanischen Kunstwerke, dessen Räderwerk doch bald genug sich verwirren und die ganze Maschine in Stocken bringen würde. Es gleicht dem Principe nach sehr Knigge's verrufenem Buche: „Ueber den Umgang mit Menschen;" doch sind die Ansichten des Erasmus nicht in dem Maaße kleinlich und niedrig und springen besonders wegen der christlichen Form als solche nicht in's Auge. Es sind aber die Schriften des Erasmus, hauptsächlich die welche eine religiöse oder sittliche Tendenz haben, schwer zu beurtheilen, da ein gewisser Ernst und ein Interesse an der Wahrheit darin unverkennbar ist und die christliche Sprache uns irre und fürchten macht dem Verfasser Unrecht zu thun: doch wird es unserem Gefühle offenbar daß sie nicht in dem Geiste geschrieben, nicht aus der ächt christlichen Gesinnung hervorgegangen sind, die ihrer Bestimmung gemäß wären. Lesen wir z. B. in der Unterweisung eines christlichen Prinzen, welche Eigenschaften er an dem Lehrer desselben verlangt: daß er voll Sanftmuth sein und mit ihr kluge Strenge vereinigen; daß er in allen Lehren die er seinem fürstlichen Zöglinge gebe, ihm Liebe zur Tugend und Abscheu gegen das Laster einflößen, seinen Geist von Vorurtheilen heilen, ihn die Religion in ihrer ganzen Reinigkeit lehren; daß er ihm einschärfen solle Gerechtigkeit seinen Vortheilen vorzuziehen, wohlthätig zu sein, seine Unterthanen als seine Kinder anzusehen, und die Sprüche des Tyrannen: „Ich will es, ich befehle es; mein Wille gilt statt aller Gründe; man hasse mich, wenn man mich nur fürchtet," zu verabscheuen: so ist gegen diese Lehren an und für sich gewiß nichts

ı sagen, allein man fühlt daß ihre Anwendung schwierig und
r Nutzen höchst zweideutig ist, wenn nicht in dem Lehrer
:r sie giebt und in dem Zöglinge der sie empfängt ein tiefe-
s, inneres Princip vorhanden ist, das ihnen erst Leben, Zu-
mmenhang und Einheit giebt: so daß ihre Wirksamkeit von
nem ganz andern Grunde ausgeht, als den Erasmus voraus-
tzt und auch als vorhanden fordern konnte. Denn ist dieser
Grund, dieses innere tiefste Leben und Sehnen nach dem Hö-
eren vorhanden, so sind jene Lehren entweder überhaupt über-
üssig, oder sie müßten doch in ganz anderer Art und Form
ls dieser verständig räsonnirenden mitgetheilt werden.

Eben so ist es mit seiner Methode der wahren Theologie.
Er giebt viele Rathschläge und Lehren, gegen die an sich nichts
inzuwenden ist: allein folgte ihnen Jemand, wenn auch mit
er größten Sorgfalt, der nicht von einem höheren Geiste für
ieses Studium beseelt wäre, er würde nie sein hohes Ziel
rreichen, sondern höchstens ein Theologe wie Erasmus wer-
en, und zwar nur ein Theologe, nicht ein Gelehrter und
Schriftsteller wie Erasmus. Nichts desto weniger muß zuge-
eben werden, daß diese Schriften vor der Reformation einen,
enn auch von dem Verfasser in der Art nicht beabsichtigten,
ußerordentlichen Nutzen schaffen und recht eigentliche Vorbe-
eitungsmittel für die Entstehung des Protestantismus sein
ußten. Sie machten nemlich mit den Aufgaben und Resul-
aten bekannt, die aus dem damals herrschenden Geiste der ka-
holischen Kirche nicht hervorgehen sondern nur aus einem le-
endigen innern Christenthume sich erzeugen konnten, und deren
Darstellung in Schriften auf der einen und deren Mangel im
eben auf der andern Seite die Verderbniß und Erstorbenheit
es kirchlichen Geistes daher immer klarer zum Bewußtsein
nd zur Anschauung brachten. Außerdem entwickelten sie den
Sinn des Zeitalters für die Wissenschaften, gewöhnten an eine

edlere, gebildetere Sprache und brachten eine größere Masse von neuen Ideen in Umlauf, als vielleicht während des ganzen Mittelalters von einem einzelnen Menschen ausgegangen waren.

Für die Verfeinerung des Sprachgefühls wirkten vorzugsweise seine vertraulichen Gespräche *), die er aber auch ganz besonders, wenn nicht ausschließlich, zu diesem Zwecke ausarbeitete. Sie erschienen in ihrer Vollständigkeit erst im Jahre 1524. Wir können diese Gespräche nicht lesen, ohne uns an der unbeschreiblichen Zierlichkeit und Gewandtheit des Ausdrucks zu ergötzen, ja darüber zu erstaunen, wie es möglich war daß Jemand eine todte Sprache in so außerordentlichem Grade sich zu eigen machen konnte. Freilich war die lateinische Sprache für Erasmus keine todte, sondern vielmehr seine eigentliche Muttersprache, weil er jede andere lebende von sich zurückwies und nur in ihr Ausbildung und Vollkommenheit suchte. Was den Inhalt betrifft, so ist vielleicht keine seiner Schriften so geeignet als diese, den Standpunkt auf dem Erasmus als Christ sich befand anschaulich darzustellen. Wie die Form durch Zierlichkeit und Eleganz sich auszeichnet, so der Inhalt durch gänzlichen Mangel an einem rein christlichen Geiste. Alles was in diesem Buche belehren und bessern soll, bezweckt ein anständiges und vor der Welt untadelhaftes Leben, aber keine wahre Frömmigkeit, keine Einsicht in das was allein den Menschen weise, zufrieden und glücklich machen kann. Er führt z. B. zwei junge Frauen ein **), von denen die eine der anderen, die mit ihrem Manne in Zwietracht lebt, Rathschläge giebt wie sie ihren Mann für sich wieder gewinnen und den häuslichen Frieden herstellen könne. Aber da ist keine Rede von einer aufrichtigen, die Fehler des Mannes mit Geduld ertragenden

*) Colloquiorum Liber. Tom. I.

**) Colloquiorum Liber, Conjugium.

enden Liebe, nicht von Demuth und christlicher Ergebung in
inen höheren Willen, der uns gerade in diejenigen Verhält=
isse setzt, die unserer religiösen Entwickelung am meisten för=
erlich sind, nicht von Geduld, Hoffnung und Glauben, son=
ern Alles was gefordert wird, ist Klugheit, ja oft List und
Verschlagenheit; und außerdem verletzt er dabei das sittliche
Gefühl und spricht in einer Art über die ehelichen Verhältnisse,
le bei jungen Leuten, denen dieses Buch doch vorzugsweise
ewidmet ist, die unangenehmsten und unwürdigsten Vorstel=
ungen erwecken muß. Die Entschuldigung, daß Erasmus hier
icht seine wahre Meinung vortrage, sondern nur zwei Wei=
er, wie sie unter der gemeineren Menschenklasse sich finden
nögen, mit ihren Ansichten und Vorstellungen darstellen will,
st hier nicht anzuwenden, da aus der ganzen Weise wie er
ie kluge und belehrende von ihnen sprechen läßt deutlich her=
orgeht, daß er ihre Rathschläge durchaus für gut und mit
einer Ueberzeugung für übereinstimmend hält. Eben so ist es
n den Gesprächen über das verworfene Leben der Mönche,
wo immer nur auf eine gewisse Sittlichkeit und äußern Anstand
gedrungen wird, und ebenso bei Allem was Beziehung auf
Religion und Christenthum hat. Am besten sind daher die=
enigen, die entweder scherzhaft oder satirisch sind, und dabei
nicht den Zweck haben über Dinge zu belehren, die die Reli=
gion betreffen, wie z. B. die wirklich dramatische Unterhaltung
über einen ausgestandenen Schiffbruch, der bekannte Ausfall
auf die deutschen Wirthshäuser, oder die Gespräche unter fol=
genden Titeln: das Gespenst, die Unterhaltung der Alten, die
Dichtertafel, das Gespräch eines Freiers mit seiner Geliebten,
und noch viele andere. Man kann sich da, ohne durch ein
seichtes unheiliges Verstandesraisonnement verletzt zu werden,
ungestört der schönen Form erfreuen. Wem muß es dagegen
nicht anstößig sein, wenn mitten in einem durchaus ernsthaf=

ten Gespräche schmutzige Scherze oder am Schlusse desselben plötzlich Possen und elende Wortspiele (wie am Ende der Apotheose des Reuchlin, des Gesprächs über den Glauben, u. a.) vorkommen.

Diese Gespräche wurden anfänglich von Einzelnen getadelt *), und später von der Sorbonne verdammt und durch ganz Frankreich verboten, weil darin viel irrige, ärgerliche und gottlose Lehren enthalten seien, und der Verfasser der christlichen Religion und ihren heiligen Uebungen mit der größten Verachtung begegne. Sie sind, heißt es, um so gefährlicher, weil bei dem reizenden und angenehmen Stile das darin enthaltene Gift um so leichter und unmerklicher von dem Leser aufgenommen wird. In Spanien wurden sie zum Feuer verurtheilt und endlich, doch erst nach dem Tode des Erasmus, in Rom durch die Inquisition für das ganze katholische Europa verboten. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Urtheile aus einer ganz andern Betrachtungsweise als der weshalb wir sie heute als christliches Lehrbuch für Knaben nicht empfehlen können, hervorgingen und daß sie den Katholiken jener Zeit nicht ihrer unchristlichen Tendenz wegen sondern hauptsächlich wegen des darin bekämpften Aberglaubens und Mönchswesens verdammungswürdig erschienen. So führt die Sorbonne als Hauptgründe der Verurtheilung des Buches an, daß darin in unanständigen Ausdrücken von den Kleidern der Mönche, von den Gelübden die man den Heiligen thue, von den Pilgrimschaften, von der Beichte, von den Gebräuchen der Kirche, von theologischen Disputationen, vom Fasten, vom Vorzuge der Ehe vor dem ehelosen Stande, von der Anrufung der

---

*) Burscher Spic. 11. p. 25. Henkelius a Concionibus et Confessionibus Mariae, Reginae Hungariae Viduae, Erasmo, und Spic. 18. p. 11. Cutbertus Tonstallus Episcopus Londinensis Erasmo.

Heiligen, von dem Gebete für die Todten gesprochen sei. Erasmus selbst hielt natürlich die Urtheile seiner Zeitgenossen über die Gespräche für falsch, würde aber auch unsere heutigen Urtheile eben so wenig haben gelten lassen; und Beides konnte nach dem Standpunkte seiner intellektuellen und religiösen Entwickelung nicht anders sein. So schrieb er an den Kanzler, Cardinal Wolsey, als er hörte daß in England seine Gespräche verboten wären, er möge sie von einem unpartheiischen Manne, der lateinisch und griechisch verstehe, beurtheilen lässen, und wenn dieser etwas Gottloses darin finde, so wolle er selbst gern zu ihrer Unterdrückung beitragen; treffe er aber nur kleine Fehler an, so könnten diese ja leicht zum Besten der Jugend verbessert werden. Natürlich hielt er sich für überzeugt, daß man nur solche kleine und leicht verbesserliche Fehler darin finden werde.

Aller dieser nachtheiligen Urtheile ungeachtet fand doch keines seiner Bücher eine allgemeinere Aufnahme. Unzählige Ausgaben, bald mit bald ohne Anmerkungen, und Uebersetzungen in's Französische, Deutsche, Spanische und Italienische erschienen davon theils bei seinem Leben theils nach seinem Tode, und noch heut ist es ein allgemein verbreitetes und viel gelesenes Buch.

Hören wir nun zum Schlusse dieser Betrachtung, welches Urtheil ein holländischer Gelehrter der damaligen Zeit, Longueuil (Longolius), über das Schriftstellertalent des Erasmus fällt, das um so interessanter und belehrender ist, weil er es in Vergleichung mit einem andern Gelehrten Büdé (Budäus), obwohl etwas zu deklamatorisch, doch unpartheiisch abfaßt. Dieser Büdé, der größte französische Gelehrte seiner Zeit, war zu Paris 1467 geboren. In seiner Jugend lebte er der Welt, doch seit seinem 24 Jahre widmete er sich so ganz den Studien, daß alles Andere ihm gleichgültig ward. Er that besonders Viel für die Alterthumskunde und die griechische Sprache,

deren Studium hauptsächlich durch ihn in Frankreich allgemei-
ner ward. Charakteristisch ist seine bekannte Antwort, als
einst ein Bedienter ihm meldete daß sein Haus brenne: „Sag'
„Er es meiner Frau; Er weiß, daß ich mich um die Wirth-
„schaft nicht bekümmere.“ In Bezug auf diesen Büdé und
Erasmus sagt Longueuil *): „In den Wissenschaften, sowohl
„in den schönen, als theologischen, weicht Büdé dem Erasmus
„keineswegs. Ihr Stil aber ist durchaus verschieden, doch
„sind Beide in dieser Beziehung gleichen Lobes würdig. Büdé
„ist tief, gedankenreich, sorgfältig und doch mit rascher, fort-
„reißender Lebendigkeit über seinen Stoff dahinströmend; wäh-
„rend Erasmus sich mehr mit Witz, Abwechslung und Leich-
„tigkeit über seinen Gegenstand verbreitet; in Jenem glaube
„ich mehr Nerven, Blut und Geist zu finden, in diesem mehr
„Fleisch, Haut und Farbe. Büdé dringt in Allem auf das
„Gründliche, Erasmus sieht mehr auf das Angenehme. Jener
„sucht durch Genauigkeit, Geist, Tiefe und Würde, dieser
„durch künstlerische, feine, bedeutungsvolle und anmuthige Dar-
„stellung zu überzeugen. Jenem glaubt man staunend und
„bewundernd auf's Wort, diesem werden wir gewogen und
„lieben ihn; Jener bezwingt uns durch Gründe, dieser lockt
„uns freundlich an. Büdé ist, wenn es die Darstellung erfor-
„dert, glücklich bei der Wahl seiner Gleichnisse, reich an Bil-
„dern, würdevoll, edel, erhaben und tief in seinen Aussprü-
„chen; Erasmus ist angenehm, bescheiden, populär, blühend,
„wortreich und glänzend durch Witz, Beispiele und mannig-
„faltiges Räsonnement. Jener ist immer derselbe und giebt
„sich stets in seiner vollen Eigenthümlichkeit und Kraft; kommt
„er aber auf die Verderbtheit der heutigen Sitten, so zürnt
„und eifert er dann gerade in den härtesten Ausdrücken, wie

*) Longolius Jacobo Lucae, Ep. 382. p. 409.

Arzt, der den tief gewurzelten Schaden durch die bit-
ten Arzeneien, durch Brennen und Schneiden von Grund
; heben will. Erasmus dagegen, wenn er auf die Uebel
Zeit schmäht, spricht sich unendlich rücksichtsvoll darüber
, nicht anders als empfände er Schmerz diesen Gegen-
d berühren zu müssen: er sucht die mildesten, am wenig-
herben und beißenden Heilmittel, als ob eine leichte Ver-
ung und nicht ein ganz verderbter Leib zu heilen wäre.
nn Erasmus zuweilen in hohen Fluthen daherbraust, so
hieht es mehr nachahmungsweise als aus innerem mächti-
Kraftgefühl; Büdé vermag, auch wenn er will, nicht
en erhabenen Flug herabzusenken. Uebrigens unterschei-
Beide sich noch darin, daß die glänzenden Eigenschaften
Erasmus offen da liegen, während Büdé tiefer erfaßt
will: daher dieser nur den Gelehrten gefällt, jener auch
Unwissenden Vergnügen macht. Zu tadeln ist an ihnen,
Büdé allzusehr sorgt jeden Fehler zu vermeiden, Eras-
; dagegen in Bezug auf seine Fehler zu viel Nachsicht
sich hat. Jener denkt nicht daran, ob er auch werde
tanden werden, und giebt seine Ansichten nur in groben
rissen; dieser dagegen glaubt auch über das gewöhnlichste
einen Werken sprechen zu dürfen, und thut dieses mit
ier Weitläuftigkeit.“ Fassen wir die Summe dieses Ur-
zusammen, dem wir in Bezug auf Erasmus unsre volle
mmung geben, so finden wir, daß bei Büdé die Erfor-
z der Wahrheit Hauptsache, die Einkleidung aber nur
ern wichtig ist als jeder Stoff derselben nothwendig be-
daß bei Erasmus dagegen Inhalt und Form wenigstens
ıstände von gleicher Wichtigkeit sind, so daß er sogar dem
n Gewande die Wahrheit der Sache, der Sorge für
he Form, z. B. in den Briefen, die Aufrichtigkeit und
aulichkeit des Tones aufopfert. Fragen wir uns nun,

welche Richtung beider Männer an und für sich die bessere sei, so leuchtet es ein, daß wir Büdé vor Erasmus bei weitem den Vorzug geben müssen; und dennoch lehrt uns die Geschichte, daß Erasmus unendlich mehr als Büdé Einfluß auf sein Zeitalter ausübte, daß durch ihn mehr als durch jenen für die Wiedererweckung und Verbreitung der Wissenschaften gethan wurde. Es lag dieses in den Zeitverhältnissen und besonders in dem Umstande daß die vorhandene Bildung auf den Kreis weniger Gelehrten beschränkt war, während die große Masse des Volkes, zu der auch die Fürsten, der Adel und großentheils die Geistlichkeit gehörte, in der tiefsten Unwissenheit und Rohheit dahinlebte. Sollte nun auf diese gewirkt werden, so bedurfte es dazu nicht tiefer Wahrheiten, nicht scharfsinniger Deductionen, wie sie Büdé lieferte, sondern es waren nur Schriften nöthig, die in einem leichten angenehmen Gewande die Aufmerksamkeit und das Interesse der großen nach einer gewissen Bildung strebenden, aber doch rohen Menge fesselten. Dieser Forderung genügte Erasmus in einem bewunderungswürdigen Grade: die Welt las, verstand und fühlte sich unendlich entzückt und begeistert, daß sie lesen, daß sie verstehen konnte; und dankbar und anerkennend verehrte sie Erasmus, den Schöpfer dieser für sie neu entstehenden Lebenssphäre *).

---

*) Delcinus Erasmo, Ep. 201. p. 181: Porro autem ecquis tam duro tamque ingrato animo esse potest, quin tibi libens gratuletur, tot tamque praeclara in omnium disciplinarum genere ingenii atque industriae tuae monumenta contrectans? Quibus tu plane cum ipsa antiquitate certas, et omnibus nostrae aetatis scriptoribus palmam praeripere videris, doctorum omnium opinione, non nostra tantum: dum e mediis ignorantiae tenebris ingenuas artes, atque adeo sacras Literas vindicas, et longo veluti postliminio redeuntes in suum quodammodo regnum dignitatemque restituis.

Beilage zum zweiten Abschnitt *).

Erasmus von Rotterdam entbietet seinen Gruß dem päbstlichen Protonotar Christoph Fischer.

Da ich im vorigen Sommer in einer gewissen Bibliothek vom höchsten Alter, dem schönsten Jagdgehege das es giebt,

---

Rhenani Epistola: Quodsi magni fecit Homeri natales ingeniosa Graecia, ceu omnis doctrinae parentis et fontis perennis, cur tua majestas non merito gloriari queat, Des. Erasmum illum Roterodamum in tua ditione certo natum et educatum, cujus industria velut postliminio revixere plenius literae: non tantum in istis proximis Germaniarum Galliarumque regionibus, in quibus mira barbaries ante regnabat, verum etiam in ipsa nobilissima terrarum Italia cum instructius tum felicius hujus ope florere coeperunt, ut si fortassis ambitiosum sit, eum alterum parentem litterarum vocare, tamen instaurator ac primarius illustrator dici et possit et debeat. — Nec solum a Principibus honoratus est Erasmus, sed etiam a civitatibus Germaniae: si qua transiret, et magistratus rescissent, vino donatus, qui honor magnatibus et civitatum legatis more gentis impenditur. — In Germania Galliaque mire frigebant literae; vix et unus et alter Latine sciebat, Graece nullus. Et ecce statim, ut editae sunt Adagiorum Chiliades, et libri de utraque copia, velut in nebulis coorto sole, emergere linguarum peritia coepit. Melanchthon in seinem Leben Luthers, das er einige Monate nach dessen Tode 1546 abfaßte, sagt (nach Zimmermanns Uebersetzung): „Hiezu kam auch, daß durch „Erasmus Schriften der Fleiß der Jugend zur Kenntniß der grie„chischen und lateinischen Sprache schon eingeladen worden, also daß „viele mit vorzüglichen Fähigkeiten und freiem Sinn Begabte, nach„dem sie diese angenehme Weise der Lehre kennen gelernt hatten, „anfingen jener barbarischen und sophistischen Mönchsgelehrsamkeit „Feind zu werden." Melchior Adam in vita Erasmi. p. 45: Editurus proverbiorum opus a quibusdam doctis audire coactus est: Erasme quid facis? tu evulgas hic mysteria nostra; sed cupiebat is omnibus ea nota esse et aperta, quae ad solidae eruditionis copiam comparandam facerent.

*) Ep. 103. p. 96. Von der Hardt in der hist. litt. Reform. p. 4. nennt dieses Schreiben ein praesagium Reformationis. — Daß

umherjagte, warf ein Zufall in meine Netze einen gar seltnen Fang, nemlich des Laurent. Valla Anmerkungen zum N. T. Sogleich war es mein ernstlicher Wunsch, einen solchen Genuß mit der ganzen gelehrten Welt zu theilen: es schien mir doch in der That niedrig und unedel mich an meinem Jagdglücke im Stillen sättigen zu wollen. Jedoch fand ich einige Bedenklichkeiten theils darin, daß man mit Valla's Namen schon seit langem die gehässigsten Vorstellungen verbindet, theils in dem wie es schien allgemeinen Widerwillen gegen den Gegenstand selbst. Sie aber, mein Verehrtester, hatten nicht sobald einen Blick in das Manuskript geworfen, da Sie auch schon durch das Gewicht ihres günstigen Urtheils meinen anfänglichen Vorsatz bestärkten, ja Sie drangen mit ihren Aufforderungen, denen Sie durch Vorwürfe noch mehr Kraft zu geben wußten, und mit der Vorstellung in mich ein, daß ich doch nicht weil dieser oder jener mich anklässen würde, dem Verfasser seinen wohl verdienten Ruhm und so viel Tausenden, die sich für die Sache interessirten, einen so bedeutenden Gewinn entziehen sollte. Denn Sie zweifelten nicht daß die genannte Schrift für Jeden der gesunden Kopf und aufrichtigen Willen hätte, eben so nützlich als erwünscht sein werde; und was die Andern beträfe, so sollte ich dergleichen Leute doch ihren krankhaften Vorurtheilen überlassen und nur gar nicht auf sie achten. Sie trugen auch Ihren Schutz und Beistand an: „es solle sich das Buch nur an's Licht wagen, allein auf Ihre Gefahr.“ Und in der That ich denke, erlauchter Herr, Ihr Valla, so wacker er sich auch hielt, wenn es galt dem Gerede des Haufens Trotz zu bieten, wird nun wohl beherzter als je die

---

wir das «tu» in der Uebersetzung durch „Sie“ wiedergegeben haben, halten wir für hinlänglich entschuldigt durch den besonders feinen Ton der Anreden in diesem Briefe.

Kampfbahn betreten, da er sich eines so unbesieglichen Schildhalters wie Sie getrösten kann, und ich nun vollends noch diese Vorrede als einen Ajax-Schild ihm vorschützen darf. Denn es war Ihr Wunsch in einem solchen Vorworte den Charakter dieses Werkes wie auch seine Brauchbarkeit entwikkelt zu sehen. Doch erlaube ich mir zuvor über die ungünstige Beurtheilung des Laurentius, in wie fern sie ihn im Allgemeinen trifft, Einiges zu bemerken.

Lassen Sie mich denn mit der unwilligen Anklage derer anfangen, welche die Aufrichtigkeit die sie für sich in Anspruch nehmen, Männern versagen, denen sie statt hämischer übelwollender Gesinnung wahrhaften Dank schuldig wären. Denn wohl verdient Valla's Name bei Allen die Liebe zu den schönen Wissenschaften hegen, dankbare Verehrung statt Haß und Verkleinerung, er der begeistert für die Wiederherstellung eines wissenschaftlichen Lebens freiwillig eine Rolle übernahm, deren wenig Empfehlendes ihm nicht unbekannt war. Seinem Scharfblicke entging es nicht daß eine so eingewurzelte Krankheit nur mit bittrer Arzenei und gewaltsamen Operationen zu heilen sei, und zwar nicht ohne Viele schmerzlich zu verletzen. Ja er kannte auch die zarte Empfindlichkeit sterblicher Ohren, die es nicht zuläßt daß selbst unter Wohlgesinnten die Wahrheit ein williges Gehör finde; er erwartete den Schmerzensschrei nicht von denen bloß denen er etwas hart in's faule Fleisch einschnitt, sondern sogar von den Zuschauern, die schon bei der fremden Noth sich ihrer selbst wegen eingebildete Besorgnisse machen. Und dennoch trieb ihn, ich darf wohl sagen, eine heilige innere Gluth vorwärts, daß er sich nicht vor Mühen, nicht vor übler Nachrede fürchtete, ob er etwa bei den wenigen Dankbaren (und doch durfte er wohl auf Aller Dank Anspruch machen) seinem heilsamen Werke Eingang verschaffen möchte. Indessen das ist ja unser Erbfehler, daß, verkehrt genug, Nachgiebigkeit Freunde,

Wahrheit Haß erwirbt. „Aber, sagt man, er fährt ja wie ein toller Stier daher und möchte Jeden in Stücken zerreißen!" Also wirklich, diesen Namen soll jeder Widerspruch in gelehrten Dingen führen, wenn Jemand mit dem besten Willen der Wahrheit beizusteuern erst den Meisten alles Lob widerfahren läßt, und dann sich über Einiges auch eine Rüge erlaubt? *) Wenn Quintilian Recht hat, daß er beim Lehren es für sehr förderlich hält, den Schüler an fremden Kunstwerken nicht bloß das Nachahmungswerthe sondern auch was daran besser vermieden wäre nachzuweisen, wenn das beim Lehren frommt: wie viel mehr wo es auf's Ablehren ankommt? Valla's Verbrechen bestand darin daß er an einigen Schriftstellern hie und da ein Wörtchen rügte. Ein großer Frevel in der That; doch darf ich dabei wohl an Aristoteles erinnern, der fast an Niemandem das Geringste unangetastet ließ, an Brutus, der Cicero's Beredtsamkeit durchweg nur tadelte, an Augustin und

*) Hier stellt jedoch Erasmus seinen über Alles verehrten Lehrer und Vorgänger wohl zu milde dar. Aber gerade auch in der Menge von bittren Streitigkeiten, die sich in Valla's Leben vom Anfange seiner litterärischen Bedeutsamkeit beständig erneuten und verstärkten, war derselbe Vorgänger des Erasmus. Ein interessantes Bild von jenem unaufhörlichen Kampfe, der übrigens Valla's Freimüthigkeit (z. B. da er gerade in der höchsten Glanzesperiode des Pabstes Pius II sein vielbestrittenes wichtiges Buch de donatione Constantini herausgab) oft in ein sehr vortheilhaftes Licht stellt, wird in Tiraboschi's storia della letterat. Ital. VI, 2. p. 961. ff. gegeben. Wie das geringste nachtheilige Urtheil ihn auf das heftigste erbitterte, beweist auffallend sein über Alles feindlicher Angriff gegen seinen Freund Antonio Panormita, der ihn einst aus dem Gefängnisse befreit hatte. Tiraboschi sagt von dem Streite den Valla mit Pozzio führte, besonders über den Quintilian: es sei die heftigste Fehde die je zwischen Gelehrten geführt worden sei. Er starb 1458, bald nachher sein Gegner Fazio, worüber der bekannte Jovius in seinen Elogiis das witzige Distichon machte:

Ne vel in Elysiis sine vindice Valla susurret,
Facius haud multo post obit ipse diem.

a. m. erinnern. Und Plinius vollends will nicht eher glauben daß seine Schrift dem Freunde gefallen habe, als wenn er zuvor dessen Mißfallen über dieses oder jenes gehört habe. Ja, recht sehr muß man wünschen, statt einen Vorwurf daraus zu machen, daß in gelehrten Bestrebungen Verschiedenheit der Ansichten und lebhafter Ideentausch Statt habe, wie denn auch Hesiod den Streit für ein Gut der Sterblichen hält; nur darf er nicht in Raufereien und Schmähungen ausarten. Ich wenigstens gestehe daß mir ein Beifall lächelnder Freund nicht so lieb ist als selbst ein persönlicher Feind, der seinen Tadel ausspricht; natürlich darf ihn die Mahnung nicht treffen: Schuster zu deinem Leisten! Denn wie der Lobredner fast jedesmal Schaden stiftet, so darf man sich gewiß von scharfer Kritik immer Nutzen versprechen. Mag sie denn auch Recht haben: sie bildet mich; und hat sie Unrecht: nun so witzigt sie mich wenigstens, und giebt mir einen wohlthätigen Reiz, macht mich muntrer, aufmerksamer und vorsichtiger; ich bekomme Muth das Wahre zu vertheidigen. Denn es liegt selbst in der Ruhmbegierde kein so scharfer Sporn als in der Furcht vor Beschämung. Was aber den Vorwurf betrifft daß er über Einige gar in Bausch und Bogen sein Verdammungsurtheil sprach: so bitte ich zu bedenken, daß es wohl Noth that Einfältigen ihr angemaßtes Ansehen, oder, wie es heißt, dem Esel die Löwenhaut zu entreißen: oder sollte lieber die große weniger unterrichtete Menge die Dummheit, als wäre sie Weisheit, verehren? Und scheint es manchmal als lodere er bei dieser Arbeit zu heftig auf: so sollte man lieber solchen Verführern, jenen Urhebern des ganzen Unheils, als ihm einen Vorwurf daraus machen. Aber am Ende wäre es doch gerathener gewesen, auch aus dem Unrechte eines Andern Nutzen zu ziehen, als so viele Verdienste um eines einzigen Mangels willen dahin zu geben. Denn es läßt sich gar nicht leugnen daß es gewisse

nothwendige Uebel (auch in sittlicher Hinsicht) gebe; der Verständige weiß sie, und zwar zu seinem eignen Gedeihen, zu benutzen. Es heischte ein so entstellter, so zerrütteter Zustand der Litteratur einen derben, kräftigen Zoilus, eine Geißel der Barbaren, kurz, einen strengen Censor, der wie Minos Gericht hielte und immerhin auch mit Schmähworten darunter führe, einen Mann der, wie das alte Lustspiel sagt, gegen die Donnerwetter anlermte, und es wußte daß auf einen groben Klotz ein grober Keil gehöre. Und so hat der eine Laurentius mit seiner verschrienen Bissigkeit die Sache der Wissenschaften bedeutend mehr gefördert als die alberne Freundlichkeit jener Herren, die an Jedem Alles ohne eben nachzufragen bewundern, sich einander Complimente machen, und — das Sprichwort lautet einmal so — einander den Kopf krauen. Wollte man aber nur berücksichtigen, wie schnöde jene Abkömmlinge der Gothen in alle Wissenschaften hineingefahren sind, mit welcher wohlgefälligen Gravität sie ihre Einfalt entwickeln, mit welcher dummen Verstocktheit sie auf ihre eigne Ignoranz bestehen und anderer Leute bessere Einsichten von sich weisen: man würde vielleicht Valla's Unmuth noch höchst bescheiden, sein Ergrimmen heilig, seine Rügen aber unvermeidlich, statt vorlaut, nennen. Wenigstens müßte er eine günstige Meinung für sich bei jedem Gebildeteren schon dadurch erwecken, daß er gewiß die Stimme zu seinen Strafpredigten, ungeachtet sie ihrer Natur nach wenig Beifall versprachen, nur zu unserm Besten erhob. Und bemerken Sie wohl, wie man hier recht absichtlich ungerecht wird, aber gegen sich selbst eben so sehr als gegen unseren Laurentius. Ein so ungewaschener Schwätzer wie Pogio, der es nicht verdiente gelesen zu werden, wenn er auch nicht so voll von Garstigkeiten wäre; deren aber trifft man bei ihm so viel, daß jeder sittliche Mensch ihn bei Seite legen muß, und wäre er ein Ausbund von Gelehrsamkeit: eben

diesen Pogio, der ja Keinem etwas zu Leide thut, sieht man in Vieler Händen, natürlich ohne ein Arg daran zu nehmen; man liebt ihn allgemein, und hat ihn schon mit dem Gewande beinahe aller Sprachen beehrt. Valla dagegen, dem man kein unehrbares Wörtchen nachweisen kann, ein Mann hundert Mal gelehrter als jener, gilt einmal für reizbar, und man flieht ihn wie einen stößigen Stier, auch ehe man etwas von seinen Schriften gesehen hat. Denn Mancher — in der That lächerlich genug — weiß von Valla auch nicht das geringste, als dieß daß er etwas um sich zu stoßen pflegt; aber darin giebt man sich auch alle Mühe ihn einzuholen: ja, man übertrifft ihn schon weit, denn man beißt gar nach völlig Unbekannten. Und gewiß, es verräth hohe Weisheit daß sie lieber nach wie vor in freiwilliger Geistesarmuth verbleiben, als sich mit dem Laurentius befassen wollen, der leider! eine scharfe Zunge hatte.

Nein, wir befolgen lieber die goldne Regel des Epiktet, Jedermann an der Seite zu fassen, welche die bequemste und sicherste ist; wie es denn auch Virgil bei Ennius, Cyprian bei Tertullian, Hieronymus besonders bei Origenes und endlich Augustin bei Tikonius gemacht haben. Und vollends Valla, er der so viele Seiten hat, auf denen man sich ihm mit Nutzen nähern kann: warum wollen wir ihn gerade an seiner schwächsten fassen, nemlich bei seiner allzugroßen Reizbarkeit? Warum nicht lieber gegen diesen unbedeutenden Fehler das Gewicht so vielfacher Verdienste auf die Wagschale legen? Ja, ich wiederhole, warum das was nothwendige Freimüthigkeit war, als Schmähsucht verlästern?

Doch ich breche hier ab, um mich zu demjenigen zu wenden, was unmittelbar mit dem vorliegenden Gegenstande zusammenhängt. Ich sehe es nemlich kommen, daß gewisse Leute kaum den Titel des Buchs zu Ende lesen und, ohne von solchem Inhalte etwas wissen zu wollen, sogleich wie ein tragi-

scher Chor die Klage anstimmen: O ihr Himmel, o mütterliche Erde! Mag immer Aristophanes den verständigen Rath geben: „erst höre an, mein Freund, dann magst du schreien und lärmen.“ Und es mag wohl so kommen, daß am ärgsten diejenigen dagegen toben werden, auf welche hauptsächlich der Segen des Unternehmens berechnet ist; ich meine, die Theologen. Ganz unerträgliche Zudringlichkeit, so werden sie sprechen; erst martert dieser Mensch, dessen Sache eigentlich die Grammatik ist, alle andere Wissenschaften ab, und dann beschmeißt er sogar die heilige Schrift mit seinem frechen Kiel. Nun aber läßt man doch den Nicolaus von Lyra *) nicht ungehört, den ich nicht gerade ungelehrt nennen möchte, der aber doch neuerdings wagte den Hieronymus, wie ein Knabe den Greis, zurecht zu weisen, und der überhaupt viele Jahrhunderte lang Gegoltenes angriff, und das zwar unter Gewährleistung von Schriften der Juden; und geben wir auch zu, daß unsere Ausgabe jene Quelle ebenfalls benutzt hat, so denke ich doch nicht, dergleichen Schriften die mit Absicht verdorben wären. Was ist es denn in aller Welt für ein großes Unrecht, wenn Laurentius nach Vergleichung von einigen alten und sehr correkten Manuskripten der griechischen Kirche sich einige Bemerkungen über das N. T. erlaubt hat, dessen Text doch ohne allen Zweifel sich allein auf jene gründet; Bemerkungen die in der Vulgata theils Abweichungen vom Texte, theils Mängel oder Unebenheiten in der Uebersezzung, die nicht überall mit gleicher Aufmerksamkeit abgefaßt ist, nachweisen, theils auch auf bessere und bezeichnendere Uebersetzungen, die sich in einzelnen Fällen bei Anderen vorfinden, aufmerksam machen, endlich aber auch Verfälschungen in unseren Exemplaren aufdecken. Oder werden sie etwa einwerfen, daß überhaupt der Grammatiker Valla nicht dasselbe Recht habe, das dem Theologen Nicolaus zustand? Daran will ich nicht

*) Nicolaus von Lyra war ein Franciskaner und angesehener

nmal erinnern, daß Laurentius nach dem Urtheile von bedeu=
nden Männern auch unter den Philosophen und Theologen
nen Rang einnahm: wenn Nicolaus sich mit der Prüfung
nes Wortes beschäftigt, tritt er da als Theologe oder nicht
elmehr als Sprachgelehrter auf? Ja ich behaupte daß das
nze Geschäft des Uebersetzens der heiligen Schrift aller=
ngs nur diesem zukommt. Und was ist auffallendes darin
ß in gewissen Dingen Jethro mehr Einsicht hat als Moses?
Wahrlich, ich denke, die Königin aller Wissenschaften, die Theo=
gie, würdigt sich nicht dadurch herab, wenn ihre Dienerin, die
hilologie, sich um sie bemüht und ihre Unterthänigkeit ihr zu
weisen sucht. Mag diese immerhin dadurch hinter andern an
elbstständigkeit zurückstehen: ihr Dienst bleibt doch der un=
tbehrlichste von allen. Kleinigkeiten beschäftigen sie, aber
ne dieselben ward noch Niemand groß; ja sie verschmäht
lbst den Scherz nicht: aber dem Scherze folgt der Ernst auf
m Fuße. Doch hört man auch solche Stimmen: die Theo=
gie sei weit erhaben über jede Abhängigkeit von Vorschriften
r Grammatik; das ganze Geschäft der Erklärung und Ueber=
ßung der heiligen Schrift müsse durch göttliche Begeisterung
leitet werden. In der That ein sonderbares Vorrecht der
heologen, allein barbarisch reden zu dürfen!

Doch man lasse sie nur zunächst sich mit dem Hierony=
us verständigen, der an seinen Freund Desiderius schreibt:
Ein Anderes ist es ein Prophet, ein Anderes ein Interpret
n: dort sagt der göttliche Geist das Zukünftige voraus, hier

---

ariser Theologe, der besonders durch seine hebräische Sprachkunde
d seine Belesenheit in den jüdischen Auslegern, so wie durch sein
ringen auf grammatische Schrifterklärung Epoche machte und der
rzüglichste Vorgänger des Valla war. Er starb um's Jahr 1340,
chdem er viele Verfolgungen ausgestanden hatte. Vergl. Meyers
sch. der Exegese. Band I. S. 109 — 120.

sucht menschliche Gelehrsamkeit und Redekunst zu übertragen, was sie versteht." Dann möchte ich von ihnen hören, zu welchem Behufe Hieronymus ferner Vorschriften ertheilt von der biblischen Uebersetzungskunst, wenn diese eine Gabe göttlicher Inspiration sein soll? Und endlich: wie erklären sie es, wenn es vom Apostel Paulus heißt, er sei des Hebräischen kundiger gewesen als des Griechischen? Wenn es nun doch möglich war, daß die Uebersetzer des alten Testaments hin und wieder fehlten, zumal in Fällen wo der reine Glaube nicht gefährdet wird: warum sollten die Uebersetzer des neuen keines Irrthums fähig gewesen sein? Und zwar machte sich Hieronymus eigentlich keine neue Uebersetzung desselben zur Aufgabe, sondern nur die Berichtigung der vorhandenen, und zwar mit großer Schonung, ohne nach seinem eigenen Geständnisse auf die einzelnen Wörter besondere Aufmerksamkeit zu wenden. Diese sind es aber ganz besonders, worauf Valla seine Kritik richtet. Allein ich frage auch: hat man überhaupt nöthig Irrthümer die von uns herrühren, dem heiligen Geiste Schuld zu geben? Mögen immerhin nemlich die Uebersetzer richtig übersetzt haben: was sie gut übersetzten, haben Andere wieder versetzt und gar verkehrt. Hieronymus besserte daran: aber seine Verbesserungen sind später wiederum verstümmelt. Oder erlauben sich etwa heut zu Tage halbgebildete Menschen dergleichen gar nicht, oder ist heute die Bekanntschaft mit den alten Sprachen so groß und so allgemein, oder ist nicht vielmehr die Gefahr der Verfälschungen noch um Vieles durch die Buchdruckerkunst vermehrt, welche einen einzigen Fehler plötzlich in tausend Abdrücken vervielfältigt? Nein, sagt man dennoch, es bleibt eine Entheiligung in den heiligen Schriften das Geringste zu ändern: hier liegen in jedem Tüttelchen Geheimnisse verborgen! Nun wohl: so ist es doppelter Frevel hier Etwas zu entstellen, und doppelte Sorgfalt jedem Gelehrten zur Pflicht zu machen,

daß

daß ja keine Verfälschung, welche die Unwissenheit hineinge-
bracht hat, stehen bleibe; freilich mit derjenigen Behutsamkeit
und Zurückhaltung, welche man allen Schriften, aber ganz
besonders den heiligen schuldig ist. Allein, wendet man ein,
Valla hat keinen Beruf dasjenige zu unternehmen, was Hie-
ronymus im Auftrage des römischen Bischofs, Damasus, that.
War denn die Aufgabe bei Beiden dieselbe? Hieronymus sollte
durch seine neue Ausgabe die bisherige ungültig machen, dage-
gen Laurentius seine Beobachtungen in seinem eigenen Namen
öffentlich mittheilt, ohne Jemandem die Verpflichtung aufzule-
gen das Geringste darnach in seinem Exemplare zu ändern.

Uebrigens ist die große Verschiedenheit, die unter den heut
verbreiteten Exemplaren der Vulgata herrscht, Beweis genug
daß sie nicht fehlerfrei sein können. Ferner berufe ich mich auf
Augustin's Ausspruch: So wie man die Zuverlässigkeit der
Exemplare von der alten (der griechischen) Uebersetzung nach
dem hebräischen Texte zu prüfen hat, so läßt sich die Richtig-
keit der neuen (der lateinischen) nur nach dem Maaßstabe der
griechischen Sprache bestimmen. Denn ich hoffe es werde
wohl Niemand so hartherzig sein oder ein so unerschütterliches
Zwergfell haben, daß er nicht Mitleid oder wenigstens Lust zum
Lachen empfände, wenn er die alberne Glosse zu jener Stelle
von irgend einem ich weiß nicht welchem liest, der in derselben
wie im Traume erzählt: Hieronymus habe in einem Briefe
an Desiderius behauptet, daß die lateinischen Exemplare der
heiligen Schrift fehlerfreier seien als die griechischen, und eben
so die griechischen als die hebräischen. Der Unwissende sah
nemlich nicht, daß Hieronymus hier etwas recht Abgeschmacktes
bloß darum anführt, um durch den Gegensatz seine eigene Be-
hauptung zu verstärken; aus Mißverstand der Redensart: „ein
Anderes ist freilich wenn," die nichts weiter sagen will als diese:
„wenn nicht etwa gar." Sonst wäre es doch in der That

auch eine unbegreifliche Thorheit gewesen, das eine Testament aus dem Hebräischen zu übersetzen, das andere in der Uebersetzung nach dem Griechischen zu verbessern, wenn unsere alten Uebersetzungen vor beiden schon an sich den Vorzug hatten. Wozu zweckte es dann auch ab, daß im Concile zu Vienne die Kirchenoberen selbst mit so besonderem Interesse die Anstellung von drei Lehrern der Sprachen verordneten? Man hat hier freilich, auffallend genug, das „griechische Sprache" weislich im Manuskripte ausgelöscht. Dieß sei genug für die Gelehrten erinnert zu haben: denn ich höre von einer andern Seite schon wieder einige Stimmen: die alten Interpreten, die ja alle drei Sprachen verstanden, hätten wo es Noth that hinlänglich für besondere Erklärungen gesorgt. Darauf antworte ich zuerst: Ich sehe doch lieber mit eigenen als mit fremden Augen, und zweitens haben jene Männer, obgleich sie sehr Vieles zu diesem Zwecke gesagt haben, noch immer Manches der Nachwelt übrig gelassen. Ja ich sage: Um ihre Erklärungen zu verstehen, bedarf es schon einiger Vertrautheit mit den alten Sprachen. Endlich aber, wenn man nun den Text in der einen und anderen Sprache verderbt findet (wie er es denn ist): wohin soll man sich wenden?

Daher ist es nur allzu wahr, wie Sie, Hochgelehrter Herr, oft zu äußern pflegen, daß es eben so sehr von Mangel an Verstande wie von Unverschämtheit zeugt, wenn Viele nicht nur über die heiligen Schriften sondern überhaupt nur über Schriften aus dem Alterthume zu schreiben wagen, ohne einigermaßen die Kenntniß von beiderlei Sprachen und Litteratur zu besitzen: denn es komme mit ihnen dahin, daß sie gerade wenn sie sich recht zusammen nehmen und sich wo möglich mit ihrer Gelehrsamkeit brüsten wollen, jedem Sprachkundigen erst recht lächerlich erscheinen, und daß all das Aufheben was sie machen zum Gespötte wird, sobald sie ein griechisches Wort vorbringen.

:enn nun aber dennoch Einige nicht Veranlassung und Zeit
ben die griechische Sprache in ihrem ganzen Umfange zu er-
-nen, so werden sie durch Valla's Verdienst eine bedeutende
tütze erhalten, welcher mit außerordentlichem Scharfblicke die
:bersetzung des ganzen N. T. kritisirt hat, dabei ziemlich viele
merkungen gelegentlich beifügt; auch zu den Psalmen, deren
t uns gebräuchliche Ausgabe nach dem Griechischen, nicht
ch dem Hebräischen Texte gearbeitet ist. Die gelehrte Welt
rd daher dem Valla vielen Dank schuldig sein, Ihnen aber
ederum Valla; denn indem er durch Sie bei dem Publikum
gefühhrt wird, wird er an Ihrer einsichtigen Beurtheilung
' allen Gebildeten die beste Empfehlung, an Ihrem Schutze
er die kräftigste Schutzwehr gegen hämische Angriffe haben.
ben Sie wohl!

Paris, 1505.

Dritter Abschnitt.

Die Lebensschicksale des Erasmus vom 49sten bis 69sten Jahr Alters (1516 — 1536) und sein Antheil an der Kirchenreform

Wir gelangen zu demjenigen Abschnitte in dem Leb Erasmus, der wie er für ihn selber die schwierigste A und Bedenklichkeiten der verschiedensten Art, dadurch al allerverworrensten Verhältnisse herbeiführte, so auch gen der Darstellung die größten Schwierigkeiten hat *). Erasmus in den ersten Jahren des Kampfes, den das erwachende religiöse Bewußtsein der Menschheit gegen d seitig herrschenden Verstand unternahm, gestorben oder dieser Kampf nur zwei Jahrzehende später seinen Anfa nommen: sein Ruf würde nicht so zweideutig, die U über ihn nicht so durchaus verschieden sein, wie sie sind. Man würde ihn einstimmig für einen Vorläu Reformation angesehen haben; und obgleich seine vorher verständige Richtung, die sich aber doch dem Praktisch

---

*) Hauptquellen für diesen Abschnitt sind außer den sch her angegebenen Werken vor allen die noch wenig bekannt sehr merkwürdigen Spicilegia Autographorum illustrantium nem, quae intercessit Erasmo Roterodamo cum Aulis et h bus aevi sui praecipuis omnique republica von J. Fr. Leipzig, 1802: die Historia litteraria Reformation Hardt; die Streitschriften des Erasmus (Tom. 9. (Tom. 3. nach der Leidener Ausgabe).

ugbar in allen Bestrebungen einer reichen Lebenskraft zu-
andte, ihn dem Geiste und Wesen der deutschen Reforma-
on zu entfremden scheint, eine Richtung nach welcher er ge-
ade das Wesen des in verständiger Consequenz durchgebilde-
n Katholizismus *) in sich darzustellen und gleichsam zu
tten bemüht war: so würde man doch in mancher Bezie-
ung, so weit Göttliches mit Menschlichem zu vergleichen ist,
as Auftreten des Erasmus vor Luther mit der strafenden
Predigt des Johannes vor Christi Erscheinung zusammenstellen
önnen. Allein diese mögliche Zusammenstellung hat er durch
in späteres unsicheres Betragen, da die Zeit erfüllt und ihre
roße Bedeutung ausgesprochen war, unmöglich gemacht und
ien dadurch auch gezeigt, daß jene Parallele, auch wenn er
ner früheren Zeit angehört hätte, unpassend wäre. Jetzt
scheint er uns zwar als ein mächtiges Werkzeug in der
and Gottes, durch das Vieles ausgerichtet, Vieles für die
roße Kirchenverbesserung vorbereitet wurde; das sich aber nicht
ls bloßes Werkzeug anerkennen wollte, und daher seinen eigen-
ümlichen wahren Ruhm, seine höchste persönliche Bedeutung
erlor. Wirken und leben waren ihm fast gleich bedeutende
Begriffe, und dieser lebendige Trieb nach steter Wirksamkeit
ab ihm den Einfluß, den er auf sein Zeitalter ausübte: allein
liebte und ehrte sich selbst allzusehr, als daß er nicht hätte
ach seiner Weise leben und bei seinem Wirken nur den ein-
itigen Weisungen und Berechnungen seines Verstandes folgen
llen. Gehorsam, der aus dem Glauben an die unmittelbare

*) Wir verweisen hier auf des geistvollen Ignatius Feßler's An-
hten über Religion und Kirchenthum (Theil 2. vom 10ten bis zum
ten Briefe), wo eine genau eingehende Auffassung des katholischen
irchengebäudes nach diesem Gesichtspunkte zu finden ist, um zugleich
ssen Aeußerungen über Erasmus (im 3ten Theile, dem 14ten Briefe)
r Vergleichung damit anzuempfehlen.

göttliche Weltregierung und ihre laute Stimme in jeder Zeit hervorgeht, glühender Eifer für die Erfüllung dessen, was wir für den Willen Gottes erkannt haben, und eine über alle Furcht erhabene Ruhe und Festigkeit der Seele sind mehr oder weniger Merkmale eines jeden wahren, nach religiöser Vollendung strebenden Christen, aber durchaus unentbehrlich für einen Reformator. Erasmus erkannte früher und gleich gründlich wie Luther das Verderben des Zeitalters, er verabscheute eben so sehr die Vergötterung und Anbetung des Pabstthums: allein ihm fehlte der Glaube, ihm fehlte die auf einen Punkt fixirte, keine Folgen berechnende und in demüthiger Verehrung den göttlichen Winke folgende, Alles besiegende Individualität Luthers. So aber, auf diesem selbstgewählten Standpunkte, konnte er nicht anders handeln als er that, und so müssen wir denn auch sein Leben in diesem Abschnitt, seinen Standpunkt und sein schwankendes Verhältniß zur katholischen Kirche wie zu den Reformatoren betrachten. Ungerecht und unbillig wäre es ihn geradezu der Feigheit, des Eigennutzes oder der Anhänglichkeit an den Aberglauben zu beschuldigen; während es die allerdings mangelhafte, damals aber zwiefach verdammliche Liebe zur ungestörten Ruhe, die in diesem Falle unchristliche Scheu vor Aengstigung und Verwirrung des eigenen wie fremder Gewissen, endlich die aus halber Gesinnung hervorgehende Geneigtheit zu halben Maaßregeln waren, welche ihn, der sich wohl in dieser Beziehung kannte, aber nicht auf die rechte Art zu schätzen verstand, zu der Ueberzeugung brachten: daß er die Verantwortung eines so ungeheuren Unternehmens, auch so weit er es billigen mußte, nicht auf sich zu nehmen im Stande wäre.

Schon zu Anfange des Jahres 1516 finden wir ihn zu Basel, um dort in der Buchdruckerei des berühmten Johann Froben, die nach der des Aldus Manutius in Venedig zu den

vorzüglichsten in Europa gehörte, den Druck des griechischen neuen Testaments und einer von ihm ausgearbeiteten lateinischen Uebersetzung zu fördern, welcher unter der Aufsicht des gelehrten Johann Amerbach und Johann Froben bereits begonnen hatte. Er dedicirte dieses Werk *) Leo X der es wie die ganze gelehrte Welt mit außerordentlicher Freude aufnahm. Denn das Bedürfniß danach wurde, seitdem die griechische Sprache im Abendlande etwas bekannter geworden, allgemein und tief gefühlt; daher auch der Cardinal Ximenez in seiner Polyglotte es hatte abdrucken lassen, welche Ausgabe jedoch öffentlich erst einige Jahre später (1520) erschien. Er hatte mit vielem Fleiße die wenigen alten Handschriften **) verglichen, die ihm zu Gebote standen, und wenn er sich sonst rühmt seine Werke in außerordentlich kurzer Zeit abgefaßt zu haben,

*) Der, nach damaliger Sitte ungeheuer ausgedehnte, Titel der ersten Ausgabe ist folgender: «Novum instrumentum omne, di«ligenter ab Erasmo Roterodamo recognitum et emendatum non «solum ad graecam veritatem, verum etiam ad multorum utrius«que linguae codicum eorumque veterum simul et emendato«rum fidem, postremo ad probatissimorum autorum citationem, «emendationem et interpretationem, praecipue Origenis, Chryso«stomi, Cyrilli, Vulgarii, Hieronymi, Cypriani, Ambrosii, Hilarii, «Augustini, una cum annotationibus, quae lectorem doceant, quid «qua ratione mutatum sit. Quisquis igitur amas veram theolo«giam, lege, cognosce, ac deinde judica. Neque statim offendere «si quid mutatum offenderis, sed expende, num in melius muta«tum sit. Apud inclytam Germaniae Basileam.»

**) Es waren nur fünf und diese, wie spätere kritische Untersuchungen gezeigt haben, aus sehr später Zeit und deshalb unzuverlässig. Laurentius Valla septem bonae fidei codices se secutum fuisse testatur. Nos in prima recognitione quatuor graecis adjuti sumus; in posteriore (der wiederholten Durchsicht des Textes vor der ersten Ausgabe, denn die hier angeführten Worte stehen vor jener) quinque; deinde consultis tum pervetustis, tum emendatis aliquot latinae linguae voluminibus.

so sucht er bei diesem seinen Ruhm in der Versicherung daß er viele Jahre und unendlichen Fleiß an diese Arbeit gewandt habe. „Möchte es, schreibt er an einen Freund, dem Christenthume so vielen Nutzen schaffen als ich Mühe und Fleiß „darauf verwandt habe." Dieser Wunsch ward ihm in reichem Maaße gewährt; denn es fand so reißenden Abgang, daß er noch während seines Lebens fünf neue und zwar durch fortgesetzte Studien sehr verbesserte Ausgaben veranstalten mußte. Von den Kritikern, besonders den neueren, blieb es nicht unangefochten; allein obwohl dieß mit Grund geschieht, so zeigen doch eben diese tadelnden Beurtheilungen, daß Erasmus etwas Außerordentliches unternommen, daß er die Bahn zu einer kritischen Schriftauslegung gebrochen und durch seine verdienstvollen Bemühungen die folgenden Versuche vorbereitet und erleichtert habe. Der wichtigste Vorwurf aber, gegen den ihn weder seine Zeit noch seine besonderen Umstände zu schützen vermögen, trifft seinen Mangel an festen kritischen Grundsätzen und das willkührliche, oft nur durch dunkles Gefühl geleitete Verfahren, welches er sich bei seinen Auslegungen und Verbesserungen erlaubte, obgleich es nicht selten auch durch spätere Untersuchungen bestätigt ist.

Die lateinische Uebersetzung, die er neben dem griechischen Texte abdrucken ließ, scheint ihn fast mehr beschäftigt zu haben als die Urschrift selbst. Sie war durchaus neu und von der Vulgata unabhängig, ja selbst öfter in wesentlichen Punkten von derselben abweichend. Er rechtfertigt sich deshalb, indem er sagt: „Viele Stellen waren so fehlerhaft übersetzt, und die „ächte Lesart von Abschreibern und Halbgelehrten oft so willkührlich verändert, daß nicht bloß eine berichtigte Ausgabe „der Vulgata sondern überhaupt eine ganz neue Uebersetzung „der Bibel Bedürfniß schien." Sehr glücklich kam ihm bei dieser Arbeit die Gewandtheit zu Hülfe, die er sich durch seine

zahlreichen Uebersetzungen griechischer Classiker in's Lateinische zu eigen gemacht hatte. Was die Anmerkungen betrifft, die er wie er sagt zur Erläuterung und Rechtfertigung der von der Vulgata verschiedenen und von ihm in seiner Uebersetzung gebrauchten Ausdrücke beifügte, so waren dieses oft weitläuftige Abschweifungen, mit feindlichen Angriffen gegen die herrschende scholastische Lehrweise und gegen die Mönche. In seiner Vorrede sagt er zwar: „es seien nur kleine Anmerkungen und nicht „Commentare, und auch nur solche die für die Reinigung des Textes nothwendig seien" *); allein er hält sich keinesweges in dieser Grenze, sondern greift oft und ohne unmittelbare Veranlassung die Schultheologen und Mönche in ziemlich weiten und deklamatorischen Diatriben an. Freilich war Theorie und Praxis damals noch in der Anschauung der Gelehrten so wenig geschieden, das Streben nach wissenschaftlicher Bildung war so sehr neues Zeitbedürfniß, und zwar ein Bedürfniß das unmittelbar die Veranlassung zur Bekämpfung herrschender Gebrechen in wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht herbeiführte, daß wir unrecht thun würden, wenn wir an die Schriften des Erasmus dieselben Anforderungen machten, die wir mit Recht heute an ein strengwissenschaftliches Werk machen; allein dennoch hätte die Würde und Wichtigkeit gerade des neuen Testamentes Erasmus von gehässigen Ausfällen zurückhalten sollen, zumal da er in seinen vielen andern Schriften hinlängliche, auch genug benutzte, Gelegenheit hatte die herrschenden Irrthümer und Laster anzugreifen und zu bestrafen **). Ohne

*) Annotatiunculas scribimus, non Commentarios, et eas duntaxat, quae ad lectionis sinceritatem pertinent.

**) Man sehe über diese Anmerkungen das vortreffliche Buch von Richard Simon: Histoire critique des principaux commentateurs du nouveau Testament. Tome 3. chap. 35. p. 504. (Des Notes, qu' Erasme a jointes à la version du nouveau Testament.)

diese Anmerkungen hätte seine lateinische Uebersetzung wahrscheinlich nicht die furchtbaren Angriffe zu erdulden gehabt, die sie mit ihnen erlitt; und doch würde der in ihr herrschende freiere Forschungsgeist denselben wohlthätigen Einfluß auf andere Uebersetzer und Schriftforscher haben üben können. Daß er seiner zweiten Ausgabe, welche er im Jahr 1518 besorgte, da die Religionsunruhen bereits angefangen hatten, ein päpstliches Approbations-Breve vordrucken ließ, welches er sich von Leo X zu verschaffen wußte, war ihm und dem Werke sehr vortheilhaft: ihm, weil seine Feinde und Neider nun wenigstens dieses Buches wegen, das vom Pabste selbst gebilligt und empfohlen ward, ihn nicht angreifen und verfolgen konnten; und seinem Werke, weil sonst Viele es aus Furcht vor des Verfassers zweideutigem Rufe und aus Scheu vor ketzerischen Ansichten, die darin enthalten sein möchten, nicht würden gelesen haben. Das Breve ist in folgenden Worten abgefaßt *): „Sehr hat uns Deine Arbeit über das neue Testament erfreut, „und zwar nicht sowohl weil Du sie uns gewidmet hast, son„dern weil sie von einer ganz ausgezeichneten und neuen Art „von Gelehrsamkeit zeugt und von allen Gelehrten einstimmig „gelobt wird. Daß Du sie auf's Neue durchgesehen, durch „viele Anmerkungen vermehrt und erläutert hast, haben wir ge„hört und uns darüber gefreut, und urtheilen nach der ersten „Ausgabe, welche wir schon für vollkommen hielten, welcher „Nutzen aus dieser zweiten für das Studium der Theologie und „den orthodoxen Glauben überhaupt hervorgehen werde. Heil „und Segen sei daher Deinem Eifer, den Du auch ferner auf „ein so heiliges Werk zum allgemeinen Nutzen anwenden mö„gest. Einen würdigen Lohn für Deine großen Bemühungen

*) Lib. 29. Ep. 80. (nach der Londner Ausgabe, denn in der Leidener fehlt es).

„kannst Du nur von Gott empfangen; uns selbst sollst Du „indeß immer empfohlen sein, und dasjenige Lob empfangen, „dessen alle treuen Anhänger Christi von uns gewärtig sein „dürfen."

Seiner dritten Ausgabe, die 1522 erschien, fügte er noch eine Vorrede bei, in welcher er zum Lesen der heiligen Schrift auffordert, und diejenigen widerlegt, welche deren Uebersetzung in die lebenden Sprachen für ein Verbrechen halten. „Denn, „sagt er, die Evangelisten haben kein Bedenken getragen, Grie„chisch zu schreiben, was Jesus Syrisch gesagt hatte; die La„teiner haben die Schriften der Apostel in's Lateinische über„setzt, und also Allen ohne Unterschied in die Hände gegeben. „Hieronymus hat sich auch nicht gescheut die heiligen Schriften „in die Dalmatische Sprache zu übersetzen, und ich wünschte „daß sie in alle Sprachen übersetzt würden. Christus verlangt, „daß seine Religion sich überall ausbreite: er ist für alle Men„schen gestorben und will von Allen gekannt sein."

Um dem Bibelstudium auch bei Laien und solchen Theologen Eingang zu verschaffen, welche der griechischen Sprache unkundig waren oder ohne kritischen Scharfsinn darangingen, und um den Zusammenhang und die Gedankenfolge der neutestamentlichen Schriftsteller im Ganzen hervorzuheben, fing er an das neue Testament zu paraphrasiren, das heißt, eine solche weitläuftige Umschreibung der Bücher des neuen Testamentes zu geben, welche ohne Commentar verstanden würde und zugleich den unwissenden Kanzelrednern jener Zeit zeigte, auf welche Weise die Auslegung der heiligen Schrift vorgenommen und wie die einzelnen Texte behandelt werden könnten; daher das Werk auch fast das Maaß einer Paraphrase überschritt *). Diese Arbeit, obgleich sie ihm, dem gewandten

*) Paraphrasis Novi Testamenti. Tom. 7.

Schriftsteller weniger als andere Werke ein tieferes Studium kostete *), wurde mit allgemeinerer Theilnahme und Freude aufgenommen, und zog ihm weniger Feinde und Verfolgung zu als die Herausgabe des neuen Testamentes selbst.

Henke, der gelehrte Herausgeber der Uebersetzung des Lebens des Erasmus von Bürigny fällt darüber folgendes treffende Urtheil: „Ein Werk, nach diesem Plane bearbeitet, von „einem solchen Umfange, in einer so faßlichen, reinen und „zierlichen Sprache konnte man vor Erasmus nicht aufweisen. Unstreitig ist dasselbe auch eins der wirksamsten Werkzeuge der Verbesserung der Lehre und der Lehrart, ein Behikel freier, edler, evangelischer Grundsätze gewesen. Es war „ein Werk für Gelehrte und Denker, für Halbgelehrte und „langsame Köpfe, für Geistliche und Laien. Ein nicht geringes Verdienst erwarb er sich dabei noch nebenher, indem er „den zu seiner Zeit beginnenden Hang zu einer netten und „römischen Sprache und den ekeln Geschmack, der Viele von „dem Lesen der barbarischen lateinischen Bibelübersetzung entfernte, von den theologischen Studien abhielt, auch wohl gar „Gleichgültigkeit gegen das Christenthum einflößte, soviel als „die Natur der Sache erlaubte, befriedigte und durch sein „Beispiel zeigte, daß und wie man auch in der Behandlung „der christlichen Religionswahrheiten eine menschliche Sprache „führen könne." Wenn wir diesem Lobe im Allgemeinen beistimmen müssen, so scheint uns dennoch das Buch seinen Zweck verfehlt zu haben, wenn Erasmus eben so sehr die Erbauung als die Belehrung und Aufklärung seiner Leser beabsichtigte. Es ist schön und verständlich: allein wenn man eine Rede

*) Melchior Adam in vita Erasmi, p. 43: quas (paraphrases) dubium est, majorine studiosorum applausu orbis exceperit, an majori alacritate ipse scripserit, hic sum, inquiens, in meo campo.

Christi in dem neuen Testamente liest, und dann dieselbe Stelle in den Paraphrasen des Erasmus nachschlägt, so wird man durch diese eben so sehr erkältet und zu einem bloß verständigen Raisonnement aufgefordert, als durch die einfachen Worte der heiligen Schrift erhoben und zur innigsten Andacht belebt. Indessen wollen wir nicht leugnen, daß nicht mit Unrecht die neuste Exegese da wo es auf die klare Entwickelung des Gedankenzusammenhanges, mehr als auf die tiefere Auffassung der Grundbegriffe ankommt, namentlich in den schwierigen Briefen des Apostels Paulus sich mehr als sonst auch auf diese Umschreibungen zurückbezieht, deren schöne Darstellung Herder, übrigens dem ganzen Paraphrasenwesen sehr abgeneigt, einem durchsichtigen Silberstrome vergleicht. Auch wurde das Werk von den frömmsten Männern der damaligen Zeit für unübertrefflich gehalten, und selbst Melanchthon sagt, daß er nicht ohne die größte Scheu eine neue Paraphrase zu machen unternehmen würde *).

Obwohl Erasmus wegen seiner Verhältnisse am Hofe zu Brüssel damals seinen Aufenthalt in Basel noch nicht verlängern konnte, so machte ihm doch die freundschaftliche Verbindung, die er mit Johann Amerbach und Johann Froben knüpfte, seinen Aufenthalt daselbst unvergeßlich. Eben so angenehm war ihm die Bekanntschaft mit Amerbach's Söhnen, welche der Vater besonders in der hebräischen Sprache hatte unterrichten lassen, wodurch sie im Stande waren ihn bei seinen patristischen und exegetischen Arbeiten zu unterstützen, da er selbst von der hebräischen Sprache wenig oder nichts verstand. Andere Freunde machte er sich noch an Beatus Rhenanus, Johann Oecolampadius (Hausschein), Ludwig Be-

---

*) Hist. Eccl. von Hottinger. Tom. 6. p. 37: Melanchthon paraphrases Erasmi adeo laudat, ut sine pudore alias moliri non posset.

Dritter Abschnitt.

Die Lebensschicksale des Erasmus vom 49sten bis 69sten Jahre Alters (1516 — 1536) und sein Antheil an der Kirchenreform

Wir gelangen zu demjenigen Abschnitte in dem Lebe Erasmus, der wie er für ihn selber die schwierigste A und Bedenklichkeiten der verschiedensten Art, dadurch al allerverworrensten Verhältnisse herbeiführte, so auch gew der Darstellung die größten Schwierigkeiten hat *). Erasmus in den ersten Jahren des Kampfes, den das n erwachende religiöse Bewußtsein der Menschheit gegen de seitig herrschenden Verstand unternahm, gestorben oder dieser Kampf nur zwei Jahrzehende später seinen Anfa nommen: sein Ruf würde nicht so zweideutig, die U über ihn nicht so durchaus verschieden sein, wie sie e sind. Man würde ihn einstimmig für einen Vorläuf Reformation angesehen haben; und obgleich seine vorher verständige Richtung, die sich aber doch dem Praktisch

*) Hauptquellen für diesen Abschnitt sind außer den sch her angegebenen Werken vor allen die noch wenig bekannt sehr merkwürdigen Spicilegia Autographorum illustrantium nem, quae intercessit Erasmo Roterodamo cum Aulis et h bus aevi sui praecipuis omnique republica von J. Fr. B Leipzig, 1802; die Historia litteraria Reformationis von Hardt; die Streitschriften des Erasmus (Tom. 9.) und seine (Tom. 3. nach der Leidener Ausgabe).

ngbar in allen Bestrebungen einer reichen Lebenskraft zu-
andte, ihn dem Geiste und Wesen der deutschen Reforma-
on zu entfremden scheint, eine Richtung nach welcher er ge-
ade das Wesen des in verständiger Consequenz durchgebilde-
en Katholizismus *) in sich darzustellen und gleichsam zu
tten bemüht war: so würde man doch in mancher Bezie-
ung, so weit Göttliches mit Menschlichem zu vergleichen ist,
as Auftreten des Erasmus vor Luther mit der strafenden
Predigt des Johannes vor Christi Erscheinung zusammenstellen
önnen. Allein diese mögliche Zusammenstellung hat er durch
ein späteres unsicheres Betragen, da die Zeit erfüllt und ihre
roße Bedeutung ausgesprochen war, unmöglich gemacht und
ben dadurch auch gezeigt, daß jene Parallele, auch wenn er
iner früheren Zeit angehört hätte, unpassend wäre. Jetzt
scheint er uns zwar als ein mächtiges Werkzeug in der
and Gottes, durch das Vieles ausgerichtet, Vieles für die
roße Kirchenverbesserung vorbereitet wurde; das sich aber nicht
ls bloßes Werkzeug anerkennen wollte, und daher seinen eigen-
ümlichen wahren Ruhm, seine höchste persönliche Bedeutung
erlor. Wirken und leben waren ihm fast gleich bedeutende
Begriffe, und dieser lebendige Trieb nach steter Wirksamkeit
ab ihm den Einfluß, den er auf sein Zeitalter ausübte: allein
r liebte und ehrte sich selbst allzusehr, als daß er nicht hätte
ach seiner Weise leben und bei seinem Wirken nur den ein-
eitigen Weisungen und Berechnungen seines Verstandes folgen
ollen. Gehorsam, der aus dem Glauben an die unmittelbare

*) Wir verweisen hier auf des geistvollen Ignatius Feßler's An-
ichten über Religion und Kirchenthum (Theil 2. vom 10ten bis zum
13ten Briefe), wo eine genau eingehende Auffassung des katholischen
Kirchengebäudes nach diesem Gesichtspunkte zu finden ist, um zugleich
essen Aeußerungen über Erasmus (im 3ten Theile, dem 14ten Briefe)
ur Vergleichung damit anzuempfehlen.

göttliche Weltregierung und ihre laute Stimme in jeder Zeit hervorgeht, glühender Eifer für die Erfüllung dessen, was wir für den Willen Gottes erkannt haben, und eine über alle Furcht erhabene Ruhe und Festigkeit der Seele sind mehr oder weniger Merkmale eines jeden wahren, nach religiöser Vollendung strebenden Christen, aber durchaus unentbehrlich für einen Reformator. Erasmus erkannte früher und gleich gründlich wie Luther das Verderben des Zeitalters, er verabscheute eben so sehr die Vergötterung und Anbetung des Pabstthums: allein ihm fehlte der Glaube, ihm fehlte die auf einen Punkt fixirte, keine Folgen berechnende und in demüthiger Verehrung den göttlichen Winke folgende, Alles besiegende Individualität Luthers. So aber, auf diesem selbstgewählten Standpunkte, konnte er nicht anders handeln als er that, und so müssen wir denn auch sein Leben in diesem Abschnitt, seinen Standpunkt und sein schwankendes Verhältniß zur katholischen Kirche wie zu den Reformatoren betrachten. Ungerecht und unbillig wäre es ihn geradezu der Feigheit, des Eigennutzes oder der Anhänglichkeit an den Aberglauben zu beschuldigen; während es die allerdings mangelhafte, damals aber zwiefach verdammliche Liebe zur ungestörten Ruhe, die in diesem Falle unchristliche Scheu vor Aengstigung und Verwirrung des eigenen wie fremder Gewissen, endlich die aus halber Gesinnung hervorgehende Geneigtheit zu halben Maaßregeln waren, welche ihn, der sich wohl in dieser Beziehung kannte, aber nicht auf die rechte Art zu schätzen verstand, zu der Ueberzeugung brachten: daß er die Verantwortung eines so ungeheuren Unternehmens, auch so weit er es billigen mußte, nicht auf sich zu nehmen im Stande wäre.

Schon zu Anfange des Jahres 1516 finden wir ihn zu Basel, um dort in der Buchdruckerei des berühmten Johann Froben, die nach der des Aldus Manutius in Venedig zu den

vorzüglichsten in Europa gehörte, den Druck des griechischen neuen Testaments und einer von ihm ausgearbeiteten lateinischen Uebersetzung zu fördern, welcher unter der Aufsicht des gelehrten Johann Amerbach und Johann Froben bereits begonnen hatte. Er dedicirte dieses Werk *) Leo X der es wie die ganze gelehrte Welt mit außerordentlicher Freude aufnahm. Denn das Bedürfniß danach wurde, seitdem die griechische Sprache im Abendlande etwas bekannter geworden, allgemein und tief gefühlt; daher auch der Cardinal Ximenez in seiner Polyglotte es hatte abdrucken lassen, welche Ausgabe jedoch öffentlich erst einige Jahre später (1520) erschien. Er hatte mit vielem Fleiße die wenigen alten Handschriften **) verglichen, die ihm zu Gebote standen, und wenn er sich sonst rühmt seine Werke in außerordentlich kurzer Zeit abgefaßt zu haben,

---

*) Der, nach damaliger Sitte ungeheuer ausgedehnte, Titel der ersten Ausgabe ist folgender: «Novum instrumentum omne, diligenter ab Erasmo Roterodamo recognitum et emendatum non solum ad graecam veritatem, verum etiam ad multorum utriusque linguae codicum eorumque veterum simul et emendatorum fidem, postremo ad probatissimorum autorum citationem, emendationem et interpretationem, praecipue Origenis, Chrysostomi, Cyrilli, Vulgarii, Hieronymi, Cypriani, Ambrosii, Hilarii, Augustini, una cum annotationibus, quae lectorem doceant, quid qua ratione mutatum sit. Quisquis igitur amas veram theologiam, lege, cognosce, ac deinde judica. Neque statim offendere si quid mutatum offenderis, sed expende, num in melius mutatum sit. Apud inclytam Germaniae Basileam.»

**) Es waren nur fünf und diese, wie spätere kritische Untersuchungen gezeigt haben, aus sehr später Zeit und deshalb unzuverlässig. Laurentius Valla septem bonae fidei codices se secutum fuisse testatur. Nos in prima recognitione quatuor graecis adjuti sumus; in posteriore (der wiederholten Durchsicht des Textes vor der ersten Ausgabe, denn die hier angeführten Worte stehen vor jener) quinque; deinde consultis tum pervetustis, tum emendatis aliquot latinae linguae voluminibus.

so sucht er bei diesem seinen Ruhm in der Versicherung daß er viele Jahre und unendlichen Fleiß an diese Arbeit gewandt habe. „Möchte es, schreibt er an einen Freund, dem Christenthume so vielen Nutzen schaffen als ich Mühe und Fleiß „darauf verwandt habe." Dieser Wunsch ward ihm in reichem Maaße gewährt; denn es fand so reißenden Abgang, daß er noch während seines Lebens fünf neue und zwar durch fortgesetzte Studien sehr verbesserte Ausgaben veranstalten mußte. Von den Kritikern, besonders den neueren, blieb es nicht unangefochten; allein obwohl dieß mit Grund geschieht, so zeigen doch eben diese tadelnden Beurtheilungen, daß Erasmus etwas Außerordentliches unternommen, daß er die Bahn zu einer kritischen Schriftauslegung gebrochen und durch seine verdienstvollen Bemühungen die folgenden Versuche vorbereitet und erleichtert habe. Der wichtigste Vorwurf aber, gegen den ihn weder seine Zeit noch seine besonderen Umstände zu schützen vermögen, trifft seinen Mangel an festen kritischen Grundsätzen und das willkührliche, oft nur durch dunkles Gefühl geleitete Verfahren, welches er sich bei seinen Auslegungen und Verbesserungen erlaubte, obgleich es nicht selten auch durch spätere Untersuchungen bestätigt ist.

Die lateinische Uebersetzung, die er neben dem griechischen Texte abdrucken ließ, scheint ihn fast mehr beschäftigt zu haben als die Urschrift selbst. Sie war durchaus neu und von der Vulgata unabhängig, ja selbst öfter in wesentlichen Punkten von derselben abweichend. Er rechtfertigt sich deshalb, indem er sagt: „Viele Stellen waren so fehlerhaft übersetzt, und die „ächte Lesart von Abschreibern und Halbgelehrten oft so willkührlich verändert, daß nicht bloß eine berichtigte Ausgabe „der Vulgata sondern überhaupt eine ganz neue Uebersetzung „der Bibel Bedürfniß schien." Sehr glücklich kam ihm bei dieser Arbeit die Gewandtheit zu Hülfe, die er sich durch seine

zahlreichen Uebersetzungen griechischer Classiker in's Lateinische zu eigen gemacht hatte. Was die Anmerkungen betrifft, die er wie er sagt zur Erläuterung und Rechtfertigung der von der Vulgata verschiedenen und von ihm in seiner Uebersetzung gebrauchten Ausdrücke beifügte, so waren dieses oft weitläuftige Abschweifungen, mit feindlichen Angriffen gegen die herrschende scholastische Lehrweise und gegen die Mönche. In seiner Vorrede sagt er zwar: „es seien nur kleine Anmerkungen und nicht „Commentare, und auch nur solche die für die Reinigung des Textes nothwendig seien" *); allein er hält sich keinesweges in dieser Grenze, sondern greift oft und ohne unmittelbare Veranlassung die Schultheologen und Mönche in ziemlich weiten und deklamatorischen Diatriben an. Freilich war Theorie und Praxis damals noch in der Anschauung der Gelehrten so wenig geschieden, das Streben nach wissenschaftlicher Bildung war so sehr neues Zeitbedürfniß, und zwar ein Bedürfniß das unmittelbar die Veranlassung zur Bekämpfung herrschender Gebrechen in wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht herbeiführte, daß wir unrecht thun würden, wenn wir an die Schriften des Erasmus dieselben Anforderungen machten, die wir mit Recht heute an ein strengwissenschaftliches Werk machen; allein dennoch hätte die Würde und Wichtigkeit gerade des neuen Testamentes Erasmus von gehässigen Ausfällen zurückhalten sollen, zumal da er in seinen vielen andern Schriften hinlängliche, auch genug benutzte, Gelegenheit hatte die herrschenden Irrthümer und Laster anzugreifen und zu bestrafen **). Ohne

*) Annotatiunculas scribimus, non Commentarios, et eas duntaxat, quae ad lectionis sinceritatem pertinent.

**) Man sehe über diese Anmerkungen das vortreffliche Buch von Richard Simon: Histoire critique des principaux commentateurs du nouveau Testament. Tome 3. chap. 35. p. 504. (Des Notes, qu' Erasme a jointes à la version du nouveau Testament.)

diese Anmerkungen hätte seine lateinische Uebersetzung wahrscheinlich nicht die furchtbaren Angriffe zu erdulden gehabt, die sie mit ihnen erlitt; und doch würde der in ihr herrschende freiere Forschungsgeist denselben wohlthätigen Einfluß auf andere Uebersetzer und Schriftforscher haben üben können. Daß er seiner zweiten Ausgabe, welche er im Jahr 1518 besorgte, da die Religionsunruhen bereits angefangen hatten, ein päbstliches Approbations-Breve vordrucken ließ, welches er sich von Leo X zu verschaffen wußte, war ihm und dem Werke sehr vortheilhaft: ihm, weil seine Feinde und Neider nun wenigstens dieses Buches wegen, das vom Pabste selbst gebilligt und empfohlen ward, ihn nicht angreifen und verfolgen konnten; und seinem Werke, weil sonst Viele es aus Furcht vor des Verfassers zweideutigem Rufe und aus Scheu vor ketzerischen Ansichten, die darin enthalten sein möchten, nicht würden gelesen haben. Das Breve ist in folgenden Worten abgefaßt *): „Sehr hat uns Deine Arbeit über das neue Testament erfreut, „und zwar nicht sowohl weil Du sie uns gewidmet hast, sondern weil sie von einer ganz ausgezeichneten und neuen Art „von Gelehrsamkeit zeugt und von allen Gelehrten einstimmig „gelobt wird. Daß Du sie auf's Neue durchgesehen, durch „viele Anmerkungen vermehrt und erläutert hast, haben wir gehört und uns darüber gefreut, und urtheilen nach der ersten „Ausgabe, welche wir schon für vollkommen hielten, welcher „Nutzen aus dieser zweiten für das Studium der Theologie und „den orthodoxen Glauben überhaupt hervorgehen werde. Heil „und Segen sei daher Deinem Eifer, den Du auch ferner auf „ein so heiliges Werk zum allgemeinen Nutzen anwenden mögest. Einen würdigen Lohn für Deine großen Bemühungen

*) Lib. 29. Ep. 80. (nach der Londner Ausgabe, denn in der Leidener fehlt es).

„kannst Du nur von Gott empfangen; uns selbst sollst Du „indeß immer empfohlen sein, und dasjenige Lob empfangen, „dessen alle treuen Anhänger Christi von uns gewärtig sein „dürfen."

Seiner dritten Ausgabe, die 1522 erschien, fügte er noch eine Vorrede bei, in welcher er zum Lesen der heiligen Schrift auffordert, und diejenigen widerlegt, welche deren Uebersetzung in die lebenden Sprachen für ein Verbrechen halten. „Denn, „sagt er, die Evangelisten haben kein Bedenken getragen, Grie„chisch zu schreiben, was Jesus Syrisch gesagt hatte; die La„teiner haben die Schriften der Apostel in's Lateinische über„setzt, und also Allen ohne Unterschied in die Hände gegeben. „Hieronymus hat sich auch nicht gescheut die heiligen Schriften „in die Dalmatische Sprache zu übersetzen, und ich wünschte „daß sie in alle Sprachen übersetzt würden. Christus verlangt, „daß seine Religion sich überall ausbreite: er ist für alle Men„schen gestorben und will von Allen gekannt sein."

Um dem Bibelstudium auch bei Laien und solchen Theologen Eingang zu verschaffen, welche der griechischen Sprache unkundig waren oder ohne kritischen Scharfsinn darangingen, und um den Zusammenhang und die Gedankenfolge der neutestamentlichen Schriftsteller im Ganzen hervorzuheben, fing er an das neue Testament zu paraphrasiren, das heißt, eine solche weitläuftige Umschreibung der Bücher des neuen Testamentes zu geben, welche ohne Commentar verstanden würde und zugleich den unwissenden Kanzelrednern jener Zeit zeigte, auf welche Weise die Auslegung der heiligen Schrift vorgenommen und wie die einzelnen Texte behandelt werden könnten; daher das Werk auch fast das Maaß einer Paraphrase überschritt *). Diese Arbeit, obgleich sie ihm, dem gewandten

*) Paraphrasis Novi Testamenti. Tom. 7.

Schriftsteller weniger als andere Werke ein tieferes Studium kostete *), wurde mit allgemeinerer Theilnahme und Freude aufgenommen, und zog ihm weniger Feinde und Verfolgung zu als die Herausgabe des neuen Testamentes selbst.

Henke, der gelehrte Herausgeber der Uebersetzung des Lebens des Erasmus von Bürigny fällt darüber folgendes treffende Urtheil: „Ein Werk, nach diesem Plane bearbeitet, von „einem solchen Umfange, in einer so faßlichen, reinen und „zierlichen Sprache konnte man vor Erasmus nicht aufweisen. Unstreitig ist dasselbe auch eins der wirksamsten Werkzeuge der Verbesserung der Lehre und der Lehrart, ein Vehikel freier, edler, evangelischer Grundsätze gewesen. Es war „ein Werk für Gelehrte und Denker, für Halbgelehrte und „langsame Köpfe, für Geistliche und Laien. Ein nicht geringes Verdienst erwarb er sich dabei noch nebenher, indem er „den zu seiner Zeit beginnenden Hang zu einer netten und „römischen Sprache und den ekeln Geschmack, der Viele von „dem Lesen der barbarischen lateinischen Bibelübersetzung entfernte, von den theologischen Studien abhielt, auch wohl gar „Gleichgültigkeit gegen das Christenthum einflößte, soviel als „die Natur der Sache erlaubte, befriedigte und durch sein „Beispiel zeigte, daß und wie man auch in der Behandlung „der christlichen Religionswahrheiten eine menschliche Sprache „führen könne.“ Wenn wir diesem Lobe im Allgemeinen beistimmen müssen, so scheint uns dennoch das Buch seinen Zweck verfehlt zu haben, wenn Erasmus eben so sehr die Erbauung als die Belehrung und Aufklärung seiner Leser beabsichtigte. Es ist schön und verständlich: allein wenn man eine Rede

*) Melchior Adam in vita Erasmi, p. 43: quas (paraphrases) dubium est, majorine studiosorum applausu orbis exceperit, an majori alacritate ipse scripserit, hic sum, inquiens, in meo campo.

Christi in dem neuen Testamente liest, und dann dieselbe Stelle in den Paraphrasen des Erasmus nachschlägt, so wird man durch diese eben so sehr erkältet und zu einem bloß verständigen Raisonnement aufgefordert, als durch die einfachen Worte der heiligen Schrift erhoben und zur innigsten Andacht belebt. Indessen wollen wir nicht leugnen, daß nicht mit Unrecht die neuste Exegese da wo es auf die klare Entwickelung des Gedankenzusammenhanges, mehr als auf die tiefere Auffassung der Grundbegriffe ankommt, namentlich in den schwierigen Briefen des Apostels Paulus sich mehr als sonst auch auf diese Umschreibungen zurückbezieht, deren schöne Darstellung Herder, übrigens dem ganzen Paraphrasenwesen sehr abgeneigt, einem durchsichtigen Silberstrome vergleicht. Auch wurde das Werk von den frömmsten Männern der damaligen Zeit für unübertrefflich gehalten, und selbst Melanchthon sagt, daß er nicht ohne die größte Scheu eine neue Paraphrase zu machen unternehmen würde *).

Obwohl Erasmus wegen seiner Verhältnisse am Hofe zu Brüssel damals seinen Aufenthalt in Basel noch nicht verlängern konnte, so machte ihm doch die freundschaftliche Verbindung, die er mit Johann Amerbach und Johann Froben knüpfte, seinen Aufenthalt daselbst unvergeßlich. Eben so angenehm war ihm die Bekanntschaft mit Amerbach's Söhnen, welche der Vater besonders in der hebräischen Sprache hatte unterrichten lassen, wodurch sie im Stande waren ihn bei seinen patristischen und exegetischen Arbeiten zu unterstützen, da er selbst von der hebräischen Sprache wenig oder nichts verstand. Andere Freunde machte er sich noch an Beatus Rhenanus, Johann Oecolampadius (Hausschein), Ludwig Be-

*) Hist. Eccl. von Hottinger. Tom. 6. p. 37: Melanchthon paraphrases Erasmi adeo laudat, ut sine pudore alias moliri non posset.

rus und an dem Bischofe von Basel, Christoph von Uttenhein, welcher letztere ihm für den Fall daß er Basel zu seinem beständigen Wohnorte wählen würde, große Versprechungen machte und zum Abschiede ein Pferd schenkte.

Als er nach Brabant zurückgekehrt war, drang man von Seiten des Hofes in ihn, den König Carl nach Spanien zu begleiten, wozu er sich indeß nicht entschließen konnte; und daran that er vermuthlich sehr gut, da sein Haß gegen die Mönche und seine freie Denkweise überhaupt, dort mehr als in irgend einem andern Lande ihm Neid und Verfolgung würde zugezogen haben. Auch sagte er, als die theologische Fakultät zu Löwen ihn mit dem Doctordiplome beschenkte, diese Anerkennung seiner Verdienste um die Theologie mache ihm mehr Freude als die auszeichnende Aufforderung des Königs mit ihm nach Spanien zu gehen. Eine Professur jedoch, die ihm auf Verwenden eines jener Doctoren, des nachmaligen Pabstes Hadrian VI, der Magistrat zu Löwen antrug, schlug er aus, weil er, wie er sagte, die Sprache des Landes nicht verstehe, und die academische Lehrweise, die damals noch sehr unserm jetzigen Gymnasialunterrichte glich, ihm kein Vergnügen mache. Zu gleicher Zeit oder bald darauf machte man ihm die vortheilhaftesten Anerbietungen aus Frankreich, wenn er in diesem Königreiche sich für beständig niederlassen wollte. Der König Franz der Erste schrieb deshalb nicht nur selbst an ihn sondern bestimmte auch diejenigen, die zu Erasmus in freundschaftlichem Verhältnisse standen, besonders den gelehrten Büdé, ihn nach Paris einzuladen. Man versprach ihm Pfründen und Bisthümer und Alles was er sonst zur Bedingung seines Aufenthaltes in Frankreich machen würde. Erasmus schwankte und gab keine bestimmte Antwort, daher sich die Verhandlungen eine Reihe von Jahren hinzogen. Im Grunde aber er weder dem Rufe nach Frankreich noch den v

nach England, Spanien, Italien und Baiern folgen, da ihm ja seine Unabhängigkeit und freie Muße über Alles ging und er diese für keine noch so großen Einkünfte und Ehrenstellen aufopfern wollte. Es schmeichelte ihm nur, und war als Anerkennung seiner Verdienste allerdings auch sehr ruhmvoll, daß er von so vielen Fürsten und Herren gesucht wurde. Der Herzog von Baiern, der ihn nach Ingolstadt zu ziehen suchte, um dieser noch neuen Universität Ruf und Aufnahme zu verschaffen, hatte vermuthlich von der Abneigung des Erasmus gegen bestimmte Amtsgeschäfte gehört, und verlangte daher nur daß er zu Ingolstadt wohnen sollte, wofür er ihm ein Gehalt von 200 Dukaten und außerdem mehrere sehr reiche Pfründen zusicherte. Er ging auf alle diese Vorschläge nicht ein, sondern reiste vielmehr von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, und war von dem Jahre 1516 bis 1521, wo er sich für immer zu Basel niederließ, bald in eben dieser Stadt, bald in Flandern, bald in England. Er scheint in diesen fünf Jahren fast mehr gereist zu sein, als jemals vorher, denn es ist kaum möglich ihm nach den Unterschriften seiner Briefe von Ort zu Ort zu folgen, wenn nicht diese etwa theils absichtlich, theils aus Vergessenheit von ihm verfälscht worden sind. Daß er wenigstens zuweilen vorsätzlich die Jahreszahlen unter den Briefen verfälscht, und auch in dem Inhalte Manches verändert und Vieles, das er wenn es bekannt würde seinem Rufe für nachtheilig hielt, ausgelassen hat, ist gewiß, und kann aus den Briefen ersehen werden, welche uns nicht nur durch ihn sondern auch von denen aufbehalten sind, an die sie gerichtet waren. So bat er seinen Freund Beatus Rhenanus, der eine vermehrte und verbesserte Ausgabe seiner Briefe besorgen sollte, ja Alles auszulassen, was seinem Rufe schaden oder Mißgünstige noch mehr erbittern könnte *).

*) Rhenano, Ep. 507. p. 552: si quid inesset, quod vel

Seine Glücksumstände waren in dieser Zeit sehr gut, denn da ein Engländer in einer Schrift (betitelt de utilitate studiorum) von ihm gesprochen und ihn als im größten Elende lebend dargestellt hatte, war er sehr unzufrieden damit und schrieb darauf an einen Freund, daß er, den man so armselig darstelle, ein gewisses Einkommen von 300 Dukaten habe, ohne die Geschenke, die er von seinen Gönnern erhalte, und ohne das was er für seine Schriften einnehme.

An dem berühmten Streite Reuchlin's gegen die unwissenden und abergläubischen Mönche nahm Erasmus keineswegs den lebendigen Antheil, den er nach seinen Ansichten und nach seinem Einflusse auf die gelehrte Welt und besonders auf viele Große des römischen Hofes hätte nehmen können und sollen; und wenn wir diesen Streit als ein Vorspiel zu dem großen Schauspiele der Reformation betrachten, so sehen wir aus der Rolle die Erasmus darin spielte, was wir von seiner Mitwirkung für die Reformation uns zu versprechen haben.

Johann Reuchlin aus Pforzheim war ein eben so gelehrter als seines Charakters wegen ehrwürdiger Mann, der in der lateinischen und griechischen Litteratur sehr erfahren, das erste lateinische Wörterbuch und die erste griechische Grammatik ausarbeitete. Am meisten machte er sich um die hebräische Sprachkunde verdient, indem er sie, die bis dahin nur Gegenstand rabbinischer Gelehrsamkeit war, zu einer christlichen Wissenschaft erhob *). Damals griffen ein gewisser Pfefferkorn, ein getaufter Jude, und Hogstraten, Prior der Dominikaner zu Cöln,

---

offecturum famae meae videretur, vel exacerbaturum vehementer cujusquam animum — — delectum atque etiam emendandi jus tibi credo.

*) Vergleiche die Geschichte der Künste und Wissenschaften von Meyer. Th. 1. S. 229.

Ulmann

ln, das Studium thalmudischer und kabbalistischer Schriften , und suchten den Kaiser Maximilian durch Vorlegung unge- ner Auszüge zu dem Befehle (1509) zu bewegen, daß diese chriften in allen seinen Landen verbrannt werden sollten. er sonst aufgeklärte Kaiser willigte in ihr Gesuch, doch ver- agte er daß vor Vertilgung der Bücher das Gutachten eines ltlichen Gelehrten eingeholt würde. Als daher Reuchlin von m Erzbischofe von Mainz beauftragt ward, ein Gutachten er alle hebräischen Schriften mit alleiniger Ausnahme der ibel abzufassen, so entwickelte derselbe in einer Abhandlung it vieler Sorgfalt die Gründe für und wider die Bücherver- lgung, zeigte dadurch aber, daß diese Werke, statt dem Chri- enthume zu schaden, im Gegentheile zu dessen Ehre und Ver- rrlichung dienten, da ihr Studium den christlichen Gelehrten esonders fähig mache für die Lehre Christi zu streiten, wäh- nd man durch deren Vernichtung den Feinden desselben nur Waffen in die Hände geben würde. Diese Schrift, die nur ir den Erzbischof von Mainz bestimmt war, kam, man weiß icht wie, in die Hände der Cölner Mönche und namentlich Pfefferkorns, welche nun einen furchtbaren Streit wider Reuch- n begannen, an dem bald die ganze gelehrte Welt von Europa heil nahm. Auf die Seite der Mönche traten die Universi- äten von Paris, Löwen, Erfurt und Mainz, und für Reuch- n's Ansicht bekannten sich die aufgeklärtesten Männer aller änder. Anfänglich schrieb man nur gegen einander; als aber ie oben genannten Universitäten die in dieser Sache abgefaß- en Schriften Reuchlin's für ketzerisch und verdammlich erklär- en, und sie zu Cöln wirklich verbrannt wurden, wurde die Sache für Reuchlin bedenklich und gefahrvoll. Nachdem da- er in Mainz bereits von dem Erzbischofe ein Urtheil gegen Reuchlin ausgesprochen worden war, wandte er sich mit seiner Angelegenheit an den Pabst, welcher den Bischof von Speier

S

zum Richter in diesem Streite einsetzte. Dieser entschied nun zwar für Reuchlin, konnte die Sache aber doch nicht zu Ende führen, weil Hogstraten sich auf das unmittelbare Urtheil des päbstlichen Hofes berief, und zu dem Ende mit einem ansehnlichen Gefolge aus seinem Orden und reichlich mit Gold ausgestattet nach Rom reiste. Obwohl auch hier durch die dazu bestellten Richter für Reuchlin entschieden wurde, so wirkte er doch einen Befehl aus, durch den beiden Partheien Stillschweigen auferlegt ward.

Bei diesem ehrenvollen Kampfe nun nahm Erasmus, der seinen Ansichten und Bestrebungen zufolge entschieden auf Seiten Reuchlin's sein mußte, öffentlich keine Parthei, sondern Alles was er in dieser für ihn und jeden wahren Gelehrten so wichtigen Sache that, war daß er in einem Briefe an den Pabst Leo X *) Reuchlin geflissentlich, jedoch unter andern Gelehrten, so daß es nicht sehr auffallen konnte, außerordentlich rühmte und ihn die Ehre und den Phönix Deutschlands nannte. In zwei andern Briefen an die Cardinäle Grimani und St. George **), mit denen er in einem freundschaftlichen Briefwechsel stand, sprach er sich zwar deutlicher über seine Absicht und seinen Wunsch aus, die Cardinäle für Reuchlin zu gewinnen; allein dennoch that er dieses nicht durch Beleuchtung der Streitsache und eine Beweisführung, daß das Recht und die Wahrheit auf Seiten Reuchlin's sei und daß die Mönche nur aus Neid und Unwissenheit eine so gerechte und gute Sache angriffen. Er erwähnt des Gegenstandes vielmehr gar nicht, erhebt nur Reuchlin's Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit, und scheint ihn mehr entschuldigen als vertheidigen zu wollen; kurz er nimmt sich der Person Reuchlin's

*) Ep. 174. p. 149.

**) Ep. 167. p. 141. und Ep. 168. p. 144.

ian, aber nicht seiner Sache. An die streitenden Partheien aber, an Reuchlin und Hogstraten *), schrieb er Briefe voll ermahnender Bitten, daß man doch weniger bitter und mit mehr Mäßigung und Liebe gegen einander verfahren möchte, damit man sähe es werde der Wahrheit der Sache wegen und nicht aus Privathaß gestritten. Wiederum aber spricht er sich gegen Hogstraten nicht über die Wahrheit oder Falschheit des Gegenstandes selbst aus, ja seine Worte lassen vielmehr die Meinung zu daß er auf Seiten der Mönche sei, und nur die Art in der sie stritten tadeln müsse. Als Reuchlin gestorben war, machte er auf ihn eine Apotheose **), in der er zwar deutlich seine Verehrung für den großen Mann ausspricht, die aber mehr aus Verstandesreflexion als aus Begeisterung und feuriger Theilnahme hervorging, und den Leser daher kalt läßt. Dieser Streit währte vom Jahre 1509 bis zum Tode Reuchlin's 1522; doch wurde er zuletzt, obgleich der berühmte und tapfere Ritter Franz von Sickingen Reuchlin's Sache mit dem Schwerdte vertheidigte, und die Mönche zur Unterwerfung zwang, dennoch nicht mehr mit dem allgemeinen Interesse geführt und betrachtet, wie anfangs, da unterdessen ein größerer Kampf begonnen hatte, und dieser die unmittelbare Theilnahme und Aufmerksamkeit von ganz Europa für sich in Anspruch nahm.

Leo der X, ein verschwenderisch freigebiger, in Sitten freier, doch fein gebildeter und geistreicher Pabst, that, was seine Vorgänger unzählig oft gethan hatten, wenn sie in Geldnoth sich befanden: er schrieb, vorgeblich zum Baue der Peterskirche, einen durchaus unumschränkten Ablaß der Sünden um Geld aus. In Sachsen trieb der im Ablaßkrame geübte

*) Ep. 452. p. 484.
**) Colloquia. Tom. I. Apotheosis Reuchlini Capnionis.

diese Anmerkungen hätte seine lateinische Uebersetzung wahrscheinlich nicht die furchtbaren Angriffe zu erdulden gehabt, die sie mit ihnen erlitt; und doch würde der in ihr herrschende freiere Forschungsgeist denselben wohlthätigen Einfluß auf andere Uebersetzer und Schriftforscher haben üben können. Daß er seiner zweiten Ausgabe, welche er im Jahr 1518 besorgte, da die Religionsunruhen bereits angefangen hatten, ein päpstliches Approbations-Breve vordrucken ließ, welches er sich von Leo X zu verschaffen wußte, war ihm und dem Werke sehr vortheilhaft: theils, weil seine Feinde und Neider nun nicht mehr dieses Buch wegen, das vom Pabste selbst gebilligt und [illegible] ihn nicht angreifen und verfolgen konnten; [illegible]

[illegible]

„kannst Du nur von Gott empfangen; uns selbst sollst Du
„indeß immer empfohlen sein, und dasjenige Lob empfangen,
„dessen alle treuen Anhänger Christi von uns gewärtig sein
„dürfen."

Seiner dritten Ausgabe, die 1522 erschien, fügte er noch
eine Vorrede bei, in welcher er zum Lesen der heiligen Schrift
auffordert, und diejenigen widerlegt, welche deren Uebersetzung
in die lebenden Sprachen für ein Verbrechen halten. „Denn,
„sagt er, die Evangelisten haben kein Bedenken getragen, Grie-
„chisch zu schreiben, was Jesus Syrisch gesagt hatte; die La-
„teiner haben die Schriften der Apostel in's Lateinische über-
„setzt, und also Allen ohne Unterschied in die Hände gegeben.
„Hieronymus hat sich auch nicht gescheut die heiligen Schriften
„in die Dalmatische Sprache zu übersetzen, und ich wünschte
„daß sie in alle Sprachen übersetzt würden. Christus verlangt,
„daß seine Religion sich überall ausbreite: er ist für alle Men-
„schen gestorben und will von Allen gekannt sein."

Um dem Bibelstudium auch bei Laien und solchen Theolo-
gen Eingang zu verschaffen, welche der griechischen Sprache
unkundig waren oder ohne kritischen Scharfsinn darangingen,
und um den Zusammenhang und die Gedankenfolge der neu-
testamentlichen Schriftsteller im Ganzen hervorzuheben, fing er
an das neue Testament zu paraphrasiren, das heißt, eine solche
weitläuftige Umschreibung der Bücher des neuen Testamentes
zu geben, welche ohne Commentar verstanden würde und zu-
gleich den unwissenden Kanzelrednern jener Zeit zeigte, auf
welche Weise die Auslegung der heiligen Schrift vorgenom-
men und wie die einzelnen Texte behandelt werden könnten;
daher das Werk auch fast das Maaß einer Paraphrase über-
schritt *). Diese Arbeit, obgleich sie ihm, dem gewandten

---

*) Paraphrasis Novi Testamenti. Tom. 7.

Schriftsteller weniger als andere Werke ein tieferes Studium kostete *), wurde mit allgemeinerer Theilnahme und Freude aufgenommen, und zog ihm weniger Feinde und Verfolgung zu als die Herausgabe des neuen Testamentes selbst.

Henke, der gelehrte Herausgeber der Uebersetzung des Lebens des Erasmus von Bürigny fällt darüber folgendes treffende Urtheil: „Ein Werk, nach diesem Plane bearbeitet, von „einem solchen Umfange, in einer so faßlichen, reinen und „zierlichen Sprache konnte man vor Erasmus nicht aufweisen. Unstreitig ist dasselbe auch eins der wirksamsten Werkzeuge der Verbesserung der Lehre und der Lehrart, ein Vehikel freier, edler, evangelischer Grundsätze gewesen. Es war „ein Werk für Gelehrte und Denker, für Halbgelehrte und „langsame Köpfe, für Geistliche und Laien. Ein nicht geringes Verdienst erwarb er sich dabei noch nebenher, indem er „den zu seiner Zeit beginnenden Hang zu einer netten und „römischen Sprache und den ekeln Geschmack, der Viele von „dem Lesen der barbarischen lateinischen Bibelübersetzung entfernte, von den theologischen Studien abhielt, auch wohl gar „Gleichgültigkeit gegen das Christenthum einflößte, soviel als „die Natur der Sache erlaubte, befriedigte und durch sein „Beispiel zeigte, daß und wie man auch in der Behandlung „der christlichen Religionswahrheiten eine menschliche Sprache „führen könne.“ Wenn wir diesem Lobe im Allgemeinen beistimmen müssen, so scheint uns dennoch das Buch seinen Zweck verfehlt zu haben, wenn Erasmus eben so sehr die Erbauung als die Belehrung und Aufklärung seiner Leser beabsichtigte. Es ist schön und verständlich: allein wenn man eine Rede

*) Melchior Adam in vita Erasmi, p. 43: quas (paraphrases) dubium est, majorine studiosorum applausu orbis exceperit, an majori alacritate ipse scripserit, hic sum, inquiens, in meo campo.

Christi in dem neuen Testamente liest, und dann dieselbe Stelle in den Paraphrasen des Erasmus nachschlägt, so wird man durch diese eben so sehr erkältet und zu einem bloß verständigen Raisonnement aufgefordert, als durch die einfachen Worte der heiligen Schrift erhoben und zur innigsten Andacht belebt. Indessen wollen wir nicht leugnen, daß nicht mit Unrecht die neuste Exegese da wo es auf die klare Entwickelung des Gedankenzusammenhanges, mehr als auf die tiefere Auffassung der Grundbegriffe ankommt, namentlich in den schwierigen Briefen des Apostels Paulus sich mehr als sonst auch auf diese Umschreibungen zurückbezieht, deren schöne Darstellung Herder, übrigens dem ganzen Paraphrasenwesen sehr abgeneigt, einem durchsichtigen Silberstrome vergleicht. Auch wurde das Werk von den frömmsten Männern der damaligen Zeit für unübertrefflich gehalten, und selbst Melanchthon sagt, daß er nicht ohne die größte Scheu eine neue Paraphrase zu machen unternehmen würde *).

Obwohl Erasmus wegen seiner Verhältnisse am Hofe zu Brüssel damals seinen Aufenthalt in Basel noch nicht verlängern konnte, so machte ihm doch die freundschaftliche Verbindung, die er mit Johann Amerbach und Johann Froben knüpfte, seinen Aufenthalt daselbst unvergeßlich. Eben so angenehm war ihm die Bekanntschaft mit Amerbach's Söhnen, welche der Vater besonders in der hebräischen Sprache hatte unterrichten lassen, wodurch sie im Stande waren ihn bei seinen patristischen und exegetischen Arbeiten zu unterstützen, da er selbst von der hebräischen Sprache wenig oder nichts verstand. Andere Freunde machte er sich noch an Beatus Rhenanus, Johann Oecolampadius (Hausschein), Ludwig Be-

---

*) Hist. Eccl. von Hottinger. Tom. 6. p. 37: Melanchthon paraphrases Erasmi adeo laudat, ut sine pudore alias moliri non posset.

rus und an dem Bischofe von Basel, Christoph von Uttenhein, welcher letztere ihm für den Fall daß er Basel zu seinem beständigen Wohnorte wählen würde, große Versprechungen machte und zum Abschiede ein Pferd schenkte.

Als er nach Brabant zurückgekehrt war, drang man von Seiten des Hofes in ihn, den König Carl nach Spanien zu begleiten, wozu er sich indeß nicht entschließen konnte; und daran that er vermuthlich sehr gut, da sein Haß gegen die Mönche und seine freie Denkweise überhaupt, dort mehr als in irgend einem andern Lande ihm Neid und Verfolgung würde zugezogen haben. Auch sagte er, als die theologische Fakultät zu Löwen ihn mit dem Doctordiplome beschenkte, diese Anerkennung seiner Verdienste um die Theologie mache ihm mehr Freude als die auszeichnende Aufforderung des Königs mit ihm nach Spanien zu gehen. Eine Professur jedoch, die ihm auf Verwenden eines jener Doctoren, des nachmaligen Pabstes Hadrian VI, der Magistrat zu Löwen antrug, schlug er aus, weil er, wie er sagte, die Sprache des Landes nicht verstehe, und die academische Lehrweise, die damals noch sehr unserm jetzigen Gymnasialunterrichte glich, ihm kein Vergnügen mache. Zu gleicher Zeit oder bald darauf machte man ihm die vortheilhaftesten Anerbietungen aus Frankreich, wenn er in diesem Königreiche sich für beständig niederlassen wollte. Der König Franz der Erste schrieb deshalb nicht nur selbst an ihn sondern bestimmte auch diejenigen, die zu Erasmus in freundschaftlichem Verhältnisse standen, besonders den gelehrten Büdé, ihn nach Paris einzuladen. Man versprach ihm Pfründen und Bisthümer und Alles was er sonst zur Bedingung seines Aufenthaltes in Frankreich machen würde. Erasmus schwankte und gab keine bestimmte Antwort, daher sich die Verhandlungen eine Reihe von Jahren hinzogen. Im Grunde aber wollte er weder dem Rufe nach Frankreich noch den vielen andern

nach England, Spanien, Italien und Baiern folgen, da ihm ja seine Unabhängigkeit und freie Muße über Alles ging und er diese für keine noch so großen Einkünfte und Ehrenstellen aufopfern wollte. Es schmeichelte ihm nur, und war als Anerkennung seiner Verdienste allerdings auch sehr ruhmvoll, daß er von so vielen Fürsten und Herren gesucht wurde. Der Herzog von Baiern, der ihn nach Ingolstadt zu ziehen suchte, um dieser noch neuen Universität Ruf und Aufnahme zu verschaffen, hatte vermuthlich von der Abneigung des Erasmus gegen bestimmte Amtsgeschäfte gehört, und verlangte daher nur daß er zu Ingolstadt wohnen sollte, wofür er ihm ein Gehalt von 200 Dukaten und außerdem mehrere sehr reiche Pfründen zusicherte. Er ging auf alle diese Vorschläge nicht ein, sondern reiste vielmehr von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, und war von dem Jahre 1516 bis 1521, wo er sich für immer zu Basel niederließ, bald in eben dieser Stadt, bald in Flandern, bald in England. Er scheint in diesen fünf Jahren fast mehr gereist zu sein, als jemals vorher, denn es ist kaum möglich ihm nach den Unterschriften seiner Briefe von Ort zu Ort zu folgen, wenn nicht diese etwa theils absichtlich, theils aus Vergessenheit von ihm verfälscht worden sind. Daß er wenigstens zuweilen vorsätzlich die Jahreszahlen unter den Briefen verfälscht, und auch in dem Inhalte Manches verändert und Vieles, das er wenn es bekannt würde seinem Rufe für nachtheilig hielt, ausgelassen hat, ist gewiß, und kann aus den Briefen ersehen werden, welche uns nicht nur durch ihn sondern auch von denen aufbehalten sind, an die sie gerichtet waren. So bat er seinen Freund Beatus Rhenanus, der eine vermehrte und verbesserte Ausgabe seiner Briefe besorgen sollte, ja Alles auszulassen, was seinem Rufe schaden oder Mißgünstige noch mehr erbittern könnte *).

*) Rhenano, Ep. 507. p. 552: si quid inesset, quod vel

Seine Glücksumstände waren in dieser Zeit sehr gut, denn da ein Engländer in einer Schrift (betitelt de utilitate studiorum) von ihm gesprochen und ihn als im größten Elende lebend dargestellt hatte, war er sehr unzufrieden damit und schrieb darauf an einen Freund, daß er, den man so armselig darstelle, ein gewisses Einkommen von 300 Dukaten habe, ohne die Geschenke, die er von seinen Gönnern erhalte, und ohne das was er für seine Schriften einnehme.

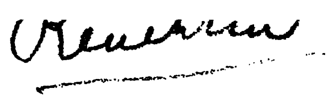
An dem berühmten Streite Reuchlin's gegen die unwissenden und abergläubischen Mönche nahm Erasmus keineswegs den lebendigen Antheil, den er nach seinen Ansichten und nach seinem Einflusse auf die gelehrte Welt und besonders auf viele Große des römischen Hofes hätte nehmen können und sollen; und wenn wir diesen Streit als ein Vorspiel zu dem großen Schauspiele der Reformation betrachten, so sehen wir aus der Rolle die Erasmus darin spielte, was wir von seiner Mitwirkung für die Reformation uns zu versprechen haben.

Johann Reuchlin aus Pforzheim war ein eben so gelehrter als seines Charakters wegen ehrwürdiger Mann, der in der lateinischen und griechischen Litteratur sehr erfahren, das erste lateinische Wörterbuch und die erste griechische Grammatik ausarbeitete. Am meisten machte er sich um die hebräische Sprachkunde verdient, indem er sie, die bis dahin nur Gegenstand rabbinischer Gelehrsamkeit war, zu einer christlichen Wissenschaft erhob *). Damals griffen ein gewisser Pfefferkorn, ein getaufter Jude, und Hogstraten, Prior der Dominikaner zu Cöln,

---

offecturum famae meae videretur, vel exacerbaturum vehementer cujusquam animum — — delectum atque etiam emendandi jus tibi credo.

*) Vergleiche die Geschichte der Künste und Wissenschaften von Meyer. Th. 1. S. 229.



ln, das Studium thalmudischer und kabbalistischer Schriften , und suchten den Kaiser Maximilian durch Vorlegung ungeuer Auszüge zu dem Befehle (1509) zu bewegen, daß diese chriften in allen seinen Landen verbrannt werden sollten. er sonst aufgeklärte Kaiser willigte in ihr Gesuch, doch veragte er daß vor Vertilgung der Bücher das Gutachten eines eltlichen Gelehrten eingeholt würde. Als daher Reuchlin von m Erzbischofe von Mainz beauftragt ward, ein Gutachten er alle hebräischen Schriften mit alleiniger Ausnahme der ibel abzufassen, so entwickelte derselbe in einer Abhandlung it vieler Sorgfalt die Gründe für und wider die Bücherverlgung, zeigte dadurch aber, daß diese Werke, statt dem Chrinthume zu schaden, im Gegentheile zu dessen Ehre und Verrrlichung dienten, da ihr Studium den christlichen Gelehrten sonders fähig mache für die Lehre Christi zu streiten, wähnd man durch deren Vernichtung den Feinden desselben nur affen in die Hände geben würde. Diese Schrift, die nur r den Erzbischof von Mainz bestimmt war, kam, man weiß icht wie, in die Hände der Cölner Mönche und namentlich fefferkorns, welche nun einen furchtbaren Streit wider Reuchn begannen, an dem bald die ganze gelehrte Welt von Europa heil nahm. Auf die Seite der Mönche traten die Universiten von Paris, Löwen, Erfurt und Mainz, und für Reuchn's Ansicht bekannten sich die aufgeklärtesten Männer aller inder. Anfänglich schrieb man nur gegen einander; als aber e oben genannten Universitäten die in dieser Sache abgefaßn Schriften Reuchlin's für ketzerisch und verdammlich erklärn, und sie zu Cöln wirklich verbrannt wurden, wurde die Sache für Reuchlin bedenklich und gefahrvoll. Nachdem dar in Mainz bereits von dem Erzbischofe ein Urtheil gegen euchlin ausgesprochen worden war, wandte er sich mit seiner ngelegenheit an den Pabst, welcher den Bischof von Speier

S

zum Richter in diesem Streite einsetzte. Dieser entschi
zwar für Reuchlin, konnte die Sache aber doch nicht zu
führen, weil Hogstraten sich auf das unmittelbare Urth
päbstlichen Hofes berief, und zu dem Ende mit einem
lichen Gefolge aus seinem Orden und reichlich mit Gol
gestattet nach Rom reiste. Obwohl auch hier durch di
bestellten Richter für Reuchlin entschieden wurde, so wi
doch einen Befehl aus, durch den beiden Partheien
schweigen auferlegt ward.

Bei diesem ehrenvollen Kampfe nun nahm Erasmu
seinen Ansichten und Bestrebungen zufolge entschieden a
ten Reuchlin's sein mußte, öffentlich keine Parthei,
Alles was er in dieser für ihn und jeden wahren Ge
so wichtigen Sache that, war daß er in einem Briefe
Pabst Leo X *) Reuchlin geflissentlich, jedoch unter
Gelehrten, so daß es nicht sehr auffallen konnte, außer
lich rühmte und ihn die Ehre und den Phönix Deut
nannte. In zwei andern Briefen an die Cardinäle G
und St. George **), mit denen er in einem freundsch
Briefwechsel stand, sprach er sich zwar deutlicher üb
Absicht und seinen Wunsch aus, die Cardinäle für
lin zu gewinnen; allein dennoch that er dieses nich
Beleuchtung der Streitsache und eine Beweisführung,
Recht und die Wahrheit auf Seiten Reuchlin's sei
die Mönche nur aus Neid und Unwissenheit eine se
und gute Sache angriffen. Er erwähnt des Gege
vielmehr gar nicht, erhebt nur Reuchlin's Gelehrsam
Rechtschaffenheit, und scheint ihn mehr entschuldigen
theidigen zu wollen; denn er nimmt sich der Person Re

*) Ep. 174. p. 149.
**) Ep. 165. p. 144. und Ep. 166. p. 144.

, aber nicht seiner Sache. An die streitenden Partheien
er, an Reuchlin und Hogstraten *), schrieb er Briefe voll
mahnender Bitten, daß man doch weniger bitter und mit
hr Mäßigung und Liebe gegen einander verfahren möchte,
mit man sähe es werde der Wahrheit der Sache wegen und
ht aus Privathaß gestritten. Wiederum aber spricht er sich
en Hogstraten nicht über die Wahrheit oder Falschheit des
egenstandes selbst aus, ja seine Worte lassen vielmehr die
einung zu daß er auf Seiten der Mönche sei, und nur die
t in der sie stritten tadeln müsse. Als Reuchlin gestorben
r, machte er auf ihn eine Apotheose **), in der er zwar
tlich seine Verehrung für den großen Mann ausspricht, die
er mehr aus Verstandesreflexion als aus Begeisterung und
riger Theilnahme hervorging, und den Leser daher kalt läßt.
ieser Streit währte vom Jahre 1509 bis zum Tode Reuch-
i's 1522; doch wurde er zuletzt, obgleich der berühmte und
pfere Ritter Franz von Sickingen Reuchlin's Sache mit dem
chwerdte vertheidigte, und die Mönche zur Unterwerfung
ang, dennoch nicht mehr mit dem allgemeinen Interesse ge-
hrt und betrachtet, wie anfangs, da unterdessen ein größerer
mpf begonnen hatte, und dieser die unmittelbare Theilnahme
d Aufmerksamkeit von ganz Europa für sich in Anspruch
hm.

Leo der X, ein verschwenderisch freigebiger, in Sitten
ter, doch fein gebildeter und geistreicher Pabst, that, was
ne Vorgänger unzählig oft gethan hatten, wenn sie in Geld-
th sich befanden: er schrieb, vorgeblich zum Baue der Pe-
skirche, einen durchaus unumschränkten Ablaß der Sünden
Geld aus. In Sachsen trieb der im Ablaßkrame geübte

*) Ep. 452. p. 484.
**) Colloquia. Tom. I. Apotheosis Reuchlini Capnionis.

zum Richter in diesem Streite einsetzte. Dieser entschied nun zwar für Reuchlin, konnte die Sache aber doch nicht zu Ende führen, weil Hogstraten sich auf das unmittelbare Urtheil des päbstlichen Hofes berief, und zu dem Ende mit einem ansehnlichen Gefolge aus seinem Orden und reichlich mit Gold ausgestattet nach Rom reiste. Obwohl auch hier durch die dazu bestellten Richter für Reuchlin entschieden wurde, so wirkte er doch einen Befehl aus, durch den beiden Partheien Stillschweigen auferlegt ward.

Bei diesem ehrenvollen Kampfe nun nahm Erasmus, der seinen Ansichten und Bestrebungen zufolge entschieden auf Seiten Reuchlin's sein mußte, öffentlich keine Parthei, sondern Alles was er in dieser für ihn und jeden wahren Gelehrten so wichtigen Sache that, war daß er in einem Briefe an den Pabst Leo X *) Reuchlin geflissentlich, jedoch unter andern Gelehrten, so daß es nicht sehr auffallen konnte, außerordentlich rühmte und ihn die Ehre und den Phönix Deutschlands nannte. In zwei andern Briefen an die Cardinäle Grimani und St. George **), mit denen er in einem freundschaftlichen Briefwechsel stand, sprach er sich zwar deutlicher über seine Absicht und seinen Wunsch aus, die Cardinäle für Reuchlin zu gewinnen; allein dennoch that er dieses nicht durch Beleuchtung der Streitsache und eine Beweisführung, daß das Recht und die Wahrheit auf Seiten Reuchlin's sei und daß die Mönche nur aus Neid und Unwissenheit eine so gerechte und gute Sache angriffen. Er erwähnt des Gegenstandes vielmehr gar nicht, erhebt nur Reuchlin's Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit, und scheint ihn mehr entschuldigen als vertheidigen zu wollen; kurz er nimmt sich der Person Reuchlin's

---

*) Ep. 174. p. 149.

**) Ep. 167. p. 141. und Ep. 168. p. 144.

n, aber nicht seiner Sache. An die streitenden Partheien
der, an Reuchlin und Hogstraten *), schrieb er Briefe voll
mahnender Bitten, daß man doch weniger bitter und mit
ehr Mäßigung und Liebe gegen einander verfahren möchte,
mit man sähe es werde der Wahrheit der Sache wegen und
cht aus Privathaß gestritten. Wiederum aber spricht er sich
gen Hogstraten nicht über die Wahrheit oder Falschheit des
egenstandes selbst aus, ja seine Worte lassen vielmehr die
einung zu daß er auf Seiten der Mönche sei, und nur die
rt in der sie stritten tadeln müsse. Als Reuchlin gestorben
ar, machte er auf ihn eine Apotheose **), in der er zwar
utlich seine Verehrung für den großen Mann ausspricht, die
er mehr aus Verstandesreflexion als aus Begeisterung und
ariger Theilnahme hervorging, und den Leser daher kalt läßt.
ieser Streit währte vom Jahre 1509 bis zum Tode Reuch-
n's 1522; doch wurde er zuletzt, obgleich der berühmte und
pfere Ritter Franz von Sickingen Reuchlin's Sache mit dem
chwerdte vertheidigte, und die Mönche zur Unterwerfung
ang, dennoch nicht mehr mit dem allgemeinen Interesse ge-
rt und betrachtet, wie anfangs, da unterdessen ein größerer
mpf begonnen hatte, und dieser die unmittelbare Theilnahme
d Aufmerksamkeit von ganz Europa für sich in Anspruch
hm.

Leo der X, ein verschwenderisch freigebiger, in Sitten
ker, doch fein gebildeter und geistreicher Pabst, that, was
ne Vorgänger unzählig oft gethan hatten, wenn sie in Geld-
th sich befanden: er schrieb, vorgeblich zum Baue der Pe-
skirche, einen durchaus unumschränkten Ablaß der Sünden
r Geld aus. In Sachsen trieb der im Ablaßkrame geübte

*) Ep. 452. p. 484.
**) Colloquia. Tom. 1. Apotheosis Reuchlini Capnionis.

Leipziger Dominikaner Johann Tetzel, von Ort zu Ort ziehend, sein Gewerbe mit der unverschämtesten Marktschreierei, und pries seine bekreuzten Zettel als unverwerfliche Belege für die Sündenvergebung in Zeit und Ewigkeit an. Der Augustinermönch Doctor Luther, damals Professor der Theologie und Prediger in Wittenberg, durch seine Beichtkinder, die auf ihre Ablaßzettel sich stützend jede Buße verweigerten, auf den Unfug aufmerksam gemacht, erhob seine Stimme gegen ihn. Luther hatte nicht die classische Bildung und Gelehrsamkeit, womit Erasmus glänzte; allein er war, seine natürlichen Eigenschaften angesehen, ein Mann voll Feuer, Gewandtheit und lebendiger Einbildungskraft, deutschen Sinnes und unerschütterlich bei der Behauptung erkannter Wahrheiten. Dabei hatte er eine sehr populäre Beredtsamkeit und eine Gewandtheit in der deutschen Sprache, wie keiner seiner Zeitgenossen. Am 31sten Oktober 1517 schlug er an die Thüre der Schloßkirche seine 95 Streitsätze an, die sammt einer Predigt über den Ablaß mit der allgemeinsten Theilnahme aufgenommen, sich in wenigen Wochen durch ganz Deutschland und bald auch in fremde Länder verbreiteten. In diesen erklärte er sich sehr ernstlich gegen den Mißbrauch des Ablaßhandels, bezeigte aber auch neben lebhaftem Eifer für die heilige Schrift die höchste Ehrfurcht vor dem Ansehn der Kirche und des Pabstes, und bat am Ende um gründliche Belehrung. Zugleich trug er in beweglichen und bei aller Freimüthigkeit sehr bescheidenen Briefen an seine geistlichen Obern und den Pabst auf Abstellung des Tetzelschen Unfugs und des Verderbens der Kirche überhaupt an, sah aber statt aller gründlichen Widerlegung und Belehrung nur abgeschmackte Schmähschriften, voll der ausschweifendsten Behauptungen von der Macht des Pabstes und seines Ablasses von Theologen, Mönchen und römischen Höflingen gegen sich erscheinen. Hiedurch zu tieferem Nachdenken

, ging der Mann der nach langem Ringen zur Klar-
Festigkeit des Glaubens gelangt, diesen allein retten
s dem jüdischen Satzungswesen der herrschenden Kirche,
s dem glänzenden, aber doch nur heidnischen Streben
neller Bildung in jener unendlich regsamen Zeit, nun
ichtung seiner Angriffe von dem Unfuge in den Kir-
n bald zu der Betrachtung und Bestreitung der Haupt-
d des eigentlichen Wesens der römisch-katholischen
er.

smus nahm im ersten Anfange wenig Notiz von die-
gungen, sondern hielt sie für einen bloßen Mönchs-
r für seine Lebenstendenz, die Verbreitung der schö-
nschaften, wenig Bedeutung haben könne. Er schrieb
8 an den Cardinal Wolsey, daß er Luthern zu we-
chtigkeit habe widerfahren lassen, weil er gefürchtet
n schönen Wissenschaften nachtheilig sein möchte; doch
inzusehen, was in Luther's Unternehmen damals schon
dieser Furcht gegeben haben könnte *). Als die Be-
aber größer wurden, als er sah daß Luther mit
ntlicher Einsicht und Kraft gegen Aberglauben, Un-
und Mißbräuche in der Kirche eiferte, wie auch
n seinen Schriften durch sein ganzes Leben gethan
ward er anderen Sinnes und äußerte sich mit Wohl-
ber diese Unternehmungen. Er dachte sich bei Luthern
Streben nach Aufklärung und Verbreitung der Wis-
, und somit dieselben Beweggründe, die ihn bei sei-
n, Satiren und Angriffen auf den Stumpfsinn, die
eit und das verderbte Leben der Geistlichkeit geleitet
nd tadelte daher nur seine heftige Weise und geringe

'homae Cardinali, Ep. 317. p. 321: Adversus Lutherum
fuimus iniquiores, ne quid invidiae recideret in bonas
as nolebam amplius onerari.

Mäßigung gegen die Großen der Welt und besonders gegen den Pabst. Luther dagegen, der nur dem Glauben lebte und die schönen Wissenschaften nur als Beförderungsmittel theils allgemeiner Schulbildung theils auch der Bibelstudien betrachtete, fühlte schon frühe daß die verständige Weise des Erasmus mit seiner Eigenthümlichkeit und dem großen Gegenstande seines Strebens nicht übereinstimmen könne. Schon im Jahr 1516 daher, nachdem das neue Testament von Erasmus erschienen war, äußerte er sich in einem Briefe an Spalatin *) tadelnd über manche Ansichten desselben, wie über seine Theologie überhaupt, und im folgenden Jahr schreibt er an Johann Lang **), Prior in Erfurt: „Unsern Erasmus lese ich zwar, „aber täglich entfällt mir mehr mein Zutrauen gegen ihn. „Das gefällt mir noch wohl an ihm, daß er nicht nur die „Ordensgeistlichen sondern alle Priester eben so standhaft als „gelehrt bestraft, und sie einer eingewurzelten und schlafsüchtigen Unwissenheit beschuldigt. Aber ich fürchte, er breitet „Christum und die Gnade Gottes nicht genug aus, von der „er gar wenig weiß. Das Menschliche gilt mehr bei ihm als „das Göttliche. Obwohl ich ungern von ihm ein solches Urtheil fälle, so thue ich es doch dich zu warnen, damit du „nicht Alles von ihm auf sein Wort annehmest. Wir leben „in gefährlichen Zeiten, und ich sehe daß nicht Jeder deshalb „ein wahrhaft weiser Christ ist, weil er ein guter Grieche oder „Ebräer ist." Eben so mißfiel ihm auch der satirische Ton, in welchem Erasmus die Gebrechen der Kirche rügte und lächerlich machte. Daher verlieh er auch ungern dessen Colloquia, weil, wie er 1517 an Spalatin schreibt ***), ihr In-

*) Epistolae Lutheri gesammelt von Aurifaber 1556. Tom 3. p. 26.

**) Ibidem p. 33.

***) Histor. Eccl. von Hottinger. Tom. 6. p. 30.

halt zwar angenehm, gelehrt und sinnreich, kurz ganz Erasmisch sei, man aber genöthigt werde, über der Kirche Christi Elend und Gebrechen zu lachen und damit Scherz zu treiben, statt mit dem größten Seufzen es Gott zu klagen. Nichts desto weniger ehrte er ihn als Gelehrten hoch und suchte seinen Bestrebungen förderlich zu sein. So sagt er 1518 in einem Briefe ebenfalls an Spalatin: „Ich mache mir's zur Pflicht, „bei Solchen, die die schönen Wissenschaften anfeinden, oder „sie aus Faulheit verachten, mit allem Ruhme von Erasmus „und seinen großen Verdiensten zu reden und ihn gegen Ver„leumdungen in Schutz zu nehmen. Worin ich von seinen „Meinungen abweiche, lasse ich mir nicht merken, damit ich „sie ja nicht, durch eins meiner Worte, in ihrer Feindseligkeit „bestärke. Freilich finde ich an ihm sehr Vieles, das mir zur „Erkenntniß Christi ganz fremd und unnütz erscheint. Dieses „ausgenommen ist er ein Ausbund von Gelehrsamkeit und fei„ner Bildung."

Auf dieselbe Weise wie Erasmus sich gegen Luther selbst aussprach, that er es auch gegen alle seine Freunde mündlich und schriftlich und selbst gegen solche Personen, deren Einfluß und Macht er hätte fürchten müssen, wenn sie ihm seine Urtheile über Luther zur Schuld hätten anrechnen wollen. Sehr zu seinem Nachtheile gereichte ein keinesweges zu entschuldigender Versuch, den einer seiner Verehrer, der feurige Ulrich von Hutten machte, um ihn zum Lutherthume hinüberzuziehen oder vielmehr ihn nur zum öffentlichen Uebertritte zu demselben zu bewegen; denn daß er im Innern für die Reformation längst gewonnen sei, hielt jener für gewiß. Erasmus hatte von dem Erzbischofe Albrecht von Mainz einen goldenen Becher zum Geschenke erhalten, und sandte ein Danksagungsschreiben dafür an Hutten, der damals im Dienste dieses Erzbischofs war, damit er es dem Prälaten überreichen möchte. In diesem Briefe

(vom 1sten November 1519) nahm er Gelegenheit von seinem Verhältnisse zu Luthern zu sprechen und seine Meinung über dessen Sache überhaupt an den Tag zu legen, weil er fürchtete daß dieser Fürst, den der Streit über den Ablaß persönlich anging, sich gegen die schönen Wissenschaften möchte einnehmen lassen. Denn darin bestand eben der Irrthum des Erasmus, und das wär der Grund weshalb er anfänglich Luther's Unternehmungen begünstigte, daß er glaubte Luther habe wie er keinen andern Zweck, als die Bekämpfung der Unwissenheit und des Aberglaubens und die Verbreitung der schönen Künste und Wissenschaften. Daselbst also schreibt er: „Ich „kenne Luthern, seine Schriften und seine Lehren nicht; allein „ich sehe daß die rechtschaffensten Leute am wenigsten dawider „eingenommen sind, und glaube daß man seine Schriften so „gut lesen könne, wie die der Kirchenlehrer, das heißt, mit „freiem Urtheil. Auf einen sehr christlichen Brief, den Luther „an mich schrieb, antwortete ich ihm höflich, damit mein Rath „wirksamer wäre. Ich ermahnte ihn das Evangelium mit „Sanftmuth und Aufrichtigkeit zu verkünden, und gegen den „Pabst sich keine anmaßende Sprache zu erlauben. Ich sagte „ihm ferner, daß Manche hier nicht ungünstig von ihm ur- „theilten, und zwar deshalb, damit er um so williger sich de- „ren Aussprüchen unterwürfe. Ich indeß gehöre nicht zu „ihnen wie meine Gegner aus meinen Worten haben schließen „wollen: denn ich halte es für allzuschwer irgend ein Urtheil „über ihn zu fällen. Nähme ich aber auch Antheil an seinem „Schicksal, ohne an seiner Sache Theil zu nehmen: was thäte „ich da Böses? äußern wir doch auch Theilnahme für den „größten Bösewicht. Uebrigens halte ich es für Christenpflicht, „ihn wenn er schuldig ist zu bessern, nicht zu strafen, und wenn „er unschuldig ist, ihn gegen seine unredlichen Gegner zu ver- „theidigen. Er ist jedenfalls ein Mann, aus dem einzelne helle

„Funken einer evangelischen Frömmigkeit hervorleuchten, der
„daher, wenn er auf die rechte Bahn geleitet wird, Vieles
„für Christi Lehre thun kann. Seine wüthenden Gegner se-
„hen dieses nicht ein, und verdammen in seinen Schriften
„solche Sätze, die sie für durchaus orthodox und fromm hal-
„ten würden, wenn sie sie im Bernhard oder Augustin fän-
„den. Wie darf aber der verdammt werden, der nur nach
„alter Sitte Sätze zum Disputiren vorlegt, und der dabei
„sich dem Urtheile des heiligen Stuhls und der Universitäten
„unterwirft? Und welches sind die Quellen der Bewegung?
„Schwer drückende Menschensatzungen, scholastische Lehren und
„vor Allem tyrannische Bettelmönche, die mächtig und gewal-
„tig, den Königen fürchterlich und dem Pabst nur dann ge-
„horsam sind, wenn er ihren anmaßenden Forderungen will-
„fährt. Sie erregten das Aergerniß des Ablasses, sie behaup-
„teten die mehr als jüdischen Ceremonieen in der Kirche, wo-
„durch Luther zum Aufstande bewogen ward; denn welche
„Beweggründe konnten ihn sonst leiten, da er weder nach
„Reichthum noch nach Ehre strebt? Er hat es gewagt hin-
„sichtlich des Ablasses Zweifel zu erwecken, aber erst nachdem
„Andere demselben allzugroße Wichtigkeit beigelegt hatten. Er
„hat es gewagt in harten Ausdrücken über die Gewalt des
„Pabstes zu sprechen, aber Andere hatten zuvor von dieser
„Gewalt zu viel gesagt. Er hat gewagt über die Beichte
„Bedenklichkeiten zu erregen, doch die Mönche hatten auch
„mit dieser Lehre die Gewissen der Menschen bis in's Un-
„glaubliche verstrickt. Er hat es gewagt die Aussprüche der
„Scholastiker zu verachten, aber sie stimmen auch unter sich
„so wenig überein, daß oft ihre eigenen Lehrsätze einander wi-
„dersprechen. So mochte es also geschehen, daß Luther hin
„und wieder mit zu weniger Mäßigung schrieb. Aber der
„Zorn und die Wuth der abergläubischen und unwissenden

„Gegner Luther's und seiner Anhänger ist deshalb so groß, „weil diese Männer zur Wiedererweckung der schönen Wissen„schaften mitwirken und durch sie die classischen Autoren aus „dem Staube wieder aufstehen, worin sie bisher vergraben „lagen. Sonst hieß der ein Ketzer, der in seinen Meinungen „vom Evangelium und den Glaubensartikeln abwich, jetzt ist „alles Ketzerei, was den Mönchen mißfällt, oder was sie nicht „verstehen. Ew. Eminenz habe ich deshalb gewagt meine „Meinung über diesen Gegenstand vorzulegen, damit die Feinde „der schönen Wissenschaften sich Eures Ansehens nicht zum „Nachtheil derselben bedienen mögen."

Diesen Brief übergab Hutten nicht, sondern ließ ihn drucken, und zwar, nachdem er an einer Stelle das bloße „Luther" in „unser Luther" verändert hatte, in der falschen Hoffnung, daß eben hiedurch Erasmus sich zum öffentlichen Uebertritte zur Parthei der Reformatoren werde bewegen lassen. Erasmus rechtfertigte sich darauf zwar bei dem Erzbischof, der geglaubt hatte daß er Theil an diesem Drucke habe; allein den nachtheiligen Eindruck, den dieser Brief auf die Katholiken und besonders die Mönchstheologen gemacht, konnte er doch aller Rechtfertigungen und Versicherungen seiner Rechtgläubigkeit ungeachtet nicht auslöschen *). Bis hieher war er seinen anfänglichen Ansichten und Urtheilen über Luther treu geblieben; als aber im Verlaufe der Zeit die Sache des Reformators

*) Burscher. Spic. 15. p. 5. Capito, Electoris Moguntini Concionator, Consiliarius, Cancellarius et Legatus Erasmo: Varia de te fama increbrescit. Cave, ne utramque factionem retenturus in amore tui, utriusque odium incidas. Quiddam enim tale subodoror. Detestantur te Pontificii sagaciores tanquam fontem et caput mali; Lutherani contra ceu desertorem partium meliorum execrantur. Ibid. Spic. 20. p. 13.

eine so gewaltige Natur annahm und sich in einem so furchtbar großartigen Charakter zeigte, trat er scheu zurück, indem er staunend ausrief: „Ein böser Dämon hat sich Luther's bemeistert: wer kann ferner mit ihm sein?" Verglich man freilich die streitenden Partheien mit bloß menschlichem Auge, so konnte kein anderes Resultat daraus hervorgehen, als sich bei Erasmus zeigte. Auf der einen Seite die Welt, die ganze geistliche und weltliche Macht, mit Bannstrahlen und Goldbergen, mit Kronen und Kriegsheeren, und auf der andern ein Mönch, ein Sandkorn am Meeresgestade. Der Geist Gottes aber, der sich in diesem Mönche offenbarte, der Genius der Menschheit, der über diesem Lichtpunkte brütend schwebte und das Gleichgewicht der kämpfenden Mächte durch die Lebenskraft des Alles vermögenden Glaubens mehr als herstellte, war für den bloß verständigen Menschen unsichtbar, und nur für diejenigen heilbringend und überhaupt nur vorhanden, die unbekümmert um das Zeitliche gläubig dem Zuge des Geistes Gottes nachfolgten, welcher von Neuem das Wort von dem alleinigen Heile laut für alle Welt verkündete. Für Erasmus aber war diese Welt des freien Geistes verschlossen, für ihn gab es nur eine sichtbare Welt, eine Welt des Verstandes. Er hielt Luthern für einen Reformator, wie er selbst war und sein wollte; und als Luther aufhörte dieses zu sein, mußte er zurücktreten. Seine Sinnesänderung sprach sich fortan in seinen Reden und Schriften deutlich aus, und es folgte eine Zeit in seinem Leben, die man die Zeit der Entschuldigung und Rechtfertigung nennen könnte: sein ganzes Bemühen in ihr ist, daß er sich von dem Verdachte in Verbindung mit Luthern gewesen zu sein oder dessen Ansicht getheilt zu haben reinige. Bei dem großen Haufen erreichte er seine Absicht nicht, und allgemein wurde behauptet: ohne ihn wäre Luther nie aufge-

standen, aus seinen Büchern habe er seine Lehre gesogen, ja der ganze Luther stecke in Erasmus Schriften *). Es wäre, sagte Aleander mit mehreren anderen Geistlichen in Rom, besser wenn Erasmus nie geboren, das Licht der Wissenschaften nie nach Deutschland gedrungen und dieses Volk in seinem Zustande der Barbarei und Unwissenheit geblieben wäre. Jetzt sähe man die traurigen Folgen von der Verbreitung der wissenschaftlichen Bildung. Ein Franciskaner aus Rom gab zu Antwerpen ein Buch heraus, in welchem er Luther, Zwingli und Oecolampadius die Soldaten des Pilatus nennt, welche Christum an's Kreuz schlagen, und Erasmus diesen beizählt, indem er hinzufügt: er habe bei seinen Schriften dieselbe Absicht gehabt, die jene verfolgten, und es sei zwischen ihnen kein anderer Unterschied, als daß er scherzweise geschrieben, jene aber die Sache im Ernste betrieben hätten **). Dann setzte er noch die herrschende Rede der Mönche hinzu: „Erasmus habe „das Ei gelegt, und Luther es ausgebrütet" ***). In Paris deutete ein Lehrer die Stelle: „Du wirst den Löwen und „Drachen zertreten" (Psalm 91, V. 13.) auf Luther und Erasmus, was den Mönchen so wohl gefiel, daß sie nicht nur in ihren Versammlungen und bei ihren Gelagen darüber jubelten, sondern es auch der Abbildung würdig hielten †). Ein

*) Hist. Eccl. von Hottinger. Tom. 6. p. 37: Ansam omnium, quae hactenus fecit (Lutherus), ex Erasmi scriptis cepisse. — Ibidem p. 43: Aut Erasmus lutherizat, aut Lutherus erasmizat.

**) Melchior Adam in vita Erasmi, p. 46: nihil interesse, nisi quod Erasmus jocetur, illi rem serio agant. Vergleiche des Erasmus Briefe an Cholerus. Ep. 1266. p. 1489.

***) Ibidem: Erasmum posuisse ova, Lutherum et caeteros exclusisse pullos. — v. d. Hardt. Histor. litter. Reform. Pars 1. p. 2. Vergleiche Caesario, Ep. 719. p. 840: Ego posui ovum gallinaceum, Lutherus exclusit pullum longe dissimillimum.

†) Ibidem; so wie auch in den Gesprächen dergleichen hie und da witzig erzählt wird.

Karmeliter begann seine Predigt mit den Worten *): „Herr, „wie du Paulum aus einem Verfolger der Kirche zu ihrem „Lehrer umgewandelt hast, so thue es auch mit Luther und „Erasmus.“ Eben dieser wüthende Mönch, er hieß Egmond und war Professor der Theologie in Löwen, beschuldigte auch in einer Predigt, bei der er Erasmus gegenwärtig sah, denselben einer zwiefachen Sünde wider den heiligen Geist, nemlich der Sünde des Stolzes, daß er in seinen Schriften die alten Bücher verdächtige, indem er das Gebet des Herrn und den Lobgesang auf die Jungfrau verändert hätte, und der Sünde des vorsätzlichen Widerstrebens gegen die anerkannte Wahrheit, da er, nachdem er an einem Tage zwei Predigten gehört, gesagt hätte keiner von beiden Rednern habe sein Thema verstanden. Diese und ähnliche Schmähungen ertrug Erasmus eine Zeit lang mit zurückgedrängter Empfindlichkeit; doch als Egmond immer erbitterter und ausfallender in seinen Angriffen wurde, verklagte er ihn bei dem Rektor der Universität, der, um den Streit zu schlichten und sie auszusöhnen, eine Zusammenkunft Beider in seinem Zimmer veranlaßte. Erasmus giebt uns in einem Briefe an seinen Freund Thomas Morus **) einen ausführlichen Bericht von dieser Zusammenkunft, der um so merkwürdiger ist, da er uns die feindliche Gesinnung eines Mönches, der als Repräsentant der Mönchstheologen hinsichtlich ihrer Gesinnung gegen Erasmus betrachtet werden kann, und die Beweggründe derselben darstellt, und weil er uns andererseits das Benehmen des Erasmus in solchen Fällen die gar nicht selten in seinem Leben vorkamen, kennen lehrt. „Wir kamen zusammen, berichtet er, und der „Rektor, nachdem er sich zwischen uns gesetzt hatte, um den

*) Rosemundo, Ep. 491. p. 536.

**) Moro, Ep. 554. p. 607.

„Streit, wenn er aus Worten etwa zu Thätlichkeiten ausar-
„ten sollte, aufheben zu können, legte mit wenigen Worten
„den Gegenstand des Zwiespalts vor. Egmond begann hierauf
„mit angenommener lächerlicher Gravität: Ich habe in mei-
„nen Predigten Niemanden beleidigt; hält sich Erasmus für
„verletzt, so mag er seine Klage vorbringen: ich werde mich
„zu verantworten wissen. — Ich fragte: ob er denn glaube,
„daß man Jemanden gröber beleidigen könne, als wenn man
„ihn in einer Predigt mit lügnerischen Beschuldigungen über-
„herhäufe. — Hier ward er sogleich zornig, vergaß seiner an-
„genommenen Gravität, erröthete stärker als vorher (denn
„roth war er überhaupt, weil es nach Tische war) und sprach:
„Warum höhnt und spottet ihr unsrer in euren heiligen Bü-
„chern? *) — Euer Name, erwiederte ich, findet sich nicht
„in meinen Schriften. — Auch der eurige nicht in meinen
„Predigten. — Ich sagte jetzt, daß er mit Unrecht meine
„Bücher heilig nenne, da ich in ihnen auch launige und scherz-
„hafte Dinge berührte, was in Predigten zu thun unerlaubt
„sei. Nun habe ich aber in Bezug auf euch noch bei weitem
„nicht soviel gesagt, als ich hätte sagen können. Ihr habt
„aber von mir öffentlich erlogen, daß ich Luthern begünstige,
„was ich doch niemals that, wenigstens in dem Sinne nicht
„den eure Worte ausdrücken. Jetzt rief er wüthend: Ihr
„seid der Anstifter von Allem, ihr seid ein verschmitzter argli-
„stiger Mensch, und wißt Alles zu verwirren und zu verdre-
„hen. Von diesen und ähnlichen Schimpfworten lief seine
„Galle über. Auch die meine ward rege. Schon war ein
„Wort heraus als Eingang zu einer eben nicht gemäßigten

*) Vergleiche Colloquia. Epithalamium Petri Aegidii: Quis nunc illic nobis locus, ubi tot porci obgrunniunt, obrudunt asini, obblacciunt cameli, obstrepunt graculi, obgarriunt picae?

Rede, ein übelklingendes Schimpfwort, als ich mich sogleich wieder faßte, indem ich es für besser hielt meiner und des Rektors zu schonen, da wir beide nicht ganz wohl waren; auch fand ich es thöricht und unanständig gegen einen Rasenden zu rasen. Ich wandte mich also lächelnd zum Rektor und sprach: ich hätte nun zwar Beweise genug von seiner Schmähsucht und könnte seine Beschimpfungen erwiedern. Er nennt mich arglistig, ich könnte ihn einen Fuchs nennen. Er nennt mich zweizüngig, ich könnte ihn vierzüngig nennen. „Er sagt: ich verdrehe Alles; ich könnte erwiedern: seine „Zunge vergifte Alles; aber solche Schimpfreden sind Weibern unwürdig, wie viel mehr Männern. Führen wir also „die Sache mit Gründen. So bildet euch denn ein, Egmond „— Er unterbrach uns plötzlich mit heftigem Geschrei: Nein, „ich bilde mir nichts ein und will mir nichts einbilden. „Das ist eure Sache, ihr Dichter; ihr erdichtet und bringt „lauter Lügen vor. — Wenn euch der Ausdruck nicht gefällt, „so gebt für einmal zu, daß — Ich gebe nicht zu — So „setzt den Fall — Ich setze ihn nicht — So stellt euch denn „vor — Nein — So nehmt doch einmal an, es sei so. — „Nein, es ist nicht so. — Wie soll ich mich denn ausdrücken? „— Saget: es ist so — Kaum brachte es der Rektor dahin, „daß ich zu Worte kommen durfte. Ich sagte nun: ist es „wahr, daß ich in meinen Schriften anders sprach als ich „wohl gesollt hätte: so war es doch nicht recht Tempel, Kanzel und die Leichtgläubigkeit des Volkes zur Befriedigung „eurer Rache zu mißbrauchen; ihr konntet gegen mich schreiben, mich gerichtlich belangen; nun verletzet ihr nicht sowohl „mich, als die ganze Akademie und alle meine Zuhörer, ihr „beschimpfet die Kanzel, auf welche ganz andere Dinge gehören. — Da er hierauf keine Antwort wußte und nach einer „andern Seite hin Ausflucht suchte, erinnerte er sich, daß ich

„in meinem Briefe an den Rektor gesagt hatte: man schmäht
„mich ohne Grund und ohne Rücksicht auf meine Verdienste,
„und fragte: Worin habt ihr euch denn so verdient gemacht? —
„Viele glauben ich habe den schönen Wissenschaften wesentliche
„Dienste geleistet. — Ja schöne, so nennt ihr sie, aber es
„sind häßliche Wissenschaften. — Auch in den heiligen Schrif-
„ten habe ich Vieles wiederhergestellt. — Vieles verfälscht,
„wollt ihr sagen. — Nach vielen gegenseitigen Vorwürfen
„kam Egmond auf einen andern Gegenstand. Wahrlich, sagte
„er, nicht eher werde ich aufhören gegen Luther zu predigen,
„bis ich ihn völlig zu Boden gestreckt habe. — Meinetwegen
„tobet gegen ihn, bis ihr berstet, nur laßt mich in Ruhe; denn
„ich klage nicht, daß ihr gegen Luther, sondern daß ihr gegen
„mich wüthet. Doch werdet ihr euch durch eure Schmähun-
„gen gegen jenen auch nur dem Gespötte aller besser denken-
„den Preis geben. — Was soll ich aber Alles erzählen? Er
„faßte jedes Wort auf, und fand darin immer neuen Stoff zu
„Beschimpfungen. — Ihr vergeßt den Luther, unterbrach uns
„der Rektor, was doch die Hauptsache ist. — Wohlan, sagte
„Egmond, ihr habt für ihn geschrieben, so schreibt jetzt wider
„ihn. — Ich habe nicht für ihn geschrieben, erwiederte ich,
„im Gegentheile war ich auf Seiten der Theologen wider ihn;
„gegen ihn zu schreiben erlauben mir weder meine Geschäfte
„noch meine Unfähigkeit noch meine Furchtsamkeit; auch wäre
„es grausam einen so völlig besiegten noch anzufeinden. —
„Wohl, so schreibet, daß Luther durch uns eben besiegt ist. —
„Ich erwiederte, es giebt Leute genug, die dieß ausschreien
„werden, auch wenn ich schweige; auch ziemt es sich daß die
„den Sieg verkünden, die ihn erfochten haben. — Nun wandte
„er sich verzweifelnd an den Rektor und sagte: ich wußte vor-
„her, daß wir nichts ausrichten würden; so lange er sich wei-
„gert gegen Luther zu schreiben, müssen wir ihn für einen

Lu-

„Lutheraner halten. — Auf diese Weise, erinnerte ich ihn, seid „ihr auch ein Lutheraner, da ihr nicht gegen ihn schreibt, und „viele Tausende mit euch. — Bei diesen Worten neigte er sich „gegen den Rektor und verließ uns."

So endigte diese Zusammenkunft, ohne daß Egmond seine Meinung über Erasmus geändert hätte, und so blieben alle die unzähligen Versuche fruchtlos, die Erasmus machte sich mit den Mönchstheologen auszusöhnen. Bei seinen Freunden, bei Fürsten, Cardinälen und Bischöfen fand dagegen seine Versicherung, daß er der katholischen Kirche treu anhange und mit den Neuerern in keiner Hinsicht Gemeinschaft habe, den besten Eingang und Glauben *). „Die Behauptung, sagte er, daß

*) Burscher, Spic. 12. p. 12. Piso praeceptor regis Hungariae Erasmo: Coenabant Bragae cum rege et regina forte nuper Andreas Burgus Caesaris orator, raro vir ingenio, ac illustrissimi Marchiones Brandenburgenses fratres, Albertus Prussiae Magister et Georgius, Bohemique proceres duo. Ibi casu nescio quo obortus de Luthero sermo non admodum gratus principibus meis. Id ubi observaret, ut principum Erasmo regie faventium animos leniret, adjecit principio Lutherum omnia ex Erasmo hausisse, et probe inter sese convenire. Id ego ingenue audisse me quidem a multis etiam non negabam. Caeterum longe se rem aliter habere, non paucis argumentis ostendi. Praesentissimo autem eo, quod ex tuis ad me litteris recens tunc mihi redditis proferebam. Tuebantur nihilominus priorem nonnulli sententiam. Jussi interea litteras tuas afferri. Allatas primum regina praeripuit agnoscendae manus avida. Mox et rex ipse; hanc tamen prius cognoverat ex iis, quas ad me adhuc Romam olim Sena dederas. Volat deinde epistola per omnium manus, fit silentium, legitur, lentescit vulgaris opinio. Hic e vestigio, qui stabant, stabat autem aulae corona pedibus, qui item sedebant, manibus in meam omnes ivere sententiam. Videbar hic mihi coronam, si non triumphalem, certe civicam optimo jure meruisse, ut qui eodem tempore et clarissimum civem de republica optime meritum servassem, et tam praefractum hostem jam non unum strangulassem, neque tamen relicto in ea pugna loco. Cf. ibidem Spic. 14. p. 4. Emserus, consiliarius Georgii Ducis Saxoniae, Erasmo.

„Luther aus seinen Büchern geschöpft, sei die unverschämteste
„Lüge: nicht eine Silbe von ihm sei in den Schriften desselben.
„ben. In seinen geheimsten Briefen, in denen er sich gegen
„seine Freunde vielleicht freier als er gesollt ausgesprochen
„habe, in seinen Aeußerungen, die er mit dem Glase in der
„Hand gethan, werde man dennoch nichts finden, als daß er
„lieber Luthers Besserung als Untergang gewünscht habe, so
„lange nemlich noch Hoffnung war daß er zur guten Sache,
„d. h. in die Gemeinschaft der Kirche zurückkehren werde.
„Er habe nie eine andere Absicht gehabt, als für die Würde
„des Pabstes und der Theologen und für die öffentliche Ruhe
„der Christenheit zu arbeiten. Wären in meinen Büchern
„Luthers Ansichten und Meinungen enthalten, fügt er hinzu,
„wie käme es denn, daß die Lutheraner mich hassen und die=
„jenigen welche Luthern bekämpfen, ihre Beweise aus meinen
„Schriften entlehnen? Sagt man aber, die Sätze wegen de=
„ren Luther verdammt worden ist, stimmen mit den von mir
„ausgesprochenen Gedanken überein: so heißt das ungefähr so
„viel, als die Gleichheit des Weins mit dem Essig behaupten.
„So habe ich irgendwo geschrieben, daß das Studium des
„Dionysius nicht so viel Ausbeute gebe als das des Origenes
„und Chrysostomus; Luther dagegen sagt: Dionysius sei ein
„ungereimter höchst verderblicher Schriftsteller. Heißt das aber
„übereinstimmen? — Wenn es rühmlich ist der Sache Luthers
„zu schaden, so habe ich derselben gewiß mehr geschadet als
„diejenigen, welche ein so gehässiges Geschrei erhoben und ihn
„in Schmähschriften lästerten. Ich habe seine gewaltsame und
„aufrührerische Schreibart öffentlich gegen Freunde und Wi=
„dersacher getadelt; ich habe in Gesprächen, Schriften und
„Briefen nicht aufgehört von der Verbindung mit ihm abzu=
„rathen. Uebrigens sind auch ausgesprochene Gedanken immer
„dem Mißbrauche unterworfen, und selbst die Evangelisten und

„Apostel konnten dieses nicht hindern" *). Auch der Pabst Leo war wider ihn eingenommen und überredet worden, daß er dem Lutherthume nicht abgeneigt wäre; daher Erasmus, sobald er davon hörte, an ihn schrieb (den 13ten September 1520) **): „Unredliche Menschen, Feinde der schönen Wissenschaften, wol„len mich bei Euch, heiliger Vater, verleumden, als machte „ich die Sache Reuchlins und Luthers zu der meinigen: daher „wage ich dagegen mich bei Euch zu vertheidigen. Ich kenne „Luthern nicht, habe auch seine Schriften nicht gelesen, zehn „bis zwölf Seiten etwa ausgenommen, die ich doch auch nur „flüchtig überblickt habe. Aus diesem Wenigen schien es mir „zwar, daß Luther zur Bibelerklärung nach der Weise der Al„ten Fähigkeiten besitze; doch sobald ich die Unruhen wahr„nahm, die durch ihn angeregt wurden, so trug ich solche „Scheu vor ihnen, daß ich den Buchdrucker Froben selbst „durch Drohungen von dem Drucke derselben abhielt. Ich „habe meine Freunde eifrig gebeten ihn zur Mäßigung und „zur Erhaltung des Kirchenfriedens zu ermahnen. — Daß „ich freundlich an Luthern geschrieben habe, ist mir nicht zur „Schuld anzurechnen, denn ich habe dabei die beste Absicht „gehabt. Seine Lehrsätze vertheidige ich nicht, doch habe ich sie „auch noch nicht widerlegt: theils weil ich dessen Schriften vie„ler anderer Arbeiten wegen noch nicht gelesen habe, theils weil „es mir an Gelehrsamkeit und Scharfsinn dazu fehlt, theils „um den theologischen Facultäten nicht vorzugreifen, und end„lich bin ich von Niemandem noch dazu aufgefordert. Be„günstigt habe ich Luthern niemals, und wenn ich die Art „wie man gegen ihn verfahren ist, nicht habe billigen können, „so ist dieß nicht aus Sorge für Luthern sondern der Ehre

*) Barbirio, Ep. 587. p. 653.

**) Leoni, Ep. 529. p. 578.

„der Theologen wegen geschehen. Denn hätten diese sich an„ders genommen, so wäre längst keine Rede mehr von Luther.“ Der Pabst war mit dieser Entschuldigung zufrieden, und antwortete ihm (11ten Januar 1521): „Es hätten allerdings nicht „nur sehr kluge, rechtschaffene Leute, sondern auch einige sei„ner Schriften Zweifel über seine Gesinnung in ihm erregt; „sein Brief habe aber alle diese Eindrücke ausgelöscht, und er „zweifle jetzt nicht mehr an seiner Anhänglichkeit an den hei„ligen Stuhl und den Glauben der Kirche, und wünsche daß „Jedermann so wie er davon überzeugt sein möchte. Zugleich „müsse er ihn ermahnen, von seinen Talenten und seiner Ge„lehrsamkeit zur Bekämpfung des Lutherthums Gebrauch zu „machen.“

Aller dieser hohen Gönner aber und aller Vorsicht, dieselben sich gewogen zu erhalten, ungeachtet behielt er dennoch bis zu seinem Tode so viele und eifrige Feinde, daß er einen großen Theil seiner Zeit auf Abfassung von Streit- und Rechtfertigungsschriften anwenden mußte, die für uns aber unerfreulich und nur in sofern belehrend sind, als wir in ihnen immer denselben verständig raisonnirenden Theologen wieder finden. Allein nicht nur für uns, sondern auch für ihn und seine Zeitgenossen waren diese polemischen und apologetischen Schriften ohne großen Nutzen, da er von zahllosen Rücksichten geängstigt, ohne frohen und freudigen Muth und selbst ohne Aufrichtigkeit, bei ihrer Ausarbeitung zu Werke gehen mußte *). Hin und wieder jedoch, besonders wenn er hoffen durfte daß seine Meinungen nicht zu öffentlicher Kenntniß gelangen würden, sprach er sich auch jetzt noch freier über Luther aus. So schreibt er an Zwingli **): „Ich glaube, daß ich beinahe alles

*) Die Streitschriften des Erasmus füllen einen ganzen Folioband; siehe Tom. 9.

**) Erasmus in epistola ad Zwinglium bei Hottinger. T. 6.

„das gelehrt habe, was Luther lehrt, nur nicht so heftig und „ohne jene räthselhafte und nach Extremen haschende Sprache." Eben so, da er auf dem ersten von Carl V zu Cöln gehaltenen Reichstage (1520) als kaiserlicher Rath gegenwärtig war, und von Friedrich dem Weisen am 5ten December gerufen und gefragt wurde, was er von Luthern und seinem großen Streite halte, antwortete er zögernd: „Luther hat zwei Verbrechen begangen: er hat dem Pabste an die Krone und den Mönchen an die Bäuche gegriffen" *). Dann fügte er in ernsterem Tone hinzu, daß der Haß der Mönche gegen die wiederauflebenden Wissenschaften und die Furcht, hiedurch ihre Herrschaft über die Gewissen der Menschen zu verlieren, Hauptbeweggrund zu dem Kampfe wider Luthern sei. „Mit Recht „hat er die Mißbräuche des Ablasses und viel andere abergläu„bische Dinge, die der Verbesserung bedürfen, angegriffen, und „alle rechtschaffenen Leute haben mit Vergnügen gesehen, wie „er die Gläubigen zur rechten Gottseligkeit und zu der reinen „Quelle des Evangeliums zurück rufen wollte, indem er sie „lehrte, nicht zu viel Vertrauen auf Ceremonieen und mensch„liche Einrichtungen zu setzen, und indem er sie von den un„nützen Fragen, womit man sich nach der Methode der Scho„lastiker beschäftigte, abzuziehen suchte. Doch ist Luther zu „hitzig und heftig im Streite, denn die Sache des Evange„liums muß auch im Geiste desselben getrieben werden. Uebri„gens ist jetzt, um das Ansehn und die Ehre des heiligen „Stuhls zu erhalten, nichts übrig als den ganzen Handel, so-

---

Hist. Eccl.: Videor mihi fere omnia docuisse, quae docet Lutherus, nisi quod non tam atrociter, quodque abstinui a quibusdam aenigmatis et paradoxis.

*) Seckendorf. Hist. Lutheran. Lib. 1. Sect. 34. p. 81. Tit 6. Lutherus peccavit in duobus, nempe, quod tetigit coronam Pontificis et ventres monachorum.



„bald als möglich, durch einige kluge, angesehene und unverdächtige Männer beizulegen." Man muß jedoch bei dieser freien Aeußerung berücksichtigen, daß Erasmus, der gefällige und immer berücksichtigende Erasmus, zu dem Churfürsten Friedrich sprach, von dem es bekannt war daß er Luthern und seine Lehre, wenn nicht begünstigte oder vertheidigte, doch zu beschützen bereit war. Dennoch sprach er auf Bitten des churfürstlichen Hofpredigers Spalatin dieselbe Ansicht auch in einer Schrift aus, die er gleich nach diesem Besuche in dem Hause seines Freundes, des Grafen Nevenaar, der Probst zu Cöln war, aufsetzte *). Es heißt hierin: „Die besten und „frömmsten Menschen seien durch Luthers Sätze nicht, wohl „aber durch die harte, der Milde eines Statthalters Christi „nicht geziemende, päpstliche Bulle verletzt: Luther sei nur „durch zwei Universitäten verdammt, aber nicht widerlegt worden: er habe mit Billigkeit gefordert, daß er vom unpartheiischen Richter beurtheilt werde, da er sich erbiete ... [illegible]

---

*) [illegible]

Wie seine Urtheile über den verderbten Zustand der römisch-
atholischen Kirche und über Luthers große Kirchenverbesserung
urchaus äußerlich waren, so waren es auch seine vielfachen
riedensvorschläge und seine Ansichten über eine mögliche Aus-
eichung und Beilegung des Streites. Gewaltsame Zwangs-
ittel sollten nicht angewendet, die Würde und Autorität des
vangeliums bei Behauptung der Würde und Autorität des
ömischen Stuhls nicht verletzt, der blinde Feuereifer eigen-
ütziger Menschen sollte unterdrückt und das allgemeine Wohl
ı Betracht gezogen werden. Dieses vermöchten nur einige
elehrte, rechtschaffene und unpartheiische Männer, deren Ent-
heidung auch der Pabst sich mit Freuden unterwerfen werde,
ı seine Heiligkeit ja nur die Ruhe und das Beste der Kirche
a Auge habe *). Wie dem römischen Hofe durch dieses Ur-
eil das Recht der Alleinentscheidung in Glaubenssachen ge-
hmälert, seine Autorität untergraben und dagegen der weltli-
en Macht zuviel eingeräumt zu werden schien, werden wir
äter bei ähnlichen Vorschlägen des Erasmus kennen lernen.

Luther dagegen, der indeß mit Heldenmuth und Donner-
orten das verschollene Evangelium von dem Glauben an Chri-
um in's Leben zurück zu rufen, der unbekümmert um Pabst
ıd Kaiser, um Bannstrahlen und Reichsacht die Mißbräuche
ıd Irrthümer eines Jahrtausends zu bekämpfen und auszu-
otten fortfuhr, der von Gottes Geist entzündet jedes Vorur-
eil zu Gunsten des römischen Hofes und der Autorität der
ischöfe und der Großen der Welt erkannt und aufgegeben
atte; Luther schritt wie in diesem Allen so in der Erkenntniß
nd Ueberzeugung fort, daß Erasmus kein Mann sei, wie ihn
r verderbte Zustand der Kirche zu ihrer Umgestaltung und
rneuung bedürfe, daß er allzusehr sich vom Verstande und

*) Peutingero, Ep. 542. p. 590.

weltlichen Rücksichten bei Religions- und Glaubensangelegenheiten leiten lasse. Am 9ten September 1521 schrieb er an Spalatin *): „Ich sehe, daß Erasmus von der Erkenntniß „der Gnade noch weit entfernt ist, da er in allen seinen „Schriften nur an den Frieden und nicht an's Kreuz denkt, „deshalb meint er, es müsse Alles nur mit Höflichkeit, Leutseligkeit und Wohlanstand behandelt werden: aber den Behemoth kümmert dieß wenig, und noch weniger bessert er sich „dadurch. Ich erinnere mich, schreibt er weiter, daß, da er „in seiner Vorrede zum neuen Testament in Bezug auf sich „sagt: der Christ verachtet leicht den Ruhm der Welt; ich bei „Lesung dieser Worte im Herzen dachte: o Erasmus, ich „fürchte, Du täuschest Dich; es ist ein großes Werk den „Ruhm verachten. Aber seine Verachtung ist auch keineswe„ges eine solche, daß es ihm gleichgültig wäre, ob er von „der Welt gerühmt wird oder nicht; sondern er will gerühmt „sein, aber er will bei sich dieses Ruhmes vergessen und ihn „als vorhanden, nicht als nicht vorhanden verachten **). Al„lein die Verachtung des Ruhmes bedeutet schon nichts, wenn „sie selbst in Worten ausgedrückt wird: wie viel weniger, wenn „sie nur eingebildet ist. Ich meinestheils wage und vermag „mit nichts mich zu rühmen, als mit dem Worte der Wahr„heit, das mir Gott verliehen hat." Ferner heißt es: „Weil „er nicht kühn auftreten, mißfällig sein und strafen will, rich„tet er mit allen seinen Schriften nichts aus. Wenn man

*) Epistolae Lutheri, gesammelt von Aurifaber 1556. Tom I. p. 355.

**) Luthers Gedanke ist so wahr und psychologisch tief und in Bezug auf Erasmus so treffend, daß ich die eigenen lateinischen, fast unübersetzbaren Worte zu besonderer Berücksichtigung hersetze: At ille sic contemnere gloriam voluit, ut contemtus esset non ab aliis sibi illatus, sed apud sese cogitatus.

„die Päbste und Bischöfe nur leise und demüthig erinnert, so „glauben sie, man schmeichle ihnen, und sie seien berechtigt in „ihrer bösen Weise den alten Gang fortzusetzen. Sie begnü„gen sich, daß man sie fürchten muß, und Niemand es wagen „darf sie anzugreifen. Plutarch in seiner Schrift über die „Schmeichelei tadelt diese Leute, aber Jeremias sagt zu ihrem „Schrecken: Verflucht ist, wer des Herrn Werk betrüglich „treibt; denn er spricht von dem Gebrauche des Schwerdtes „gegen die Feinde Gottes" *).

Auch Luthers Freunde waren mißvergnügt über den Kaltsinn und das geringe Interesse des Erasmus an der Kirchenverbesserung, über seinen Mangel an Muth und Kraft, wodurch die Früchte verloren gingen, die sie für ihre Sache von der Vereinigung des auf die Großen einflußreichen Erasmus mit Luther gehofft hatten. Einer derselben, Canirmius, schrieb **) (1521): „Mich ärgert die täglich steigende Kälte des Erasmus, „der was er ehedem freimüthig und öffentlich schrieb und lehrte, „jetzt im Stillen wieder zurück zu nehmen scheint, und ich „erkenne seine recht kindische Furchtsamkeit, da ihm mehr an „dem Ruhme vor der Welt als an dem Ruhme vor Gott „gelegen ist. Solche Nikodeme indeß finden sich viele bei „uns." Eben so schrieb der evangelische Prediger Hummelberg an Zwingli ***): „Erasmus ist sanft und nachgebend, „weil sein Fleisch die Herrschaft über seinen Geist hat, und „dieses jede Gefahr scheut. Aber welchen Nutzen hat er durch „seine schmeichelnde Nachgiebigkeit bisher dem Christenthume ge-

*) Sed gravius et horribilius Jeremias: maledictus, qui facit opus Domini fraudulenter: loquitur enim de opere gladii in hostes.

**) Hotting. Hist. Eccles. T. 6. p. 41.

***) Ibid. p. 564.

„leistet? Wenigen oder keinen." — Melanchthon erklärt sich 1522 über Luther und Erasmus folgendermaßen: „In theologischen Sachen und Lehren suchen wir zwei Ding. Das ein „ist, damit wir uns trösten und ermahnen gegen den Tod und „göttlichem Gericht, damit wir auch unser Gemüth aufrichten „gegen den Hinterlisten des Satans und wider der Gewalt „der hellischen Porten, und dieß lehren ist eben die wahre „evangelische und christliche Predigt, der Welt und aller „menschlichen Vernunft unbekannt. Dieses lehrt der Luther, „und ist die Frummkeit des Herzens, die alsbald gebiehrt gute „Werk. Und welcher dieser nachtrachtet, so er die heiligen „Schriften lieset; der wird viel Geheimniß der Schrift wohl „vernehmen. Das ander, das man in theologischer Lehr sucht, „sind gute Sitten und ein stattlich Wesen. Darauf dient gar „noch alles, was Erasmus lehrt. Es haben aber solches auch „die heidnischen Philosophi gelehrt. Was hat aber Christus „gemein mit den Philosophis? Oder der Geist Gottes mit „der Blindheit menschlicher Vernunft? — Welche der Art „Lehre nachhangen, die lernen wohl die Liebe, den Glauben „lernen sie nicht. Wo aber die Liebe nit aus dem Glauben „fleußt, so ist sie schon eine Pharisäische Gleißnerei, ein betrüglicher Schein ist es, und ist keine Liebe. Doch acht ich, „Erasmus sei den alten fürzusetzen."

Wie richtig diese Urtheile auch an sich sind, so müssen wir doch, um Erasmus nicht Unrecht zu thun, den Standpunkt nicht aus den Augen verlieren, von dem aus er Luthers Kirchenverbesserung betrachtete. Er hielt sich für überzeugt, daß es keinem einzelnen Gliede der Kirche zustehe dieselbe zu reformiren, daß kein besonnener Mann die Verantwortung für die unabsehbaren Folgen auf sich nehmen dürfe, welche aus den gewaltsamen Eingriffen in die bestehende kirchliche Ordnung hervorgehen könnten. Denn daß auf dem von Luther

eingeschlagenen Wege eine förmliche und fortdauernde Trennung der äußern kirchlichen Gemeinschaft nothwendig werde, mußte er einsehen. Dürfen wir aber mit Billigkeit es ihm zum Vorwurfe machen, daß er diese Ueberzeugung, welche freilich, wenn auch im Allgemeinen nicht ohne Wahrheit, doch bei ihm und gerade damals seinen Mangel an Entschiedenheit und Kraft aussprach, zur Richtung seines Verhaltens machte? daß er bei der Beschränktheit seiner Anschauung des Unendlichen Religion vom Kirchenthum, äußere Einigkeit im symbolischen Bekenntnisse von der Einheit der Gesinnung nicht zu sondern wußte? daß er die wohlthätige Macht der Opposition und ihre Nothwendigkeit, zumal zu jener Zeit, nicht einsah? daß er Trennungen bloß für Werke der Leidenschaft hielt, und als das größte Uebel welches der Kirche widerfahren könne, betrachtete? Diese Ueberzeugung aber und diese Ansichten hielten ihn allein zurück an Luthers Kirchenverbesserung thätigen Antheil zu nehmen; wenigstens versichert er dieß in dem entschiedensten Tone. Er schreibt (1521) an einen Freund *): „Sollte ich dir erzählen, wer und auf wie mancherlei Art und „Weise man in mich gedrungen hat der Sache Luthers beizu„treten; durch welche Ränke mich Einige dazu lockten; durch „welche Gehässigkeiten Andere mich dazu antreiben wollten: „so würdest du einsehen wie sehr mir diese Trennung miß„fallen muß. Aber fest steht und bleibt mein Entschluß, mich „lieber gliederweise zerreißen zu lassen, als die Zwietracht, be„sonders in Sachen des Glaubens, zu begünstigen. Zwar „stützen sich viele der Anhänger Luthers auf den evangelischen „Ausspruch: „„Ich bin nicht gekommen Frieden zu senden „„sondern das Schwerdt;““ allein obwohl ich einsehe, daß „manches in der Kirche Uebliche zum größten Vortheile der

*) Barbirio, Ep. 587. p. 655.

„christlichen Religion verändert werden sollte, so wenig gefällt „mir doch das, was durch einen Aufruhr dieser Art betrieben „wird.“ Ferner ist charakteristisch für seine Sinnesart, besonders in ihrem entschiedenen Gegensatze gegen die des großen Luther, der da redete weil er glaubte, folgender Ausspruch *): „Wie es nie erlaubt ist der Wahrheit zu widerstreben, so ist „es doch zu seiner Zeit heilsam sie zu verschweigen. Immer „aber kommt es darauf an, daß sie zur rechten Stunde, am „rechten Orte und gemäßigt vorgetragen werde. Manches geschehen sich die Theologen unter einander, was dem Volke nicht „ohne Nachtheil verkündigt werden dürfte. — Fordern auch die „verderbten Sitten des römischen Hofes ein außerordentliches „und augenblickliches Heilmittel, so steht es doch nicht mir und „meinesgleichen zu, uns das Heilungsgeschäft anzumaßen. Lieber dulde ich diesen Zustand der Dinge, so schlecht er auch „sein mag, als daß ich neue Unruhen erwecke, deren Richtung „oft auf das dem Beabsichtigten entgegengesetzte Ziel hinaus „läuft. Wissentlich war ich also und werde nie Lehrer des „Irrthums, nie Anführer oder Theilnehmer eines Aufruhrs „sein.“ Hätte Erasmus diese Ansichten und Gesinnungen im Jahr 1512 Luthern vorgelegt, als derselbe noch durch keine äußere Veranlassung aufgeregt, als er durch den Geist noch nicht zum Vorkämpfer der Christenheit aufgerufen, als er noch nicht zu der Ueberzeugung gekommen war, daß in der Kirche Gottes Gebot höher gehalten werden müsse, denn alle menschlichen Dinge: er würde durch die scheinbare Allgemeingültigkeit der Erasmischen Grundsätze bestimmt sie vielleicht in dieser Abstraktion gebilligt haben; allein jetzt da er durch den seelenverderbenden Ablaßunfug zu heiligem Zorne entflammt, von

*) Campegio. Card. Ep. 547. p. 594. Vergleiche damit Ep. 572. p. 609. Jonae.

m allmächtigen Gefühle der Religion begeistert, und von
m schmerzlichen Mitgefühle des alle Theile der Kirche Christi
ırchdringenden Uebels erfüllt, nur auf das Himmlische und
wige schaute: jetzt konnte die untergeordnete Pflicht des Ge-
ɔrsams gegen menschliche Einrichtungen, jetzt konnte selbst die
urcht vor möglichem Unglücke und zerstörender Verwirrung
n in seinem von Gott vorgezeichneten Laufe nicht mehr
ankend machen oder zurückhalten.

Wir kehren jetzt zu den äußeren Lebensumständen des
rasmus zurück. Er befand sich, wie wir bereits erzählt ha-
n, in den Jahren von 1516 bis 1521 meist auf Reisen;
lein Flandern war doch eigentlich das Land, das er in dieser
eit für seine Heimath hielt; auch besaß er in Löwen ein eige-
es für ihn eingerichtetes Haus. Im Jahre 1521 aber be-
hloß er diesen Wohnsitz auf immer zu verlassen und sich in
asel häuslich einzurichten. Es bewogen ihn hiezu mehrere
ründe, besonders aber der Haß und die Feindschaft der Lö-
ener Theologen und Mönche, deren heftigen Angriffen er
er unmittelbar ausgesetzt war. In Basel dagegen herrschte
n sehr freier Geist; er hatte dort bei seiner öfteren Anwesen-
eit die ausgezeichnetste Aufnahme und Hochachtung für seine
Person gefunden *); und außerdem war der Buchdrucker Fro-
en ein Mann, dem es um die Verbreitung wissenschaftlicher
Bildung, um ächte Freundschaft und Liebe aufrichtiger Ernst
ar, und mit dieser Freundschaft und Liebe war er dem Eras-
ıus zugethan. Sein Haus in Löwen verkaufte er nicht, viel-
icht damit er den Hof durch den Vorsatz einer immerwäh-
enden Entfernung aus den Staaten des Kaisers nicht ver-
tzte und sich entfremdete; oder damit er um so leichter dahin

*) Sapido, App. Ep. 96. p. 1581: Mihi certe hactenus non
ontigit in aeque felici versari contubernio.

zurückkehren könnte, wenn es ihm in Basel nicht gefallen oder die Umstände seine Entfernung auch von dort nothwendig machen sollten. In Basel wußte und sprach man von seiner Ankunft schon viele Tage vorher; und als er wirklich eintraf, kamen der Magistrat, die Geistlichen und Professoren, um ihn zu bewillkommnen, und der Bischof drückte ihm in einem Schreiben seine Freude über seine Ankunft aus. Obgleich er sich in Löwen mehrere Monate lang auf seine Abreise laut genug vorbereitet, und gar kein Geheimniß aus ihr gemacht hatte: so sprengten seine Feinde doch das Gerücht aus, er sei heimlich von da entwichen, um nach Wittenberg zu gehen und dort sich öffentlich zum Lutherthume zu bekennen.

Erasmus befand sich indeß zu Basel im Hause des Froben, wo er sich zehn Monate aufhielt, bis er sich eine eigene Wohnung eingerichtet hatte, ziemlich wohl; allein als der Winter heran nahete, und die Kälte sehr groß ward, so daß er seine Zimmer durch Heizung der Oefen erwärmen mußte, wurde er krank und litt sehr an Steinschmerzen; denn der Dunst der Oefen äußerte auf ihn immer diese Wirkung, daher er auch nur in der höchsten Noth davon Gebrauch machte. Seine schriftstellerischen Arbeiten setzte er aber dennoch nicht aus, sondern arbeitete ununterbrochen an der dritten Ausgabe des neuen Testaments, an den Paraphrasen der Evangelien, und an Streitschriften gegen seine Feinde. Im folgenden Jahre wurde er von einem Freunde benachrichtigt, daß der Kaiser Carl sich zu seiner Abreise nach Spanien vorbereite, und daß er durch seine persönliche Gegenwart bei Hofe am besten für seine Angelegenheiten würde sorgen können *). Er

*) Burscher, Spic. 4. p. 5. Haloinus Erasmo: Utinam huc ante Imperatoris discessum advolare posses, ut rebus tuis securius consuleres.

schrieb daher an dessen Minister, daß er eiligst nach Brüssel kommen wolle, wenn er hoffen dürfe den Kaiser noch daselbst zu treffen. Könnte dieß nicht geschehen, so möchte er sich doch seiner annehmen, und sorgen daß seine Pension ihm ferner ausgezahlt, und daß er von dem Kaiser gegen seine unverschämten Feinde und Neider geschützt würde. „Ich betrage „mich, sagt er *), hier so, daß mich alle Lutheraner hassen, „mit Schmähungen, und das selbst in Schriften, mich be„schimpfen und lästern. Ich werde niemals weder dem christ„lichen Glauben noch dem Ruhme des Kaisers zuwider han„deln; den es daher auch nie gereuen wird mich mit dem Ti„tel seines Rathes beehrt zu haben." Er machte sich auch auf die Reise, allein er kam nur bis Schlettstadt, wo er sich so schwach fühlte, daß er ausruhen und dann nach Basel zurück kehren mußte.

Im Anfange dieses Jahres war der Pabst Leo gestorben, und an seiner Stelle folgte Hadrian der VI, eben der unter welchem er einst zu Löwen Theologie studirt hatte, auf dem Stuhle Petri. Erasmus schrieb sogleich an ihn **), wünschte ihm Glück zu der höchsten aller Würden die ein Mensch erreichen könne, und bat ihn seinetwegen den Verleumdungen seiner Feinde nicht eher Glauben beizumessen, bis er sich dagegen würde verantwortet haben. Er dedicirte ihm zugleich einen Commentar des Arnobius über die Psalmen, der eben erst wieder aufgefunden war. Bald nachher schrieb er einen zweiten und dritten Brief an Hadrian ***), in welchen er sich

---

*) Carondileto, Ep. 623. p. 715.

**) Adriano, Ep. 632. p. 721.

***) Adriano, Ep. 633. p. 722. Adriano, Ep. 641. p. 737: audebo secretis literis indicare consilium meum, si non prudens, certe fidele, quo malum hoc sic extingui possit, ut non facile repullulet.

erbietet die Mittel anzuzeigen, durch welche die Ruhe in der Kirche auf eine lange Zeit wieder hergestellt werden könne. Der Pabst antwortete (1. December 1522): „Er habe seine „Briefe und die Zueignungsschrift des Arnobius erhalten und „mit großem Vergnügen mehrere Male gelesen, weil Alles „was von einem so gelehrten Manne herrühre, ihm theuer „sei, und weil er darin seine Ehrerbietung gegen die Religion „und gegen ihn bezeuge. Man habe ihn zu verketzern gesucht, „aber er gäbe solchen Anklagen wenig Gehör, da er wisse daß „tugendhafte und gelehrte Leute immer den Pfeilen des Neides ausgesetzt wären. Er könne sich aber nicht besser rechtfertigen, als wenn er seine seltenen Talente zur Vertheidigung der Kirche anwende und wider die neuen Ketzereien „schreibe." Zuletzt fordert er ihn auf, nach Rom zu kommen, wo er sich seiner Bibliothek bedienen könne und seinen und der gelehrtesten Leute Umgang genießen werde. Ein zweites Schreiben (23. Januar 1523) ist gleichen Inhalts *): „Er „solle die Mittel zur Wiederherstellung des Friedens in der „Kirche anzeigen, und solle sobald als möglich nach Rom kommen, wenn er nicht fest überzeugt wäre in Basel nachdrücklicher für Gottes und der Kirche Sache wirken zu können." In seiner Antwort auf diesen Brief **) holte er wegen des ihm abgeforderten Rathes sehr weit aus. Er verspricht seine Gedanken mit aller Gewissenhaftigkeit mitzutheilen; sich selbst aber dazu gebrauchen zu lassen, daß der zerrütteten Kirche wieder aufgeholfen und einer Spaltung zuvorgekommen werde, finde er nicht rathsam; er sei ein zu unbedeutender Mann, und jetzt fast überall im schlechtesten Rufe der Heterodoxie und

Zwei-

*) Adrianus Erasmo, Ep. 648. p. 744.

**) Bürigny's Leben des Erasmus. Theil 1. Seite 386. Anmerkung von Henke.

Hr. aururen

Zweizüngigkeit. Dann fängt er an seine Vorschläge, durch eine sehr lebhafte Schilderung der Schwierigkeiten die der Ausführung des päbstlichen Vorhabens entgegenständen, einzuleiten: „Schon habe Luther auch außer Deutschland vielen Anhang; „der Haß des päbstlichen Namens breite sich immer weiter „aus; Luthers Anhänger wären Leute von unglaublicher Stand„haftigkeit, zum Theil auch die besten Köpfe; die Theologen „hätten auch viel versehen; Luthers Sache mache Viele reich, „u. s. w.“ Nach langen Abschweifungen über sich selbst, kommt er endlich auf seine Vorschläge, sagt aber nichts weiter als: „daß „durch Gewalt nichts ausgerichtet werde; man müsse sanfter und „klüger verfahren; wenn aber jeder nur auf seinen Privatvor„theil sehe, wenn die Theologen nur ihr Ansehn beschützen, die „Mönche nichts von ihren Gütern, die Fürsten nichts von „ihren Rechten einbüßen wollten, so werde es schwer, gemein„nützigen Rath zu geben. Auf die Quellen des Uebels müsse „man zunächst zurückgehen, und diese verstopfen; dann Allen die „abgefallen wären, eine gänzliche Amnestie verkündigen; durch „die Obrigkeiten der ferneren Verbreitung der Neuerungen „wehren lassen, die Preßfreiheit einschränken, der Welt Hoff„nung auf Abstellung mancher Dinge geben, über welche sie „sich nicht mit Unrecht beklage; Alles athme jetzt Freiheit, und „dieser müsse man auf alle Weise, wo es ohne Schaden der „Religion geschehen könne, zu Hülfe kommen; zugleich aber „auch das Ansehn der Fürsten und Bischöfe, aber nur das „rechtmäßige Ansehn, zu schützen suchen, und dabei die Frei„heit des Volkes in Betracht ziehen. Der Pabst werde fra„gen, welches denn die Quellen der Uebel und was das für „Dinge wären, die abgestellt oder verändert werden müßten. „Dieß zu untersuchen, solle man aus allen Gegenden gewissen„hafte, angesehene, sanftmüthige, beliebte und unpartheiische „Männer berufen.“ Hier bricht auf einmal der Brief ab.

Vielleicht daß er noch rieth, den Laien den Kelch, den Priestern die Ehe zu erlauben, und überhaupt in Allem nachzugeben, was den Grund der Religion nicht erschüttere. Denn dieß pflegte er gewöhnlich als Mittel zur Stillung der Unruhen vorzuschlagen. Erasmus glaubte Anfangs, daß diese seine Mittheilungen den Pabst nicht beleidigt hätten, er aber doch seines Rathes sich nicht bedient haben müsse, weil er ihm keine Antwort darauf habe zukommen lassen. Später erkannte er aus dem völlig veränderten Betragen Hadrians gegen ihn seinen Irrthum. Man wollte in Rom nichts von Vorschlägen hören, welche den Frieden auf Kosten der Disciplinargesetze beabsichtigten; auch waren die Rathschläge des Erasmus allzu günstig für die Lutheraner, als daß der Pabst sie nicht hätte mit Mißtrauen betrachten sollen.

Um dieselbe Zeit da Hadrian ihn aufforderte nach Rom zu kommen, schrieben auch viele seiner dortigen Freunde und Gönner an ihn die eben das ihm anriethen und wünschten. Besonders dringend war der Cardinal von Sion, der ihm das schmeichelhafteste Glück verkündete, wenn er Rom zu seinem Wohnorte wählen würde. Er erfüllt ihn mit den größten Hoffnungen, und verspricht ihm eine jährliche Pension von 100 Dukaten und die Erstattung der Reisekosten. So viele und so schmeichelhafte Bitten bewogen ihn endlich zu großer Betrübniß seiner Baseler Freunde (1523) die Reise anzutreten. Er kam indessen nur bis Constanz, wo er von seinem Freunde Bozheim und den angesehensten Personen, besonders dem Bischofe, mit aufrichtiger Hochachtung und den größten Beweisen von Freundschaft aufgenommen und beschenkt ward, und wo sich Jedermann bemühte ihm seinen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen *). Er verweilte hier drei

*) Laurino, Ep. 650. p. 748. Heresbachio, Ep. 636. p. 733. Vergleiche auch Burscher, Spic. 19. p. 5.

-ochen; fand aber daß die heftigen Anfälle von Steinschmerzen
-n die Unternehmung einer so weiten Reise nicht erlaubten,
-d kehrte daher nach Basel zurück. Er erhielt hier zu seiner
-oßen Freude von einem Freunde eine Parthie Burgunder-
-in zum Geschenk, und wurde durch dessen Gebrauch von
-nem Uebel geheilt: daher er glaubte daß die Schweizerweine
-n die häufigen und heftigen Anfälle von Steinschmerzen zu-
-gen, und beschloß in Burgund sich niederzulassen, wenn man
-en Wein nicht leicht und unverfälscht sollte nach Basel
-ngen können. Wirklich ließ er sich durch einige mächtige
-eunde, die er in Frankreich hatte, einen Paß von dem Kö-
-ge Franz zu seiner Reise dahin ausfertigen, doch machte er
-nen Gebrauch davon. Als hiedurch seine Absichten, Basel
-it einem andern Wohnorte zu vertauschen, bekannt wurden,
-ß ihn der Kaiser wissen daß er seine Rückkehr nach Brabant
-ünsche; und Margarethe, die Gouvernante der Niederlande,
-e ihn hochschätzte und an ihrem Hofe zu haben wünschte,
-hrieb ihm daß sie ihm seine Pension nicht eher werde aus-
-hlen lassen, bis er nach Brabant zurückgekehrt sei *). Sie
-elt Wort, und nur durch die Gewogenheit des Kanzlers
-erkurin Gattinara erhielt er dennoch einige Jahre nachher
-e Rückstände ausgezahlt.

In diesem Jahre ward auch Erasmus in einen sehr hef-
-gen Streit mit dem Ritter von Hutten verwickelt, der ihm
-sonders den Haß der Lutheraner zuzog. Ulrich von Hut-
-n, der Liebe zu den Wissenschaften, zu geistlicher und weltli-
-er Freiheit mit der Leidenschaft zu ritterlichen Thaten ver-
-nd, und eben so sehr wegen seines energischen Patriotismus
-s durch sein äußerlich ungünstiges Schicksal bekannt ist, war

*) Maximiliano Transsylvano, Ep. 732. p. 852. Burscher,
pic. 8. p. 4. Adrianus Wiele Caesaris a Secretis Erasmo.

ein edler, geistvoller, freimüthiger Deutscher. Er war mehrere Male in Rom gewesen, und hatte mit tiefem Schmerze und Ingrimme den unerhörten Stolz und Uebermuth des päbstlichen Hofes beobachtet, mit dem dieser gegen die rohen, unwissenden und abergläubischen Deutschen verfuhr, „die zu nichts gut seien, als daß man ihnen so viel Geld als möglich abpresse." Schon vor Luthers Auftreten hatte er daher mit ungemessener Freiheit und Bitterkeit gegen die päbstliche Tyrannei geschrieben *); und Erasmus, der ihn als einen feinen Denker und als Beförderer der Wissenschaften ehrte, stand mit ihm in freundschaftlichem Umgange, und rühmte ihn nicht nur in vielen Privat-Briefen sondern auch öffentlich in seinen Werken **). Als Hutten aber nachher sich mit Luthern öffentlich und auf's engste verband, und sein Haß gegen Rom und seine Vaterlandsliebe ihn selbst so weit fortriß, daß er das an Haupt und Gliedern verderbte Pabstthum mit dem Schwerdte bekämpfen wollte; als der Pabst an den Kaiser, die Reichsfürsten und den Erzbischof von Mainz, in dessen Diensten er war, geschrieben hatte: man solle ihm diesen Rasenden an Händen und Füßen gebunden nach Rom liefern; als Hutten endlich nach seines edlen Freundes Franz von Sickingen Tode in Deutschland, vor den Verfolgungen der Katholiken nicht mehr sicher, unstät und flüchtig umherirrte: da betrachtete ihn Erasmus mehr als Verwiesenen denn als Freund, und wollte keinen Umgang mit ihm haben. Hutten

*) Man sehe unter andern seine Zueignungsschrift an Leo X zu Valla's Buch: „Ueber die erdichtete Schenkung des Kaisers Constantin an den Pabst;" worin er, wie in seinen übrigen Schriften, die Geißel der Satire mit der größten Energie, Freimüthigkeit und Kühnheit gegen die Anmaßung und Verderbtheit des römischen Hofes und des Klerus überhaupt führte.

**) Huttenus Erasmo. App. Ep. 153. p. 1617. Alberto Cardinali, Ep. 419. p. 441.

war im December 1522 nach Basel gekommen, wo er sich beinahe zwei Monate aufhielt und den Erasmus um eine Unterredung bitten ließ. Er hatte die Absicht ihm wegen seines behutsamen, jeden Schritt nach seinen wahrscheinlichen Folgen furchtsam abmessenden, Betragens Vorstellungen zu machen. Dieser aber antwortete, daß wenn er nicht etwas sehr Nothwendiges mit ihm zu sprechen habe, er ihn mit seiner Gegenwart verschonen möge, weil eine solche Unterredung den Haß der päbstlichen Parthei, unter dem er jetzt schon fast erliege, um vieles vermehren würde; man werde es gewiß an den Pabst, den Kaiser und den König von England melden; Hutten würde davon keinen Vortheil haben, ihm aber könne eine solche Unterredung nicht anders als sehr nachtheilig sein. An Melanchthon schrieb er jedoch *): „er habe den Besuch „Huttens nicht nur aus Furcht vor dem Hasse der päbstlich „Gesinnten abgelehnt, sondern vorzüglich deshalb, weil dieser „dürftige und von allem Nothwendigen entblößte Ritter nur „ein Nest gesucht, wo er hätte sterben können; und nicht nur „hätte er den prahlerischen Ritter selbst sondern auch eine „ganze Schaar angeblicher Freunde des Evangeliums in sein „Haus aufnehmen müssen. In Schlettstadt habe er von allen „seinen Freunden Unterstützungen zu erpressen gewußt, und „überdieß sei seine Bitterkeit und Prahlerei gar nicht mehr zu „ertragen gewesen." In einem andern Schreiben, das bald bekannt wurde, heißt es **): „Hutten war wenige Tage hier; „er besuchte mich und ich ihn nicht, doch würde ich ihn nicht „abgewiesen haben, wenn er zu mir gekommen wäre; denn ich „liebe ihn noch immer als meinen alten Freund und einen

*) Melanchthoni, Ep. 703. p. 817. Alberto Cardinali, Ep. 456. p. 494.

**) Laurino, Ep. 650. p. 748.

„glücklichen und aufgeräumten Kopf. Seine übrigen Angele„genheiten gehen mich nichts an. Aber er konnte wegen sei„ner Kränklichkeit die geheizten Zimmer nicht verlassen, und „ich sie nicht ertragen, und so kamen wir nicht zu einander." Nach dem friedlichen Charakter des Erasmus und bei seinem zweideutigen Rufe, den er unter den Katholiken einmal hatte, konnte er wirklich den leidenschaftlichen Hutten in sein Haus nicht aufnehmen, wenn er nicht geradezu scheinen wollte die feindseligsten Angriffe gegen den römischen Hof zu begünstigen. Allein die Art wie er sich benahm, und die mitwirkenden Beweggründe dazu zeigen uns ihn doch in einem sehr widrigen Lichte. Ein Ritter Eppendorf hatte den Vermittler zwischen beiden Männern gemacht; und dieser, statt zum Guten zu sprechen und wechselsweise zu entschuldigen, that eher das Gegentheil; und so verließ Hutten von Zorn und Unwillen über das treulose und zweideutige Betragen des Erasmus erfüllt Basel, und verfaßte in Mühlhausen eine sehr heftige und feindselige Schrift wider ihn, worin er zunächst sein trugvolles und lügenhaftes Betragen gegen ihn, und dann gegen die Kirchenreformation überhaupt ihm vorwarf. Er fragt hierin: weshalb wohl Erasmus, der sonst im Vereine mit ihm und Anderen den Pabst und Rom als die Pfütze aller Laster und Bosheit so hart angegriffen; der die Bullen und Ablaßzettel verabscheut, sich den päbstlichen Decreten widersetzt; kurz, der auf jede Weise die Römlinge gegeißelt habe: weshalb dieser sich jetzt zurückziehe, von allem Vergangenen nichts wissen wolle, mit der Gegenparthei gemeine Sache mache, und behaupte, jeder rechtschaffene Christ sei dem römischen Stuhle gewogen. Der Grund davon müsse theils seine unersättliche Ehr- und Ruhmsucht sein, da er jedes Verdienst beneide, das sich neben ihm erheben wolle, theils die Bestechungen und Versprechungen des römischen Hofes, so wie sein Kleinmuth

nd seine fast kindische Furchtsamkeit, die ihn schon vor dem
Rauschen eines Blattes zittern mache. Sobald der Pabst,
Kaiser und Reich sich zu Luthers Untergang vereinigt gehabt,
t er nicht nur zurückgetreten, sondern habe die Gunst der
äbstlich Gesinnten auf die niedrigste Weise zu erschleichen ge-
cht. Er sei in jeder Hinsicht umgewandelt; ihn und Andere,
r die er sich früher interessirt, die er gerühmt und empfoh-
n habe, stelle er jetzt in dem ungünstigsten und gehässigsten
chte dar; Andere dagegen, die er ehemals als unwissende,
ergläubische und verworfene Menschen mit Spott, Witz und
Satire verfolgt habe, könne er jetzt nicht genug erheben und
s die besten und denkendsten Köpfe darstellen. Ferner wirft
 ihm seine Eitelkeit vor; daher spreche er so gern von sich
lbst, vom Ruhme seiner Schriften, von der Ehre die ihm
he Standespersonen erwiesen, und von ihren Geschenken und
Versprechungen. Nachdem er dann noch das Unzureichende
iner Entschuldigungen weshalb er an Luthers Sache keinen
Theil nehmen wollen, aus einander gesetzt und dargethan hatte,
aß es unedel von ihm sei das Betragen einiger armseliger
Anhänger Luthers auf dessen Rechnung zu bringen, und daß
r durch sein Beispiel die Jugend zu Wankelmuth verführe:
chloß er mit der Aufforderung, er möchte auf den rechten
Pfad zurückkehren; denn es sei besser, umzukehren als beharr-
ch auf dem schlechten Wege fortzugehen *). Wenn Hutten
 seinen Beschuldigungen auch Manches mit Leidenschaftlichkeit
nd Uebertreibung dargestellt hatte, so ist doch Vieles darin
egründet, das für Erasmus um so heilsamer war, da noch
Niemand es gewagt hatte seine Fehler ihm so unverholen vor
Augen zu legen. Erasmus, da er hievon hörte, fürchtete die
harfe und beißende Zunge des erhitzten Hutten sehr, und

*) Satius est, recurrere quam male currere!

hätte gern entweder seinen Gegner selbst durch Entschuldigungen, Schmeicheleien und Geschenke gewonnen, oder auch die ganze Auflage der gehässigen Schrift an sich gekauft, wenn diese nicht schon durch Abschriften wäre allzusehr verbreitet gewesen *). Er faßte daher eine Gegenschrift ab, die noch bitterer und reicher an Spott, Verachtung und Schimpfworten war als die von Hutten **). Dennoch war dieses hauptsächlich nur da der Fall, wo er solche Beschuldigungen von sich ablehnen wollte, die wirklich gegründet waren oder durch die er sich getroffen fühlte, während er die ungerechten Vorwürfe in einer mehr gehaltenen und würdevolleren Sprache zurückweist. Zuweilen tritt in diesem Buche sein persönliches Verhältniß zu den Mönchen, sein Standpunkt überhaupt und seine besonderen Ansichten über den Zustand der Zeit recht lebendig und interessant hervor. „Hutten, heißt es, konnte „den Gegnern Luthers und der Litteratur keinen angenehmeren Dienst erweisen, als er durch Abfassung dieser Schrift „gethan. Wie werden sie jetzt stolzer als vorher ihr Haupt „erheben, und sich neu belebt fühlen. Mir ist als sehe ich sie „schon vor Freuden jauchzen, ein Triumphlied anstimmen und „sich die Hände drücken, die Erzfeinde der Wissenschaften und „der bessern Theologie, wie Egmont und Vincenz in Löwen, die berüchtigten Pariser Theologen, der Theodorich von „Nymwegen in Cöln mit seinen schmuzigen Gesellen; diese „werden ihn im Triumphe aufführen, ihm zuklatschen und aus „einem Munde rufen: Nur frisch daran, edler Ritter, gerade „so recht; stich ihn nieder den Erasmus, den Feind, der neue

*) Hutteno, Ep. 672. p. 790.

**) Spongia Erasmi adversus aspergines Hutteni. Sie war an Zwingli dedicirt, den er wie den Züricher Magistrat gegen Hutten einzunehmen suchte.

„Sprachen und Wissenschaften eingeführt und unser Reich in „seinen Grundvesten erschüttert hat! — Wir haben jetzt we„der den Frieden der Welt, denn Alles ist voll giftiger Schrif„ten, noch den Frieden Gottes, denn jeder hat einen andern „Glauben. Keine redliche Freundschaft, keine herzliche Bru„derliebe findet sich mehr; Alles ist gegen einander erbittert. „Wem dieses Zeitalter gefällt, dem gönne ich seine Freude: „ich muß es als das unglücklichste beklagen." Auch über einige Sätze die Luther besonders hervorhob, spricht er sich aus: „Gewisse Wahrheiten, heißt es, dürfen dem Volke nicht „unumwunden mitgetheilt werden, als: Der freie Wille sei „ein leeres Wort, jeder Christ sei als solcher ein Priester, und „habe das Recht Sünden zu vergeben und den Leib des Herrn „zu opfern; man werde allein durch den Glauben gerecht, die „Werke helfen dazu gar nichts. Diese paradoxen Sätze erre„gen im Volke nur Zwietracht und Aufruhr. — Wem der „Geist Christi höhere Einsichten gab, der theile sie mit Red„lichkeit und Sanftmuth mit und habe Geduld mit denen, „die ihn nicht sogleich fassen; so wie Jesus, unser Herr, auch „Geduld mit der Schwachheit seiner Jünger hatte, bis sie „ihn verstanden. — Wer die Gabe des heiligen Geistes zu „besitzen glaubt, verachte doch die öffentliche Autorität nicht, „wie sich auch die Mächtigen und Großen nicht wider die „Wahrheit Christi sträuben mögen, weil sie ein Mann von „geringem Stande vorträgt. Warum soll es doch gewisser „Paradoxen wegen so stürmisch hergehen?*) Sind doch einige

*) Man vergleiche den Brief an Melanchthon, Ep. 714. p. 830, in welchem er, wie überhaupt in seinen Briefen an diesen Reformator, sehr freimüthig seine Ansichten und Meinungen über Gegenstände der Religion mittheilt. Es heißt hier unter andern: An tanti videtur habere templum absque imaginibus aut aliquid immutasse de ritibus Missae?

hätte gern entweder seinen Gegner selbst durch Entschuldigungen, Schmeicheleien und Geschenke gewonnen, oder auch die ganze Auflage der gehässigen Schrift an sich gekauft, wenn diese nicht schon durch Abschriften wäre allzusehr verbreitet gewesen *). Er faßte daher eine Gegenschrift ab, die noch bitterer und reicher an Spott, Verachtung und Schimpfworten war als die von Hutten **). Dennoch war dieses hauptsächlich nur da der Fall, wo er solche Beschuldigungen von sich ablehnen wollte, die wirklich gegründet waren oder durch die er sich getroffen fühlte, während er die ungerechten Vorwürfe in einer mehr gehaltenen und würdevolleren Sprache zurückweist. Zuweilen tritt in diesem Buche sein persönliches Verhältniß zu den Mönchen, sein Standpunkt überhaupt und seine besonderen Ansichten über den Zustand der Zeit recht lebendig und interessant hervor. „Hutten, heißt es, konnte „den Gegnern Luthers und der Litteratur keinen angenehmeren Dienst erweisen, als er durch Abfassung dieser Schrift „gethan. Wie werden sie jetzt stolzer als vorher ihr Haupt „erheben, und sich neu belebt fühlen. Mir ist als sehe ich sie „schon vor Freuden jauchzen, ein Triumphlied anstimmen und „sich die Hände drücken, die Erzfeinde der Wissenschaften und „der bessern Theologie, wie Egmont und Vincenz in Löwen, die berüchtigten Pariser Theologen, der Theodorich von „Nymwegen in Cöln mit seinen schmuzigen Gesellen; diese „werden ihn im Triumphe aufführen, ihm zuklatschen und aus „einem Munde rufen: Nur frisch daran, edler Ritter, gerade „so recht; stich ihn nieder den Erasmus, den Feind, der neue

*) Hutteno, Ep. 672. p. 790.

**) Spongia Erasmi adversus aspergines Hutteni. Sie war an Zwingli dedicirt, den er wie den Züricher Magistrat gegen Hutten einzunehmen suchte.

„Sprachen und Wissenschaften eingeführt und unser Reich in „seinen Grundvesten erschüttert hat! — Wir haben jetzt we„der den Frieden der Welt, denn Alles ist voll giftiger Schrif„ten, noch den Frieden Gottes, denn jeder hat einen andern „Glauben. Keine redliche Freundschaft, keine herzliche Bru„derliebe findet sich mehr; Alles ist gegen einander erbittert. „Wem dieses Zeitalter gefällt, dem gönne ich seine Freude: „ich muß es als das unglücklichste beklagen.“ Auch über einige Sätze die Luther besonders hervorhob, spricht er sich aus: „Gewisse Wahrheiten, heißt es, dürfen dem Volke nicht „unumwunden mitgetheilt werden, als: Der freie Wille sei „ein leeres Wort, jeder Christ sei als solcher ein Priester, und „habe das Recht Sünden zu vergeben und den Leib des Herrn „zu opfern; man werde allein durch den Glauben gerecht, die „Werke helfen dazu gar nichts. Diese paradoxen Sätze erre„gen im Volke nur Zwietracht und Aufruhr. — Wem der „Geist Christi höhere Einsichten gab, der theile sie mit Red„lichkeit und Sanftmuth mit und habe Geduld mit denen, „die ihn nicht sogleich fassen; so wie Jesus, unser Herr, auch „Geduld mit der Schwachheit seiner Jünger hatte, bis sie „ihn verstanden. — Wer die Gabe des heiligen Geistes zu „besitzen glaubt, verachte doch die öffentliche Autorität nicht, „wie sich auch die Mächtigen und Großen nicht wider die „Wahrheit Christi sträuben mögen, weil sie ein Mann von „geringem Stande vorträgt. Warum soll es doch gewisser „Paradoxen wegen so stürmisch hergehen? *) Sind doch einige

*) Man vergleiche den Brief an Melanchthon, Ep. 714. p. 830, in welchem er, wie überhaupt in seinen Briefen an diesen Reformator, sehr freimüthig seine Ansichten und Meinungen über Gegenstände der Religion mittheilt. Es heißt hier unter andern: An tanti videtur habere templum absque imaginibus aut aliquid immutasse de ritibus Missae?

„von der Art, daß man sie kaum verstehen kann, andere so,
„daß sie zur Besserung des Lebens nichts beitragen? — Wo-
„hin soll es kommen, wenn hier nur Lermen, Zank und
„Schimpfworte, dort nur Censuren, Bullen und Holzstöße
„sind."

Luther urtheilte so über das Buch: „Huttens Schrift
„gefällt mir nicht, weit weniger aber noch des Erasmus Ant-
„wort. Wenn das eine Rechtfertigung heißt, so weiß ich
„nicht was Beschimpfungen und Schmähungen sind? Eras-
„mus glaubt mittelst seiner Rhetorik Alles vertheidigen, alles
„beweisen zu können, allein er irrt sich; man kennt seine
„Kunstgriffe, und weiß wohin er mit seiner Weltklugheit hin-
„aus will. Die Schrift hat ihm so völlig alles Vertrauen
„geraubt, daß mich der Mensch von ganzer Seele dauert, der
„nie zur Hauptsache kommt und überdieß jetzt anfängt über
„die Fehler seiner Gegner zu rasen und zu toben, da er doch
„sonst so gelinde war, und mit Abscheu Jedermann warnte,
„den Feind nicht zu lästern. Ich hoffte immer, er werde end-
„lich zur Sache kommen; doch nein, es genügte ihm mit allen
„Künsten der Rhetorik auf den Charakter seines Gegners her-
„zufallen, und das ist freilich leicht. — Mir wird gar nicht
„wohl zu Muthe, wenn ich mich loben höre; aber es macht
„mir Freude, wenn man tüchtig auf mich losschimpft und
„mich verlästert. Das mag freilich dem Erasmus unbegreif-
„lich vorkommen Aber er lerne nur erst Christum kennen und
„thue auf Weltklugheit Verzicht. Der Herr erleuchte ihn,
„und mache einen ganz andern Mann aus ihm als er bis-
„her war."

Hutten erlebte die Bekanntmachung der Erasmischen
Schrift nicht mehr; er war von Mühlhausen vertrieben, nach
Zürich gegangen und von hier auf Zwingli's Rath nach der
kleinen Insel Uffenau im Züricher See, um daselbst bei dem

Prediger, der gute medizinische Kenntnisse hatte, seine sehr geschwächte Gesundheit wieder herzustellen; war aber hier im August 1523 gestorben. Der Streit hörte indeß mit seinem Tode nicht auf, denn die Freunde des Verstorbenen setzten ihn so hitzig fort, daß Erasmus unsäglichen Verdruß und Kummer daraus zog und auch für seinen Ruf und sein Ansehn, wenigstens in Deutschland, viel dabei verlor.

Gegen das Ende des Jahres 1523 wurde er wieder so sehr von seinem alten Uebel gequält, daß er sich seinem Tode nahe oder doch für alle Zeit so geschwächt glaubte, daß er nie wieder würde reiten können, daher er auch seine Pferde verkaufte. Seine Gesundheit war überhaupt in diesen Zeiten sehr schwach; aber dennoch scheint es daß wir seinen häufigen Aeußerungen und Klagen darüber nicht den höchsten Glauben beimessen dürfen; theils weil seine ängstliche Sorge, die ihn sogar antrieb seiner selbst wegen die Schriften des Hippokrates zu studiren *), ihn jedes leichte Uebelbefinden gleichsam durch ein Vergrößerungsglas betrachten ließ, theils weil er allzuoft seinen kränklichen Zustand als hindernde Ursache angiebt, weshalb er Unterredungen und Zusammenkünften, die über den Zustand der Religion gehalten wurden, und in denen er fürchtete entschieden wider eine Parthei sprechen zu müssen, nicht beiwohnen könne **). So lehnt er die Einladung eines päbstlichen Legaten zu einer Unterredung über diesen Gegenstand unter diesem Vorwande ab, so die Zusammenkunft mit dem Erzherzoge Ferdinand von Oestreich, die eben dahin abzweckte, und so die Aufforderung des Rathes zu Basel, welcher wünschte daß er an einer Conferenz Theil nähme, die in Baden bei

*) Burscher's Spic. 27. p. 6: Superiore anno ex urbe Roma Hippocratis Medici lucubrationes tibi transmisi, ut hoc duce commodius tuae valetudini prospicere quires.

**) Vergleiche Ep. 1152. p. 1348. Remo.

Zürich zur Beantwortung der Frage gehalten ward: ob man die evangelische Lehre einführen oder bei der katholischen Kirche verharren solle *).

Alle diese Vorsicht half ihm jedoch nichts; sein Standpunkt in der gelehrten Welt war zu hoch und einflußreich; seine Verhältnisse und Verbindungen mit fast allen Fürsten und Großen Europa's waren zu enge, als daß er in dem großen Sturme, der die kirchlichen Einrichtungen eines Jahrtausend's umzustürzen drohte, ein müßiger Zuschauer hätte bleiben können. Mit Standhaftigkeit hatte er die wiederholten Ermahnungen und Versprechungen des Pabstes, den schmeichelnden Bitten der Höfe und den ungestümen und drohenden Forderungen seiner katholischen Gegner es verweigert, Luthern und dessen Reformation durch Schriften zu bekämpfen. **). Er fürchtete, daß die Früchte der durch Luther erregten großen Bewegungen für die Wissenschaften verloren gehen möchten, wenn er sich öffentlich und entschieden dagegen erklärte. Allein nun wurden doch die Umstände von außen und innen her so drängend und gewaltig, daß Erasmus hätte aufhören müssen der gelehrte und als solcher höchst einflußreiche Erasmus zu sein, hätte er länger sein Neutralitätssystem beibehalten sollen. Luther hatte in seinem Streite mit Heinrich VIII von England diesen Fürsten so hart angegriffen und beschimpft, daß der zart fühlende und fein gebildete Erasmus mit seiner

---

*) Einer seiner größten Verehrer (Wicelius, App. Ep. 371.) schreibt ihm, unzufrieden mit seinen Entschuldigungen: Non audirem si Caesar essem: laboro calculo, venire non possum. Imo juberem ego Appium et senem at calculosum deferri. Non est ad portas Hannibal, non agitur de Pyrrhi pace, sed cacodaemon eversionem Christianae religionis ad extremum molitur, et de Ecclesiae pace agendum est.

**) Noviomago, Ep. 528. p. 577: Paratus est vel Episcopatus, si velim in Lutherum scribere.

ehrerbietigen Scheu vor der Würde und dem Ansehen der Könige und Großen überhaupt sich fast selbst dabei verletzt fühlte; zumal da der König von England sein Gönner und Wohlthäter und damals noch ein Fürst von unbescholtenem Rufe war. Außer dem hatte seine scheue, furchtsame, für keine Parthei sich entscheidende Handlungsweise ihm den entehrenden und wohl nicht ungegründeten Verdacht zugezogen, daß er von dem Streite mit dem stärkeren oder unsanften, keiner Schonung fähigen Luther durch die ängstliche Rücksicht, sein Ansehn und ausgebreiteter Ruf möchte geschmälert werden, zurück gehalten würde. Das Betragen und die Urtheile Luthers und seiner Anhänger, die ihn schon längst als ihren erklärten Feind betrachteten, waren ebenfalls von der Art, daß sie den stärksten Einfluß auf seine Entschließung wider Luthern aufzutreten haben mußten, und eben so war es ein Brief, den Luther im Jahr 1524 an ihn schrieb (siehe die dritte Beilage zu diesem Abschnitte). Dieser Brief war Luthers gewiß würdig, aber Erasmus fühlte sich durch einige Stellen sehr gekränkt; und da er überdieß bald öffentlich bekannt wurde, so wurde er ein Hauptbeweggrund zur Ausführung seines Vorsatzes. Dennoch antwortet er ziemlich höflich, und scheint Luthern auf die Erscheinung einer Schrift gegen ihn vorbereiten zu wollen. Schon früher (1521) hatte er die päbstliche Erlaubniß nachgesucht, die Bücher Luthers zu lesen: doch jetzt erst da sein Entschluß fest stand, durchforschte er sie mit Fleiß, und las überdieß Alles was zu ihrer Widerlegung geschrieben war. An die Arbeit selbst ging er jedoch nur mit der äußersten Scheu, und mit dem Bewußtsein daß er sich bei diesem Unternehmen nicht auf seinem Platze befände *): mit Scheu, aus Furcht vor dem

*) Henrico VIII, Ep. 702. p. 816: Invictissime rex, non ignorabam, quam essem ineptus arenae gladiatoriae, semper in

Unwillen der Lutheraner, was er oft gegen seine Freunde u
auch in einem Briefe an den König von England ausdrückt*)
mit dem Bewußtsein daß er sich nicht in seiner Sphäre
wege, weil er fühlte daß Luthers Reformation nicht mit
Waffen bestritten werden könne, die er nur zu führen
mochte. Bei seinen Freunden aber und den Katholiken üb
haupt erregte sein Entschluß die allgemeinste Freude und Th
nahme; denn seine Verehrer glaubten daß er sich hiedurch
sicherstem von dem Verdachte eines Einverständnisses mit
thern reinigen werde**), und seine Feinde waren doch
Feinde der Neuerungen, und sie hofften daß er der Sache
Kirche eine entschieden günstige Wendung geben werde. Z
dich nur, sagte man ihm, und du wirst schon gesiegt ha
Der Herzog Georg von Sachsen schrieb ihm***) (21.
1524): „Hättet ihr vor drei Jahren den jetzt gefaßten rü
„lichen Entschluß ausgeführt und die schändlichen Ketzer
„Luthers in Schriften bekämpft, statt euch nur heimlich
„zu widersetzen, als hättet ihr nicht Lust ihm vielen Sch
„zu thun: die Flamme würde nicht so weit um sich gegr

amoenissimis Musarum hortis versatus. Sed quid non aud
tuae felicissimae Majestatis fretus auspiciis? Vergleiche was
chior Adam in vita Lutheri, Seite 54, erzählt: Iidem Ponti
oratores (Caroccialus und Aleander) feruntur tunc Erasmo
guissimum episcopatum promisisse, si calamum in Lutherum st
geret, quibus ille responderit: «Major est Lutherus, quam u
«illum scribam, imo tantus, ut ex Lutheri unica pagella perl
«plus erudiar, quam ex Thoma toto.»

*) Henrico VIII, Ep. 657. p. 773: Molior aliquid adve
nova dogmata, sed non ausim edere, nisi relicta Germania,
cadam, priusquam descendam in arenam.

**) Burscher Spic. 4. p. 6. Haloinus ex Proceribus Aulae
roli V Erasmo.

***) Georgius, Saxoniae Dux Erasmo, Ep. 680. p. 800.

haben, und wir uns nicht in den betrübten Umständen befinden, in denen wir jetzt sind."

Den Gegenstand seiner Abhandlung wählte er mit der äußersten Sorgfalt aus, damit er nicht die von Luther angegriffenen abergläubischen Ceremonieen und verjährten Vorurtheile gut heißen müsse, die er selbst in allen seinen Schriften bald im Ernst, bald scherzweise und satirisch gerügt und bekämpft hatte, und damit nicht die guten Wirkungen der zu stillenden Bewegungen zugleich gehemmt würden. Er sagt ausdrücklich, daß er nur eine einzige Lehre Luthers bestreite, und zwar allein um die Wahrheit zu finden, was durch bescheidene Schriften und Gegenschriften am besten bewirkt werde *).

Luther hatte durch seine innere Erfahrung und durch Augustin geleitet den freien Willen des Menschen so aufgefaßt und dargestellt, daß derselbe ohne die hinzukommende Gnade nichts anderes vermöge als die Richtung zum Schlechten zu bestimmen, daß er zum Guten nicht wirksamer sei als ein Stück Wachs in der Hand des Werkmeisters. Diesen Gegenstand behandelte Erasmus in seiner Schrift, und behauptete darin: nichts sei unnützer, ja gefährlicher für die Welt, als die Annahme daß Alles aus absoluter Nothwendigkeit geschehe, und daß die Seligkeit des Menschen durch den Glauben an die Unvermögenheit des freien Willens bedingt sei. „Behauptet man, sagt er, daß der Mensch nur einen freien Willen „zum Bösen, nicht aber zum Guten habe, während doch die

*) Ne fructus hujus tumultus mea periret opera, schreibt er an Melanchthon, und dieser Gedanke drückte und beherrschte ihn so sehr, daß er als der einflußreichste Beweggrund auf seine ganze Handlungsweise in jener Zeit zu betrachten ist. Eben so heißt es an denselben: «Veritus sum hactenus ea labefactare, quae displi-«cebant in Luthero, ne simul ruerent et alia probata.»

„Richtung zum Guten von ihm verlangt wird, so heißt das „so viel, als einem Menschen, der so gebunden ist daß er den „Arm nur nach der linken Seite hin ausstrecken kann, sagen: „Siehe, da hast du zur Rechten köstlichen Wein, zur Linken „aber Gift, strecke nun die Hand aus, nach welchem du willst." Die wichtige Frage, ob sich die Freiheit des Willens mit der Vorhersehung Gottes vereinen lasse, beantwortet er, indem er jedoch die Schwierigkeit ihrer Auflösung anerkennt, nach Laurentius Valla, folgendermaßen: „Das Vorherwissen ist nicht „Ursache, daß die Dinge wirklich erfolgen. Wir wissen z. B. „Manches vorher, was nicht darum erfolgt, weil wir es vorher wissen, sondern wir wissen es vorher, weil es wirklich „erfolgt. So ereignet sich eine Sonnenfinsterniß nicht, weil „es die Sternkundigen voraus sagen, sondern sie sagen es „voraus, weil sie wirklich erfolgt." — Das Resultat seiner Untersuchungen ist, wie meist seine Resultate, sehr unbestimmt ausgedrückt; es heißt: „Die Meinung derer verdiene wohl „den meisten Beifall, welche der Gnade das Meiste zuschreiben, doch aber den freien Willen in seinem Werthe gelten „lassen."

Wenn es auch schwierig ist, über diese wichtige Lehre ein Urtheil zu fällen, so ist es doch gewiß, daß sie ein mehr auf tief religiösem Gefühle als auf allgemeiner Reflexion begründeter, und deshalb durch Verstandesraisonnement leicht anzugreifender Satz in Luthers Systeme war, und daß er selbst später von seiner Strenge bei diesem Lehrsatze etwas nachgab. Erasmus wählte wohl hauptsächlich eben deshalb diesen Stoff zur Bearbeitung für sich aus *); allein er benutzte ihn nicht völlig, wie

*) De libero arbitrio Diatribe s. collatio. Man vergleiche über diese Schrift und Luther's Antwort: De servo arbitrio Mart.

wie er konnte: theils weil ihm auf seinem rationalistischen Standpunkte der tiefere Sinn der christlichen Dogmen über-haupt verschlossen war, so daß er Luther's lebendige sittlich-eligiöse Ueberzeugungen fast nur wie Lehrmeinungen eines eidnischen Philosophen zu behandeln pflegte; theils weil er zu ängstlich sorgte immer lieber zu wenig als zu viel zu agen, und aus Furcht es möchte für die Katholiken ein Stein es Anstoßes in seinen Worten liegen, woraus sie ihm ein Verbrechen machen könnten. Auch gereichte seiner Schrift zu roßem Nachtheil, daß er selbst keine feste Ansicht über den reien Willen hatte, und daher mit der äußersten Kunst durch ie ganze Abhandlung eine bestimmte Meinung darüber auszu-prechen vermied, wie er sich auch in Privatbriefen sehr zwei-elhaft und ungewiß darüber äußerte *). Diese Unbestimmt-heit, Zurückhaltung und Furcht sich Blößen zu geben schadete ber seiner Arbeit mehr, als durch alle seine Gelehrsamkeit, Feinheit, Witz und künstliche Mäßigung für sie gewonnen werden konnte. Am Schlusse spricht er noch einmal gegen die falsche Annahme, daß er die sämmtlichen Lehren Luther's bestreite, indem er sagt: es solle durch das was er in Bezug auf diesen Lehrsatz geäußert, nichts von dem umgestoßen wer-den, was Luther gottselig und christlich in anderer Beziehung gelehrt habe, als von der höchsten Liebe, die man Gott schul-dig sei, von der Nichtigkeit des Vertrauens auf das Verdienst der Werke und auf unsere eigenen Kräfte, und von der festen Zuversicht, womit man sich an Gott und seine Verheißungen halten müsse.

---

utheri ad Des. Erasmum, Plank's Entstehung des protestantischen Lehrbegriffes. 2ter Theil. S. Th. Voigt. Ueber Freiheit und Nothwendigkeit. Leipzig, 1828.

*) Vivi, Ep. 871. p. 985: Verum, ut ingenue dicam, perdi-limus liberum arbitrium. Illic mihi aliud dictabat animus, aliud cribebat calamus.

Seinen Freunden und auch den edleren seiner katholischen Gegner gefiel diese Schrift sehr. Von Rom schrieb ihm der Bischof von Verona, Gibertus, der geheimer Rath Clemens VII war: „Seiner Heiligkeit war eure von mir überreichte Abhand-„lung überaus angenehm; denn obwohl sie sich allein schon „durch den Ruf ihres Verfassers hinlänglich empfohlen hätte, „so zeichnet sie sich doch vor andern durch Schönheit des „Stils, Frömmigkeit und wissenschaftlichen Geist aus. Der „Pabst erkennt eure Verdienste und Bemühungen an, und „wird daher, sobald die Gelegenheit sich darbietet, auf eure „Beförderung bedacht sein" *). Doch tadelten die Meisten die zu große aus Furchtsamkeit hervorgehende Mäßigung und Zweideutigkeit **). Der König und die Königin von England ließen ihm dafür danken und versichern, daß sie das Buch mit Vergnügen empfangen und gelesen hätten; und der Kaiser schrieb ihm ***): „Er habe allein bewirkt, was „Kaiser, Päbste, Fürsten, Universitäten und die gelehrtesten „Männer bis jetzt nicht vermocht hätten; daher werde sein „Lob in der Welt und sein Ruhm im Himmel ohne Aufhören „sein." Einer seiner eifrigsten Gegner äußerte sich so gegen ihn darüber †). „Ihr habt durch diese Schrift gezeigt was „ihr vermöget; ihr widerlegt nicht nur Luthern, sondern ihr „beschämt und vernichtet ihn. Welch ein Reichthum und

*) Burscher, Spic. I. p. 10. Gibertus Erasmo: Is, sicut agnoscit meritum, advertit labores, ita mox, cum occasio aderit, non deerit tuis commodis et ornamento.

**) Burscher, Spic. I. p. 17. Ambrosius de Gumppenberg, Protonotarius Apostolicus, Erasmo: Quicquid autem feceris aut scripseris, ambiguitatem vitare memento, ne scripta tua diversum prae se ferant.

***) Carolus Imperator Erasmo, Ep. 915. p. 1047.

†) Es war der Fürst von Carpi, siehe Respons. ad Erasmum in v. d. Hardt Hist. litter. Reform. Pars I. p. 127.

welche Stärke an Beweisen, an Zeugnissen und Belegen aus der heiligen Schrift! Welcher Witz und welche Kunst, Klarheit und Kürze in der Behandlung der weitläuftigsten Gegenstände! Der einzige Vorwurf den man euch machen könnte, ist eure Sanftmuth gegen einen rasenden und verstockten Ketzer: sie scheint mir, vergebt mir meine Freiheit, unzweckmäßig, lächerlich und furchtsam. Man kann weder den Anfang noch das Ende eures Buches billigen, denn es scheint daß ihr eurem Gegner schmeicheln wollt."

Luthern und seinen Anhängern mißfiel die Schrift hinsichtlich ihres Tones nicht; allein über die Theologie und Exegese darin und über die ganze Behandlung des Gegenstandes äußerten sie sich durchaus mißbilligend und unzufrieden. Luther schreibt an Spalatin *): „Es ist unglaublich, wie mich des Erasmus Schrift über den freien Willen anekelt, und doch habe ich nur noch wenig darin gelesen. Es ist eine traurige Aufgabe, auf ein so ungelehrtes Buch eines so gelehrten Mannes zu antworten." Und an einen Andern: „Ich werde Erasmus antworten, doch nicht eigentlich seiner sondern derer wegen, welche seines Ansehns gegen Christum zu ihrem eigenen Ruhme mißbrauchen." Diese Gegenschrift: „Ueber den knechtischen Willen," die etwas über ein Jahr später (im December 1525) im Drucke erschien, entsprach weder den Hoffnungen des Erasmus, der sich geschmeichelt hatte daß Luther ihm mit Sanftmuth und Höflichkeit begegnen werde, noch den Erwartungen der Katholiken überhaupt, weil sie glaubten daß Luther es gar nicht wagen werde gegen Erasmus in die Schranken zu treten, oder daß seine Vertheidigung doch so matt und unzureichend erscheinen werde, daß sie seiner Sache mehr schaden als nützen müsse. Allein Luther, der in

*) Luth. Epp. Tom 2. p. 238.

[illegible] Strebungen so oft hemmend entgegen[illegible]
[illegible], [illegible] selbst Haß gegen das [illegible]
[illegible] Schwache [illegible]agende und nie den Sieg[illegible]
[illegible] Verstandesraisonnement des Erasm[illegible]
[illegible] in [illegible] Sarkasm und[illegible]
[illegible] Streit kam das B[illegible]
[illegible]munter, das ihnen [illegible]
[illegible] und seiner [illegible]
[illegible] Stande. Unter den [illegible]
[illegible] einfach bestimmten [illegible]
[illegible] mit [illegible]
[illegible] durchgehende Er[illegible]
[illegible] eine Meinung [illegible]
[illegible], zweifelnden, [illegible]
[illegible] consequenten Sprache [illegible]
[illegible] gewonnen, die mit [illegible]
[illegible] Anwendung [illegible]
[illegible] und die seine Bildun[illegible]
[illegible] oder seine theologi[illegible]

;wietracht und Lärmen daraus entstehe. — „Er möge es
ß mit seinen Akademikern und Skeptikern halten; der
ge Geist aber ist kein Skeptiker: er hat nicht ungewissen
)n in unser Herz geschrieben, sondern eine kräftige große
vißheit, die uns nicht wanken lasse.“ — Seine Lebens-
riften seien solche, wie sie jeder Jude oder Heide, dem
:us völlig unbekannt sei, auch geben könne. — Uebrigens
:te Luther bei der Behauptung, daß es nicht in unserer
t stehe das Gute zu wollen. Gott wirke Alles bei der
rung des Menschen; aber der Wille Gottes sei uns nur
: offenbar, als Gott ihn eben habe offenbaren wollen.
fern sich aber Gott verbirgt und von uns nicht will
int sein, sollen wir ihn auch in seiner Majestät und Na-
in seinem heimlichen Willen unerforscht lassen und uns
m nicht kümmern: denn was der Wille schafft, wie, wo,
n, wiefern der Wille geht, das gebührt uns schlecht nicht
agen, zu forschen, zu suchen, oder zu wissen, sondern nur
aller Furcht und mit Zittern anzubeten.“

Erasmus fühlte sich durch diese Schrift auf's tiefste ver-
und glaubte und äußerte gegen seine Freunde, daß Lu-
niemals noch gegen Jemanden so heftig und feindselig
ieben habe *); allein er hatte wohl nur nicht die eben so
n und harten Ausdrücke, deren Luther sich gegen Hein-
VIII, den Pabst und fast alle seine Widersacher bedient
so tief gefühlt und beachtet, weil sie ihn nicht persönlich
gen. Eine Klage, die er wegen der in Luther's Schrift
ihn enthaltenen erschrecklichen Lügen und Beschuldigun-
ei dem Churfürsten Johann, dem Bruder und Nachfol-
Friedrichs des Weisen, einreichte, blieb unberücksichtigt,
Luther vorstellte daß ihr Streit gelehrte und geistliche

) Thomae Cardinali, Ep. 810. p. 929.

Gegenstände betreffe, und also nicht vor den Richterstuhl eines weltlichen Fürsten gehöre *). Sein verwundetes Gefühl und seine Leidenschaft bewog ihn selbst zu der ungerechten und falschen Annahme, daß der sanfte, aufrichtige, friedliebende Melanchthon, den sein Zartgefühl zurückhielt Erasmus zu besuchen, als er in der Nähe von Basel war, damit dieser durch den Besuch des bekanntesten Freundes Luther's nicht beunruhigt werden möchte **); daß dieser Luther'n bei der Verfassung seiner Schrift wider ihn geholfen habe, und sie wohl größtentheils von ihm herrühre. Doch kam er bald genug von seinem Irrthume zurück. Aufgeregt durch die erlittene Beleidigung und von allen Seiten her angespornt ***), faßte er (1526 und 1527) zwei andere Schriften gegen Luther ab, in denen er sich bemühte, seinen Gegner an Heftigkeit, Härte und Bitterkeit wo möglich zu übertreffen, und wirklich soll Luther'n nie ein Gegner mehr wehe gethan oder ihn tiefer verwundet haben, als hier Erasmus. Helfen konnten diese Streitschriften indeß der katholischen Kirche so wenig als der evangelischen schaden, da die welche sich einmal für Luther's Lehre bekannt hatten, viel zu tief davon ergriffen, und mit solchem Abscheu gegen das Pabstthum erfüllt waren, daß ihr Glaube dadurch nicht wankend gemacht wurde. Gleichwohl ist nicht zu leugnen, daß manche schwache und noch unentschiedene Gemüther sich durch das Ansehen des Erasmus von dem Uebertritte zur evangelischen Kirchengemeinschaft abhalten ließen. Zu entschul-

---

*) Seckendorf's Hist. Luth. Lib. 1. Sect. 63. p. 312.

**) Pirkheimero, App. Ep. 327. p. 1703.

***) Burscher, Spic. 14. p. 7. Ermserus Consiliarius Georgii Ducis Saxoniae Erasmo: At tu cunctando, ut ingenue tecum agam, suspectum te nobis reddis. Vide igitur, ut promissum de reliqua parte arbitrii persolvas. Herrmann v. d. Hardt. Hist. litter. reformat. Pars. 1. p. 10.

digen aber ist Erasmus seiner Leidenschaftlichkeit wegen weit weniger als Luther: denn dieser handelte so, weil sein von Natur heftiger und gewaltiger Geist durch frühere und gegenwärtige Verhältnisse, weit mehr aber durch den Alles neben sich verdrängenden Gedanken seines erhabenen Berufes zu einem Schwunge aller seiner Thätigkeiten und einer polemischen Härte und Schroffheit emporgetrieben wurde, welche dem Erasmus freilich fern bleiben mußten, der nur besorgt sich und seine Stellung mit Ehren zu retten, zu einem kräftigen Zorne untüchtig war, mit jener weltlichen Friedensliebe aber den unbehaglichen Streit gern ablehnte, und sich daher nur künstlich in Wallung und Zorn erhalten mußte, um so schreiben zu können, wie er schrieb.

Erasmus hatte der Hauptsache nach seine Gesinnung über die Reformation nicht geändert; allein er hatte sich doch öffentlich wider sie erklärt, und konnte nun ungehindert seiner Neigung zu Scherz und Spott, wenn er in Bezug auf sie Gelegenheit dazu fand, folgen. So schrieb er an den Cardinal Wolsey, den Kanzler von England, über Luther's bittere Schrift gegen ihn *): „Ich behauptete früher, Niemand sei so wild, „daß die Frauen ihn nicht sollten zähmen können, allein ich „betrog mich sehr: denn gerade zur Zeit seiner Verheirathung „hat Luther jene heftige Schrift gegen mich abgefaßt; und „dabei glaubt er noch sich so gemäßigt zu haben, daß er in „einem gleich darauf mir übersandten Briefe beinahe fordert, „ich solle ihm danken daß er in Rücksicht auf unsere Freundschaft meiner in so vielen Punkten geschont habe. Zugleich „beschwört er mich, ich möchte von seiner aufrichtigen Gesinnung gegen mich überzeugt sein. So sanft hat ihn seine „Frau gemacht." Und als der gelehrte und für die evange-

*) Thomae Cardinali, Ep. 810. p. 929.

lische Lehre eifrig wirkende Oecolampadius sich verheirathet hatte, schrieb er an einen Freund *): „Er hat sich mit einem „artigen Mädchen vermählt, vermuthlich um sein Fleisch zu „kreuzigen. Man spricht von der Lutherischen Tragödie, richtiger wäre: Komödie, denn jeder Aufruhr endet mit einer „Hochzeit." Weit bitterer aber war sein Spott über den Eingang der evangelischen Lehre bei dem gemeinen Volke, über „die evangelische Armuth und Betteley" vieler ihrer Anhänger, und besonders über deren, freilich oft exentrische, Begeisterung, die ihm durchaus unbequem und unbegreiflich zugleich war. Mit dergleichen vornehmen Spötteleien wähnte er namentlich den ihm unverständlichen Melanchthon, nach dessen Anwerbung ihn wie seinen Freund, den Cardinal Campegio, sehr gelüstete, in seinen Briefen an ihn zu versuchen und zum Abfalle von Luther's Sache anzureizen.

In einer einzigen Beziehung war es Erasmus lieb gewesen, daß Luther so heftig, bitter und beschimpfend gegen ihn geschrieben hatte; denn hiedurch, hoffte er, würden auch die wüthendsten Mönche überzeugt werden, daß er an den Bewegungen in der Kirche keinen Theil habe; und eben dieses war auch wohl mit eine Ursache, daß er, da Luther einmal den Anfang gemacht hatte, in gleicher Art ihn mit Schmähungen und Vorwürfen überhäufte. Allein nicht nur die Mönche sondern auch manche aufgeklärte Katholiken ließen sich durch die rauhe Außenseite seines Streites mit Luther'n nicht täuschen, sondern beharrten bei der Meinung, daß doch eigentlich von ihm die ganze Richtung des Zeitgeistes ausgehe, indem er durch seine satirischen Schriften, seine Scherze und Witzeleien alles das schon wankend gemacht habe, was Luther jetzt

*) Arivulo, Ep. 951. p. 1071.

im Ernste angreife und umzustürzen drohe *). Aleander, päbstlicher Nuntius, Erzbischof und später Cardinal, ein sehr eifriger und berühmter Gottesgelehrter des sechszehnten Jahrhunderts, der aus persönlichem Umgange Erasmus genau kannte, hielt sich von dessen Mitwirkung und Einflusse auf die Neuerungen für so überzeugt, daß er in einem Buche welches er dem Pabste überreichte, sein Erstaunen darüber ausdrückt, daß man den Erasmus, den Urheber aller Unruhen, in Deutschland leben lasse, während so viele Tausende (in den Bauernkriegen) ihres Glaubens wegen daselbst sterben müßten. Die Mönche waren vollends so gegen ihn aufgebracht, daß sie auf keine Weise besänftigt werden konnten, sondern mit der leidenschaftlichsten Wuth in ihren Unterhaltungen, Predigten und selbst bei den Tafeln der Großen ihn beschimpften, und als den ärgsten aller Ketzer darstellten. Sie nannten ihn einen Fuchs, der den Weinberg des Herrn verwüstet habe, einen andern Lucian, der durch Ausbreitung des Gifts der Ketzerei mit seinen närrischen Possen dem katholischen Glauben mehr Schaden gethan habe als Luther, dessen Vorläufer er gewesen. Ein Doktor in Kostnitz hatte nur deshalb des Erasmus Bildniß in seinem Zimmer hängen, um beim Auf- und Niedergehen darauf speien zu können. An einigen Orten wagten sie es sogar, aus eigener Machtvollkommenheit das Lesen der Schriften des Erasmus bei Strafe der Excommunication zu verbieten, auch dem selbst der vom Pabste dazu ausdrückliche Erlaubniß hätte **).

---

*) Conrad. Brunus de haereticis, Lib. 1. Cap. 10: Ubi Erasmus innuit, Lutherus irruit. — Melchior Adam in vita Grynaei p. 417: Pontifici Romano Erasmum plus nocuisse jocando, quam Lutherum stomachando.

**) Burscher's Spic. 1. p. 14. Jacobus Jasparus Erasmo: Item prohibuerunt praedicatores Lovanii saltem in capitulo, ne

Mehr indeß noch als seine lateinischen Werke selbst, die doch den Laien und den meisten der Mönche unverständlich waren, erregten ihm die durch seine Verehrer veranstalteten Uebersetzungen in die Volkssprachen viele Feinde: denn durch sie wurden seine Schriften erst für Jedermann lesbar *). Es war dieß schon sehr frühe geschehen; und obgleich er auch schon damals die nachtheiligen Folgen davon erfahren hatte, so mochte er es im Ganzen doch wohl nicht ungern gesehen haben, wenn die Uebersetzungen sonst nur treu waren, weil auf diesem Wege ja am besten seine freien Grundsätze ausgebreitet werden konnten. Allein da die Bewegungen in Deutschland so gewaltige Umwälzungen in der Kirche veranlaßten, und da die Beweggründe zu diesen Kämpfen eben die erschrecklichen Mißbräuche waren, die er so oft mit der Geißel der Satire verhöhnt und angegriffen hatte: so wünschte er manches von dem nicht gesagt zu haben, was er gesagt hatte, und änderte und milderte so viel an seinen Ausdrücken, als er nur ändern und mildern konnte; ja er fügte oft hinzu, daß er Alles widerrufen wolle, was er etwa gegen die Meinung und die Lehren der Kirche gesagt habe. Ganz wider seine Absicht und seine Wünsche mußte es also sein, wenn eben diese Schriften, die er lieber ganz vertilgt hätte, in dieser spätern Zeit noch übersetzt wurden, und doch geschah es gerade jetzt häufiger als früher. Besonders nachtheilig für ihn und mehr noch für den Uebersetzer selbst waren die Arbeiten eines französischen Edelmannes, Ludwig Berquin, der vier seiner frühern Werke: „Das Lob der

---

quis legeret libros tuos, sub excommunicatione, etiam si haberet potestatem a pontifice.

*) Vergleiche Ep. 254. p. 275. Antonio a Bergis, Ep. 264. p. 261. Habino und Ep. 241. p. 1658. Moro: Multum addidit invidiae Halcinus, qui Moriam Gallice vertit: nunc enim Theologi intelligunt, qui Gallice sciant.

Berquin

Ehe, das Symbolum der Apostel, die Klage des Friedens und die Art zu beten," in's Französische übertrug. Diese Uebersetzungen hatten ein unglückliches Schicksal. Die Sorbonne sprach über sie das Urtheil der Verdammung, weil in ihnen viel gottlose oder ungereimte, den guten Sitten widersprechende, oder schädliche und ketzerische Sätze enthalten wären, und sie überhaupt fromme Ohren beleidigten. In dem Lobe der Ehe sei der Jungfrauschaft mit zu geringer Achtung begegnet, indem darin von der Ehe als einem für alle Menschen gegebenen Gebote geredet werde; in dem apostolischen Symbolum sei ein zu großes Lob des Glaubens, zum Nachtheile der eigenen Verdienste, und dieses heiße in Luther's Ausschweifung fallen; in der kurzen Ermahnung zum Gebete sei die Gewohnheit der Kirche in einer dem gemeinen Manne unbekannten Sprache zu beten getadelt; und in der Klage des Friedens Vieles wider die Ceremonieen und wider die Klöster gesagt worden. Freilich traf dieses Verdammungsurtheil zunächst nur die Uebersetzungen, aber bald genug ging es auch auf die Urschriften über; und Erasmus behauptete, daß die Sorbonne seine Werke nie würde zum Feuer verurtheilt haben, wenn diese Facultät durch Berquin's freie Uebertragung und dessen beigemischte Spöttereien nicht vorher wäre gegen ihn eingenommen worden *). Dem unglücklichen Berquin ging es noch trauriger als seinen Arbeiten; und doch war er, selbst nach dem Urtheile seiner Feinde, ein Mann von den unbescholtensten Sitten, wohlthätig, sorgfältig in der Beobachtung kirchlicher Gebräuche, aufrichtig und unfähig Jemandem absichtlich ein Unrecht zuzufügen **). Er wurde jener Uebersetzungen und eigener Schriften wegen, worin er Luther's Par-

*) Burscher, Spic. 23. p. 13.

**) Utenhovio, Ep. 1060. p. 1206.

thei zu nehmen schien, in's Gefängniß geworfen; und da er seine vorgeblichen Ketzereien nicht widerrufen wollte, von zwölf dazu bestellten Richtern zu lebenslänglicher Gefängnißstrafe verurtheilt, nachdem ihm zuvor die Zunge durchstochen wäre. Da er indeß auch nach diesem strengen Ausspruche bei seinen Meinungen verharrte, und an den Pabst und den König zu appelliren verlangte, wurde er zum Tode verurtheilt und öffentlich lebendig verbrannt (17ten April 1529). Erasmus hielt seinen Freund für unschuldig an den Vorwürfen und Irrthümern der Ketzerei *), und beklagte ihn daher um so aufrichtiger; aber es hätte ihn wahrscheinlich eben dieses Schicksal getroffen, wäre seine Bedeutung als Schriftsteller nicht unendlich viel größer gewesen, als seine Bedeutung als Mensch, und hätten eben deshalb nicht alle Großen der Welt: die Päbste, Könige, Fürsten, Cardinäle und Bischöfe, bei jeder Gelegenheit ihn beschirmt und geschützt, und hätte er endlich nicht in dem durch seine damalige Verfassung begünstigten und deshalb freieren Deutschland, sondern in Frankreich oder Spanien gelebt. Denn seine Feinde waren eben so wüthend, eben so blutdürstig und fanatisch als die Berquin's und anderer Märtyrer jener Zeit, und seine Schriften geben nicht weniger Gelegenheit zu Anklagen und den nachtheiligsten Beurtheilungen, denen die Verdammung des Verfassers folgte. Am feindseligsten und gehässigsten waren seine Gegner in Paris, aber allgemeiner war doch der Aufruhr gegen ihn in Spanien, denn dort machten selbst die Nonnen und mehrere vornehme Frauen gegen ihn Parthei **). Des Kaisers, des Kanzlers Mercurin Gattinara und der Erzbischöfe von Toledo und Se-

---

*) Christophoro Episcopo Augustano, Ep. 1128. p. 1302.

**) Burscher's Spic. 5. p. 24. Maldonati, a Consiliis Caesaris Erasmo.

villa ganzes Ansehn reichten kaum aus, den wilden Tumult der Mönche zu stillen, die seine Schriften und ihn selbst verdammt haben wollten. Die Sätze die sie aus seinen Büchern auszogen, die Lehren die sie ihm als ketzerisch vorwarfen, waren theilweise nach den Ansichten der damaligen katholischen Kirche allerdings verdammlich: allein wie bereit war er auch nicht, oft mit tadelhafter Verletzung seiner Ueberzeugung, Alles zu widerrufen, was man ihm als mit den Lehren der Kirche nicht übereinstimmend nachwies. Er hatte, wie heut allgemein geschieht, gezweifelt daß der Brief an die Ebräer von Paulus geschrieben sei; und als man ihn deshalb angriff, antwortete er: „Entscheidet die Kirche, daß der Ebräer-Brief „von Paulus ist, so werde ich nie mehr daran zweifeln." Eben so hatte er gezweifelt, daß die Ohrenbeichte von Christus selbst eingesetzt sei und zu verstehen gegeben, Gott beichten sei besser als den Menschen. Deshalb angegriffen entschuldigte er sich so: „Christus wird für den Stifter derjenigen Anstalten „angesehen, die die Kirche durch seinen Geist angeordnet hat, „und in diesem Sinne ist die Beichte allerdings eine durch „Christum gegebene Anordnung. Entscheidet indeß die Kirche, „daß die Beichte, wie sie jetzt gebräuchlich ist, unmittelbar von „Christo eingeführt ist und nie abgeschafft werden kann, so „unterwerfe ich mich hierin, wie in allen meinen Meinungen, „den Aussprüchen der Kirche; ja sollte die Kirche die Lehre „der Arianer und Pelagianer billigen, so werde ich dennoch „auch hierin wie sie denken" *). Unzählig oft sagte er: es läge ihm nichts so am Herzen als alle Irrthümer aus seinen Schriften weggeschafft zu sehen, und mit Gehorsam und Ehrerbietung werde er stets den Weisungen frommer und recht-

*) Quantum apud alios valeat auctoritas ecclesiae, nescio, certe apud me tantum valet, ut cum Arianis et Pelagianis sentire possem, si probasset ecclesia, quod illi docuerunt.

schaffener Männer Folge leisten. Seine Bescheidenheit und Mäßigung, mit der er zuweilen, besonders im Anfange eines Streites, auf die Schmäh- und Lästerschriften vornehmer oder unverschämter Widersacher antwortet, trägt öfter das Gepräge eines edlen und großartigen Charakters; und hätte er immer in diesem ernsten gehaltenen Tone geschrieben, er würde doch vielleicht seine Feinde zum Schweigen gebracht haben. Allein diese Bescheidenheit und Mäßigung war nur die Frucht seiner feinen Bildung, und der Ueberzeugung daß es einem großen und edlen Manne so und nicht anders zieme; es war nicht ächte, christliche Demuth, nicht hochherziger Sinn und wahre Anerkennung seiner Irrthumsfähigkeit: sonst hätte er nicht bei jeder oft sehr leisen Anspielung sich getroffen gefühlt; hätte nicht jede gegen seine Werke erscheinende Kritik oder schmähsüchtige Streitschrift für eine bedenkliche, furchtbare und der Widerlegung würdige Erscheinung gehalten. Daher auch ertrug er nur bis zu einem gewissen Grade die Schmähungen seiner Feinde mit Geduld und Nachsicht; wurde seine Persönlichkeit zu hart angegriffen, so suchte er seine Gegner an Leidenschaftlichkeit und thörichten und anmaßenden Ausschweifungen wo möglich zu übertreffen; und überdieß konnte er niemals seinen Hang zu spöttelnden satirischen Bemerkungen unterdrücken. Ein Unglück für ihn war noch, daß gewisse Leute sein Mißtrauen zur Befriedigung ihres Vergnügens, das sie an Zänkereien hatten, oder um sich an ihren persönlichen Feinden zu rächen, benutzten und ihm jedes irgend nachtheilige Wort das über ihn gesprochen worden, und zwar vergrößert oder umgestaltet zukommen ließen *): so daß er mit seinem argwöhnischen Gemüthe endlich glaubte, die halbe Welt habe es sich zum Hauptgeschäfte gemacht ihn zu verläumden und anzufein-

*) Burscher's Spic. 23. p. 16.

den; und so geschah es, daß er oft seine wärmsten Vertheidiger mit falschen Beschuldigungen angriff und sich zu Feinden machte *). In Paris war Bedda, ein Doctor der Theologie und Syndikus der Sorbonne, sein unversöhnlichster Feind. Mehrere Jahre lang wechselten sie Briefe mit einander, in denen Bedda den anmaßenden Ton eines unverschämten Lehrers behauptet, während Erasmus in seinen Antworten sich einer bescheidenen, ja wahrhaft schülerhaften Sprache bedient **). Als aber der fanatische Mann durch keine Nachgiebigkeit sich aussöhnen ließ, nahm auch Erasmus einen eben so anmaßenden und noch höhnischeren und beißenderen Ton an als sein Widersacher ***). Erasmus hatte gesagt: Die Arianer seien mehr Schismatiker als Ketzer gewesen, und Bedda hatte dieses so gedeutet, als ob er die Ketzerei der Arianer gänzlich leugne. Erasmus erwiederte nun hierauf: „Wenn ich sage, „Bedda ist mehr dumm als boshaft, so leugne ich damit nicht „daß er boshaft ist: ich behaupte nur, daß wie boshaft er „auch sei, seine Dummheit dennoch seine Bosheit übertrifft; „und eben so habe ich nicht geleugnet daß die Arianer Ketzer „gewesen." Anderswo sagt er, daß auch die heilige Schrift, so göttlich sie sei, vor der Verketzerung nicht sicher sein würde, wenn man es mit ihr machte wie Bedda mit seinen Schriften, und bittet dann um die Erlaubniß, an dem Gebete des Herrn die Methode des Bedda zeigen zu dürfen †): „Das



*) Burscher's Spic. 5. p. 18. Valdesius, Prof., Ecclesiastes et a secretis Caroli V, Erasmo.

**) Bedda Erasmo. App. Ep. 332 p. 1706. Beddae, Ep. 741. p. 857. Ep. 746. p. 861. Ep. 751. p. 882.

***) Vergleiche im 9ten Bande: Desiderii Erasmi in Natalis Beddae censuras erroneas Elenchus; Desid. Erasmi supputatio errorum in censuris Beddae; Desid. Erasmi responsio ad notulas Beddaicas.

†) Apologie d'Erasme de Marsollier. p. 149.

merzende Unruhe dabei empfinden als selbst seine Gegner. Übrigens waren die Irrthümer wegen deren man ihn angriff, immer von derselben Art. Er denke irrig, hieß es, von dem Primate des heiligen Petrus und des apostolischen Stuhls, von den Sacramenten, der Beichte, der letzten Oehlung und der Ehe, von den Gebeten, von den Ceremonieen, von den kirchlichen Constitutionen, von der Scholastik, von den Mönchsorden; und außerdem stimme er in den Punkten in welchen Luther von der Kirche abweiche, mit diesem Neuerer überein.

Ungeachtet aller der Feindseligkeiten in die er verwickelt war, und der unzähligen Schmähschriften die gegen ihn erschienen und seinen guten Ruf doch schmälern mußten, erhielt er dennoch unaufhörlich von geistlichen und weltlichen Großen Aufforderungen zu ihnen zu kommen. Der König von Polen und viele Bischöfe und Große dieses Reichs schickten ihm prächtige Geschenke, und baten ihn seine letzten Tage in Polen zu verleben. Der Bruder des Kaisers, der Erzherzog Ferdinand von Oestreich, bot ihm eine Pension von 400 Gulden, wenn er ohne die mindeste Dienstleistung dafür zu übernehmen, nur in Wien, zur Zierde des Hofes, der Wissenschaft und der Akademie, wohnen wollte; denn es komme, heißt es, schon viel darauf an, wo der große Erasmus sich aufhalte, dessen Ruf und unvergleichliche Gelehrsamkeit der Erdkreis bewundere *). Eben so erhielt er von England dringende Auf-

*) Burscher's Spic. 6. p. 10. Faber Episcopus Viennensis Erasmo: — non quod bona studia te profiteri oporteat viva voce, sed quod tantummodo Regiae suae Majestati ceterisque magnatibus, item bonis litteris, toti denique academiae inaestimando ornamento sis futurus. Scimus quidem omnes, quanti referat, ubi terrarum vivat Erasmus magnus, cujus adeo celebritatem nominis et eruditionem incomparabilem totus terrarum hodie decantet orbis.

„„Unser Vater““ ...
„Vater allein als ...
„es, daß weder des ...
„nung geschieht? „„...
„sem Worte die C...
„Kinder Gottes vo...
„heißen: „„Unser ...
„tur.““ — „„Der ...
„Gotteslästerung, i...
„daß Gott auf einen...
„doch in seiner Une...
„Dreitausend Mönch...
„er in einem Briefe...
„sich für Säulen der...
„det als alle Luther...
Anrede: „O Bedda ...
„du Hauptfeind des ...
„Freundschaft nicht, ...
heißt es: „Wie kön...
„Verleumdungen, Lü...
„vom Teufel besess...
„Gott ist gnädig u...
„wird er dir seinen ...
„und dich auf den ...

Dieses war der ...
und verletzend als ...
ungeachtet seiner le...
in diesen Ton hin...

---

*) Alcoran...

**) Beddäe...

Standhaftigkeit unfähig, so war er für hochher-
Anderer doch nicht unempfindlich, sondern ver-
weinte mit aufrichtigem Schmerze seine edlen
as Morus und den Bischof Fischer von Roche-
önigs Scheidung von seiner rechtmäßigen Ge-
eine Vermählung mit der Anna Boleyn nicht
den Successionseid nicht leisten wollten, und
em grausamen Heinrich VIII zum Tode auf dem
theilt wurden *).

er Charakterschwäche haben wir schon öfter Ge-
t zu sprechen: doch zeigt sie sich am deutlichsten
enheit, die sich 1528 zutrug, und der wir daher
n Platz einräumen. Der Herzog Georg von
ihm nach Löwen (1520) durch einen jungen
Ritter Eppendorf, drei Silberstufen aus seinen
Geschenke überschickt; Erasmus hatte diesen mit
genommen, und in seinem Danksagungsschreiben
und Charakter so gerühmt **), daß der Herzog
gen ihm zur Vollendung seiner Studien Unter-
sandte ***). Eppendorf ging hierauf 1521 mit
Basel und von hier auf die Universität zu
er aber ein ziemlich freies Leben führte, und
ranlaßt sein soll dieserhalb die Akademie zu ver-
Basel nahm ihn Erasmus, ohne von seinem Be-

ehr er Morus liebte und sein Schicksal beklagte, sieht
Briefe an Petrus Tornizius (Ep. 1287. p. 1510.)
Zueignungsschreiben seines Buches: „der evangelische
den Bischof Christoph von Stadion.

gio, Saxoniae Duci, Ep. 514. p. 560. Ep. 517.

mio, epistola secretissima vor der Londner Ausgabe
Erasmus.

forderungen. Heinrich VIII schrieb ihm *): „Ihr habt euch „geäußert, daß ihr England zum Sitze eures Alters wählen „würdet: so kommt denn. Ich werde Alles thun, was zur „Annehmlichkeit eures Lebens, zu eurer Ruhe und zu euren „Studien beitragen kann. Ihr habt hier schon viele Freunde, „aber ist es euer Wunsch, so will ich euch mit allen Großen des „Reichs in Verbindung bringen, und dabei sollt ihr an nichts „gebunden sein, sondern an jedem Orte meines Landes in der „ungestörtesten Freiheit leben dürfen. Ich werde es nur als „Wohlthat betrachten, eures angenehmen Umganges genießen, „mich eures Raths bedienen zu können; doch hoffe ich, wir „werden in vereinten Bemühungen besser das Evangelium „Jesu vertheidigen. Erfüllt also bald meine Wünsche, bester „Erasmus."

Wie schmeichelhaft und ermunternd diese Anträge auch für ihn waren, so lehnte er sie doch unter verschiedenen Vorwänden alle ab: „sein Alter und seine schwache Gesundheit „erlaubten ihm nicht weite Reisen oder eine Seefahrt zu unternehmen; die Wege wären durch Räuber unsicher, und „außerdem wäre er in Streitigkeiten verwickelt, die seine Ehre „und sein Gewissen beträfen und die seine Entfernung aus „Basel unmöglich machten" **). Von England hielt ihn gewiß auch der Ehescheidungsprozeß des Königs zurück, bei dem er nach seiner Gewohnheit für keine Parthei sich erklären wollte; was er in England selbst doch nicht hätte wagen dürfen, ohne die Gnade des leidenschaftlichen Königs auf das Spiel zu setzen ***). War er indeß auch selbst schwach oder

*) Henricus Erasmo. App. Ep. 450. p. 1839.

**) Fabro, Ep. 965. p. 1089. Critio, Ep. 836. p. 950. Sigismundo, Poloniae regi, Ep. 970. p. 1097. Henrico, Angliae regi, Ep. 961. p. 1084.

***) Damiano a Goes, Ep. 1253. p. 1471.

erhabener Standhaftigkeit unfähig, so war er für hochher-
 Thaten Anderer doch nicht unempfindlich, sondern ver-
te und beweinte mit aufrichtigem Schmerze seine edlen
unde Thomas Morus und den Bischof Fischer von Roche-
, die des Königs Scheidung von seiner rechtmäßigen Ge-
hlin und seine Vermählung mit der Anna Boleyn nicht
heißen und den Successionseid nicht leisten wollten, und
halb von dem grausamen Heinrich VIII zum Tode auf dem
haffot verurtheilt wurden *).

Von seiner Charakterschwäche haben wir schon öfter Ge-
enheit gehabt zu sprechen: doch zeigt sie sich am deutlichsten
einer Begebenheit, die sich 1528 zutrug, und der wir daher
r noch einen Platz einräumen. Der Herzog Georg von
achsen hatte ihm nach Löwen (1520) durch einen jungen
ann, den Ritter Eppendorf, drei Silberstufen aus seinen
uben zum Geschenke überschickt; Erasmus hatte diesen mit
öflichkeit aufgenommen, und in seinem Danksagungsschreiben
ssen Talente und Charakter so gerühmt **), daß der Herzog
erdurch bewogen ihm zur Vollendung seiner Studien Unter-
tzungen übersandte ***). Eppendorf ging hierauf 1521 mit
asmus nach Basel und von hier auf die Universität zu
eiburg, wo er aber ein ziemlich freies Leben führte, und
dlich gar veranlaßt sein soll dieserhalb die Akademie zu ver-
sen. In Basel nahm ihn Erasmus, ohne von seinem Be-

*) Wie sehr er Morus liebte und sein Schicksal beklagte, sieht
n aus dem Briefe an Petrus Tornizius (Ep. 1287. p. 1510.)
d aus dem Zueignungsschreiben seines Buches: „der evangelische
ediger," an den Bischof Christoph von Stadion.

**) Georgio, Saxoniae Duci, Ep. 514. p. 560. Ep. 517.
567.

***) Goclenio, epistola secretissima vor der Londner Ausgabe
r Briefe des Erasmus.

tragen in Freiburg etwas zu wissen, wiederum als Freund
und bediente sich seiner eben als Vermittler, da Hutten
Basel kam. Eppendorf aber war ein feuriger junger M
und mit lebhaftem Eifer dem Lutherthume ergeben; und
daher wenigstens zu entschuldigen, wenn er gegen Hutten,
auch wohl anderweitig, über des Erasmus Handlungsweise
Bezug auf theologische Ansichten sich nachtheilig aus
Als Erasmus dieses erfuhr, wurde er sehr erbittert, weil
glaubte ihn sich verpflichtet zu haben, und schrieb an den H
zog Georg: er möge doch den Eppendorf zurückrufen, der s
Zeit in Wollust, Spiel und Müßiggang verschleudere,
gänzlich für die lutherischen Neuerungen eingenommen sei
Da in Folge dieses Briefes der Herzog dem jungen Ritter
bittersten und härtesten Vorwürfe machte, so wußte sich
eine Abschrift desselben zu verschaffen, und forderte nun
allem Ungestüme eines an seiner Ehre gekränkten Edelm
Genugthuung, und drohte, im Fall er sie nicht erhielte,
einem Prozeß. Erasmus scheute diesen, weil er der Land
sprache nicht mächtig war und seine Richter ebenfalls die
formation begünstigten. Er forderte daher in einer Zusam
kunft die Bedingungen, unter denen Eppendorf das Ver
gene vergessen und sich völlig mit ihm aussöhnen wollte. D
Ritter verlangte, daß Erasmus in einer freundschaftlichen
eignungsschrift alles von ihm gesagte Böse widerriefe,
er an den Herzog besonders einen Widerrufsbrief schriebe,
und überdieß 300 Dukaten zur Vertheilung unter die Ar
als Strafe erlegte. Auf die ersten beiden Bedingungen gi
Erasmus ein, die letzte verwarf er Anfangs gänzlich;

---

*) Der Brief an den Herzog ist nicht mehr vorhanden, doch
wird sein Inhalt klar aus dessen Antwort: Georgius Erasmo,
Ep. 680. p. 800 und aus anderen Briefen: Botzemio; Goclenio
Professori. App. Ep. 346. p. 1730.

r verstand er sich auf Zureden seiner Freunde Rhenan und
verbach zu 20 fl., ohne daß diese jedoch als Strafe an-
hen werden sollten. Man trank darauf aus einem Be-
r, brach ein Stück Brod mit einander und reichte sich die
nde; dann folgte ein großes Versöhnungsmahl. So hätte
Streit, obwohl schimpflich und demüthigend für Erasmus,
h noch gut genug enden können, wenn dieser seinem Ver-
echen treu nachgekommen wäre, und nicht in der ganz na-
lichen Prahlerei des jungen Ritters, mit der dieser bei An-
en über die Sache sprach, einen Grund gesucht und gefun-
t hätte den geschlossenen Vertrag zu brechen. Eppendorf
rieb nun wider ihn, und es entwickelte sich ein Federkrieg,
in jedem Falle für einen Mann von seinem Alter und
ihme höchst demüthigend sein mußte. Der Herzog blieb in-
k gegen den Ritter eingenommen, und schrieb an Erasmus:
wolle diesen herumschwärmenden Menschen nicht mehr sehen,
d Erasmus solle ihn doch auch laufen lassen.

Unterdessen hatten die von Luther, Zwingli und Oecolam-
d verbreiteten Meinungen und das ganze Werk der Kirchen-
besserung in Basel die allgemeinste Theilnahme erregt; doch
derte ein Theil der Einwohnerschaft, Erasmus sagt der
fere, die Einführung der neuen Kirchenordnung *). End-
h, am 8ten Februar 1529, versammelten sich in der Jakobi-
rche die Bürger, und schickten nach gehaltenen Berathschla-
ngen Abgeordnete mit der Forderung an den Rath, daß die
das Pabstthum eifernden Senatoren bis nach der Ent-
eidung der Kirchenangelegenheit vom Rathe ausgeschlossen
rden möchten. Man versprach auf den folgenden Tag Ant-
rt; allein dieß genügte der Menge nicht, denn sie argwohnte
d zwar mit Recht, daß man beabsichtige die Evangelischen

*) Pirkheimero, Ep. 1048. p. 1188.

mit Gewalt zu unterdrücken und den päbstlich Gesinnten die
Macht einzuräumen. Das Volk bemächtigte sich daher, jedoch
in aller Ruhe, der öffentlichen Plätze, Thürme und Thore,
pflanzte Geschütz auf und blieb die Nacht unter Waffen. Am
folgenden Tage wurde von Seiten des Volks die Forderung
bekannt gemacht, daß in Basel und dessen Gerichtsbarkeit die
Messe abgeschafft, in den Kirchen keine Bilder ferner geduldet
werden, daß künftig zu den Versammlungen des Senats, wenn
diese über Religionsangelegenheiten gehalten würden, 260 Bür-
ger zugezogen, und daß endlich zwölf Senatoren, welche die
eifrigsten Papisten wären, abgesetzt werden sollten. Die Bil-
der der Heiligen in den Kirchen hatte der Pöbel schon groß-
theils umgestürzt, und dabei einem Rathsherrn, der der Zer-
störungswuth Einhalt thun wollte, geantwortet: „Ihr, lieben
„Herren, habend ob dieser Sach drei Jahr lang gerathschla-
„get, und kein End finden können, dann der Zweytracht im-
„merdar unter Euch blieben ist; jetzund wöllend wir's in einer
„Stund ausmachen, damit fürderhin dieser Sachen kein Span
„mehr werde“ *). Das Holzwerk der eingerissenen Altäre
und Bilder wurde erst den Armen als Brennholz überlassen;
da aber hiebei Tumult entstand, ward es am 12ten Februar
in neun großen Haufen vor der Hauptkirche verbrannt. Den
folgenden Tag wurden die Forderungen des Volks vom Rathe
genehmigt, alles Geschehene gut geheißen und die Reformation
ohne Blutvergießen oder verübte Ausschweifungen eingeführt.
Erasmus befand sich bei und nach dieser Begebenheit in großer
Unruhe. Denn die evangelisch Gesinnten mochten ihn als
einen Mann betrachten, dem es an Muth fehle sich für die
Wahrheit zu erklären, und die Katholiken mußten es ihm zum
Vorwurfe machen, daß er in einer Stadt blieb, die öffent-

*) Bullinger's Reformations-Geschichte.

sich von der Kirche lossagte *). Er schrieb an seine
reunde **): „Ich bin fest entschlossen Basel zu verlassen,
bgleich ich vom Magistrate nichts zu fürchten habe. Nach
Frankreich ruft und lockt man mich durch die größten Ver-
prechungen, allein die feindseligen Gesinnungen des Kaisers
egen dieses Reich schrecken mich zurück. In Rom sind der
Pabst und die Cardinäle meine Freunde, aber Aleander,
nein geheimer Feind, ist auch da. In Padua oder Vene-
ig wäre ich gern auf einige Zeit, doch von hier würde man
mich nach Rom berufen. Ich wünschte, meine Freunde
könnten mir einen Brief vom Erzherzoge Ferdinand von
Oestreich verschaffen, durch den er mich zu gewissen Dienst-
leistungen zu sich riefe ***). Dann würde ich diesen zum
Vorwande für meine Abreise benutzen, ohne doch nach Wien
gehen zu müssen, welche Stadt mir zu entfernt liegt. Ich
ginge gern nach dem nahen Freiburg im Breisgau, das zum
Gebiete des Erzherzogs Ferdinand gehört; aber diese Stadt
st klein, und die Einwohner abergläubisch. Nun kann ich
chon seit langer Zeit keine Fische mehr essen; und obgleich
ich vom Pabste ein Dispensationsbreve habe, so würde man
es mir doch daselbst zum Verbrechen anrechnen, wenn ich die
Fasten nicht streng hielte" †).

In Basel vernahm man sehr ungern den Vorsatz des
rasmus von da abzureisen: denn es kamen seinetwegen viele
remde dahin, um einen durch ganz Europa so berühmten
Mann kennen zu lernen, und man bemühte sich daher mit

*) Burscher's Spic. 6. p. 12. Faber Episcopus Viennensis
rasmo.

**) Goclenio, epist. secretissima.

***) Bernardo Episcopo, Ep. 1017. p. 1158.

†) Ibidem.

„Keine Sorge" [illegible] [illegible] [illegible], als ob [illegible]
„[illegible] allein als welchen Gott [illegible] [illegible] [illegible]
„ist, daß weder des Leibes noch des geistigen [illegible]
„[illegible] [illegible]. „Keine," — es ist zu befürchten daß
„[illegible] [illegible] der [illegible] zu der [illegible] [illegible],
„[illegible] [illegible] von [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]: es
„heißen: „Keine Sorge durch [illegible] und nicht [illegible]
„[illegible]" — „Der Du bist im Himmel." Daß [illegible]
„[illegible], indem er zu dem [illegible] [illegible]
„daß Gott auf einen [illegible] Ort [illegible]
„doch er seiner [illegible] überall gegenwärtig
„[illegible] [illegible] [illegible] er [illegible] [illegible] [illegible]
„er in einem Briefe *): mit: Friede und seine [illegible]
„sich für Söhne der Kirche halten, jeder [illegible] [illegible]
„der sich alle [illegible] zusammengenommen:" und
[illegible]: „O Friede, du [illegible] voll [illegible] und
„du [illegible] des [illegible]: aber [illegible] [illegible] [illegible]
„Freundschaft nicht, wenn du nur [illegible] [illegible]." [illegible]
sagt er: „Wie [illegible] mit einem menschlichen [illegible]
„Versammlungen, [illegible], [illegible] [illegible], wenn
„[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Gehe er doch, wenn
„Gott ist gnädig und barmherzig. Wenn du [illegible]
„wird er dir [illegible] guten Geist wieder zu Theil werden
„und dich auf den rechten Weg zurückführen" **).

Dieses nur [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
und [illegible] als [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible]
in diesen [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]

*) [illegible] Ep. [illegible] p. [illegible]

**) [illegible] Ep. [illegible] p. [illegible]

merzende Unruhe dabei empfinden als selbst seine Gegner.
brigens waren die Irrthümer wegen deren man ihn angriff,
mer von derselben Art. Er denke irrig, hieß es, von dem
rimate des heiligen Petrus und des apostolischen Stuhls,
n den Sacramenten, der Beichte, der letzten Oehlung und
r Ehe, von den Gebeten, von den Ceremonieen, von den
enschlichen Constitutionen, von der Scholastik, von den
önchsorden; und außerdem stimme er in den Punkten in
lchen Luther von der Kirche abweiche, mit diesem Neuerer
erein.

Ungeachtet aller der Feindseligkeiten in die er verwickelt
ar, und der unzähligen Schmähschriften die gegen ihn erschie-
n und seinen guten Ruf doch schmälern mußten, erhielt er
noch unaufhörlich von geistlichen und weltlichen Großen
nladungen zu ihnen zu kommen. Der König von Polen
d viele Bischöfe und Große dieses Reichs schickten ihm präch-
ge Geschenke, und baten ihn seine letzten Tage in Polen
verleben. Der Bruder des Kaisers, der Erzherzog Ferdi-
nd von Oestreich, bot ihm eine Pension von 400 Gulden,
nn er ohne die mindeste Dienstleistung dafür zu überneh-
en, nur in Wien, zur Zierde des Hofes, der Wissenschaft
d der Akademie, wohnen wollte; denn es komme, hieß es,
m viel darauf an, wo der große Erasmus sich aufhalte,
ssen Ruf und unvergleichliche Gelehrsamkeit der Erdkreis be-
wundere *). Eben so erhielt er von England dringende Auf-

*) Burscher's Spic. 6. p. 10. Faber Episcopus Wiennensis
... — non quod bona studia te profiteri oporteat viva
..., sed quod tantummodo Regiae suae Majestati ceterisque
...ibus; item bonis litteris, toti denique academiae innesti-
...o ornamento sis futurus. Scimus quidem omnes, quanti
...vat Erasmus magnus, cujus adeo celebri-
...litionem incomparabilem totus terrarum

forderungen. Heinrich VIII schrieb ihm *): „Ihr habt ein[illegible]
„geäußert, daß ihr England zum Sitze eures Alters wähl[illegible]
„würdet: so kommt denn. Ich werde Alles thun, was [illegible]
„Annehmlichkeit eures Lebens, zu eurer Ruhe und zu [illegible]
„Studien beitragen kann. Ihr habt hier schon viele Freunde[illegible]
„aber ist es euer Wunsch, so will ich euch mit allen Großen [illegible]
„Reichs in Verbindung bringen, und dabei sollt ihr an [illegible]
„gebunden sein, sondern an jedem Orte meines Landes in [illegible]
„ungestörtesten Freiheit leben dürfen. Ich werde es nur [illegible]
„Wohlthat betrachten, eures angenehmen Umganges genießen[illegible]
„mich eures Raths bedienen zu können; doch hoffe ich, wi[illegible]
„werden in vereinten Bemühungen besser das Evangelium
„Jesu vertheidigen. Erfüllt also bald meine Wünsche, be[illegible]
„Erasmus."

Wie schmeichelhaft und ermunternd diese Anträge auch
für ihn waren, so lehnte er sie doch unter verschiedenen Vor-
wänden alle ab: „sein Alter und seine schwache Gesundheit
„erlaubten ihm nicht weite Reisen oder eine Seefahrt zu un-
„ternehmen; die Wege wären durch Räuber unsicher, und
„außerdem wäre er in Streitigkeiten verwickelt, die seine Ehre
„und sein Gewissen beträfen und die seine Entfernung aus
„Basel unmöglich machten" **). Von England hielt ihn ge-
wiß auch der Ehescheidungsprozeß des Königs zurück, bei dem
er nach seiner Gewohnheit für keine Parthei sich erklären
wollte; was er in England selbst doch nicht hätte wagen dür-
fen, ohne die Gnade des leidenschaftlichen Königs auf das
Spiel zu setzen ***). War er indeß auch selbst schwach oder

*) Henricus Erasmo. App. Ep. 450. p. 1839.

**) Fabro, Ep. 965. p. 1089. Critio, Ep. 836. p. 950. Sigismundo, Poloniae regi, Ep. 970. p. 1097. Henrico, Angliae regi, Ep. 961. p. 1084.

***) Damiano a Goes, Ep. 1253. p. 1471.

erhabener Standhaftigkeit unfähig, so war er für hochher=
ie Thaten Anderer doch nicht unempfindlich, sondern ver=
:te und beweinte mit aufrichtigem Schmerze seine edlen
eunde Thomas Morus und den Bischof Fischer von Roche=
:, die des Königs Scheidung von seiner rechtmäßigen Ge=
hlin und seine Vermählung mit der Anna Boleyn nicht
theißen und den Successionseid nicht leisten wollten, und
shalb von dem grausamen Heinrich VIII zum Tode auf dem
haffot verurtheilt wurden *).

Von seiner Charakterschwäche haben wir schon öfter Ge=
enheit gehabt zu sprechen: doch zeigt sie sich am deutlichsten
einer Begebenheit, die sich 1528 zutrug, und der wir daher
r noch einen Platz einräumen. Der Herzog Georg von
achsen hatte ihm nach Löwen (1520) durch einen jungen
ann, den Ritter Eppendorf, drei Silberstufen aus seinen
ruben zum Geschenke überschickt; Erasmus hatte diesen mit
flichkeit aufgenommen, und in seinem Danksagungsschreiben
ssen Talente und Charakter so gerühmt **), daß der Herzog
erdurch bewogen ihm zur Vollendung seiner Studien Unter=
itzungen übersandte ***). Eppendorf ging hierauf 1521 mit
:asmus nach Basel und von hier auf die Universität zu
:eiburg, wo er aber ein ziemlich freies Leben führte, und
dlich gar veranlaßt sein soll dieserhalb die Akademie zu ver=
ssen. In Basel nahm ihn Erasmus, ohne von seinem Be=

*) Wie sehr er Morus liebte und sein Schicksal beklagte, sieht
an aus dem Briefe an Petrus Tornizius (Ep. 1287. p. 1510.)
id aus dem Zueignungsschreiben seines Buches: „der evangelische
rediger," an den Bischof Christoph von Stadion.

**) Georgio, Saxoniae Duci, Ep. 514. p. 560. Ep. 517.
567.

***) Goclenio, epistola secretissima vor der Londner Ausgabe
r Briefe des Erasmus.

tragen in Freiburg etwas zu wissen, wiederum als Freu
und bediente sich seiner eben als Vermittler, da Hutte
Basel kam. Eppendorf aber war ein feuriger junger
und mit lebhaftem Eifer dem Lutherthume ergeben; un
daher wenigstens zu entschuldigen, wenn er gegen Hutt
auch wohl anderweitig, über des Erasmus Handlungsn
Bezug auf theologische Ansichten sich nachtheilig au
Als Erasmus dieses erfuhr, wurde er sehr erbittert,
glaubte ihn sich verpflichtet zu haben, und schrieb an d
zog Georg: er möge doch den Eppendorf zurückrufen, d
Zeit in Wollust, Spiel und Müßiggang verschleuder
gänzlich für die lutherischen Neuerungen eingenommen
Da in Folge dieses Briefes der Herzog dem jungen Ri
bittersten und härtesten Vorwürfe machte, so wußte si
eine Abschrift desselben zu verschaffen, und forderte n
allem Ungestüme eines an seiner Ehre gekränkten Ed
Genugthuung, und drohte, im Fall er sie nicht erhiel
einem Prozeß. Erasmus scheute diesen, weil er der
sprache nicht mächtig war und seine Richter ebenfalls
formation begünstigten. Er forderte daher in einer Zus
kunft die Bedingungen, unter denen Eppendorf das
gene vergessen und sich völlig mit ihm aussöhnen wollt
Ritter verlangte, daß Erasmus in einer freundschaftlic
eignungsschrift alles von ihm gesagte Böse widerrief
er an den Herzog besonders einen Widerrufsbrief s
und überdieß 300 Dukaten zur Vertheilung unter die
als Strafe erlegte. Auf die ersten beiden Bedingung
Erasmus ein, die letzte verwarf er Anfangs gänzlich

---

*) Der Brief an den Herzog ist nicht mehr vorhande
wird sein Inhalt klar aus dessen Antwort: Georgius I
Ep. 680. p. 800 und aus anderen Briefen: Botzemio; G
Professori. App. Ep. 346. p. 1730.

:r verstand er sich auf Zureden seiner Freunde Rhenan und
rerbach zu 20 fl., ohne daß diese jedoch als Strafe an=
chen werden sollten. Man trank darauf aus einem Be=
r, brach ein Stück Brod mit einander und reichte sich die
nde; dann folgte ein großes Versöhnungsmahl. So hätte
Streit, obwohl schimpflich und demüthigend für Erasmus,
h noch gut genug enden können, wenn dieser seinem Ver=
echen treu nachgekommen wäre, und nicht in der ganz na=
lichen Prahlerei des jungen Ritters, mit der dieser bei An=
en über die Sache sprach, einen Grund gesucht und gefun=
t hätte den geschlossenen Vertrag zu brechen. Eppendorf
rieb nun wider ihn, und es entwickelte sich ein Federkrieg,
in jedem Falle für einen Mann von seinem Alter und
ehme höchst demüthigend sein mußte. Der Herzog blieb in=
k gegen den Ritter eingenommen, und schrieb an Erasmus:
wolle diesen herumschwärmenden Menschen nicht mehr sehen,
d Erasmus solle ihn doch auch laufen lassen.

Unterdessen hatten die von Luther, Zwingli und Oecolam=
d verbreiteten Meinungen und das ganze Werk der Kirchen=
rbesserung in Basel die allgemeinste Theilnahme erregt; doch
aderte ein Theil der Einwohnerschaft, Erasmus sagt der
ssere, die Einführung der neuen Kirchenordnung *). End=
h, am 8ten Februar 1529, versammelten sich in der Jakobi=
rche die Bürger, und schickten nach gehaltenen Berathschla=
ngen Abgeordnete mit der Forderung an den Rath, daß die
r das Pabstthum eifernden Senatoren bis nach der Ent=
eidung der Kirchenangelegenheit vom Rathe ausgeschlossen
rden möchten. Man versprach auf den folgenden Tag Ant=
rt; allein dieß genügte der Menge nicht, denn sie argwohnte
d zwar mit Recht, daß man beabsichtige die Evangelischen

*) Pirkheimero, Ep. 1048. p. 1188.

mit Gewalt zu unterdrücken und den päbstlich Gesinnten die
Macht einzuräumen. Das Volk bemächtigte sich daher, jedoch
in aller Ruhe, der öffentlichen Plätze, Thürme und Thore,
pflanzte Geschütz auf und blieb die Nacht unter Waffen. Am
folgenden Tage wurde von Seiten des Volks die Forderung
bekannt gemacht, daß in Basel und dessen Gerichtsbarkeit die
Messe abgeschafft, in den Kirchen keine Bilder ferner geduldet
werden, daß künftig zu den Versammlungen des Senats, wenn
diese über Religionsangelegenheiten gehalten würden, 260 Bür-
ger zugezogen, und daß endlich zwölf Senatoren, welche die
eifrigsten Papisten wären, abgesetzt werden sollten. Die Bil-
der der Heiligen in den Kirchen hatte der Pöbel schon groß-
theils umgestürzt, und dabei einem Rathsherrn, der der Zer-
störungswuth Einhalt thun wollte, geantwortet: „Ihr, lieben
„Herren, habend ob dieser Sach drei Jahr lang gerathschla-
„get, und kein End finden können, dann der Zweytracht im-
„merdar unter Euch blieben ist; jetzund wöllend wir's in einer
„Stund ausmachen, damit fürderhin dieser Sachen kein Span
„mehr werde" *). Das Holzwerk der eingerissenen Altäre
und Bilder wurde erst den Armen als Brennholz überlassen;
da aber hiebei Tumult entstand, ward es am 12ten Februar
in neun großen Haufen vor der Hauptkirche verbrannt. Den
folgenden Tag wurden die Forderungen des Volks vom Rathe
genehmigt, alles Geschehene gut geheißen und die Reformation
ohne Blutvergießen oder verübte Ausschweifungen eingeführt.
Erasmus befand sich bei und nach dieser Begebenheit in großer
Unruhe. Denn die evangelisch Gesinnten mochten ihn als
einen Mann betrachten, dem es an Muth fehle sich für die
Wahrheit zu erklären, und die Katholiken mußten es ihm zum
Vorwurfe machen, daß er in einer Stadt blieb, die öffent-

*) Bullinger's Reformations-Geschichte.

sich von der Kirche lossagte *). Er schrieb an seine
Freunde **): „Ich bin fest entschlossen Basel zu verlassen,
obgleich ich vom Magistrate nichts zu fürchten habe. Nach
Frankreich ruft und lockt man mich durch die größten Ver-
sprechungen, allein die feindseligen Gesinnungen des Kaisers
gegen dieses Reich schrecken mich zurück. In Rom sind der
Pabst und die Cardinäle meine Freunde, aber Aleander,
mein geheimer Feind, ist auch da. In Padua oder Vene-
dig wäre ich gern auf einige Zeit, doch von hier würde man
mich nach Rom berufen. Ich wünschte, meine Freunde
könnten mir einen Brief vom Erzherzoge Ferdinand von
Oestreich verschaffen, durch den er mich zu gewissen Dienst-
leistungen zu sich riefe ***). Dann würde ich diesen zum
Vorwande für meine Abreise benutzen, ohne doch nach Wien
gehen zu müssen, welche Stadt mir zu entfernt liegt. Ich
ginge gern nach dem nahen Freiburg im Breisgau, das zum
Gebiete des Erzherzogs Ferdinand gehört; aber diese Stadt
ist klein, und die Einwohner abergläubisch. Nun kann ich
schon seit langer Zeit keine Fische mehr essen; und obgleich
ich vom Pabste ein Dispensationsbreve habe, so würde man
es mir doch daselbst zum Verbrechen anrechnen, wenn ich die
Fasten nicht streng hielte" †).

In Basel vernahm man sehr ungern den Vorsatz des
Erasmus von da abzureisen: denn es kamen seinetwegen viele
Fremde dahin, um einen durch ganz Europa so berühmten
Mann kennen zu lernen, und man bemühte sich daher mit

*) Burscher's Spic. 6. p. 12. Faber Episcopus Viennensis
Erasmo.

**) Goclenio, epist. secretissima.

***) Bernardo Episcopo, Ep. 1017. p. 1158.

†) Ibidem.

aller Kunst ihn davon abzubringen; allein er blieb standhaft. Um sich von der Lage Freiburgs selbst zu überzeugen, und um zu sehen ob es ihm überhaupt gefallen werde, reiste er im Februar und März 1529 hinüber, und ward von seinem Freunde, dem berühmten Rechtsgelehrten Zasius *), mit größter Freude und von der ganzen Stadt mit den schmeichelhaftesten Ehrenbezeugungen aufgenommen. Der Magistrat, der Adel, die Universität gingen ihm entgegen, und begrüßten ihn als die Stütze und den Beförderer der Gelehrsamkeit. Bei seiner Abreise überreichte der Magistrat ihm einen silbernen, prächtig gearbeiteten und vergoldeten Becher, und die Universität einen vergoldeten Gürtel von gleichem Werthe. Alle seine Reisekosten waren überall vor seiner Ankunft entrichtet worden, und einige Edelleute begleiteten ihn zurück bis an die Thore von Basel. Diese ausgezeichnete Aufnahme bestimmte seinen Entschluß, und er verließ, ungern zwar, aber durch Verhältnisse genöthigt, eine Stadt deren Einwohner ihn stets mit Liebe behandelt hatten und jetzt mit Betrübniß scheiden sahen. Als er in das Schiff getreten war, um auf dem Rheine nach Freiburg hinabzufahren, diktirte er seinem Freunde Amerbach, der ihn begleitete, folgende Verse in die Schreibetafel **):

„Basel, lebe denn wohl, die du vor anderen Städten
„Mir viel Jahre hindurch gastliche Wohnung gewährt.
„Jegliche Freude für dich erbittet Erasmus vom Himmel,
„Und daß trüber als er nie dich ein Fremdling begrüß' ***)!"

*) Siehe über die freundschaftliche Verbindung des Erasmus mit Zasius Melchior Adam in vita Zasii, p. 16.

**) Jam Basilea vale, qua non urbs altera multis
Annis exhibuit gratius hospitium.
Hinc precor omnia laeta tibi, simul illud, Erasmo
Hospes uti ne unquam tristior adveniat.

***) Oder: Möge er selber nur stets solcher Bewirthung sich freun.

Er kam gegen das Ende des Aprils 1529 in Freiburg an, und erhielt für die nächste Zeit *) von dem Magistrate einen Pallast zur Wohnung angewiesen, der für den Kaiser Maximilian erbaut worden, und den einige Zeit der Erzherzog Ferdinand von Oestreich bewohnt hatte. Anfänglich war seine Absicht nur eine Zeit lang in Freiburg zu verweilen, um sich indeß einen andern Aufenthaltsort auszuwählen, oder zu überlegen welchem der vielen Rufe **) er folgen solle; sonst hätte er wohl gleich Anfangs zu seiner größern Bequemlichkeit ein eigenes Haus gemiethet oder gekauft. Vielleicht machte ihn auch die Pest, die sich in der Gegend verbreitete, und das seinem Gesundheitszustande ungünstige Klima in seinem Entschlusse wankend und unzufrieden: denn es spricht sich in mehreren Briefen aus Freiburg ängstliche Besorgniß hierüber und eine sehr trübe Stimmung aus. In diesem düstern Gemüthszustande, der durch einen mehrere Wochen lang anhaltenden Regen verstärkt wurde, machte er folgendes Epigramm ***):

„Was doch, sagt es mir an, will dieser gewaltige Regen,
„Welcher bei Tag und bei Nacht endlos dem Himmel entströmt? —
„Da die Erde nicht will ihr sündiges Elend beweinen,
„Muß ja der Himmel für uns Thränen vergießen im Schmerz.“

Als aber theils seine schwache Gesundheit, theils unzählige andere Rücksichten ihn bewogen hier zu bleiben, und er das große Gebäude zu unbequem für sich fand, so kaufte er zwei

---

*) Vergleiche Burscher's Spic. 5. p. 9. Bernhardus Cardinalis Erasmo.

**) Burscher's Spic. 15. p. 23. Spic. 16. p. 6 und Spic. 17. p. 11 und 13.

***) Obsecro, quid sibi vult, ingens quod ab aethere nimbus
Noctes atque dies sic sine fine ruit?
Terrigenae quoniam nolunt sua crimina flere,
Coelum pro nobis solvitur in lachrymas.

Jahre nach seiner Ankunft ein eigenes Haus, das er ausbaute und ganz nach seinen Wünschen einrichtete *). Es fiel aber dennoch nicht zu seiner Zufriedenheit aus, obgleich er viele Mühe und Unannehmlichkeit bei dem ganzen Geschäfte hatte. Es kostete ihm über 1000 Dukaten, und er hatte jetzt einmal wieder Gelegenheit recht sehr über seine finanziellen Verhältnisse zu klagen.

„Ich muß, schreibt er, alles Hausgeräth neu ankaufen; „denn was ich zu Basel besaß, hatten mir meine Freunde „größtentheils geliehen, denen ich es bei meiner Abreise zu„rückgab. All mein baares Geld habe ich auf den Kauf des „Hauses und dessen Einrichtung verwendet; meine Pensionen „werden unregelmäßig oder mit Abzügen oder gar nicht aus„gezahlt, und was ich aus England erhalte, geht durch die „Hände der Banquiers, und wird theils durch deren Gewinn„sucht theils durch die Verschiedenheit der gangbaren Münz„sorten sehr verringert." — Es war dieses Alles gewiß nur theilweise wahr, aber seine Empfindlichkeit und Furcht vor möglichem Betruge ließ ihn jeden kleinen Verlust härter fühlen und stets das Schlimmste argwohnen. Wurde einer seiner Gönner durch wirklich drängende Umstände daran verhindert, die versprochene Pension an dem bestimmten Termine auszuzahlen, so glaubte er gleich es sei böser Wille, und drückte seine Empfindlichkeit in den verletzendsten Ausdrücken aus: z. B. sein Tod werde ihn (den Gönner) bald völlig dieser Ausgabe überheben **). Gut und nicht gut war es für ihn,

---

*) Die Nachrichten über diesen Hauskauf in den Briefen des Erasmus sind so widerspechend, daß sich der wahre Zusammenhang der Verhältnisse daraus nicht einsehen läßt. Vergleiche die Briefe 1531 und 1533 in Burscher's Spic. 7. p. 7 und 9 und Spic. 20. p. 14. Spic. 24. p. 6.

**) Burscher's Spic. 25. p. 5.

daß man ihm dergleichen nicht so hoch anrechnete, sondern ihn mit seiner Kränklichkeit und andern seine Empfindlichkeit aufregenden Umständen entschuldigte. Die Feste und Feierlichkeiten die man zu seiner Ehre in Freiburg veranstalten wollte, verbat er sich mit der Versicherung, das größte Vergnügen das man ihm machen könne, bestehe darin daß man ihm weniger Ehre erweise. Die Mönche die in Freiburg waren, fand er nicht so feindselig gegen sich gesinnt oder überhaupt so fanatisch als die in Löwen; und er lebte mit ihnen im besten Frieden. „Ich höre, schreibt er, die Franziskaner von meinem „Zimmer aus so deutlich singen, als ob ich in ihrer Kirche „gegenwärtig wäre; ungeachtet dieser Nähe aber leben wir in „guter Gemeinschaft, und ihr Prediger rühmt mich öfters in „seinen Kanzelreden.“ Sein jetziger Ton war aber auch von dem sehr verschieden, in welchem er sonst über die Mönche zu sprechen pflegte; ja es scheint, als ob er jetzt in Bezug auf sie das Gegentheil behauptete, obwohl es schwer sein möchte offenbare Widersprüche nachzuweisen. Der Kunstgriff nemlich, dessen er sich bediente um nicht des Widerspruchs angeklagt zu werden, bestand darin daß er vorgab, er habe, wenn er die Mönche getadelt, nur die schlechten gemeint, und wenn er sie jetzt rühme, so meine er nur die guten. Hören wir seine Worte über Klöster und Mönche, aus einer Schrift die er vor Luthers Auftreten, und aus einer andern die er in Freiburg 1533 abfaßte. In jener *) heißt es: „Die Klöster sind „Brunnen, aus welchen man nicht wieder herauskommen kann; „viele steigen nicht sondern stürzen sich hinab. Ehemals wa„ren sie nichts anders als einsame Wohnsitze rechtschaffener „Menschen, die sich aus Mißfallen an den Lastern, mit wel-

*) De contemtu mundi; siehe Leben des Erasmus von Burigny. Th 1. Seite 44, in der Anmerkung von Henke.

„chen die damals noch halb heidnische Welt befleckt war, an „öde Orte begaben, ein einfacheres, heiligeres Leben zu füh„ren. — Ein Mönch war nichts weiter als ein guter Christ. „Jetzt sind die Klöster nicht mehr Einsamkeiten; sie sind ganz „im Eingeweide der Welt, Schulen der Bosheit sind sie. „Leute denen man kaum die Klugheit zutrauen kann, einer „Küche vorzustehen, denen vertraut oder verräth man vielmehr „die Verwaltung der Kirche. Ein großer Theil von ihnen „zieht in's Kloster, um bequemer zu leben, seinem Bauche zu „dienen. Die aus Dürftigkeit in der Welt sich zur Häuslich„keit und Arbeitsamkeit gewöhnt hätten, lernen hier ein fau„les Prasserleben. Die wegen ihrer niedrigen Geburt und „Ungeschicklichkeit schlechte Rollen in der Welt gespielt haben „würden, führen nun, nachdem sie Armuth gelobt haben, ein „Satrapenleben und fürstliche Pracht. Die mit einer Frau „zufrieden die Unbequemlichkeiten des Ehestandes hätten tra„gen müssen, gehen nun zügellos von einer Ausschweifung „zur andern. Viele führt der Zufall in's Kloster; Andere miß„lungene Bewerbung um ein Mädchen, die Furcht vor Ge„wittern, eine Krankheit, eine Lebensgefahr; Andere Aberglau„ben oder Unbekanntschaft mit dem was eigentlich Christen„thum ist." In der Schrift vom Jahre 1533 heißt es: „Die Mönche stellen uns gewissermaßen ein Bild jener himm„lischen Stadt und der Chöre der Engel vor, theils weil sie „beständig das Lob Gottes singen, theils weil sie gleichsam in „Geister verwandelt nichts von fleischlichen Begierden wissen, „in der größten Einigkeit leben, wie die Engel, und wie diese „Mittler zwischen Gott und den Menschen sind. Wer sollte „nicht solche Menschen als Halbgötter ehren, wer sollte sie „nicht lieben, wenn er auch ein böser Mensch wäre? — Son„derbar und verkehrt ist es einen Menschen nur deshalb zu „hassen weil er ein Mönch ist. Du willst ein Christ sein,

„und verabscheuest diejenigen die Christo am ähnlichsten sind?
„Freilich sind sehr viele Mönche von der Gleichheit mit die-
„sem Bilde weit entfernt: allein dürfen wir einen Stand ver-
„achten, in dem neben den Guten auch etliche Böse sich be-
„finden? Niemand lebt glücklicher als die wahren Mönche,
„Niemand aber auch elender als die, welche ihren Stand
„nicht mit ganzer Seele umfassen." — Auf den ersten Blick
müssen wir des Erasmus Entschuldigung gelten lassen, daß er
hier nur von den guten, anderswo nur von den schlechten
Mönchen gesprochen habe; allein näher betrachtet finden wir
leicht, daß er früher das Mönchsleben an und für sich, abge-
sehen von den Personen durch die es repräsentirt wird, tadelte
und als unzeitig und verderblich darstellte, während er jetzt das
Institut selbst lobt und nur einzelne Mitglieder des Tadels
werth hält. Diese veränderte Sprache finden wir nicht allein
in seinen Aeußerungen über das Mönchsleben sondern über-
haupt in allen öffentlichen Schriften, zumal wenn er über die
jetzt schon festen Unterscheidungen der evangelischen von der
katholischen Kirche spricht. Seine Religion erscheint hier durch-
aus politisch, und wir müssen die Gewandtheit bewundern, mit
der er sich in seiner neuen Rolle bewegt; mit der er sogar die
Bahn vorzeichnet, die von nun an die katholische Kirche streng
verfolgen müsse, um ihr veraltetes, alles inneren kräftigen Le-
bens ermangelndes System aufrecht zu erhalten. Zum Beleg
mag eine durch äußere Umstände veranlaßte Schrift dienen,
die er in dieser Zeit abfaßte.

Gerhard Geldenhauer von Nymwegen *) hatte in Löwen
mit dem Erasmus in sehr vertrautem Umgange gelebt. Er
war früher Mönch gewesen, hatte dann das Kloster verlassen
und bei Carl V, ehe er Kaiser war, den Dienst eines Vor-

*) Adami Vitae Theologorum u. d. Art.

lesers und Secretairs verwaltet, und war 1517 vom Kaiser Maximilian als Dichter gekrönt worden. Erasmus blieb auch entfernt in dem freundschaftlichsten Verhältnisse mit ihm, und nannte ihn in seinen Briefen den rechtschaffensten unter allen seinen Freunden. Als die durch Luther erweckte evangelische Lehre durch Deutschland sich verbreitete, trat Geldenhauer 1526 zu ihr über, und suchte durch Schriften sie zu begründen und zu verbreiten, wobei er sich kümmerlich durch Privatunterricht in Strasburg ernährte. Dieser Uebertritt erkältete bereits die freundschaftliche Gesinnung des Erasmus gegen ihn; doch als er 1529 auf dem zu Speier gehaltenen Reichstage den Fürsten eine kleine Schrift unter dem Titel: „Briefe des Erasmus," die mit Anmerkungen von ihm begleitet waren, zusandte, worin er die Fürsten bat das Wort Gottes und die Religion vor Gewalt zu sichern, und zu beweisen suchte daß man die Ketzer nicht tödten müsse, und zur Verstärkung des Eindrucks ein Fragment aus der Apologie des Erasmus gegen die Spanischen Mönche beifügte, steigerte sich dessen Unwille über ihn zur höchsten Erbitterung. Gerhards Absicht hiebei war keinesweges, wie Erasmus argwöhnte, demselben Haß und Verfolgung zuzuziehen, sondern er wollte nur das große Ansehn seines berühmten Freundes benutzen, um den Fürsten sanftere Gesinnungen gegen die Evangelischen und christliche Mäßigung zu empfehlen, was besonders daraus hervorgeht daß er um dieselbe Zeit Erasmus um eine Geldunterstützung bat. Dieser aber legte der Handlungsweise des redlichen Gerhard die unedelsten Beweggründe unter, und glaubte er thue Alles, um den Pabst, den Kaiser und die übrigen katholischen Fürsten ihm abgeneigt zu machen; er verfaßte daher eine Widerlegungsschrift: „die Pseudo-Evangelischen" *), die

*) Epistola contra quosdam, qui se falso jactant Evangelicos. Tom. 10.

er dem Gerhard zueignete, und später noch eine andere desselben Inhalts gegen die Straßburger Geistlichen. Im Anfange beklagt er hierin seinen Freund wegen seiner schlechten Glücksumstände, die ihn gezwungen hätten um Unterstützung bei ihm nachzusuchen, sagt dann aber, er habe nicht so viel ihn aus seiner Dürftigkeit zu reißen. Sein Einkommen sei sehr mäßig, sein Alter und seine schwache Gesundheit machten viele Ausgaben nothwendig; einen großen Theil seiner Einkünfte müsse er auf seine Bedienten, auf Boten die er brauche, auf Handschriften die er kaufe, und auf Abschreiber und Correktoren verwenden; der Umzug von Basel nach Freiburg habe ihm viel gekostet; es sei alles sehr theuer; die Pension vom Kaiser werde ihm unregelmäßig ausgezahlt; der Herzog Ferdinand von Oestreich habe viel guten Willen, könne aber eigner ungünstiger Umstände wegen wenig für ihn thun; an seinem Einkommen aus England und Flandern fehle, der Betrügereien der Wechsler und des verschiedenen Münzfußes wegen, meist der vierte Theil. — Diese gemeine Art sich zu entschuldigen, wenn man nicht helfen kann, ist einem schwachen Charakter vielleicht zu verzeihen, allein nun fügt Erasmus seiner abschläglichen Antwort noch höhnenden Scherz bei. „Ich wundere mich, „schreibt er, daß dir die Armuth so schwer wird, da du doch „einmal ganz evangelisch leben willst. Der selige Hilarion, da „er nichts hatte, um seine Ueberfahrt zu bezahlen, hielt es für „ein Glück, ganz unbewußt zu dieser evangelischen Vollkommenheit gelangt zu sein; Paulus rühmt sich, jeden Mangel „ertragen zu können, weil die welche nichts haben, doch Alles „haben. Die Ebräer duldeten nach Annahme des Evangeliums mit Freuden den Raub ihrer Güter. Dir hat aber „Niemand etwas geraubt: freiwillig hast du verlassen, was du „besaßest, und dich der Armuth geweiht. Und warum unterstützen deine Glaubensgenossen dich nicht, zumal da die evan-

aller Kunst ihn davon abzubringen; allein er blieb standhaft.
Um sich von der Lage Freiburgs selbst zu überzeugen, und um
zu sehen ob es ihm überhaupt gefallen werde, reiste er im Fe-
bruar und März 1529 hinüber, und ward von seinem Freunde,
dem berühmten Rechtsgelehrten Zasius *), mit größter Freude
und von der ganzen Stadt mit den schmeichelhaftesten Ehren-
bezeugungen aufgenommen. Der Magistrat, der Adel, die
Universität gingen ihm entgegen, und begrüßten ihn als die
Stütze und den Beförderer der Gelehrsamkeit. Bei seiner
Abreise überreichte der Magistrat ihm einen silbernen, prächtig
gearbeiteten und vergoldeten Becher, und die Universität einen
vergoldeten Gürtel von gleichem Werthe. Alle seine Reise-
kosten waren überall vor seiner Ankunft entrichtet worden, und
einige Edelleute begleiteten ihn zurück bis an die Thore von
Basel. Diese ausgezeichnete Aufnahme bestimmte seinen Ent-
schluß, und er verließ, ungern zwar, aber durch Verhältnisse
genöthigt, eine Stadt deren Einwohner ihn stets mit Liebe
behandelt hatten und jetzt mit Betrübniß scheiden sahen. Als
er in das Schiff getreten war, um auf dem Rheine nach Frei-
burg hinabzufahren, diktirte er seinem Freunde Amerbach, der
ihn begleitete, folgende Verse in die Schreibetafel **):

„Basel, lebe denn wohl, die du vor anderen Städten
„Mir viel Jahre hindurch gastliche Wohnung gewährt.
„Jegliche Freude für dich erbittet Erasmus vom Himmel,
„Und daß trüber als er nie dich ein Fremdling begrüß' ***)!"

---

*) Siehe über die freundschaftliche Verbindung des Erasmus mit Zasius Melchior Adam in vita Zasii, p. 16.

**) Jam Basilea vale, qua non urbs altera multis
Annis exhibuit gratius hospitium.
Hinc precor omnia laeta tibi, simul illud, Erasmo
Hospes uti ne unquam tristior adveniat.

***) Oder: Möge er selber nur stets solcher Bewirthung sich freun.

Er kam gegen das Ende des Aprils 1529 in Freiburg
und erhielt für die nächste Zeit *) von dem Magistrate
n Pallast zur Wohnung angewiesen, der für den Kaiser
ximilian erbaut worden, und den einige Zeit der Erz-
zog Ferdinand von Oestreich bewohnt hatte. Anfänglich
seine Absicht nur eine Zeit lang in Freiburg zu verweilen,
sich indeß einen andern Aufenthaltsort auszuwählen, oder
überlegen welchem der vielen Rufe **) er folgen solle; sonst
te er wohl gleich Anfangs zu seiner größern Bequemlichkeit
eigenes Haus gemiethet oder gekauft. Vielleicht machte
auch die Pest, die sich in der Gegend verbreitete, und das
nem Gesundheitszustande ungünstige Klima in seinem Ent-
lusse wankend und unzufrieden; denn es spricht sich in meh-
en Briefen aus Freiburg ängstliche Besorgniß hierüber und
e sehr trübe Stimmung aus. In diesem düstern Gemüths-
tande, der durch einen mehrere Wochen lang anhaltenden
gen verstärkt wurde, machte er folgendes Epigramm ***):

as doch, sagt es mir an, will dieser gewaltige Regen,
elcher bei Tag und bei Nacht endlos dem Himmel entströmt? —
a die Erde nicht will ihr sündiges Elend beweinen,
Muß ja der Himmel für uns Thränen vergießen im Schmerz."

Als aber theils seine schwache Gesundheit, theils unzählige
dere Rücksichten ihn bewogen hier zu bleiben, und er das
ße Gebäude zu unbequem für sich fand, so kaufte er zwei

---

*) Vergleiche Burscher's Spic. 5. p. 9. Bernhardus Cardi-
is Erasmo.

**) Burscher's Spic. 15. p. 23. Spic. 16. p. 6 und Spic. 17.
11 und 13.

***) Obsecro, quid sibi vult, ingens quod ab aethere nimbus
Noctes atque dies sic sine fine ruit?
Terrigenae quoniam nolunt sua crimina flere,
Coelum pro nobis solvitur in lachrymas.

Jahre nach seiner Ankunft ein eigenes Haus, das er ausbaute und ganz nach seinen Wünschen einrichtete *). Es fiel aber dennoch nicht zu seiner Zufriedenheit aus, obgleich er viele Mühe und Unannehmlichkeit bei dem ganzen Geschäfte hatte. Es kostete ihm über 1000 Dukaten, und er hatte jetzt einmal wieder Gelegenheit recht sehr über seine finanziellen Verhältnisse zu klagen.

„Ich muß, schreibt er, alles Hausgeräth neu ankaufen; „denn was ich zu Basel besaß, hatten mir meine Freunde „größtentheils geliehen, denen ich es bei meiner Abreise zu- „rückgab. All mein baares Geld habe ich auf den Kauf des „Hauses und dessen Einrichtung verwendet; meine Pensionen „werden unregelmäßig oder mit Abzügen oder gar nicht aus- „gezahlt, und was ich aus England erhalte, geht durch die „Hände der Banquiers, und wird theils durch deren Gewinn- „sucht theils durch die Verschiedenheit der gangbaren Münz- „sorten sehr verringert." — Es war dieses Alles gewiß nur theilweise wahr, aber seine Empfindlichkeit und Furcht vor möglichem Betruge ließ ihn jeden kleinen Verlust härter füh- len und stets das Schlimmste argwohnen. Wurde einer seiner Gönner durch wirklich drängende Umstände daran verhindert, die versprochene Pension an dem bestimmten Termine auszu- zahlen, so glaubte er gleich es sei böser Wille, und drückte seine Empfindlichkeit in den verletzendsten Ausdrücken aus: z. B. sein Tod werde ihn (den Gönner) bald völlig dieser Ausgabe überheben **). Gut und nicht gut war es für ihn,

*) Die Nachrichten über diesen Hauskauf in den Briefen des Erasmus sind so widerspechend, daß sich der wahre Zusammenhang der Verhältnisse daraus nicht einsehen läßt. Vergleiche die Briefe 1531 und 1533 in Burscher's Spic. 7. p. 7 und 9 und Spic. 20. p. 14. Spic. 24. p. 6.

**) Burscher's Spic. 25. p. 5.

daß man ihm dergleichen nicht so hoch anrechnete, sondern ihn mit seiner Kränklichkeit und andern seine Empfindlichkeit aufregenden Umständen entschuldigte. Die Feste und Feierlichkeiten die man zu seiner Ehre in Freiburg veranstalten wollte, verbat er sich mit der Versicherung, das größte Vergnügen das man ihm machen könne, bestehe darin daß man ihm weniger Ehre erweise. Die Mönche die in Freiburg waren, fand er nicht so feindselig gegen sich gesinnt oder überhaupt so fanatisch als die in Löwen; und er lebte mit ihnen im besten Frieden. „Ich höre, schreibt er, die Franziskaner von meinem „Zimmer aus so deutlich singen, als ob ich in ihrer Kirche „gegenwärtig wäre; ungeachtet dieser Nähe aber leben wir in „guter Gemeinschaft, und ihr Prediger rühmt mich öfters in „seinen Kanzelreden." Sein jetziger Ton war aber auch von dem sehr verschieden, in welchem er sonst über die Mönche zu sprechen pflegte; ja es scheint, als ob er jetzt in Bezug auf sie das Gegentheil behauptete, obwohl es schwer sein möchte offenbare Widersprüche nachzuweisen. Der Kunstgriff nemlich, dessen er sich bediente um nicht des Widerspruchs angeklagt zu werden, bestand darin daß er vorgab, er habe, wenn er die Mönche getadelt, nur die schlechten gemeint, und wenn er sie jetzt rühme, so meine er nur die guten. Hören wir seine Worte über Klöster und Mönche, aus einer Schrift die er vor Luthers Auftreten, und aus einer andern die er in Freiburg 1533 abfaßte. In jener *) heißt es: „Die Klöster sind „Brunnen, aus welchen man nicht wieder herauskommen kann; „viele steigen nicht sondern stürzen sich hinab. Ehemals waren sie nichts anders als einsame Wohnsitze rechtschaffener „Menschen, die sich aus Mißfallen an den Lastern, mit wel-

*) De contemtu mundi; siehe Leben des Erasmus von Burigny. Th 1. Seite 44, in der Anmerkung von Henke.

„chen die damals noch halb heidnische Welt befleckt war, an
„öde Orte begaben, ein einfacheres, heiligeres Leben zu füh-
„ren. — Ein Mönch war nichts weiter als ein guter Christ.
„Jetzt sind die Klöster nicht mehr Einsamkeiten; sie sind ganz
„im Eingeweide der Welt, Schulen der Bosheit sind sie.
„Leute denen man kaum die Klugheit zutrauen kann, einer
„Küche vorzustehen, denen vertraut oder verräth man vielmehr
„die Verwaltung der Kirche. Ein großer Theil von ihnen
„zieht in's Kloster, um bequemer zu leben, seinem Bauche zu
„dienen. Die aus Dürftigkeit in der Welt sich zur Häuslich-
„keit und Arbeitsamkeit gewöhnt hätten, lernen hier ein fau-
„les Prasserleben. Die wegen ihrer niedrigen Geburt und
„Ungeschicklichkeit schlechte Rollen in der Welt gespielt haben
„würden, führen nun, nachdem sie Armuth gelobt haben, ein
„Satrapenleben und fürstliche Pracht. Die mit einer Frau
„zufrieden die Unbequemlichkeiten des Ehestandes hätten tra-
„gen müssen, gehen nun zügellos von einer Ausschweifung
„zur andern. Viele führt der Zufall in's Kloster; Andere miß-
„lungene Bewerbung um ein Mädchen, die Furcht vor Ge-
„wittern, eine Krankheit, eine Lebensgefahr; Andere Aberglau-
„ben oder Unbekanntschaft mit dem was eigentlich Christen-
„thum ist.“ In der Schrift vom Jahre 1533 heißt es:
„Die Mönche stellen uns gewissermaßen ein Bild jener himm-
„lischen Stadt und der Chöre der Engel vor, theils weil sie
„beständig das Lob Gottes singen, theils weil sie gleichsam in
„Geister verwandelt nichts von fleischlichen Begierden wissen,
„in der größten Einigkeit leben, wie die Engel, und wie diese
„Mittler zwischen Gott und den Menschen sind. Wer sollte
„nicht solche Menschen als Halbgötter ehren, wer sollte sie
„nicht lieben, wenn er auch ein böser Mensch wäre? — Son-
„derbar und verkehrt ist es einen Menschen nur deshalb zu
„hassen weil er ein Mönch ist. Du willst ein Christ sein,

„und verabscheuest diejenigen die Christo am ähnlichsten sind?
„Freilich sind sehr viele Mönche von der Gleichheit mit die-
„sem Bilde weit entfernt: allein dürfen wir einen Stand ver-
„achten, in dem neben den Guten auch etliche Böse sich be-
„finden? Niemand lebt glücklicher als die wahren Mönche,
„Niemand aber auch elender als die, welche ihren Stand
„nicht mit ganzer Seele umfassen." — Auf den ersten Blick
müssen wir des Erasmus Entschuldigung gelten lassen, daß er
hier nur von den guten, anderswo nur von den schlechten
Mönchen gesprochen habe; allein näher betrachtet finden wir
leicht, daß er früher das Mönchsleben an und für sich, abge-
sehen von den Personen durch die es repräsentirt wird, tadelte
und als unzeitig und verderblich darstellte, während er jetzt das
Institut selbst lobt und nur einzelne Mitglieder des Tadels
werth hält. Diese veränderte Sprache finden wir nicht allein
in seinen Aeußerungen über das Mönchsleben sondern über-
haupt in allen öffentlichen Schriften, zumal wenn er über die
jetzt schon festen Unterscheidungen der evangelischen von der
katholischen Kirche spricht. Seine Religion erscheint hier durch-
aus politisch, und wir müssen die Gewandtheit bewundern, mit
der er sich in seiner neuen Rolle bewegt; mit der er sogar die
Bahn vorzeichnet, die von nun an die katholische Kirche streng
verfolgen müsse, um ihr veraltetes, alles inneren kräftigen Le-
bens ermangelndes System aufrecht zu erhalten. Zum Beleg
mag eine durch äußere Umstände veranlaßte Schrift dienen,
die er in dieser Zeit abfaßte.

Gerhard Geldenhauer von Nymwegen *) hatte in Löwen
mit dem Erasmus in sehr vertrautem Umgange gelebt. Er
war früher Mönch gewesen, hatte dann das Kloster verlassen
und bei Carl V, ehe er Kaiser war, den Dienst eines Vor-

*) Adami Vitae Theologorum u. d. Art.

„chen die damals noch halb heidnische Welt befleckt war, an
„öde Orte begaben, ein einfacheres, heiligeres Leben zu füh-
„ren. — Ein Mönch war nichts weiter als ein guter Christ.
„Jetzt sind die Klöster nicht mehr Einsamkeiten; sie sind ganz
„im Eingeweide der Welt, Schulen der Bosheit sind sie.
„Leute denen man kaum die Klugheit zutrauen kann, einer
„Küche vorzustehen, denen vertraut oder verräth man vielmehr
„die Verwaltung der Kirche. Ein großer Theil von ihnen
„zieht in's Kloster, um bequemer zu leben, seinem Bauche zu
„dienen. Die aus Dürftigkeit in der Welt sich zur Häuslich-
„keit und Arbeitsamkeit gewöhnt hätten, lernen hier ein fau-
„les Prasserleben. Die wegen ihrer niedrigen Geburt und
„Ungeschicklichkeit schlechte Rollen in der Welt gespielt haben
„würden, führen nun, nachdem sie Armuth gelobt haben, ein
„Satrapenleben und fürstliche Pracht. Die mit einer Frau
„zufrieden die Unbequemlichkeiten des Ehestandes hätten tra-
„gen müssen, gehen nun zügellos von einer Ausschweifung
„zur andern. Viele führt der Zufall in's Kloster; Andere miß-
„lungene Bewerbung um ein Mädchen, die Furcht vor Ge-
„wittern, eine Krankheit, eine Lebensgefahr; Andere Aberglau-
„ben oder Unbekanntschaft mit dem was eigentlich Christen-
„thum ist." In der Schrift vom Jahre 1533 heißt es:
„Die Mönche stellen uns gewissermaßen ein Bild jener himm-
„lischen Stadt und der Chöre der Engel vor, theils weil sie
„beständig das Lob Gottes singen, theils weil sie gleichsam in
„Geister verwandelt nichts von fleischlichen Begierden wissen,
„in der größten Einigkeit leben, wie die Engel, und wie diese
„Mittler zwischen Gott und den Menschen sind. Wer sollte
„nicht solche Menschen als Halbgötter ehren, wer sollte sie
„nicht lieben, wenn er auch ein böser Mensch wäre? — Son-
„derbar und verkehrt ist es einen Menschen nur deshalb zu
„hassen weil er ein Mönch ist. Du willst ein Christ sein,

„und verabscheuest diejenigen die Christo am ähnlichsten sind?
„Freilich sind sehr viele Mönche von der Gleichheit mit die-
„sem Bilde weit entfernt: allein dürfen wir einen Stand ver-
„achten, in dem neben den Guten auch etliche Böse sich be-
„finden? Niemand lebt glücklicher als die wahren Mönche,
„Niemand aber auch elender als die, welche ihren Stand
„nicht mit ganzer Seele umfassen." — Auf den ersten Blick
müssen wir des Erasmus Entschuldigung gelten lassen, daß er
hier nur von den guten, anderswo nur von den schlechten
Mönchen gesprochen habe; allein näher betrachtet finden wir
leicht, daß er früher das Mönchsleben an und für sich, abge-
sehen von den Personen durch die es repräsentirt wird, tadelte
und als unzeitig und verderblich darstellte, während er jetzt das
Institut selbst lobt und nur einzelne Mitglieder des Tadels
werth hält. Diese veränderte Sprache finden wir nicht allein
in seinen Aeußerungen über das Mönchsleben sondern über-
haupt in allen öffentlichen Schriften, zumal wenn er über die
jetzt schon festen Unterscheidungen der evangelischen von der
katholischen Kirche spricht. Seine Religion erscheint hier durch-
aus politisch, und wir müssen die Gewandtheit bewundern, mit
der er sich in seiner neuen Rolle bewegt; mit der er sogar die
Bahn vorzeichnet, die von nun an die katholische Kirche streng
verfolgen müsse, um ihr veraltetes, alles inneren kräftigen Le-
bens ermangelndes System aufrecht zu erhalten. Zum Beleg
mag eine durch äußere Umstände veranlaßte Schrift dienen,
die er in dieser Zeit abfaßte.

Gerhard Geldenhauer von Nymwegen *) hatte in Löwen
mit dem Erasmus in sehr vertrautem Umgange gelebt. Er
war früher Mönch gewesen, hatte dann das Kloster verlassen
und bei Carl V, ehe er Kaiser war, den Dienst eines Vor-

*) Adami Vitae Theologorum u. d. Art.

lesers und Secretairs verwaltet, und war 1517 vom Kaiser Maximilian als Dichter gekrönt worden. Erasmus blieb auch entfernt in dem freundschaftlichsten Verhältnisse mit ihm, und nannte ihn in seinen Briefen den rechtschaffensten unter allen seinen Freunden. Als die durch Luther erweckte evangelische Lehre durch Deutschland sich verbreitete, trat Geldenhauer 1526 zu ihr über, und suchte durch Schriften sie zu begründen und zu verbreiten, wobei er sich kümmerlich durch Privatunterricht in Strasburg ernährte. Dieser Uebertritt erkältete bereits die freundschaftliche Gesinnung des Erasmus gegen ihn; doch als er 1529 auf dem zu Speier gehaltenen Reichstage den Fürsten eine kleine Schrift unter dem Titel: „Briefe des Erasmus," die mit Anmerkungen von ihm begleitet waren, zusandte, worin er die Fürsten bat das Wort Gottes und die Religion vor Gewalt zu sichern, und zu beweisen suchte daß man die Ketzer nicht tödten müsse, und zur Verstärkung des Eindrucks ein Fragment aus der Apologie des Erasmus gegen die Spanischen Mönche beifügte, steigerte sich dessen Unwille über ihn zur höchsten Erbitterung. Gerhards Absicht hiebei war keinesweges, wie Erasmus argwöhnte, demselben Haß und Verfolgung zuzuziehen, sondern er wollte nur das große Ansehn seines berühmten Freundes benutzen, um den Fürsten sanftere Gesinnungen gegen die Evangelischen und christliche Mäßigung zu empfehlen, was besonders daraus hervorgeht daß er um dieselbe Zeit Erasmus um eine Geldunterstützung bat. Dieser aber legte der Handlungsweise des redlichen Gerhard die unedelsten Beweggründe unter, und glaubte er thue Alles, um den Pabst, den Kaiser und die übrigen katholischen Fürsten ihm abgeneigt zu machen; er verfaßte daher eine Widerlegungsschrift: „die Pseudo-Evangelischen" *), die

*) Epistola contra quosdam, qui se falso jactant Evangelicos. Tom. 10.

er dem Gerhard zueignete, und später noch eine andere desselben Inhalts gegen die Straßburger Geistlichen. Im Anfange beklagt er hierin seinen Freund wegen seiner schlechten Glücksumstände, die ihn gezwungen hätten um Unterstützung bei ihm nachzusuchen, sagt dann aber, er habe nicht so viel ihn aus seiner Dürftigkeit zu reißen. Sein Einkommen sei sehr mäßig, sein Alter und seine schwache Gesundheit machten viele Ausgaben nothwendig; einen großen Theil seiner Einkünfte müsse er auf seine Bedienten, auf Boten die er brauche, auf Handschriften die er kaufe, und auf Abschreiber und Correktoren verwenden; der Umzug von Basel nach Freiburg habe ihm viel gekostet; es sei alles sehr theuer; die Pension vom Kaiser werde ihm unregelmäßig ausgezahlt; der Herzog Ferdinand von Oestreich habe viel guten Willen, könne aber eigner ungünstiger Umstände wegen wenig für ihn thun; an seinem Einkommen aus England und Flandern fehle, der Betrügereien der Wechsler und des verschiedenen Münzfußes wegen, meist der vierte Theil. — Diese gemeine Art sich zu entschuldigen, wenn man nicht helfen kann, ist einem schwachen Charakter vielleicht zu verzeihen, allein nun fügt Erasmus seiner abschläglichen Antwort noch höhnenden Scherz bei. „Ich wundere mich, „schreibt er, daß dir die Armuth so schwer wird, da du doch „einmal ganz evangelisch leben willst. Der selige Hilarion, da „er nichts hatte, um seine Ueberfahrt zu bezahlen, hielt es für „ein Glück, ganz unbewußt zu dieser evangelischen Vollkommenheit gelangt zu sein; Paulus rühmt sich, jeden Mangel „ertragen zu können, weil die welche nichts haben, doch Alles „haben. Die Ebräer duldeten nach Annahme des Evangeliums mit Freuden den Raub ihrer Güter. Dir hat aber „Niemand etwas geraubt: freiwillig hast du verlassen, was du „besaßest, und dich der Armuth geweiht. Und warum unterstützen deine Glaubensgenossen dich nicht, zumal da die evan-

„gelische Mäßigkeit mit Wenigem zufrieden ist? Leiden doch „die Juden nicht einmal, daß Arme unter ihnen sind, wie „vielmehr ziemt sich das für euch.“ Nach diesem Eingange wirft er ihm den Mißbrauch seiner Gedanken vor. „Hätte „ich irgend wo gesagt, man müsse die Ketzer nicht am Leben „strafen; war es freundschaftlich, dieses was mir den meisten „Haß erregen mußte, vor die Augen und Ohren der Fürsten „zu bringen und das auszulassen, was die Härte des Aus-„drucks milderte? Ich habe aber nirgends dieß gelehrt, ja ich „behaupte vielmehr, es sei erlaubt Lästerer und Aufrührer zu „tödten, wenn es das Beste des Staates erheischt. Denn, „sagt er, man vereinige in einem Priester Liederlichkeit, Schwel-„gerei, Ehrsucht, Geiz und alle übrigen Laster: die Ketzerei „übertrifft sie alle.“ Er unterscheidet hierauf zwischen Ketzern und Ketzern, aber seine Unterscheidungen sind schlecht und gesucht; er spricht ganz wider seine Ueberzeugung, nur aus Gefälligkeit gegen die Fürsten. Er bedachte nicht, daß, wäre er eingezogen und hätten die Mönche über ihn Gericht gehalten, er auch als ein solcher des Todes schuldiger Ketzer verdammt sein würde. Ferner heißt es über die evangelische Lehre: er wolle lieber sterben als eine Lehre annehmen, die sein Gewissen verdamme. „Auf welche Weissagungen und Wunder gründet „ihr eure Neuerungen in der Kirchenzucht, eure Widersprüche? „Sind eure Mitglieder nicht eben so dem Laster ergeben, eben „so wüthend und geizig als sie es vorher waren; ja sind „Manche durch den Uebertritt zu eurer Parthei nicht noch „lasterhafter geworden. Ich war nie in den Kirchen dieser „Pseudo-Evangelischen, aber oft habe ich sie wie vom bösen „Geiste getrieben mit Zorn und Wuth in ihren Blicken her-„auskommen sehen. Nirgends giebt es mehr Schwelger und „Ehebrecher als unter ihnen, so daß selbst Luther, der Stif-„ter dieser Sekte, sich gezwungen sah Visitatoren auszuschicken,

um

um den Unordnungen, der Zügellosigkeit und dem ausschwei-
fenden Leben einen Damm entgegen zu setzen, und auszuru-
fen: er wolle noch lieber die alte Regierung des Pabstes und
der Mönche als diese Art von Menschen, die unter dem
Vorwande sich an dem Buchstaben des Evangeliums zu hal-
ten, sich der gröbsten Sinnlichkeit überließen *). Sie haben
die Ohrenbeichte, die Fasten, die Ceremonieen abgeschafft, aber
sie beichten auch Gott nicht, ergeben sich einer epikuräischen
Schwelgerei; und der Geist der Religion ist vollends mit
der Abschaffung äußerer Gebräuche verschwunden. Die Häup-
ter dieser Parthei, die von der Würde, den Reichthümern
und dem Ansehn der Bischöfe noch weit entfernt sind, haben
doch eine so große Meinung von sich, daß ich mich lieber in
der Bischöfe als ihre Gewalt, lieber unter das Joch des
mächtigsten Kaisers als einer niedrigen evangelischen Obrig-
keit begeben wollte, wenn mir eine Wahl gestellt wäre.
Selbst von dem türkischen Sultane werden sie als ein zum
Aufruhr gebornes Volk verabscheut. Woraus besteht diese
blühende Sekte von Priestern und Mönchen, die sich wider
die Gesetze, wider ihre Gelübde verheirathen? Der Mönchs-
stand ist verlassen: möchten sie nur mit den Mönchskleidern
die Laster abgelegt haben, die man diesem Stande so gern
vorwirft; möchten sie statt der Wiedereinführung der Ge-
bräuche der ersten Kirche lieber deren Heiligkeit zurückrufen!
Ihr habt weder Propheten noch Wunder für euch; eure
Sitten entehren euren Glauben, und sind euren Lehrsätzen

*) Erasmus zieht hier den Schluß, daß weil Einzelne unter
den Evangelischen, die er besonders nach dem wilden, fanatischen
Geiste derselben im südlichen Deutschland beurtheilte, schlechte Men-
schen waren, auch die ganze Lehre schlecht sein müsse; einen Schluß
den er so oft verdammt hatte, wenn seine Feinde denselben gegen
ihn gebrauchten.

„entgegen. Ihr setzt euer ganzes Vertrauen auf Versch
„rungen, auf Empörungen, auf Schmähschriften, auf Ge
„und Hinterlist. Ich zittere für euch, und noch mehr für
„unendliche Zahl derer, die ihr in das Unglück das euch
„wartet, mit verwickelt. Ihr wollet bereden, daß die Ki
„vierzehnhundert Jahre ohne Christum gewesen, nur G
„angebetet und die Schrift nicht verstanden habe, und daß
„Wunder der Heiligen nichts als Blendwerke des Sat
„seien. Ihr haltet die Mönchsorden für menschliche Er
„dungen, aber wie viele vortreffliche Männer haben sich
„ihnen nicht durch ihre Heiligkeit und Gelehrsamkeit aus
„zeichnet? Wollte man die Kirchenzucht des apostolischen Ze
„alters wieder herstellen, so hieße dieses, Männer zwing
„wie Kinder zu leben. Lebte Paulus jetzt, er würde den Z
„stand der Kirche nicht umstürzen, sondern nur die Mißbräu
„wegschaffen und die Laster bestrafen. Diesen muß man a
„abzuhelfen suchen, doch ohne Aufruhr, und Mittel anwend
„die nicht ärger sind als das Uebel selbst."

Geldenhauer wurde durch diese Schrift weder von d
evangelischen Lehre abgezogen, noch hielt er auch Erasm
für gerechtfertigt; im Gegentheile nannte er ihn von jetzt
einen veränderlichen feigen Mann. Und mit Recht: denn
der vorher die unschuldigen Sitten und die Frömmigkeit d
Evangelischen in seinen Schriften und Briefen so oft und
so starken Ausdrücken gelobt hatte, schüttete jetzt so viele v
leumderische und entehrende Beschuldigungen über sie aus, u
zwar darum weil sie mehr als die Katholiken ihn in sei
wahren Gestalt erkannten und darstellten, oder seines Anseh
zum Schutze gegen ihre Feinde sich bedienen wollten *).

---

*) Burscher, Spic. 16. p. 10. Vergleiche die Antwort d
Straßburger Gelehrten auf diesen Brief: Epistola Apologetica

Im zweiten Jahre seines Aufenthaltes zu Freiburg (1530)
rde von Kaiser Carl V der berühmte Reichstag zu Augs-
g gehalten, auf dem die durch Luther veranlaßte Kirchen-
ltung gehoben werden sollte. Der Kaiser, der Luther's
chenreformation nur aus den nachtheiligen Schilderungen
Gegner desselben kannte, und überdieß sie seiner Stellung
n Pabste gemäß nach durchaus politischen Grundsätzen be-
theilte und behandelte, hatte den Vorsatz, durch feste Hal-
ng und nöthigenfalls angemessene Strenge, ja selbst durch
ffengewalt die protestirenden Fürsten zur Rückkehr unter
Gehorsam des Pabstes zu zwingen. Als daher die von
lanchthon abgefaßte Confessionsschrift, welche den Glauben
d den Lehrbegriff der evangelischen Kirche besiegelte, am
ten Juni vor der Reichsversammlung öffentlich vorgelesen
r, ließ er katholischer Seits eine Widerlegung jenes Glau-
nsbekenntnisses abfassen, durch die nach seiner Meinung die
therisch gesinnten Fürsten und Theologen sich für völlig über-
nden erklären sollten. Er nahm daher die wider diese Con-
tation von Melanchthon aufgesetzte Apologie der Augsburgi-
en Confession nicht an, sondern drang ohne Weiteres auf
stellung der Religionsneuerungen, welcher Forderung indeß
der der standhafte Churfürst Johann noch die übrigen Pro-
tanten genügten. Alle übrigen Versuche, durch größere und
inere Ausschüsse einen Vergleich zu Stande zu bringen, blie-
n ebenfalls fruchtlos *).

---

ncerioris Christianismi sectatores per Frisiam orientalem et
as inferioris Germaniae regiones, in qua Evangelii Christi vere
idiosi, non qui se falso Evangelicos jactant, iis defenduntur
iminibus, quae in illos Erasmi Epistola ad Vulturium Neoco-
am intendit. Per ministros Evangelii Ecclesiae Argentoraten-
. 1530.

*) Vergl. Burscher, Spic. 2) p. 7. Cholerus Erasmo.

Erasmus war von vielen Seiten dringend zu die
Reichstage eingeladen worden *); doch hatte er sich ober
mehr seine Furchtsamkeit, wie immer bei solchen Gelegenhei
zum großen Anstoße der eifrigen Katholiken mit seiner schwä
lichen Gesundheit entschuldigt **). Uebrigens war er al
dings der Mann nicht auf einem Kampfplatze eine Rolle
übernehmen, wo die entgegengesetztesten Meinungen Stirn
gen Stirn ausgesprochen, wo mit kühnem Muthe, mit u
schütterlichem Selbstvertrauen jeder Lehrsatz als unantast
Ueberzeugung behauptet, wo das Heil zweier großen Kirch
gemeinschaften durch wenige Repräsentanten verfochten we
sollte. Sein Kampfplatz war die Studirstube, seine Waffe
Feder; und außerdem wenn ihm auch der hohe Muth,
kühne Selbstvertrauen nicht gefehlt hätte, so mangelte
doch die glaubensvolle unerschütterliche Ueberzeugung: er
mochte daher nichts als zur Versöhnung, zum Friede
rathen, ohne jedoch die Bedingungen bestimmt angeben zu
nen, auf welche dieser Frieden geschlossen werden sollte.
wir einige Stellen aus seinen Briefen, die uns zeigen, r
bei Gelegenheit dieses Reichstages für die Angelegenheite
Kirche wirken und nützen zu können glaubte. An Me
thon schreibt er (am 2ten August 1530) ***): „Ich ha
„dem Cardinale Campegio, dem Bischofe von Augsburg
„andern Freunden mit allem Eifer mich verwendet, daß

*) Burscher, Spic. 11. p. 22. Henkelius, a Concionil
Confessionibus Mariae Reginae Hungariae, Erasmo.

**) Remo, Ep. 1152. p. 1348: Itaque valetudini quan
permolestae propemodum hoc nomine gratiam habeo, quo
illam licuit istinc abesse. Ibid. Spic. 14. p. 2.

***) Vergleiche die Briefe Melanchthon Erasmo, Ep.
p. 1300 und Erasmus Melanchthoni, Ep. 1126. p. 1301.
stophoro Episcopo Augustano, Ep. 1128. p. 1302.

s doch um Dogmen willen nicht zum Aeußersten möchte kommen lassen; ihr möget dagegen die Eurigen ermahnen, daß sie ablassen durch ihre Hartnäckigkeit und Schmähworte die Gemüther der Fürsten zum Kriege aufzureizen." In dem Briefe an den Cardinal Campegio, den Bevollmächtigen des Pabstes auf dem Reichstage, heißt es *): „Wenn der Kaiser durch seine Androhungen eines Krieges die Gegner nur schrecken will, so muß ich seine Klugheit loben; sucht er aber den Krieg im Ernste, so grauet mir vor der Zukunft, die ich mit allen Schrecken und Wechseln des Krieges im Geiste vor mir sehe. Das Uebel ist allzuweit verbreitet. Ich erkenne die höchste Macht des Kaisers an, aber nicht ganz Europa thut es. Die Deutschen erkennen ihn nun zwar, allein so, daß sie in der That mehr regieren, als gehorchen. Hiezu kommt, daß die Macht des Kaisers durch seine unaufhörlichen Reisen und andere Unternehmungen sehr geschwächt ist. In Friesland, dessen Fürst dem Lutherthume ergeben sein soll, ist die Kriegsflamme schon ausgebrochen; und eben so erstreckt sich das Uebel durch das ganze Reich vom äußersten Osten und Norden bis nach der Schweiz hin. Wenn der Kaiser den frommen Vorsatz hegt, Alles nach dem Willen des Pabstes durchzuführen, so ist zu befürchten daß nicht Viele die gleiche Gesinnung mit ihm theilen werden. Ferner drohen die Türken mit einem Einfall, deren Macht zu widerstehen wir kaum bei der größten Eintracht hoffen dürfen. Uebrigens ist der Ausgang jedes Krieges zweifelhaft, und es ist zu befürchten daß ein Krieg (mit den Protestanten) zum Untergange der gesammten Kirche führe. Endlich

*) Campegio, Ep. 1129. p. 1303. Vergleiche damit den Brief ad Critium Episcopum Ploccnsem, Ep. 1132. p. 1305 und ad Christophorum Cancellarium Poloniae, Ep. 1133. p. 1307.

„muß der Zeit Etwas überlassen bleiben, die oft die Heilmittel „auch für unheilbar scheinende Uebel mit sich führt. Wenn „man unter gewissen Bedingungen den Sekten die Existenz „gestattete, wie man sie den Böhmen, die dadurch unschädlich „geworden sind, gestattet hat, so wäre dieses allerdings ein „großes Uebel, allein dennoch leichter zu ertragen als ein „Krieg." In derselben Weise verfaßte Erasmus zwei Jahre später noch eine Schrift: „Ueber die liebliche Eintracht in der „Kirche" *), die indeß wie seine übrigen Sühnversuche ohne Erfolg bleiben mußte, da der Zwiespalt bereits eine solche Natur angenommen hatte, daß an eine Lösung desselben durch Mittel wie sie Erasmus vorschlug nicht mehr gedacht werden konnte. Er indeß war von seiner Einsicht und seinen Vorschlägen so eingenommen, daß er sich mit Erstaunen über die verkehrten Urtheile einiger Cardinäle äußerte, denen sie nicht gefielen **).

Auf dem Reichstage zu Augsburg trug sich noch eine Begebenheit zu, deren ich theils ihrer Sonderbarkeit und Unbekanntheit wegen, theils weil Erasmus eine Rolle darin spielt, hier erwähnen will. Es trat ein verlarvter Mensch in den Saal, in welchem der Kaiser und die Fürsten versammelt waren, der als Doktor gekleidet und mit dem Namen Johann Reuchlin bezeichnet war; er trug ein Bündel Holz mit theils geraden theils krummen Scheiten, warf es hin und ging fort.

*) De amabili Ecclesiae concordia Liber. Enarratio Psalmi 83. Tom. 5. Vergleiche damit die Precatio ad Dominum Jesum pro pace Ecclesiae, Tom. 4, und den als Vorrede dazu gehörigen Brief Rinckio, Doctori, Lib. 29. Ep. 45 nach der Londner Ausgabe, denn in der Leidner fehlt er.

**) Cholero, Ep. 1266. p. 1489: Quod scribis, meam Concordiam (librum de amabili concordia) Romae Cardinalibus quibusdam displicuisse, demiror sinistra quorundam hominum judicia.

Hierauf erschien ein Anderer als Geistlicher gekleidet, auf dessen Rücken der Name Erasmus stand. Dieser bemühte sich das Holz gerade und in Ordnung zu legen, konnte aber mit den krummen Scheiten seinen Zweck nicht erreichen, und ging äußerst aufgebracht hinweg. Darauf kam eine dritte Person in Mönchstracht, die den Namen Luther führte. Er hatte Kohlen, womit er die krummen Stücke in Brand steckte, und floh, da er sie in Flammen sah. Nun kam ein Mensch, im Schmucke eines Kaisers, der seinen Degen zog, um die Flamme zu unterdrücken, aber sie nur verstärkte, je mehr er das Holz bewegte, worüber er in Zorn gerieth und fortging. Endlich kam Leo X, der anfänglich über das Feuer sehr erschrocken schien, dann aber einige Zeit nachsann, wie er es löschen könne. Plötzlich nahm er zwei Urnen wahr, von denen die eine mit Oel, die andere mit Wasser angefüllt dastanden; er griff schnell nach der ersteren, und warf sie in's Feuer, um es auszulöschen, vermehrte es aber so daß er davon laufen mußte. — Der Kaiser glaubte anfänglich, man wollte zu seiner Unterhaltung eine Pantomime vor ihm aufführen; und erst als die Spieler sich bereits unsichtbar gemacht hatten, faßte er ganz die Bedeutung dieser Vorstellung.

Was die schriftstellerische Thätigkeit des Erasmus in Freiburg betrifft, so war diese hier nicht geringer, als sie an allen übrigen Orten während der letzten dreißig Jahre seines Lebens gewesen war. Unaufhörlich erschienen Werke unter seinem Namen; bald Kirchenväter und alte Classiker, die bis dahin noch nicht gedruckt waren und die er durch Vergleichung mehrerer Handschriften berichtigt, mit lehrreichen Anmerkungen versehen und von großen Einleitungen begleitet herausgab; bald selbst ausgearbeitete Werke, die ihm in der Regel weniger Mühe machten als jene. Er eignete diese Arbeiten immer weltlichen oder geistlichen Großen zu, die ihm dann zur

Belohnung reiche Geschenke übersandten. Ich glaube, daß es keinen etwas ausgezeichneten Fürsten oder Bischof zu jener Zeit gab, der nicht gewünscht hätte durch ein Zueignungsschreiben des Erasmus seinen Namen verewigt zu sehen, aber ich glaube auch nicht daß Erasmus wissentlich einen vorüber ging *). Von Einigen wurde er sogar aufgefordert ihren Namen durch eine an sie gerichtete Zueignungsschrift zu verewigen **). Ihren Zweck, als Gönner der schönen Wissenschaften bekannt zu werden, konnten sie freilich auch durch Niemanden besser erreichen als durch ihn. Sein Name auf dem Titelblatte war hinreichend, daß sein Werk, welchen Gegenstand es auch behandelte, von Jedermann mit der größten Begierde gekauft ward; wovon außer den Zeugnissen der Buchhändler auch dieses ein Beweis ist, daß seine Schriften, obgleich man immer mehrere tausend Exemplare davon abdruckte, dennoch sehr häufige und sehr schnell auf einander folgende Ausgaben nothwendig machten. Außer diesen schriftstellerischen Arbeiten behielt er auch in Freiburg die Leitung der Frobenschen Buchdruckerei bei, die er während seiner Anwesenheit in Basel geführt hatte; und da es großentheils von ihm abhing, welche Werke gedruckt werden sollten, so konnte er hiebei für den Hauptzweck seines ganzen Lebens, die Verbreitung der schönen Wissenschaften, außerordentlich viel thun, besonders da er hiedurch gewissermaßen berechtigt wurde seine zahllosen gelehrten Freunde zu zeitgemäßen schriftstellerischen Arbeiten anzuregen ***). Bei allen diesen Beschäftigungen unterhielt er

*) Burscher, Spic. 6. p. 7 und 8. Faber Episcopus Viennensis Erasmo.

**) Ibidem, Spic. 16. p. 9. Medmannus, Consillirius Electoris Coloniensis, Erasmo.

***) Burscher, Spic. 28. p. 13. Brixius Erasmo.

er beständig einen Briefwechsel mit den berühmtesten Gelehrten und mit den größten Männern in Europa, und es gab Tage an denen er mehr als vierzig Briefe schrieb *). Man muß aber diesen Wunderfleiß um so mehr erstaunen, da seine schwächliche Gesundheit ihn häufig zwang das Bett zu hüten, und die Gicht im Arme ihm nicht erlaubte selbst zu schreiben **). Wie sehr man aber auch seine fruchtbare Thätigkeit und seine Gelehrsamkeit anerkannte und ihn deshalb mit Zuschriften und Geschenken beehrte, sehen wir aus vielen an ihn gerichteten Briefen ***), besonders aber aus einem Schreiben von ihm an einen Spanier vom Jahr 1530 †). Er sagt hier: „Täglich erhalte ich aus entfernten Ländern Briefe von „Königen und Fürsten, von Prälaten und Gelehrten, Perso„nen von denen ich nicht wußte daß sie in der Welt waren; „und diese Briefe sind meist von kostbaren Geschenken beglei„tet. Vom Kaiser Carl habe ich so ehrenvolle und freund„schaftliche Zuschriften, daß ich sie höher schätze als seine Frei„gebigkeit gegen mich, der ich doch großentheils die guten „Umstände zu danken habe, in denen ich mich befinde. Eben „so werde ich von dem römischen Könige Ferdinand, von den „Königen von Frankreich, England und Polen und dem Her„zoge Georg von Sachsen mit Briefen, Einladungen und „wahrhaft königlichen Gaben beehrt, und eben so von der „edelsten Frau dieses Zeitalters, der Königin Catharina, der Ge„mahlin Heinrich's VIII. Was soll ich vom Erzbischofe von

*) Botzemio, l. c.

**) Cholero, Ep. 1266. p. 1489: Ad utramque (epistolam) respondeo et paucis et aliena manu, nam dextram jamdudum totam occupat chiragra, sic ut ne chartam aut calamum possim tenere manu.

***) Burscher, Spic. 17. p. 14.

†) Mesiae Hispano, Ep. 1103. p. 1284.

„Canterbury, von Cutbert, Bischofe zu Durham, von Johann, „Bischofe zu Linkoln *), und vom Bischofe von Rochester k„gen, die mir die rühmlichsten und herzlichsten Briefe und „alljährlich reiche Geschenke, die ich weder erbitte noch er„warte, übersenden? Nicht weniger wohlwollende Briefe und „kostbare Denkmale ihrer Gewogenheit gegen mich habe ich „vom Erzbischofe von Mainz, dem Bischofe von Utrecht, „Philipp von Burgund und dem Cardinale Johann von „Lothringen **), dem Bruder des Herzogs. Der Cardinal „Bernhard, Bischof von Trident, schickte mir neulich ein sehr „ehrenvolles Geschenk mit Briefen, die so freundschaftlich und „trostreich waren, daß sie auch den Gebeugtesten hätten auf„richten müssen, und noch heut lud er mich unter den glän„zendsten Bedingungen zu sich ein. Die vom Erzbischofe von „Toledo an mich geschriebenen und bereits gedruckten Briefe „werdet ihr schon gelesen haben. Kann man noch etwas „Ruhmvolleres und Liebreicheres denken oder wünschen? und „die Freigebigkeit die er dabei gegen mich bewies, war nicht „minder seinen Reichthümern und seiner Großmuth angemes„sen. Neulich hat der Herzog von Cleve und Jülich, ein „tugendhafter junger Fürst, zärtliche Briefe und einen präch„tigen Becher an mich geschickt. Als Anton Fugger erfuhr „daß ich Basel verlassen wollte, sandte er mir einen geschmack„vollen Becher und 100 Goldgulden, mit dem Erbieten mir „jährlich eine größere Summe auszuzahlen, wenn ich nach „Augsburg kommen wollte. Vor einigen Tagen machte der „Bischof von Augsburg, ein Mann der Adel mit Gelehrsam„keit verbindet, eine siebentägige Reise auf unsichern Wegen „hieher, um, wie er sagt, mich zu sehen, und überreichte mir

*) Burscher, Spic. 18. p. 9.

**) Burscher, Spic. 23. p. 14.

„zwei Becher eines Königs würdig und 200 Goldgulden; „außerdem erbot er sich an allen seinen Gütern und Einkünften mir Antheil zu gewähren, wenn ich bei ihm leben „wollte *). Ich sage dieses zum Preise seiner Gütigkeit, nicht „um mir ein Verdienst daraus zu machen. Eben jetzt erhalte „ich einen Brief vom Bischofe Sadolet von Carpentras, dem „gelehrtesten, rechtschaffensten und angesehensten Manne, der „sich häufig über wissenschaftliche Gegenstände mit mir unterhält; und doch hätte ich beinahe seiner zu erwähnen vergessen, wie mir gewiß viele Andere nicht in den Sinn kommen **). Ein eben so gelehrter als angesehener Mann, der „Bischof von Cracau, Kanzler von Polen, und der Bischof „von Plotzko versichern mir auch durch die huldreichsten Briefe „und Geschenke und selbst durch Gedichte ihre Freundschaft „und Liebe gegen mich. Ich habe ein Zimmer, das ganz angefüllt ist mit Briefen von Gelehrten, Großen, Fürsten, Königen, Cardinälen und Bischöfen; ich habe einen Schrank „voll von geschenkten Bechern, Flaschen, Löffeln, Uhren, von „denen ein Theil von reinem Golde ist, und dabei eine große „Menge von Ringen. Dennoch würde ich solcher Geschenke „weit mehr besitzen, wenn ich nicht Vieles wiederum an „Andere vergäbe, die sich in den Wissenschaften auszeichnen.

*) Vergleiche Burscher, Spic. 3. p. 22. Episcopus Augustanus Erasmo, und Spic. 2. p. 9. Cholerus Erasmo: Ceterum Antonius noster (Fuggerus) mihi commisit, ut tibi significarem, nihil te illi gratius facere posse, quam ut te aliquando huc conferas. In quo tibi non solum fortunas suas, sed et proprias etiam aedes tibi paratas offert. Episcopus Augustensis noster proximo congressu idem tibi spondebat, idque et crebris illius litteris intelligere potuisti.

**) Allerdings sind ihm viele seiner Gönner nicht gegenwärtig, z. B. der Kanzler Ulatten (Burscher, Spic. 17. p. 3), der Bischof von Würzburg (Spic. 18. p. 3), der Bischof von Langres (Spic. 18. p. 8) u. a. m.

„Den Bischof Turzo von Breslau habe ich noch vergessen, „der mir eine ganze Kiste voll prächtiger Gegenstände nach „Antwerpen, wo ich damals wohnte, zusandte, ohne daß ich „vorher den Namen Turzo oder Breslau nur hatte nennen „hören. Die Zahl solcher Gönner nimmt täglich zu, und „obgleich ich Niemandes Freigebigkeit in Anspruch nehme, ja „vielmehr frei bekenne daß ich so viel besitze als ich irgend „zur Bestreitung meiner mäßigen Bedürfnisse gebrauche, so „sind diese ungesuchten Gaben doch so bedeutend, daß ich alle „gewisse Einkünfte entbehren und nur durch sie meine Stu„dien bequem fortsetzen könnte."

Diese Begierde aller Großen und Gelehrten, durch Geschenke und Dienstleistungen den Erasmus sich zum Freunde zu machen, oder ihn persönlich kennen zu lernen, wird nicht nur häufig von ihm selbst berichtet, da er sich viel mit seiner Berühmtheit wußte, sondern auch durch die große Menge an ihn gerichteter und noch vorhandener Briefe bestätigt *). Wir aber dürfen nach Lesung dieses Briefes nicht auf die Entschuldigung zurückblicken, mit welcher er die von Gerhard von Nymwegen erbetene Unterstützung verweigerte, wenn wir sie nicht ungegründet finden und zu der Ueberzeugung kommen wollen, daß er nur deshalb seine Hülfe diesem Manne versagte, weil er sich von ihm beleidigt glaubte, oder weil dieser zu einer andern Kirchenparthei übergetreten war. Denn geizig war Erasmus keinesweges, ja er unterstützte vielmehr in reichem Maaße, besonders gelehrte und junge Leute, welche fleißig wa-

*) Melchior Adam in vita Erasmi, p. 45, sagt: Adeoque nemo erat, qui cum Musis ac Gratiis commercium haberet, Erasmum ut exclusum a se et non potius in penetrale amicitiae adscitum omnique honoris genere cumulatum vellet, und in Burscher's Briefsammlung findet sich auf jeder Seite die Bestätigung dieses Ausspruches.

ren und Hoffnung gaben, dereinst in den Wissenschaften etwas leisten zu können.

In diesen letzten Jahren seines Lebens wurde er noch einmal gezwungen öffentlich gegen Luther zu schreiben; denn obwohl er mit unerschütterlicher Beharrlichkeit alle von Freunden und Gönnern an ihn gerichteten zahllosen Aufforderungen und Ermahnungen unberücksichtigt gelassen hatte *), so reizte dennoch ein Brief Luther's, wodurch er mit den härtesten Beschuldigungen belastet wurde, ihn noch einmal öffentlich hervorzutreten. Die Veranlassung dazu war folgende: Es war von einem Anhänger des Erasmus, der aus der evangelischen Kirche in die römische zurückgetreten war, eine Schrift gegen einzelne lutherische Lehrsätze erschienen. Amsdorf, ein eifriger Freund der Kirchenverbesserung, fragte Luther'n in einem Schreiben **), ob er auf jene Schrift antworten würde, und äußerte dabei, es möchte rathsamer sein gegen Erasmus zu schreiben, da der Verfasser alle seine Ansichten und Meinungen aus dessen Schriften entlehnt habe. Dem Erasmus müsse also geantwortet werden, dessen Behauptung keine andere sei, als: „Luther's Lehre ist Ketzerei, weil sie Kaiser und Pabst verdammt hat, seine aber richtig und rechtgläubig, weil ihm „Bischöfe und Cardinäle, Fürsten und Könige goldene Becher „schicken u. s. w." Das aber sei die Weisheit menschlicher Vernunft, daß wir gnädige Bischöfe, Könige u. s. w. haben. Auf diesen Brief antwortete Luther: „Allerdings ist die Schrift „jenes Wortkünstlers, den ihr einen Dieb des Erasmus nennt,

---

*) Burscher, Spic. 1. p. 16. Spic. 2. p. 16. Spic. 2. p. 26. Spic. 3. p. 5. Spic. 17. p. 11. Spic. 21. p. 18. Spic. 24. p. 8. Spic. 30. p. 8.

**) Siehe das Schreiben von Amsdorf an Luther und dessen Antwort darauf in der Walchschen Ausgabe der Lutherschen Werke. Band XVIII. Seite 2504 und 2505.

„zu verachten; auch habe ich dieß hinlänglich gethan, da ich
„kein Blatt darin gelesen habe. Euer Urtheil über Erasmus,
„daß an seiner Lehre nichts Gründliches sei als der Menschen
„Gunst, daß er boshaft und unwissend sei, würde euch zu
„einem David machen, der den Goliath niederstreckt, wenn
„ihr die Welt von dessen Wahrheit überzeugen könntet. Denn
„was ist eitler und betrüglicher als Menschengunst, wie in
„allen andern Dingen also sonderlich in geistlichen, nach dem
„Zeugnisse der Psalmen: Menschenhülfe ist kein nütze; und:
„Alle Menschen sind Lügner. Wenn also der ganze Erasmus
„eitel ist, so gründet er sich auf Eitelkeit und Lügen. Was
„ist es denn nöthig ihm zu antworten? Ich habe ihn sonst
„schon für einen wandelbaren und unnützen Schwätzer erklärt,
„denn er schien mir mit heiligen und ernsthaften Sachen so
„liederlich und nachlässig umzugehen, und wiederum schlechte
„Possen, Scherzreden und Lappereien so ernstlich zu treiben
„und aufzuraffen, da er doch so ein alter Mann ist und dazu
„ein Theologe sein will. Jetzt aber glaube ich obenein, daß er
„ein böses Herz habe. Denn wenn er auch unsere Lehre wider
„den Pabst nicht versteht, so haben wir doch Vieles mit einan-
„der gemein, als: die Dinge von der Dreieinigkeit in der Gott-
„heit, von Christi Gottheit und Menschheit, von der Sünde,
„von Erlösung des menschlichen Geschlechts, von Auferstehung
„der Todten, vom ewigen Leben und dergleichen, was ihm als
„einem Theologen doch bekannt sein muß; allein er mag es
„nicht wissen, denn er spottet nur darüber. In seinem Ka-
„techismus verfährt er auf recht tückische und teuflische Weise,
„wie er das in dem verderbten Rom und Italien gelernt hat.
„Denn welcher Christ kann des Erasmus Art die Jugend zu
„lehren billigen? Ein zartes und rohes Gemüth muß ja wahr-
„haftig erst die einfältigen und nothwendigen Gründe und Leh-
„ren empfangen, damit es fest glaube. Denn ohne Glauben

„gelangen wir in keiner Lehre zur Gewißheit. Erasmus aber
„macht seine Schüler zuerst zweifelhaft und flößt ihnen über
„die Glaubenslehre Verdacht ein, indem er sie früher mit
„Ketzereien und ärgerlichen Sätzen bekannt macht, wodurch
„seit Anfang die Kirche geplagt worden ist, als mit den
„Grundlehren: als wollte er sagen, es sei in der christlichen
„Religion nie etwas Gewisses gewesen. Kann dieß aber bei
„einem unerfahrenen Gemüthe eine andere Folge haben als
„heimliche Absonderung oder kecke Verachtung des Christen-
„thums? Ist es ferner nicht eine rechte Versuchung unschul-
„diger Seelen, wenn er fragt: „„warum hat es so viel Sek-
„„ten und Irrthümer in dieser einigen Religion der Wahr-
„„heit (wie man sie dafür hält) gegeben? warum so verschie-
„„dene Glaubensbekenntnisse? warum heißt der Vater im apo-
„„stolischen Glaubensbekenntnisse Gott, der Sohn nicht Gott
„„sondern Herr, der Geist aber weder Gott noch Herr, son-
„„dern Heiliger?““ Wer (frage ich) setzt einfältigen und un-
„schuldigen Seelen, die er unterweisen will, mit solchen Fra-
„gen zu als der Teufel selber? Eben so macht er es in der
„Vorrede zum Briefe Pauli an die Römer, wo er den Apo-
„stel so verwirrt, in einander geflochten, mit sich selbst streitig,
„veränderlich und schwer vorstellt, daß der einfältige und un-
„erfahrene Leser nothwendig abgeschreckt werden und glauben
„muß, es sei der Brief eines unsinnigen Narren. Unter an-
„dern recht giftigen Stichen hat er das auch ausgeifern müssen,
„daß Petrus Christum einen Mann, aber nicht einen Gott heißt
„(Apg. 2, 22). Seine Lehrart aber und seine Cirkelschlüsse, was
„sind sie anders als eine Verspottung Christi und aller von
„ihm geschehenen Dinge? Und was können sie anders bewir-
„ken, als Ekel und Abneigung gegen eine so verwirrte, dunkle
„und vielleicht fabelhafte Religion? In seinem Briefe von
„der christlichen Philosophie, den er seinem neuen Testamente

„vorgesetzt hat, beantwortet er die Frage: warum Christus als
„ein so großer Lehrer vom Himmel gekommen, da man doch
„bei Heiden Vieles dergleichen und wohl vollkommner habe,
„mit den Worten: „„Christus sei (welches er wohl auf recht
„„gut Erasmisch glauben mag) vom Himmel gekommen, weil
„„er dergleichen viel vollkommener und besser als die andern
„„Heiligen lehrte.““ Das heißt doch nichts anders als: Chri-
„stus ist nicht der Erlöser, sondern er ist nur heiliger als an-
„dere Weise. Das konnte er aber nicht absichtslos oder aus
„Unwissenheit sagen, weil auch die nicht wahrhaftig Gläubigen
„wissen und bekennen, daß Christus herabgekommen sei uns
„Menschen von Sünde und Tod zu erlösen. Das ist die
„erste Stelle gewesen, welche mein Gemüth gegen Erasmus
„abgeneigt gemacht hat; denn von jetzt an mußte ich glauben,
„da stecke ein heimlicher Demokrit, ein arglistiger Spottgeist
„und Epikur dahinter, der sich dabei solch verblümter Worte
„bediene, daß er mit aller Wuth über diejenigen herfahren
„könne, die ihm seine krummen und verdächtigen Wankelworte
„zum Argen deuten: gleich als ob er allein das ausschließliche
„Recht hat, auf eine heimtückische und doppelzüngige Weise
„von den wichtigsten Dogmen zu reden, und Jedermann zu
„zwingen diesen seinen Ausdrücken eine christlich orthodoxe
„Deutung zu geben. Darum handeln Alle recht, die diese
„verdächtigen und arglistigen Worte wider ihn erklären und
„als eben so viel Zeugen wider seinen Glauben aufstellen. Mag
„er immerhin ein Klagelied anstimmen, sich über Verleumder
„und Sykophanten beschweren, und fordern daß man seine
„Worte der Liebe nach erklären müsse: das soll uns gleich viel
„gelten. Wer heißt ihn denn so verworren und doppelsinnig
„sprechen? Er soll so gut als Andere den geraden Gang ge-
„hen, in seinen Schriften gemeinnützig und einsinnig sein, und
„sich dieser profanen und doppelzüngigen Manier müßigen,

ein

„ein für allemal. Würde man eine so sträfliche Licenz gestat-
„ten, so könnte man am Ende Alles leidlich und füglich erklä-
„ren, was nur jemals die Ketzer Verdammungswürdiges vor-
„gebracht, ja was selbst der Teufel gethan oder gesagt hat oder
„noch thun und sagen könnte. Was kann bei dieser uneigent-
„lichen Sprachweise mit Gewißheit gelehrt oder geglaubt wer-
„den? Wenn Erasmus spöttisch von Johannes dem Evange-
„listen sagt, er rede nur von der Welt: so nenne man ihn
„einen Epikur und Demokrit, damit er mit mehr Ehrfurcht
„von heiligen Dingen sprechen lerne; sagt er, Petrus nenne
„Christum einen Mann und schweige über seine Gottheit: so
„beschuldige man ihn des Arianismus; denn wenn seine Worte
„auch noch zum Guten gedeutet werden könnten, so sind sie
„doch durchaus zweideutig und besonders in seinem Munde
„verdächtig. Mit Recht hat sein Gegner, der Graf Carpi,
„ihn einen Arianer geheißen, weil er geschrieben: „„wir küh-
„„ner als die Alten, wagen es, den heiligen Geist Gott zu
„„nennen."" Welche ausgemachte Lüge! oder versteht er in
„seiner figürlichen Redeweise unter Alten Epikur und Demo-
„krit, oder unter Gott bloß die vier Buchstaben: G. O. T. T?
„Mir hat diese Stelle solchen Verdacht gegen Erasmus ein-
„geflößt, daß ich ihm nicht trauen würde, auch wenn er mit
„klaren Worten bekennte daß Christus Gott sei, und ich würde
„das Sophisma gegen ihn anwenden: wenn du ein Lügner
„bist, so lügst du auch wenn du die Wahrheit redest." Nach-
dem Luther noch mehrere einzelne, gleich zweideutige und der
Würde des Gegenstandes nicht entsprechende Ausdrücke ange-
führt und mit harten Worten gerügt hat, sagt er endlich, daß
er gegen Erasmus nicht schreiben werde, theils weil er seine
Zeit auf wichtigere Dinge verwenden müsse, theils weil Eras-
mus in jedem einzelnen Falle sich durch künstliche Buchstaben-
und Worterklärung herauszuwinden, und durch Wendungen und

Krümmungen in's Weite zu gelangen wisse. Von den Schriften des Erasmus endlich sagt er, daß sie der christlichen Jugend nicht wohl zum Nutzen gereichen könnten, da in ihnen kein Gegenstand mit Gründlichkeit und Beharrlichkeit erläutert werde, sondern Alles auf ein oberflächliches, leichtfertiges und spöttisches Räsonnement hinauslaufe, wodurch die Liebe zu einem ernsten und tiefen Nachdenken über Religionswahrheiten aus den Gemüthern verscheucht werde. Dieser Brief wurde, man weiß nicht ob mit oder ohne Luther's Einwilligung, bald nachher gedruckt und schnell durch ganz Deutschland verbreitet; und wirklich hätte Erasmus nicht so reizbar sein dürfen als er war, um doch gegen so schwere und großentheils gegründete Beschuldigungen sich öffentlich zu vertheidigen. In seiner Rechtfertigungsschrift *) nahm er die einzelnen Beschuldigungen Luther's der Reihe nach durch, und widerlegte sie auf die Weise die er so trefflich in seiner Gewalt hatte, und wegen deren Luther es eben für nutzlos hielt sich mit ihm in einen gelehrten Streit einzulassen: d. h. er deutete und erklärte so lange an seinen Ausdrücken, brachte das Vorgehende und Nachfolgende so geschickt mit den bestrittenen Sätzen in Verbindung, daß er allerdings vor denen, die durch ein tiefes Religionsgefühl nicht den ganzen Sinn und Geist seiner Schriften aufzufassen vermochten, gerechtfertigt scheinen konnte. Es gilt von dieser Apologie, was wir bereits an allen übrigen seiner Streitschriften getadelt haben, daß die Wissenschaft und Religion wenig durch sie gefördert wurde. Es handelt sich darin meist um Worte und Phrasen; er hat überall nur die äußere Seite, die Erscheinungsform der Wahrheit im Auge, und kommt daher nie zu dem innern Kerne, zu der Wahrheit

*) Des. Erasmi purgatio adversus epistolam non sobriam Lutheri.

ſt: wir müſſen dieß beſonders berückſichtigen, damit wir
ther'n wegen ſeines Unwillens und ſeiner Härte gegen ihn
ht Unrecht thun. Er der ſein ganzes Leben in den ge-
ltigſten Kämpfen, in dem furchtbarſten Sturme zugebracht
tte, um in die Wahrheit der Religion einzudringen und ſie
eder zur Herrſchaft in der Kirche zu erheben, er mußte in
em Zorne entbrennen, ja er mußte in faſt leidenſchaftliche
uth gegen einen Mann ausbrechen, deſſen bloß verſtändige
ſichten auf Jeden in welchem das Chriſtenthum nicht ſchon
ben und Geſtalt gewonnen hatte, den ſtärkſten Einfluß aus-
ten, und dabei ſo ſchwer, ja im Einzelnen gar nicht zu be-
mpfen waren.

Erasmus hätte wohl Freiburg nicht wieder verlaſſen, ob-
eich das Klima daſelbſt ſeiner Geſundheit weit weniger zu-
äglich war als das in Baſel *), wenn die Aufforderung des
aiſers und noch mehr die Bitten der Statthalterin der Nie-
rlande, nach Brabant zurückzukommen, nicht von Jahr zu
ahr dringender geworden wären, und wenn dieſe ihm nicht,
n ihn dadurch gewiſſermaßen zu zwingen, 300 fl. zur Be-
eitung der Reiſekoſten geſchickt und eine um eben ſo viel
höhte Penſion angetragen hätte. So machte er ſich alſo
m großen Leidweſen der Freiburger im Sommer 1535 auf
e Reiſe, ging aber, theils um ſeine Freunde noch vorher
nmal zu ſehen, theils um den Druck eines ſeiner Werke, das
ter der Preſſe war, zu beſchleunigen, erſt nach Baſel, wo
im Auguſt anlangte, nachdem er etwas über ſechs Jahre
tfernt geweſen war. Er wurde mit großer Liebe und Theil-
hme von ſeinen alten Freunden und Bekannten aufgenom-
en, und blieb wohl zum Theil deshalb, hauptſächlich aber
eil ſeine Geſundheit ihn an der Fortſetzung ſeiner Reiſe ver-

*) Burſcher, Spic. 16. p. 18.

hinderte, den Winter über in dieser Stadt *). Sein schönes wohleingerichtetes Haus in Freiburg, das er bei seiner Abreise nicht hatte verkaufen wollen, um den Einwohnern die Hoffnung zu lassen daß er noch wieder dahin zurückkehren könne, ließ er von hier aus sammt seinem Hausgeräthe verkaufen. In Basel sollte ihm noch eine Ehre zu Theil werden, die er zwar nie gesucht hatte, die ihm aber, wenn er sie auch ablehnte, doch sehr schmeichelhaft, und als Anerkennung seines treuen Ausharrens bei der katholischen Kirche lieb und werth sein mußte. Erasmus hatte sich Paul III, der im Jahre 1534 den päbstlichen Stuhl bestiegen, wie er regelmäßig zu thun pflegte, gleich nach seiner Erhöhung durch ein devotes Glückwünschungsschreiben empfohlen, und ihn dadurch sehr für sich eingenommen **). Dieser nun wollte zum Schutze und zur Vertheidigung der Kirche das Collegium der Cardinäle durch gelehrte und rechtschaffene Männer verstärken und hatte, von mehreren Cardinälen, Gönnern des Erasmus, angeregt, in dieser Absicht auch auf ihn seinen Blick gerichtet. Weil aber nach einer bestehenden Verordnung nur der Cardinal werden konnte, der eine jährliche Einnahme von 3000 Dukaten hatte, so übertrug er dem Erasmus die eben erledigte Probstei von Deventer, welche eine jährliche Einnahme von 1500 Dukaten getragen haben soll, um ihm durch diese und mehrere andere reiche Pfründen die nöthigen Einkünfte zu verschaffen ***).

---

*) Des. Erasmi Vita, per Beatum Rhenanum, vor der Londoner Ausgabe der Briefe des Erasmus.

**) Paulus Pontifex Erasmo. Ep. 1280. p. 1501.

***) Burscher, Spic. 1. p. 19. Ambrosius de Gumppenberg Protonotarius Apostolicus Erasmo: Praeposituram Daventriensem S. N. tibi contulit de eaque providit, cujus Praepositurae valorem annuum, deductis oneribus, sunt qui mille et quingentorum ducatorum esse dicunt. Burscher, Spic. 10. p. 10. Zuichemus Erasmo.



llein Erasmus, der nie nach Aemtern und Ehrenstellen gestrebt atte, wollte noch weniger am Rande des Grabes von seinem Grundsatze abweichen, und lehnte nicht nur jene Probstei, son-rn auch die Cardinalswürde von sich ab *). Man urtheilte imals und auch später sehr verschieden über diesen Entschluß s päbstlichen Hofes: doch ist er am natürlichsten wohl als e Folge des reuigen und gehorsamen Betragens anzusehen, s Erasmus seit den letzten zehn Jahren angenommen, und r Schriften, die er gegen die Evangelischen herausgegeben itte. Wie sehr bei den Katholiken der Ruf des Erasmus h zu seinen Gunsten seit seinem ersten Streite mit Luther ändert hatte, bezeugt ein Brief eines seiner Verehrer vom ahre 1530, in welchem es heißt: „Wie sehr ich euch ver-ehre, beweist meine Schrift, die ich unter dem Titel: „„ob Erasmus von Rotterdam ein Lutheraner ist,““ vor 6 Jah-ren herausgeben wollte, da Viele es noch wagten euch einen Lutheraner zu nennen. Jetzt bedarf es solcher Apologie nicht mehr; denn die ganze Welt weiß, daß Erasmus der strengste Katholik, ja daß er der Hieronymus unsers Jahrhunderts, daß er vor Allen der Schild, der Verfechter und Erhalter des katholischen Glaubens ist“ **).

---

*) Goclenio, Ep. 1288. p. 1513: Romanenses velim nolim ɔrtendunt me censu onerare, quo mox fiam Cardinalis: nam id rio fuit agitatum. Pontifex est mire propensus in me, et sex ardinales cum Oratore Lusitaniae sedulo moliuntur. At ego ripsi, me nec sacerdotia nec pensiones recepturum. Tomicio, p. 1287. p. 1510. Melchior Adam in vita Erasmi p. 44: Quo ıdito quidam Italus dixit: Erasmum esse sapientem bestiam: ıi eo ultro oblato uti nesciret aut nollet, quod alii pretio ac recibus ambirent, nec tamen obtinerent.

**) Burscher, Spic. 21. p. 5: Deinde meae in te observan-ae testis est libellus meus, cui titulum feci: An Erasmus Rote-ıdamus sit Lutheranus, quem edere volebam ante sex annos, ıum adhuc multi te in partes Lutheri trahere conabantur. Nunc

Im Frühjahr 1536, ehe er noch an seinen Aufbruch nach Brabant denken konnte, wurde er, außer seinem alten Uebel, den Stein- und Gichtschmerzen, noch von einer Diarrhoe befallen, die ihn sehr abmattete und endlich in eine Ruhr ausartete. Er war während dieser schmerzhaften Krankheit sehr sanftmüthig und nachgebend, und nahm den Besuch eines evangelischen Predigers aus Zürich (Conr. Pellican), über den er früher laut geklagt hatte, mit größter Milde und Freundlichkeit an; was um so bemerkenswerther ist, da er in diesen letzten Monaten seines Lebens nur seine vertrautesten Freunde vor sich ließ *). Seinen fröhlichen und zum Scherze geneigten Sinn behielt er bis zum Tode: denn da einige Tage vor demselben drei seiner besten Freunde zu ihm in's Zimmer traten, verglich er sie mit den drei Freunden des Hiob, und fragte sie, warum sie ihre Kleider nicht zerrissen und keine Asche auf ihren Häuptern hätten **). Eben so ließ er sich auch durch keine Körperschmerzen von seinen Studien zurückhalten, und spannte noch alle seine Kräfte an, um seine Untersuchungen über den Origenes zu vollenden.

Am 12ten Juli endlich verschied er, zwar ohne alle katho-

---

nihil opus est tali apologia, nimirum toto mundo palam cernente, Erasmum esse Catholicissimum, immo vero seculi nostri Hieronymum, Catholicaeque nostrae fidei currum et aurigam vindicemque fortissimum. Ebendaselbst von p. 12 — 18 stehen auch zwei Fragmente der angeführten Schrift.

*) Seckend. Lib. 3. p. 137. Hottinger Helv. Kirchengesch. Th. 3. S. 713.

**) Vita Erasmi per Beatum Rhenanum: Paucis ante diebus quam vita defungeretur, cum Bonifacius Amerbachius, Hieronymus Frobenius et Nicolaus Episcopius, amici selectiores, illum officii gratia simul inviserent, cubiculum ingressos trium amicorum ad consolandum Job venientium admonuit: ubinam scissae vestes essent ac cineres capitibus inspergendi, quaerens.

lischen Ceremonien *), aber mit Unterwerfung unter den Willen Gottes und mit christlicher Geduld; seine letzten Worte waren: „O Jesu, ich bitte dich um Barmherzigkeit. Herr! „löse mich auf; Herr erbarme dich meiner!“ **) Die ganze Stadt eilte mit der größten Theilnahme und Trauer herzu, um den Leichnam eines so verehrten Mannes noch einmal zu sehen; dann ward er mit allen Feierlichkeiten die man zur Ehre eines großen Todten anstellen kann, in der Stiftskirche zu Basel bei einer Kapelle der heiligen Jungfrau beigesetzt. Die Studirenden der Universität trugen den Sarg, und die Magistratspersonen, Senatoren und Professoren folgten. Auf Befehl des Rathes der Stadt wurden ihm dann verschiedene Leichenreden, und auf der Universität eine Lobrede gehalten; außerdem erschienen viele Grabschriften auf ihn, von denen hier nur diese angeführt werde:

„Es erhebt sich ein Streit: Mein ist, spricht Deutschland, Erasmus;
„Aber Gallien ruft, einzig gehöre er ihm.
„Doch die Parze beendet den Streit, indem sie verkündet:
„Keinem sicher von euch, mir nun gehöret er an.
„Liebling der Musen, deß herrlicher Name Jahrhunderte lebet,
„Ach! in der Urne hier, liegst du, Erasmus, als Staub“ ***).

---

*) Nach Mönchsausdruck: sine crux, sine lux, sine Deus.

**) Vita Er. per Beatum Rhenanum: Quum sentiret, jam instare vitae finem, exstantibus, ut semper, claris Christianae patientiae et animi religiosi documentis, quibus in Christum se spem omnem figere testabatur, assidue clamans: o Jesu, Misericordia; Domine, libera me; Domine, fac finem; Domine miserere mei! et Germanica lingua: Lieber God, hoc est, Care Deus! quinto Idus Julias sub mediam noctem vita functus est.

***) Lis oritur: meus est, Germania dicit, Erasmus!
Gallia stans contra clamitat esse suum.
Hanc interveniens litem mala Parca diremit,
Neutrius hic vestrum sed meus, inquit, erit!
Musarum columen, cujus per saecula vivit
Nomen, in hac urna pulvis, Erasme, jaces.

Seine Freunde setzten ihm ein Epitaphium, das noch heut, wie das Haus und Kabinet, in dem er starb und das vom Magistrat gekauft und der Universität geschenkt worden ist, sammt seinem Degen, seinem Ringe und Petschafte, seinem Messer, seinem mit eigener Hand geschriebenen Testamente und seinem Bildnisse von Holbein, das ein Meisterstück ist, den Reisenden als ehrwürdiges Denkmal eines der berühmtesten Einwohner dieser Stadt gezeigt wird.

Zum Universalerben seines Vermögens, das auf etwa 7000 Dukaten geschätzt wurde, setzte er seinen gelehrten Freund Amerbach ein; viele einzelne Kostbarkeiten aber, als: Becher, Ringe, Uhren, Medaillen, und größere und kleinere Legate vermachte er an andere Freunde und Untergebene. Auch für alte und schwache Arme, zur Ausstattung junger Mädchen, zur Erziehung hoffnungsvoller Jünglinge und für andere Hülfsbedürftige setzte er Etwas aus.

Nicht weniger als Basel ehrte das Andenken des Erasmus seine Geburtsstadt Rotterdam: es wurde hier dem Hause, in welchem er geboren, eine Inschrift gegeben, welche die für die Stadt ehrenvolle Geburt des Erasmus den Einwohnern und Fremden anzeigt; es wurde das Collegium für die lateinische und griechische Sprache nach Erasmus benannt und durch die Aufschrift über dem Eingange ihm gewidmet; es wurde ferner 1547 ihm eine hölzerne, 1557 eine steinerne, und 1622 eine eherne Bildsäule aufgerichtet, die von Kennern bewundert wird. Sie steht auf dem großen Platze der Stadt an dem Ufer eines Canals auf einem mit einer Aufschrift gezierten Fußgestelle, und ist mit einem eisernen Geländer umgeben *).

Wenn wir jetzt, nachdem wir das Leben des Erasmus bis

*) S. Bayle, Artikel Rotterdam.

zum Schlusse kennen gelernt haben, seinen religiösen Standpunkt und sein Verhältniß zu Luthern und der Reformation überhaupt in einer kurzen Uebersicht noch einmal betrachten, so müssen wir dabei mehr noch als bisher den eigenthümlichen Standpunkt, so wie die Zwecke und Plane im Auge behalten, durch die sowohl seine eigene Weltanschauung und Handlungsweise als auch sein Urtheil über die Ansichten und Bestrebungen Anderer bedingt wurde. Diese Zwecke und Plane, ja die herrschende Idee in seiner Seele, auf deren Verwirklichung er sein ganzes Leben aufwendete, war die Wiederherstellung und Verbreitung wissenschaftlicher Bildung. Daß ihm diese Bildung und Aufklärung mehr als die Religion selbst und die Wahrheit im höheren Sinne am Herzen gelegen habe, bezeugt unter andern ein Brief (v. 31sten Juli 1518), in dem er in Bezug auf Luther schreibt: „So weit ist er wenigstens der „Welt nützlich gewesen, daß durch ihn Einige genöthigt worden sind die Werke der alten Theologen zu lesen, theils um „sich zu unterrichten, theils um gegen Luthern aufzutreten" *). Für wie völlig identisch er die Kirchenverbesserung mit der Verbreitung der Wissenschaften hielt, sehen wir besonders aus dem angeführten Briefe an den Erzbischof Albrecht von Mainz (siehe oben S. 279). Diesen Standpunkt also, von dem aus Erasmus die Reformation betrachtete, dürfen wir nicht aus dem Auge lassen, wenn wir den Geist seiner Schriften und Aussprüche über Luther richtig auffassen wollen. Er begünstigte anfänglich Luther's Unternehmungen, weil er glaubte daß sie aus derselben Absicht hervorgingen, nach demselben Ziele hinführen sollten, das ihm bei seinem Wirken allein vor-

*) Rectori scholae Erphordiensis, Ep. 325. p. 334: Hactenus certe profuit mundo: nonnulli sunt adacti ad evolvendos veterum theologorum libros, alii quo sibi consulerent, alii quo Luthero negotium facesserent.

schwebte. Als aber Luther mit dem Pabste und allen weltlichen und geistlichen Großen zerfiel, wich er erstaunt zurück: denn durch Fürstenmacht und Fürstengunst, glaubte er, könne allein den Wissenschaften und der Wahrheit geholfen werden. Als es sich aber gar zeigte, daß der Reformator nicht wie Erasmus die Wissenschaften als den Zweck alles Strebens betrachtete, sondern nur als Mittel zur Erforschung und Begründung der Wahrheit, zur Wiederherstellung der reinen evangelischen Lehre ansah: da konnte ihn Erasmus ferner nicht verstehen, konnte seine Zwecke nicht begreifen, und an der Kirchenverbesserung nicht das höhere Interesse nehmen, das die Lutheraner forderten.

Wenn wir unter diesem Gesichtspunkte seine vielfachen Urtheile über den damaligen Zustand der Kirche betrachten, so wird unser Unwille über ihn sich mindern, und wir werden ihn nicht mehr für einen bloß schlauen, ausschließlich nach irdischen Rücksichten handelden Mann halten. Denn blicken wir auf seine Zeit, berücksichtigen wir, daß er obgleich Zeitgenosse Luthers, dennoch seiner Ausbildung und den Umständen nach, in denen er lebte, einer früheren Periode angehörte; sehen wir, daß alle diejenigen welche in der römisch-katholischen Kirche verharrten, eben so oder doch ähnlich wie Erasmus urtheilten, wenn sie sich nemlich durch gründlichere Kenntnisse und humanere Sitten über den scholastischen Mönchspöbel erhoben hatten: so müssen wir bekennen, daß Erasmus mit seinen Urtheilen es redlich meinte, daß er aufrichtig das Wohl der Kirche sowohl als des ganzen Menschengeschlechts wollte, und daß er nur aus dem Irrthume sich nicht empor arbeiten konnte, in den er durch seine Erziehung, durch seinen Bildungsgang und alle seine Verhältnisse verstrickt war. Das ganze Zeitalter: die Monarchen, Cardinäle und besonders die Gelehrten drangen auf eine Kirchenverbesserung, wie uns dieses die Bestrebungen

aller redlichen, den Zustand ihrer Zeit richtig beurtheilenden Männer auf den Concilien zu Costnitz und Basel und die Geschichte des ganzen 15ten Jahrhunderts deutlich zeigt. Aus demselben Grunde ließen die Cardinäle Julius II vor seinem Amtsantritte (1503) schwören, daß er binnen zwei Jahren ein Concilium zur Verbesserung der Kirche zusammenberufen wollte, und versammelten, da er seinen Eid nicht hielt, in Verbindung mit dem Kaiser Maximilian und Ludwig XII von Frankreich dasselbe wider seinen Willen 1511 zu Pisa*). Allein, wie drückend man auch ein solches Bedürfniß fühlte, wie deutlich auch Erasmus die einzelnen Verderbtheiten und Irrthümer kannte und schilderte: so wenig glaubte man doch, daß eine Kirchenreformation in dem Sinne wie sie Luther ausführte nothwendig sei. Man kann der katholischen Kirche vor der Reformation keinesweges den Vorwurf machen, der ihr später so oft und mit Recht gemacht wurde, daß sie die Aufklärung verscheucht habe, und die Menschen in Unwissenheit und Irrthum zu halten bemüht gewesen sei. Im Gegentheil, die Päbste**), die Großen des römischen Hofes und die hohe Geistlichkeit in allen Ländern beförderten Künste und Wissenschaften auf jede Weise, und suchten Licht und Aufklärung nach allen Richtungen hin zu verbreiten, selbst dann wenn das Ansehn und die Macht des Pabstes dabei verletzt wurde. So

---

*) Diese Versammlung löste sich durch die Schuld des Kaisers und des Königs von Frankreich ohne Erfolg wieder auf, indem jener für den Besitz einiger Städte in Italien und dieser in Hoffnung auf die Erwerbung Mailands die Sache des Pisanischen Concils verließ, und Julius nun das sogenannte Lateranensische berief, das dem Pisanischen entgegen wirkte und ganz andre Zwecke verfolgte.

**) Vorzugsweise wirkten für die Erweckung und Verbreitung einer wissenschaftlichen Bildung die Päbste Nikolaus V, von 1447 bis 1455, Sixtus IV, von 1471 — 1484, und Leo X, von 1513 — 1521. S. Eichhorn's Litteraturgeschichte. Band 2. Seite 538 ff.

hatte Dante in seiner divina comoedia vier Päbste seiner Zeit als in der Hölle befindlich dargestellt, und überhaupt sich vielfach und in harten Ausdrücken über die Anmaßungen des Pabstes und des Clerus geäußert; und dennoch ist sein Werk unter den Augen der Päbste, ja mit deren Begünstigung gedruckt und verbreitet worden, und erst in der neueren Zeit haben die Controversisten ihn deshalb angegriffen. Erasmus aber besonders, dessen ganzes Leben diesem Zwecke geweiht war, schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß die wieder aufblühenden Wissenschaften und schönen Künste, daß Aufklärung und Humanität die alte Nacht des Irrthums und Aberglaubens verscheuchen und daß durch sie ein neuer Tag auch für die Kirche anbrechen werde. Und wirklich würden die Resultate aus seinen und seines Zeitalters Bestrebungen hervorgegangen sein, die man sich davon versprach; wirklich würde die Menschheit aus den Lastern und der Verderbtheit, in die sie durch Aberglauben und Unwissenheit versunken war, sich zu freieren Ansichten und Gesinnungen, zu einem äußerlich anständigeren und sittlicheren Leben hinaufgearbeitet haben, wenn das sechszehnte Jahrhundert zu dieser ungläubig rationalistischen, alles Kirchenthum aufhebenden Richtung so vorbereitet gewesen wäre, als es das achtzehnte Jahrhundert war *), und wenn nicht die

*) Melanchthon, obwohl er den Rationalismus, wie ihn uns das achtzehnte Jahrhundert in seiner höchsten Entwickelung dargestellt hat, nicht kannte, scheint doch geahnt und gefürchtet zu haben, daß die Erasmische Richtung eben nur zu ihm hinführen könne; und überaus merkwürdig ist daher folgende Stelle eines Briefes an Camerarius von 1529: De Pothino (Erasmo) quod mones, si tamen recte intellexi litteras tuas, ne quid ad illum amplius scribam, geram tibi morem. Et scis me antea non magnopere ambivisse ejus amicitiam. Vide quantum judicii sit nostris inimicis. Illum amant, qui multorum dogmatum semina in suis libris sparsit, quae fortasse longe graviores tumultus aliquando excitatura fue-

Lutherische Reformation als eine aus dem innersten Leben der Menschheit hervortretende Erscheinung, die eben durch den ganzen Entwickelungsgang bedingt wurde, allen jenen Bestrebungen zuvorgekommen wäre. Sehen wir doch auf den einzelnen Menschen, der eben so mit allen Kräften sein verderbtes Leben zu bessern trachtet; der eben so auf bloß verständigem Wege nach intellektueller und sittlicher Ausbildung strebt; der eben so wie damals das Menschengeschlecht in seinem Streben nach Tugend standhaft beharrt: ehe er sein Ziel erreichte, ja ehe er nur die verständig erdachten Mittel zur Anwendung bringen konnte, wird sich plötzlich in seinem Innern ein Licht entzünden, das eine Reformation auch seines äußeren Lebens schneller und sicherer bewirkt, als er dieß nur zu wünschen und zu ahnen wagte. Dann wird sein Verstand und alle seine Macht nicht ausreichen, dieses Wunder zu erklären oder seinen Wirkungen Einhalt zu thun; und schnell wird das was er bis dahin als Zweck seines Lebens betrachtete, intellektuelle Bildung und ein feiner, stiller, sittlicher Wandel, als Mittel zurücktreten müssen, oder als Folge und Ausdruck jenes höheren inneren Lebens von ihm betrachtet werden. So war auch Luther's Kirchenreformation die Wirkung eines im innersten Leben der Menschheit entzündeten Lichtes, die durch keine Macht des Pabstes, durch kein noch so verständiges Räsonnement der katholischen Kirche unterdrückt werden konnte; und thöricht daher erscheinen uns alle die Vorschläge, die zur Hemmung der Lutherischen Reformation vorgelegt wurden *). Die

---

rant, nisi Lutherus exortus esset ac studia hominum alio traxisset. Tota illa tragoedia περὶ δείπνου κυριακοῦ ab ipso nata videri potest.

*) Heut stimmen die meisten Kirchenhistoriker, z. B. Beausobre histoire de la reformation, Tome 1. p. 8, in der Behauptung überein, daß eine gewaltsame Trennung der Kirche vom römischen Hofe unumgänglich nöthig gewesen sei.

Schmeichler des Pabstes riethen zur äußersten Strenge und zu dem Bannstrahl, weil hiedurch mit einem Schlage der ganze Brand gedämpft werde und es außerdem für den Pabst schimpflich sein würde, gegen einen frechen Mönch, der sich zu empören wage, gelinde zu verfahren oder ihm das Geringste aufzuopfern, während Fürsten und Herren mit Unterwürfigkeit sich seinem Willen fügten. Andere empfahlen die äußerste Milde und Nachsicht, weil man, wie strafbar und verderblich auch Luther selbst sei, doch bei Gelegenheit der Hussitischen Unruhen gesehen hätte, daß bei Religionsstreitigkeiten durch Gewalt nichts ausgerichtet werden könne, und weil eine solche nachsichtsvolle Handlungsweise auch dem Geiste des Christenthums angemessener wäre als ungemäßigte Strenge. Andere noch wollten Beides, Strenge und Nachsicht, und sagten: Hätte man hinsichtlich des Ablasses und einiger andern unwesentlichen Dinge nachgegeben, die strafbaren Ablaßhändler gestraft, das Volk besser unterrichtet, und Unwissenheit und Geiz verbannt, übrigens aber die Lehren der Kirche und die bestehenden Einrichtungen mit Festigkeit behauptet; oder hätte der Pabst sich gar nicht darin gemischt, sondern die Theologen unter sich streiten lassen: dann würde bei beiden Partheien die Ehrfurcht vor dem römischen Stuhle fest geblieben und der Streit bald genug von selbst erloschen sein. Erasmus endlich schob die Schuld auf die Theologen, welche ungeachtet ihrer Unwissenheit den kühnen, kräftigen und gelehrten Luther mit elenden Streitschriften bekämpft, und durch ihre ausschweifenden Behauptungen von dem Ablasse und der Unfehlbarkeit und Macht des Pabstes ihn gerade zu dem entgegengesetzten Extreme fortgetrieben hätten. Dennoch beharrte er bis in die späteste Zeit auf einen Vergleich, der durch eine kluge, gemäßigte Handlungsweise zu Stande gebracht werden sollte. Alle diese Leute mißverstanden ihre Zeit und so auch das Wesen der Reformation;

ch müssen wir sie wenigstens insoweit entschuldigen, wie wir
: Juden bei der Erscheinung Christi entschuldigen, daß sie
:ht Christen wurden: denn hätten jene richtiger von der Re=
:mation geurtheilt, so hätten sie nicht Katholiken bleiben kön=
n, wie die Juden nicht Juden bleiben konnten, wenn sie
)ristum richtiger erkannt hätten (Apostelg. 3, 17.). Eras=
us befand sich nach allen diesem in einer sehr schwierigen
ge: er war dem Scheine nach reif zum Uebertritte in die
angelische Kirche, doch dem Wesen nach nicht; er arbeitete
)einbar für das Lutherthum, und konnte dennoch mit Ueber=
ugung nicht gegen die alte Kirche auftreten. Er stand auf
:r höchsten Spitze, auf der äußersten Grenze der früheren
ntwickelungsperiode der Menschheit, nur ein Schritt fehlte
ch, und er war im Evangelium: aber diesen einen Schritt,
:mlich die entscheidende Verleugnung der ganzen Welt, um ganz
ir den Herrn zu sein, damit es nicht von uns heiße, daß wir
ider den Herrn seien, diesen Schritt vermochte er nicht zu
)un *). Aber es war und ist dieses die scharfgezogene Grenze:
) man mit der katholischen Kirche den Glauben an Christum
ur in dem verhüllenden und verdunkelnden Nebel vielfachen
Reinungs= und Kirchenwesens will gelten lassen, oder ihn und
is unbedingte Heil durch ihn allein, in seiner vollen, alles
enschliche Beiwerk hassenden Klarheit, mit unserm Luther be=
nnen will. Thöricht waren daher die Urtheile der katholi=
)en Zeitgenossen des Erasmus, die ihn zum Lutheraner ma=
en wollten; falsch war auch Ulrich von Hutten's Meinung,
iß es nur eines äußern Anlasses bedürfe, ihn von der päbst=
:hen Parthei zu sich herüber zu ziehen. Luther ist fast der

*) Seine protestantischen Gegner verglichen ihn oft mit Nico=
mus, und wirklich bietet sein Charakter und seine Handlungsweise
ele Seiten dar, die diese Vergleichung begünstigen. S. Ev. Joh.
ap. 3; Cap. 7. V. 50 und 51; Cap. 19. V. 39.

Im Frühjahr 1536, ehe er noch an seinen Aufbruch nach Brabant denken konnte, wurde er, außer seinem alten Uebel, den Stein- und Gichtschmerzen, noch von einer Diarrhoe befallen, die ihn sehr abmattete und endlich in eine Ruhr ausartete. Er war während dieser schmerzhaften Krankheit sehr sanftmüthig und nachgebend, und nahm den Besuch eines evangelischen Predigers aus Zürich (Conr. Pellican), über den er früher laut geklagt hatte, mit größter Milde und Freundlichkeit an; was um so bemerkenswerther ist, da er in diesen letzten Monaten seines Lebens nur seine vertrautesten Freunde vor sich ließ *). Seinen fröhlichen und zum Scherze geneigten Sinn behielt er bis zum Tode: denn da einige Tage vor demselben drei seiner besten Freunde zu ihm in's Zimmer traten, verglich er sie mit den drei Freunden des Hiob, und fragte sie, warum sie ihre Kleider nicht zerrissen und keine Asche auf ihren Häuptern hätten **). Eben so ließ er sich auch durch keine Körperschmerzen von seinen Studien zurückhalten, und spannte noch alle seine Kräfte an, um seine Untersuchungen über den Origenes zu vollenden.

Am 12ten Juli endlich verschied er, zwar ohne alle katho-

---

nihil opus est tali apologia, nimirum toto mundo palam cernente, Erasmum esse Catholicissimum, immo vero seculi nostri Hieronymum, Catholicaeque nostrae fidei currum et aurigam vindicemque fortissimum. Ebendaselbst von p. 12 — 18 stehen auch zwei Fragmente der angeführten Schrift.

*) Seckend. Lib. 3. p. 137. Hottinger Helv. Kirchengesch. Th. 3. S. 713.

**) Vita Erasmi per Beatum Rhenanum: Paucis ante diebus quam vita defungeretur, cum Bonifacius Amerbachius, Hieronymus Frobenius et Nicolaus Episcopius, amici selectiores, illum officii gratia simul inviserent, cubiculum ingressos trium amicorum ad consolandum Job venientium admonuit: ubinam scissae vestes essent ac cineres capitibus inspergendi, quaerens.

lischen Ceremonien *), aber mit Unterwerfung unter den Willen Gottes und mit christlicher Geduld; seine letzten Worte waren: „O Jesu, ich bitte dich um Barmherzigkeit. Herr! „löse mich auf; Herr erbarme dich meiner!" **) Die ganze Stadt eilte mit der größten Theilnahme und Trauer herzu, um den Leichnam eines so verehrten Mannes noch einmal zu sehen; dann ward er mit allen Feierlichkeiten die man zur Ehre eines großen Todten anstellen kann, in der Stiftskirche zu Basel bei einer Kapelle der heiligen Jungfrau beigesetzt. Die Studirenden der Universität trugen den Sarg, und die Magistratspersonen, Senatoren und Professoren folgten. Auf Befehl des Rathes der Stadt wurden ihm dann verschiedene Leichenreden, und auf der Universität eine Lobrede gehalten; außerdem erschienen viele Grabschriften auf ihn, von denen hier nur diese angeführt werde:

„Es erhebt sich ein Streit: Mein ist, spricht Deutschland, Erasmus;
„Aber Gallien ruft, einzig gehöre er ihm.
„Doch die Parze beendet den Streit, indem sie verkündet:
„Keinem sicher von euch, mir nun gehöret er an.
„Liebling der Musen, deß herrlicher Name Jahrhunderte lebet,
„Ach! in der Urne hier, liegst du, Erasmus, als Staub" ***).

*) Nach Mönchsausdruck: sine crux, sine lux, sine Deus.

**) Vita Er. per Beatum Rhenanum: Quum sentiret, jam instare vitae finem, exstantibus, ut semper, claris Christianae patientiae et animi religiosi documentis, quibus in Christum se spem omnem figere testabatur, assidue clamans: o Jesu, Misericordia; Domine, libera me; Domine, fac finem; Domine miserere mei! et Germanica lingua: Lieber God, hoc est, Care Deus! quinto Idus Julias sub mediam noctem vita functus est.

***) Lis oritur: meus est, Germania dicit, Erasmus!
Gallia stans contra clamitat esse suum.
Hanc interveniens litem mala Parca diremit,
Neutrius hic vestrum sed meus, inquit, erit!
Musarum columen, cujus per saecula vivit
Nomen, in hac urna pulvis, Erasme, jaces.

Seine Freunde setzten ihm ein Epitaphium, das noch heut, wie das Haus und Kabinet, in dem er starb und das vom Magistrat gekauft und der Universität geschenkt worden ist, sammt seinem Degen, seinem Ringe und Petschafte, seinem Messer, seinem mit eigener Hand geschriebenen Testamente und seinem Bildnisse von Holbein, das ein Meisterstück ist, den Reisenden als ehrwürdiges Denkmal eines der berühmtesten Einwohner dieser Stadt gezeigt wird.

Zum Universalerben seines Vermögens, das auf etwa 7000 Dukaten geschätzt wurde, setzte er seinen gelehrten Freund Amerbach ein; viele einzelne Kostbarkeiten aber, als: Becher, Ringe, Uhren, Medaillen, und größere und kleinere Legate vermachte er an andere Freunde und Untergebene. Auch für alte und schwache Arme, zur Ausstattung junger Mädchen, zur Erziehung hoffnungsvoller Jünglinge und für andere Hülfsbedürftige setzte er Etwas aus.

Nicht weniger als Basel ehrte das Andenken des Erasmus seine Geburtsstadt Rotterdam: es wurde hier dem Hause, in welchem er geboren, eine Inschrift gegeben, welche die für die Stadt ehrenvolle Geburt des Erasmus den Einwohnern und Fremden anzeigt; es wurde das Collegium für die lateinische und griechische Sprache nach Erasmus benannt und durch die Aufschrift über dem Eingange ihm gewidmet; es wurde ferner 1547 ihm eine hölzerne, 1557 eine steinerne, und 1622 eine eherne Bildsäule aufgerichtet, die von Kennern bewundert wird. Sie steht auf dem großen Platze der Stadt an dem Ufer eines Canals auf einem mit einer Aufschrift gezierten Fußgestelle, und ist mit einem eisernen Geländer umgeben *).

Wenn wir jetzt, nachdem wir das Leben des Erasmus bis

*) S. Bayle, Artikel Rotterdam.

zum Schlusse kennen gelernt haben, seinen religiösen Standpunkt und sein Verhältniß zu Luthern und der Reformation überhaupt in einer kurzen Uebersicht noch einmal betrachten, so müssen wir dabei mehr noch als bisher den eigenthümlichen Standpunkt, so wie die Zwecke und Plane im Auge behalten, durch die sowohl seine eigene Weltanschauung und Handlungsweise als auch sein Urtheil über die Ansichten und Bestrebungen Anderer bedingt wurde. Diese Zwecke und Plane, ja die herrschende Idee in seiner Seele, auf deren Verwirklichung er sein ganzes Leben aufwendete, war die Wiederherstellung und Verbreitung wissenschaftlicher Bildung. Daß ihm diese Bildung und Aufklärung mehr als die Religion selbst und die Wahrheit im höheren Sinne am Herzen gelegen habe, bezeugt unter andern ein Brief (v. 31sten Juli 1518), in dem er in Bezug auf Luther schreibt: „So weit ist er wenigstens der „Welt nützlich gewesen, daß durch ihn Einige genöthigt wor„den sind die Werke der alten Theologen zu lesen, theils um „sich zu unterrichten, theils um gegen Luthern aufzutreten“ *). Für wie völlig identisch er die Kirchenverbesserung mit der Verbreitung der Wissenschaften hielt, sehen wir besonders aus dem angeführten Briefe an den Erzbischof Albrecht von Mainz (siehe oben S. 279). Diesen Standpunkt also, von dem aus Erasmus die Reformation betrachtete, dürfen wir nicht aus dem Auge lassen, wenn wir den Geist seiner Schriften und Aussprüche über Luther richtig auffassen wollen. Er begünstigte anfänglich Luther's Unternehmungen, weil er glaubte daß sie aus derselben Absicht hervorgingen, nach demselben Ziele hinführen sollten, das ihm bei seinem Wirken allein vor-

*) Rectori scholae Erphordiensis, Ep. 325. p. 334: Hactenus certe profuit mundo: nonnulli sunt adacti ad evolvendos veterum theologorum libros, alii quo sibi consulerent, alii quo Luthero negotium facesserent.

schwebte. Als aber Luther mit dem Pabste und allen weltlichen und geistlichen Großen zerfiel, wich er erstaunt zurück: denn durch Fürstenmacht und Fürstengunst, glaubte er, könne allein den Wissenschaften und der Wahrheit geholfen werden. Als es sich aber gar zeigte, daß der Reformator nicht wie Erasmus die Wissenschaften als den Zweck alles Strebens betrachtete, sondern nur als Mittel zur Erforschung und Begründung der Wahrheit, zur Wiederherstellung der reinen evangelischen Lehre ansah: da konnte ihn Erasmus ferner nicht verstehen, konnte seine Zwecke nicht begreifen, und an der Kirchenverbesserung nicht das höhere Interesse nehmen, das die Lutheraner forderten.

Wenn wir unter diesem Gesichtspunkte seine vielfachen Urtheile über den damaligen Zustand der Kirche betrachten, so wird unser Unwille über ihn sich mindern, und wir werden ihn nicht mehr für einen bloß schlauen, ausschließlich nach irdischen Rücksichten handelnden Mann halten. Denn blicken wir auf seine Zeit, berücksichtigen wir, daß er obgleich Zeitgenosse Luthers, dennoch seiner Ausbildung und den Umständen nach, in denen er lebte, einer früheren Periode angehörte; sehen wir, daß alle diejenigen welche in der römisch-katholischen Kirche verharrten, eben so oder doch ähnlich wie Erasmus urtheilten, wenn sie sich nemlich durch gründlichere Kenntnisse und humanere Sitten über den scholastischen Mönchspöbel erhoben hatten: so müssen wir bekennen, daß Erasmus mit seinen Urtheilen es redlich meinte, daß er aufrichtig das Wohl der Kirche sowohl als des ganzen Menschengeschlechts wollte, und daß er nur aus dem Irrthume sich nicht empor arbeiten konnte, in den er durch seine Erziehung, durch seinen Bildungsgang und alle seine Verhältnisse verstrickt war. Das ganze Zeitalter: die Monarchen, Cardinäle und besonders die Gelehrten drangen auf eine Kirchenverbesserung, wie uns dieses die Bestrebungen

aller redlichen, den Zustand ihrer Zeit richtig beurtheilenden Männer auf den Concilien zu Costnitz und Basel und die Geschichte des ganzen 15ten Jahrhunderts deutlich zeigt. Aus demselben Grunde ließen die Cardinäle Julius II vor seinem Amtsantritte (1503) schwören, daß er binnen zwei Jahren ein Concilium zur Verbesserung der Kirche zusammenberufen wollte, und versammelten, da er seinen Eid nicht hielt, in Verbindung mit dem Kaiser Maximilian und Ludwig XII von Frankreich dasselbe wider seinen Willen 1511 zu Pisa*). Allein, wie drückend man auch ein solches Bedürfniß fühlte, wie deutlich auch Erasmus die einzelnen Verderbtheiten und Irrthümer kannte und schilderte: so wenig glaubte man doch, daß eine Kirchenreformation in dem Sinne wie sie Luther ausführte nothwendig sei. Man kann der katholischen Kirche vor der Reformation keinesweges den Vorwurf machen, der ihr später so oft und mit Recht gemacht wurde, daß sie die Aufklärung verscheucht habe, und die Menschen in Unwissenheit und Irrthum zu halten bemüht gewesen sei. Im Gegentheil, die Päbste **), die Großen des römischen Hofes und die hohe Geistlichkeit in allen Ländern beförderten Künste und Wissenschaften auf jede Weise, und suchten Licht und Aufklärung nach allen Richtungen hin zu verbreiten, selbst dann wenn das Ansehn und die Macht des Pabstes dabei verletzt wurde. So

*) Diese Versammlung löste sich durch die Schuld des Kaisers und des Königs von Frankreich ohne Erfolg wieder auf, indem jener für den Besitz einiger Städte in Italien und dieser in Hoffnung auf die Erwerbung Mailands die Sache des Pisanischen Concils verließ, und Julius nun das sogenannte Lateranensische berief, das dem Pisanischen entgegen wirkte und ganz andre Zwecke verfolgte.

**) Vorzugsweise wirkten für die Erweckung und Verbreitung einer wissenschaftlichen Bildung die Päbste Nikolaus V, von 1447 bis 1455, Sixtus IV, von 1471 — 1484, und Leo X, von 1513 — 1521. S. Eichhorn's Litteraturgeschichte. Band 2. Seite 538 ff.

hatte Dante in seiner divina comoedia vier Päbste seiner Zeit als in der Hölle befindlich dargestellt, und überhaupt sich vielfach und in harten Ausdrücken über die Anmaßungen des Pabstes und des Clerus geäußert; und dennoch ist sein Werk unter den Augen der Päbste, ja mit deren Begünstigung gedruckt und verbreitet worden, und erst in der neueren Zeit haben die Controversisten ihn deshalb angegriffen. Erasmus aber besonders, dessen ganzes Leben diesem Zwecke geweiht war, schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß die wieder aufblühenden Wissenschaften und schönen Künste, daß Aufklärung und Humanität die alte Nacht des Irrthums und Aberglaubens verscheuchen und daß durch sie ein neuer Tag auch für die Kirche anbrechen werde. Und wirklich würden die Resultate aus seinen und seines Zeitalters Bestrebungen hervorgegangen sein, die man sich davon versprach; wirklich würde die Menschheit aus den Lastern und der Verderbtheit, in die sie durch Aberglauben und Unwissenheit versunken war, sich zu freieren Ansichten und Gesinnungen, zu einem äußerlich anständigeren und sittlicheren Leben hinaufgearbeitet haben, wenn das sechszehnte Jahrhundert zu dieser ungläubig rationalistischen, alles Kirchenthum aufhebenden Richtung so vorbereitet gewesen wäre, als es das achtzehnte Jahrhundert war *), und wenn nicht die

*) Melanchthon, obwohl er den Rationalismus, wie ihn uns das achtzehnte Jahrhundert in seiner höchsten Entwickelung dargestellt hat, nicht kannte, scheint doch geahnt und gefürchtet zu haben, daß die Erasmische Richtung eben nur zu ihm hinführen könne; und überaus merkwürdig ist daher folgende Stelle eines Briefes an Camerarius von 1529: De Pothino (Erasmo) quod mones, si tamen recte intellexi litteras tuas, ne quid ad illum amplius scribam, geram tibi morem. Et scis me antea non magnopere ambivisse ejus amicitiam. Vide quantum judicii sit nostris inimicis. Illum amant, qui multorum dogmatum semina in suis libris sparsit, quae fortasse longe graviores tumultus aliquando excitatura fue-

Lutherische Reformation als eine aus dem innersten Leben der Menschheit hervortretende Erscheinung, die eben durch den ganzen Entwickelungsgang bedingt wurde, allen jenen Bestrebungen zuvorgekommen wäre. Sehen wir doch auf den einzelnen Menschen, der eben so mit allen Kräften sein verderbtes Leben zu bessern trachtet; der eben so auf bloß verständigem Wege nach intellektueller und sittlicher Ausbildung strebt; der eben so wie damals das Menschengeschlecht in seinem Streben nach Tugend standhaft beharrt: ehe er sein Ziel erreichte, ja ehe er nur die verständig erdachten Mittel zur Anwendung bringen konnte, wird sich plötzlich in seinem Innern ein Licht entzünden, das eine Reformation auch seines äußeren Lebens schneller und sicherer bewirkt, als er dieß nur zu wünschen und zu ahnen wagte. Dann wird sein Verstand und alle seine Macht nicht ausreichen, dieses Wunder zu erklären oder seinen Wirkungen Einhalt zu thun; und schnell wird das was er bis dahin als Zweck seines Lebens betrachtete, intellektuelle Bildung und ein feiner, stiller, sittlicher Wandel, als Mittel zurücktreten müssen, oder als Folge und Ausdruck jenes höheren inneren Lebens von ihm betrachtet werden. So war auch Luther's Kirchenreformation die Wirkung eines im innersten Leben der Menschheit entzündeten Lichtes, die durch keine Macht des Pabstes, durch kein noch so verständiges Räsonnement der katholischen Kirche unterdrückt werden konnte; und thöricht daher erscheinen uns alle die Vorschläge, die zur Hemmung der Lutherischen Reformation vorgelegt wurden *). Die

---

rant, nisi Lutherus exortus esset ac studia hominum alio traxisset. Tota illa tragoedia περὶ διίπτου κυριακοῦ ab ipso nata videri potest.

*) Heut stimmen die meisten Kirchenhistoriker, z. B. Beausobre histoire de la reformation, Tome 1. p. 8, in der Behauptung überein, daß eine gewaltsame Trennung der Kirche vom römischen Hofe unumgänglich nöthig gewesen sei.

Schmeichler des Pabstes riethen zur äußersten Strenge und zu dem Bannstrahl, weil hiedurch mit einem Schlage der ganze Brand gedämpft werde und es außerdem für den Pabst schimpflich sein würde, gegen einen frechen Mönch, der sich zu empören wage, gelinde zu verfahren oder ihm das Geringste aufzuopfern, während Fürsten und Herren mit Unterwürfigkeit sich seinem Willen fügten. Andere empfahlen die äußerste Milde und Nachsicht, weil man, wie strafbar und verderblich auch Luther selbst sei, doch bei Gelegenheit der Hussitischen Unruhen gesehen hätte, daß bei Religionsstreitigkeiten durch Gewalt nichts ausgerichtet werden könne, und weil eine solche nachsichtsvolle Handlungsweise auch dem Geiste des Christenthums angemessener wäre als ungemäßigte Strenge. Andere noch wollten Beides, Strenge und Nachsicht, und sagten: Hätte man hinsichtlich des Ablasses und einiger andern unwesentlichen Dinge nachgegeben, die strafbaren Ablaßhändler gestraft, das Volk besser unterrichtet, und Unwissenheit und Geiz verbannt, übrigens aber die Lehren der Kirche und die bestehenden Einrichtungen mit Festigkeit behauptet; oder hätte der Pabst sich gar nicht darin gemischt, sondern die Theologen unter sich streiten lassen: dann würde bei beiden Partheien die Ehrfurcht vor dem römischen Stuhle fest geblieben und der Streit bald genug von selbst erloschen sein. Erasmus endlich schob die Schuld auf die Theologen, welche ungeachtet ihrer Unwissenheit den kühnen, kräftigen und gelehrten Luther mit elenden Streitschriften bekämpft, und durch ihre ausschweifenden Behauptungen von dem Ablasse und der Unfehlbarkeit und Macht des Pabstes ihn gerade zu dem entgegengesetzten Extreme fortgetrieben hätten. Dennoch beharrte er bis in die späteste Zeit auf einen Vergleich, der durch eine kluge, gemäßigte Handlungsweise zu Stande gebracht werden sollte. Alle diese Leute mißverstanden ihre Zeit und so auch das Wesen der Reformation;

Doch müssen wir sie wenigstens insoweit entschuldigen, wie wir die Juden bei der Erscheinung Christi entschuldigen, daß sie nicht Christen wurden: denn hätten jene richtiger von der Reformation geurtheilt, so hätten sie nicht Katholiken bleiben können, wie die Juden nicht Juden bleiben konnten, wenn sie Christum richtiger erkannt hätten (Apostelg. 3, 17.). Erasmus befand sich nach allen diesem in einer sehr schwierigen Lage: er war dem Scheine nach reif zum Uebertritte in die evangelische Kirche, doch dem Wesen nach nicht; er arbeitete scheinbar für das Lutherthum, und konnte dennoch mit Ueberzeugung nicht gegen die alte Kirche auftreten. Er stand auf der höchsten Spitze, auf der äußersten Grenze der früheren Entwickelungsperiode der Menschheit, nur ein Schritt fehlte noch, und er war im Evangelium: aber diesen einen Schritt, nemlich die entscheidende Verleugnung der ganzen Welt, um ganz für den Herrn zu sein, damit es nicht von uns heiße, daß wir wider den Herrn seien, diesen Schritt vermochte er nicht zu thun*). Aber es war und ist dieses die scharfgezogene Grenze: ob man mit der katholischen Kirche den Glauben an Christum nur in dem verhüllenden und verdunkelnden Nebel vielfachen Meinungs- und Kirchenwesens will gelten lassen, oder ihn und das unbedingte Heil durch ihn allein, in seiner vollen, alles menschliche Beiwerk hassenden Klarheit, mit unserm Luther bekennen will. Thöricht waren daher die Urtheile der katholischen Zeitgenossen des Erasmus, die ihn zum Lutheraner machen wollten; falsch war auch Ulrich von Hutten's Meinung, daß es nur eines äußern Anlasses bedürfe, ihn von der päbstlichen Parthei zu sich herüber zu ziehen. Luther ist fast der

*) Seine protestantischen Gegner verglichen ihn oft mit Nicodemus, und wirklich bietet sein Charakter und seine Handlungsweise viele Seiten dar, die diese Vergleichung begünstigen. S. Ev. Joh. Cap. 3; Cap. 7. V. 50 und 51; Cap. 19. V. 39.

Einzige, der des Erasmus Zustand im Ganzen richtig beur-
theilte. „Ihm fehlt, sagt er, die Erkenntniß der Gnade: da-
„her er nur an Frieden, nicht an das Kreuz denkt; und doch
„kann nicht durch Güte sondern nur durch das Schwerdt des
„Geistes die Reformation bewirkt werden.“ Anderswo macht
er die noch richtigere Bemerkung, welche die nur verständige
Richtung des Erasmus so völlig bezeichnet: „Erasmus ver-
„steht wohl Irrthümer nachzuweisen, aber nicht die Wahrheit
„zu lehren.“

Anhang zum dritten Abschnitt.

Beilage Nr. 1.

D. Mart. Luther's Schreiben an Erasmus *).

)eil! Ich spreche so oft mit euch, und ihr sprechet so oft
t mir, mein Herr Erasme, unsere Ehre und unsere Hofnung,
d wir kennen einander doch noch nicht. Ist das nicht ein
ınderlich und seltsam Ding? Mit nichten ist es seltsam, weil
sich täglich zuträgt. Denn wer ist wol, dessen Innerstes
asmus nicht ganz und gar einnimmt: dem Erasmus nicht
ıterricht giebt: in welchem Erasmus nicht die Oberhand hat?
h rede aber von solchen welche die Wissenschaften gehörig
schätzen wissen. Denn ich bin sehr erfreuet, daß ihr unter
dern Gnadengütern Christi auch dieses habt, daß ihr vie-
ı nicht gefallet, woran ich die Gaben des gnädigen Gottes
n den Gaben des erzürnten Gottes zu unterscheiden pflege.
erohalben gratulire ich euch, daß, indem alle rechtschaffene
ánner ein großes Wohlgefallen an euch finden, ihr hingegen
ıjenigen mißfällig seid, die allein von Allen hochgehalten
n und sich gefällig machen wollen.

---

*) Ep. 399. p. 423 sq., mit wenig Veränderung nach Walch's
bersetzung. Bd. XVIII. p. 1944 sqq.

Ich handle aber recht thörlich, daß ich, der Unbekannte den Unbekannten, euch als einen so großen Mann mit so ungewaschenen Händen ohne alle achtungsvolle und ehrerbietige Vorrede wie einen meiner vertrautesten Freunde angehe. Allein ihr werdet dieses nach eurer Leutseligkeit entweder meiner Liebe, oder meiner Unerfahrenheit zu gute halten; maßen ich, der ich meine Zeit unter den Sophisten habe zubringen müssen, nicht so viel gelernt, daß ich mit einem gelehrten Mann hätte können einen Briefwechsel anfangen; sonst würde ich euch schon längst mit ich weiß nicht wie viel Briefen beschweret, und nicht gestattet haben, daß ihr immerhin nur allein in meiner Kammer das Wort führtet.

Da ich nun sowohl von dem lieben Herrn Fabricio Capitone verstanden habe, mein Name wäre durch den unnützen Ablaßhandel euch bekannt worden; als auch aus der neuesten Vorrede zu eurem Handbuch (enchiridii) ersehen, daß euch mein Geschwätze nicht nur bekannt geworden, sondern auch ganz angenehm gewesen seie, so muß ich in diesem, obgleich in schlechtem Latein geschriebenen Brief euren trefflichen Geist als solchen, der meine und aller Andern Erkenntniß mehret, anerkennen; und wiewol ich weiß, daß ihr daraus euch wenig machen werdet, wenn ich schriftlich meine Liebe und Dankbarkeit euch darlege, als dem es schon genug ist, wenn nur das Herz insgeheim von Dankbarkeit gegen Gott und von Liebe gegen euch entbrannt ist, gleichwie hingegen auch wir davon genug haben, daß wir, die wir euch nicht kennen, eure Liebe und Dienste durch eure Schriften geniessen, ohne Briefe und persönlichen Umgang: so leidet es doch weder die Scham, noch das Gewissen, daß ich euch nicht auch mit Worten sollte danken, vornehmlich weil auch mein Name bekannt zu werden angefangen hat, damit nicht jemand mein Stillschweigen übel auslege, und denke, es stecke nichts gutes dahinter.

Demnach lieber Herr Erasme, nehmet, wo es euch anders so gefället, einen Bruder in Christo in eure Freundschaft ıf, der euch ergeben ist und euch herzlich liebet; übrigens er nach seiner Unwissenheit nichts anders verdiente, als daß im Winkel verborgen, und niemand unter der Sonnen be= nnt wäre, welches ich allezeit mit großem Verlangen, als einer Schwachheit wohl bewußt, gewünscht; ich weiß aber cht, durch welch Verhängniß die Sache ganz anders gelau= n, daß ich nunmehr zu meiner großen Beschämung muß eine Schande und fatale Unwissenheit auch vor den gelehrte= en Leuten aufgedeckt sehen.

Dem Herrn Philipp Melanchthon gehet's wohl, nur kön= n wir's kaum bei ihm dahin bringen, daß er nicht durch ermäßiges Studieren den Verlust seiner Gesundheit beschleu= ge. Er hat nach seiner Jugend Hitze eine große Begierde, llen zugleich alles zu werden und zu thun. Ihr werdet uns ıe besondere Gefälligkeit erweisen, wenn ihr ihn in einem rief ermahnen möchtet, er sollte sich doch uns und den gu= n Künsten und Wissenschaften länger sparen. Denn bleibt ser am Leben, so weiß ich nicht, von wem wir uns größere inge versprechen sollten.

Andreas Carlstad, der ganz Christum in euch ehret, läßt ch grüßen. Der Herr Jesus selbst erhalte euch, bester Herr asme, in Ewigkeit, Amen. Ich hab fast viel Worte ge= acht: allein ich denke, man müsse nicht immerfort gelehrte riefe lesen, sondern zuweilen auch mit den Schwachen schwach n und Geduld tragen.

Wittenberg, den 28 Mart. Anno 1519.

Dr. Martin Luther.

Beilage Nr. 2. *)

Des Erasmus Schreiben an Luther.

Geliebter Bruder in Christo!

Euer Brief war mir sehr angenehm: denn er zeugte so wohl für die Schärfe eures Verstandes als für euren christlichen Sinn. Ich kann nicht beschreiben, wie großen Lermen hier eure Schriften erregt haben: und noch bis jetzt kann ich den Leuten den so grundfalschen Verdacht nicht benehmen, als habe ich euch dazu hülfreiche Hand geleistet, und gewissermaßen den Fahnenträger für eure Parthei gemacht. Einige mein auch, daß ihnen hiedurch eine Gelegenheit gegeben werde, ü die schönen Wissenschaften herzufallen, die sie aus Herze grunde hassen und der Majestät der Theologie für nachth halten, und diese schätzen sie höher selbst als Christum; zugl aber hassen sie auch mich, weil ich nach ihrer Meinung E ges zur Wiederbelebung der Wissenschaften beigetragen h Man betrieb die ganze Sache mit solchem Lermen, solcher besonnenheit, solchen Lügen, Ränken und Verleumdungen, ich, wäre ich nicht gegenwärtig gewesen und hätte es s erfahren, es nie einem Andern geglaubt haben würde, Leute die sich Gottesgelehrte nennen, so unsinnig wü könnten. Und diese unheilsvolle Pest, die nur von Wen ausging, hat mit ihrem Gifte bereits die meisten Mitgl der hiesigen nicht unbedeutenden Universität angesteckt. habe versichert, daß ihr mir durchaus unbekannt wäret, ich eure Bücher noch nie gelesen hätte, und daher weder e tadeln noch loben könnte; zugleich aber erinnerte ich sie, sie doch nicht eher so gehässig über eure Schriften aburth

*) Ep. 427. p. 444.

ꝛchten, bis sie dieselben gelesen: denn es sei ihr eigener
Schaden, da man von ihnen nur ein wohlüberlegtes Urtheil
ꝛarte. Auch gab ich ihnen zu erwägen, daß sie nicht vor
s Tribunal des gemeinen Mannes ziehen möchten, was
ser durch Schriften und nur von gelehrten Männern könne
jehandelt werden, zumal da über euren Lebenswandel nur
e Stimme sei. Es hat indeß nicht gefruchtet: und noch
ner wüthen sie in ihren falschen und schmähsüchtigen Re-
. Wie oft waren wir auf dem Punkte uns zu vergleichen:
) wie oft haben sie aus dem grundlosesten Verdachte von
uem Unruhen erregt. Und dabei halten sie sich für Theo-
en.

Bei Hofe sind sie verhaßt, was sie mir auch zur Schuld
rechnen. Die Bischöfe sind mir alle ziemlich günstig: auf
hriften geben sie freilich nicht viel. Jene suchen sich nur
ch Ränke zu Meistern zu machen, die ich indeß auf mein
tes Gewissen gestützt verachte. Gegen euch mildern sie ihren
nwillen: vielleicht, daß sie ihrer schwachen Seiten sich bewußt
Federn der besser Unterrichteten fürchten; und gewiß würde
sie in ihrer wahren Gestalt abmahlen, wenn mich nicht
risti Lehre und Beispiel davon zurückhielte. Wilde Thiere
rden durch Sorgfalt gezähmt: jene werden durch Verdienste
ı sie nur noch wilder. Uebrigens habt ihr in England
eunde und zwar sehr vornehme, die mit Wohlwollen über
e Schriften sich äußern; und auch hier fehlen euch Solche
ht, worunter besonders ein bedeutender Mann ist. Ich
ines Theils suche mich möglichst vor einer Entscheidung zu
vahren, damit ich um so mehr den wiederauflebenden Wis-
schaften nützen könne: auch scheint mir durch anständige
scheidenheit mehr genützt zu werden als durch leidenschaft-
he Hitze. So hat Christus die Welt überwunden, und so
Paulus das jüdische Gesetz abgeschafft, indem er Allem

darin allegorische Bedeutung zu geben suchte. Es frommt mehr diejenigen anzugreifen, welche die päbstliche Hoheit mißbrauchen, als die Päbste selbst, und dasselbe gilt, wie ich glaube, auch in Bezug auf die Fürsten. Die geltenden Lehrmethoden müssen nicht geradezu abgewiesen, sondern vielmehr zu vernünftigeren Grundsätzen zurückgeführt werden. Gegen Gewohnheiten, die in den Gemüthern der Menschen zu fest gewurzelt sind, als daß sie mit einem Schlage ausgerottet werden könnten, muß man lieber mit zahlreichen und wirksamen Beweisen sprechen als bloß versichern. Die giftigen Angriffe gewisser Leute zu verachten ist oft besser als sie zu widerlegen. Immer müssen wir uns aber hüten, wenn wir dem Geiste Christi gemäß handeln wollen, anmaßend oder partheisüchtig zu sprechen oder zu handeln. Dabei müssen wir uns vor Zorn, Haß und Eitelkeit bewahren: denn diese beschleicht uns selbst mitten in frommen Uebungen. Ihr bedürfet dieses Raths nicht: ihr dürft nur fortfahren das zu thun, was ihr bisher gethan habt.

Eure Erklärungen über die Psalmen habe ich angefangen zu lesen; sie gefallen mir sehr, und ich hoffe daß sie großen Nutzen schaffen werden. In dem Kloster zu Antwerpen ist ein Prior, ein Mann von echt christlicher Gesinnung, der euch sehr lieb hat und sich rühmt einst euer Schüler gewesen zu sein. Er ist von Allen fast der Einzige, der Christum predigt: die Andern aber predigen entweder Fabeln oder für ihren Beutel. An Melanchthon habe ich besonders geschrieben. Unser Herr Christus verleihe euch täglich mehr von seinem Geiste zu seinem Ruhme und zu allgemeinem Nutzen. Da ich dieß schrieb, hatte ich euren Brief nicht zur Hand. Gehabt euch wohl.

Löwen, den 30sten Mai 1519.

Beilage Nr. 3.

D. Martin Luther's Schreiben an Erasmus *).

Gnade und Friede von unserm Herrn Jesu Christo. Ich habe nun lange genug stille gesessen, mein lieber Herr Erasme, und ob ich wohl gewartet habe, bis ihr als der größere und ältere zuerst dem Stillschweigen ein Ende machet, so dringt mich doch endlich nach langem vergeblichen Warten die Liebe, den Anfang im Schreiben zu machen. Auf's erste hab ich nichts dawider einzuwenden, daß ihr euch fremde gegen uns angestellet, damit euer Handel gegen meine Feinde, die Papisten, gut bleibe. So hab ich auch dieses so gar übel nicht empfunden, daß ihr hie und da entweder ihnen zu gefallen, oder ihre Wuth zu stillen habt Büchlein ausgehen lassen, darinnen ihr auf uns mit vieler Bitterkeit beisset und stichelt. Denn weil wir sehen, daß euch vom Herrn eine solche Standhaftigkeit und ein solcher Muth und Sinn noch nicht gegeben sei, daß ihr diesem unserem Ungeheuer willig und getrost nebst uns entgegen gehet, so sind wir diejenige nicht, die sich erkühnen wollten, dasjenige von euch zu verlangen, was auch über das Maaß meiner Kräfte ist. Vielmehr haben wir unsere Schwachheit an euch mit Geduld getragen und das Maaß der Gaben Gottes hochgehalten. Denn dieses muß die ganze Welt gestehen, daß, wiefern diejenige Wissenschaften in Flor kommen und getrieben werden, durch welche man die Bibel rein und unverfälscht zu lesen hingeführet wird, dieß auch als ein großes Geschenk Gottes in euch hervorleuchte, weswegen man ihm billig danken muß. Dannenhero hätte ich lieber gesehen,

---

*) Ep. 726. p. 846. fast ganz nach Walch, Band XVIII. p. 1958 sqq.

Schmeichler des Pabstes riethen zur äußersten Strenge und
zu dem Bannstrahl, weil hiedurch mit einem Schlage der
ganze Brand gedämpft werde und es außerdem für den Pabst
schimpflich sein würde, gegen einen frechen Mönch, der sich zu
empören wage, gelinde zu verfahren oder ihm das Geringste
aufzuopfern, während Fürsten und Herren mit Unterwürfigkeit
sich seinem Willen fügten. Andere empfahlen die äußerste
Milde und Nachsicht, weil man, wie strafbar und verderb-
lich auch Luther selbst sei, doch bei Gelegenheit der Hussi-
tischen Unruhen gesehen hätte, daß bei Religionsstreitigkeiten
durch Gewalt nichts ausgerichtet werden könne, und weil eine
solche nachsichtsvolle Handlungsweise auch dem Geiste des
Christenthums angemessener wäre als unzeitige Strenge.
Andere noch wollten [illegible], Strenge und Nachsicht, [illegible]

[illegible]

Noch müssen wir sie wenigstens insoweit entschuldigen, wie wir die Juden bei der Erscheinung Christi entschuldigen, daß sie nicht Christen wurden: denn hätten jene richtiger von der Reformation geurtheilt, so hätten sie nicht Katholiken bleiben können, wie die Juden nicht Juden bleiben konnten, wenn sie Christum richtiger erkannt hätten (Apostelg. 3, 17.). Erasmus befand sich nach allen diesem in einer sehr schwierigen Lage: er war dem Scheine nach reif zum Uebertritte in die evangelische Kirche, doch dem Wesen nach nicht; er arbeitete scheinbar für das Lutherthum, und konnte dennoch mit Ueberzeugung nicht gegen die alte Kirche auftreten. Er stand auf der höchsten Spitze, auf der äußersten Grenze der früheren Entwickelungsperiode der Menschheit, nur ein Schritt fehlte noch, und er war im Evangelium: aber diesen einen Schritt, nemlich die entscheidende Verleugnung der ganzen Welt, um ganz für den Herrn zu sein, damit es nicht von uns heiße, daß wir wider den Herrn seien, diesen Schritt vermochte er nicht zu thun*). Aber es war und ist dieses die scharfgezogene Grenze: ob man mit der katholischen Kirche den Glauben an Christum nur in dem verhüllenden und verdunkelnden Nebel vielfachen Meinungs- und Kirchenwesens will gelten lassen, oder ihn und das unbedingte Heil durch ihn allein, in seiner vollen, alles menschliche Beiwerk hassenden Klarheit, mit unserm Luther bekennen will. Thöricht waren daher die Urtheile der katholischen Zeitgenossen des Erasmus, die ihn zum Lutheraner machen wollten; falsch war auch Ulrich von Hutten's Meinung, daß es nur eines äußern Anlasses bedürfe, ihn von der päbstlichen Parthei zu sich herüber zu ziehen. Luther ist fast der

*) Seine protestantischen Gegner verglichen ihn oft mit Nicodemus, und wirklich bietet sein Charakter und seine Handlungsweise viele Seiten dar, die diese Vergleichung begünstigen. S. Ev. Joh. Cap. 3; Cap. 7. V. 50 und 51; Cap. 19. V. 39.

Einzige, der des Erasmus Zustand im Ganzen richtig beur-
theilte. „Ihm fehlt, sagt er, die Erkenntniß der Gnade: da-
„her er nur an Frieden, nicht an das Kreuz denkt; und doch
„kann nicht durch Güte sondern nur durch das Schwerdt des
„Geistes die Reformation bewirkt werden.“ Anderswo macht
er die noch richtigere Bemerkung, welche die nur verständige
Richtung des Erasmus so völlig bezeichnet: „Erasmus ver-
„steht wohl Irrthümer nachzuweisen, aber nicht die Wahrheit
„zu lehren.“

Anhang zum dritten Abschnitt.

Beilage Nr. 1.

D. Mart. Luther's Schreiben an Erasmus *).

Heil! Ich spreche so oft mit euch, und ihr sprechet so oft
nit mir, mein Herr Erasme, unsere Ehre und unsere Hofnung,
ınd wir kennen einander doch noch nicht. Ist das nicht ein
ounderlich und seltsam Ding? Mit nichten ist es seltsam, weil
s sich täglich zuträgt. Denn wer ist wol, dessen Innerstes
Erasmus nicht ganz und gar einnimmt: dem Erasmus nicht
Interricht giebt: in welchem Erasmus nicht die Oberhand hat?
Ich rede aber von solchen welche die Wissenschaften gehörig
u schätzen wissen. Denn ich bin sehr erfreuet, daß ihr unter
ndern Gnadengütern Christi auch dieses habt, daß ihr vie-
en nicht gefallet, woran ich die Gaben des gnädigen Gottes
on den Gaben des erzürnten Gottes zu unterscheiden pflege.
Derohalben gratulire ich euch, daß, indem alle rechtschaffene
Männer ein großes Wohlgefallen an euch finden, ihr hingegen
enjenigen mißfällig seid, die allein von Allen hochgehalten
ein und sich gefällig machen wollen.

---

*) Ep. 399. p. 423 sq., mit wenig Veränderung nach Walch's
Uebersetzung. Bd. XVIII. p. 1944 sqq.

Liebe, oder meiner Unerfahrenheit zu gute halten
der ich meine Zeit unter den Sophisten habe zu
sen, nicht so viel gelernt, daß ich mit einem gel
hätte können einen Briefwechsel anfangen; son
euch schon längst mit ich weiß nicht wie viel Br
ret, und nicht gestattet haben, daß ihr immerhin
meiner Kammer das Wort führtet.

Da ich nun sowohl von dem lieben Herrn
pitone verstanden habe, mein Name wäre durch
Ablaßhandel euch bekannt worden; als auch aus
Vorrede zu eurem Handbuch (enchiridii) ersehe
mein Geschwätze nicht nur bekannt geworden,
ganz angenehm gewesen seie, so muß ich in die
in schlechtem Latein geschriebenen Brief euren tre
als solchen, der meine und aller Andern Erkenn
anerkennen; und wiewol ich weiß, daß ihr darau
machen werdet, wenn ich schriftlich meine Liebe u
keit euch darlege, als dem es schon genug ist, w
Herz insgeheim von Dankbarkeit gegen Gott un
gegen euch entbrannt ist, gleichwie hingegen auc

Demnach lieber Herr Erasme, nehmet, wo es euch anders also gefället, einen Bruder in Christo in eure Freundschaft auf, der euch ergeben ist und euch herzlich liebet; übrigens aber nach seiner Unwissenheit nichts anders verdiente, als daß er im Winkel verborgen, und niemand unter der Sonnen bekannt wäre, welches ich allezeit mit großem Verlangen, als meiner Schwachheit wohl bewußt, gewünscht; ich weiß aber nicht, durch welch Verhängniß die Sache ganz anders gelaufen, daß ich nunmehr zu meiner großen Beschämung muß meine Schande und fatale Unwissenheit auch vor den gelehrtesten Leuten aufgedeckt sehen.

Dem Herrn Philipp Melanchthon gehet's wohl, nur können wir's kaum bei ihm dahin bringen, daß er nicht durch übermäßiges Studieren den Verlust seiner Gesundheit beschleunige. Er hat nach seiner Jugend Hitze eine große Begierde, Allen zugleich alles zu werden und zu thun. Ihr werdet uns eine besondere Gefälligkeit erweisen, wenn ihr ihn in einem Brief ermahnen möchtet, er sollte sich doch uns und den guten Künsten und Wissenschaften länger sparen. Denn bleibt dieser am Leben, so weiß ich nicht, von wem wir uns größere Dinge versprechen sollten.

Andreas Carlstad, der ganz Christum in euch ehret, läßt euch grüßen. Der Herr Jesus selbst erhalte euch, bester Herr Erasme, in Ewigkeit, Amen. Ich hab fast viel Worte gemacht: allein ich denke, man müsse nicht immerfort gelehrte Briefe lesen, sondern zuweilen auch mit den Schwachen schwach sein und Geduld tragen.

Wittenberg, den 28 Mart. Anno 1519.

Dr. Martin Luther.

Beilage Nr. 2. *)

Des Erasmus Schreiben an Luther.

Geliebter Bruder in Christo!

Euer Brief war mir sehr angenehm: denn er zeugte so-wohl für die Schärfe eures Verstandes als für euren christli-chen Sinn. Ich kann nicht beschreiben, wie großen Lermen hier eure Schriften erregt haben: und noch bis jetzt kann ich den Leuten den so grundfalschen Verdacht nicht benehmen, als habe ich euch dazu hülfreiche Hand geleistet, und gewissermaßen den Fahnenträger für eure Parthei gemacht. Einige meinen auch, daß ihnen hiedurch eine Gelegenheit gegeben werde, über die schönen Wissenschaften herzufallen, die sie aus Herzens-grunde hassen und der Majestät der Theologie für nachtheilig halten, und diese schätzen sie höher selbst als Christum; zugleich aber hassen sie auch mich, weil ich nach ihrer Meinung Eini-ges zur Wiederbelebung der Wissenschaften beigetragen habe. Man betrieb die ganze Sache mit solchem Lermen, solcher Un-besonnenheit, solchen Lügen, Ränken und Verleumdungen, daß ich, wäre ich nicht gegenwärtig gewesen und hätte es selbst erfahren, es nie einem Andern geglaubt haben würde, daß Leute die sich Gottesgelehrte nennen, so unsinnig wüthen könnten. Und diese unheilsvolle Pest, die nur von Wenigen ausging, hat mit ihrem Gifte bereits die meisten Mitglieder der hiesigen nicht unbedeutenden Universität angesteckt. Ich habe versichert, daß ihr mir durchaus unbekannt wäret, daß ich eure Bücher noch nie gelesen hätte, und daher weder etwas tadeln noch loben könnte; zugleich aber erinnerte ich sie, daß sie doch nicht eher so gehässig über eure Schriften aburtheilen

*) Ep. 427. p. 444.

möchten, bis sie dieselben gelesen: denn es sei ihr eigener Schaden, da man von ihnen nur ein wohlüberlegtes Urtheil erwarte. Auch gab ich ihnen zu erwägen, daß sie nicht vor das Tribunal des gemeinen Mannes ziehen möchten, was besser durch Schriften und nur von gelehrten Männern könne abgehandelt werden, zumal da über euren Lebenswandel nur eine Stimme sei. Es hat indeß nicht gefruchtet: und noch immer wüthen sie in ihren falschen und schmähsüchtigen Reden. Wie oft waren wir auf dem Punkte uns zu vergleichen: und wie oft haben sie aus dem grundlosesten Verdachte von Neuem Unruhen erregt. Und dabei halten sie sich für Theologen.

Bei Hofe sind sie verhaßt, was sie mir auch zur Schuld anrechnen. Die Bischöfe sind mir alle ziemlich günstig: auf Schriften geben sie freilich nicht viel. Jene suchen sich nur durch Ränke zu Meistern zu machen, die ich indeß auf mein gutes Gewissen gestützt verachte. Gegen euch mildern sie ihren Unwillen: vielleicht, daß sie ihrer schwachen Seiten sich bewußt die Federn der besser Unterrichteten fürchten; und gewiß würde ich sie in ihrer wahren Gestalt abmahlen, wenn mich nicht Christi Lehre und Beispiel davon zurückhielte. Wilde Thiere werden durch Sorgfalt gezähmt: jene werden durch Verdienste um sie nur noch wilder. Uebrigens habt ihr in England Freunde und zwar sehr vornehme, die mit Wohlwollen über eure Schriften sich äußern; und auch hier fehlen euch Solche nicht, worunter besonders ein bedeutender Mann ist. Ich meines Theils suche mich möglichst vor einer Entscheidung zu bewahren, damit ich um so mehr den wiederauflebenden Wissenschaften nützen könne: auch scheint mir durch anständige Bescheidenheit mehr genützt zu werden als durch leidenschaftliche Hitze. So hat Christus die Welt überwunden, und so hat Paulus das jüdische Gesetz abgeschafft, indem er Allem

darin allegorische Bedeutung zu geben suchte. Es frommt mehr diejenigen anzugreifen, welche die päbstliche Hoheit mißbrauchen, als die Päbste selbst, und dasselbe gilt, wie ich glaube, auch in Bezug auf die Fürsten. Die geltenden Lehrmethoden müssen nicht geradezu abgewiesen, sondern vielmehr zu vernünftigern Grundsätzen zurückgeführt werden. Gegen Gewohnheiten, die in den Gemüthern der Menschen zu fest gewurzelt sind, als daß sie mit einem Schlage ausgerottet werden könnten, muß man lieber mit zahlreichen und wirksamen Beweisen sprechen als bloß versichern. Die giftigen Angriffe gewisser Leute zu verachten ist oft besser als sie zu widerlegen. Immer müssen wir uns aber hüten, wenn wir dem Geiste Christi gemäß handeln wollen, anmaßend oder partheisüchtig zu sprechen oder zu handeln. Dabei müssen wir uns vor Zorn, Haß und Eitelkeit bewahren: denn diese beschleicht uns selbst mitten in frommen Uebungen. Ihr bedürfet dieses Raths nicht: ihr dürft nur fortfahren das zu thun, was ihr bisher gethan habt.

Eure Erklärungen über die Psalmen habe ich angefangen zu lesen; sie gefallen mir sehr, und ich hoffe daß sie großen Nutzen schaffen werden. In dem Kloster zu Antwerpen ist ein Prior, ein Mann von echt christlicher Gesinnung, der euch sehr lieb hat und sich rühmt einst euer Schüler gewesen zu sein. Er ist von Allen fast der Einzige, der Christum predigt: die Andern aber predigen entweder Fabeln oder für ihren Beutel. An Melanchthon habe ich besonders geschrieben. Unser Herr Christus verleihe euch täglich mehr von seinem Geiste zu seinem Ruhme und zu allgemeinem Nutzen. Da ich dieß schrieb, hatte ich euren Brief nicht zur Hand. Gehabt euch wohl.

Löwen, den 30sten Mai 1519.

Beilage Nr. 3.

D. Martin Luther's Schreiben an Erasmus *).

Gnade und Friede von unserm Herrn Jesu Christo. Ich habe nun lange genug stille gesessen, mein lieber Herr Erasme, und ob ich wohl gewartet habe, bis ihr als der größere und ältere zuerst dem Stillschweigen ein Ende machet, so dringt mich doch endlich nach langem vergeblichen Warten die Liebe, den Anfang im Schreiben zu machen. Auf's erste hab ich nichts dawider einzuwenden, daß ihr euch fremde gegen uns angestellet, damit euer Handel gegen meine Feinde, die Papisten, gut bleibe. So hab ich auch dieses so gar übel nicht empfunden, daß ihr hie und da entweder ihnen zu gefallen, oder ihre Wuth zu stillen habt Büchlein ausgehen lassen, darinnen ihr auf uns mit vieler Bitterkeit beisset und stichelt. Denn weil wir sehen, daß euch vom Herrn eine solche Standhaftigkeit und ein solcher Muth und Sinn noch nicht gegeben sei, daß ihr diesem unserem Ungeheuer willig und getrost nebst uns entgegen gehet, so sind wir diejenige nicht, die sich erkühnen wollten, dasjenige von euch zu verlangen, was auch über das Maaß meiner Kräfte ist. Vielmehr haben wir unsere Schwachheit an euch mit Geduld getragen und das Maaß der Gaben Gottes hochgehalten. Denn dieses muß die ganze Welt gestehen, daß, wiefern diejenige Wissenschaften in Flor kommen und getrieben werden, durch welche man die Bibel rein und unverfälscht zu lesen hingeführet wird, dieß auch als ein großes Geschenk Gottes in euch hervorleuchte, weswegen man ihm billig danken muß. Dannenhero hätte ich lieber gesehen,

*) Ep. 726. p. 846. fast ganz nach Walch, Band XVIII. p. 1958 sqq.

ihr hättet euch mit Hintansetzung eurer Gaben in unsern Handel nicht gemischt; worinnen, ob ihr wohl durch euren Verstand und Beredtsamkeit viel gutes hättet einrichten können, so wäre es doch, da es euch an Herzhaftigkeit fehlet, sicher und besser, ihr dientet Gott nur mit dem euch anvertrauten Pfund. Denn ich besorgte nur dieses einige, ihr möchtet euch durch die Widersacher dahin verleiten lassen, daß ihr in euren Schriften über unsere Lehren herfahret, und wir euch aus dringender Noth in's Angesicht widersprechen müßten. Wir haben fürwahr schon etliche zurück gehalten, die euch durch ihre Schriften haben zum Streit herausfordern wollen, und das ist auch die Ursache gewesen, warum ich wünschte, Hutten's Ausfoderung (expostulatio) wäre nicht herausgekommen, und noch vielmehr eure Entschuldigung, oder Ablehnung, darinnen ihr ohne Zweifel nun selbst gelernt, wie leichte es sei über Bescheidenheit zu schreiben und an Luther'n die Unbescheidenheit zu tadeln; wie schwer hingegen, ja fast unmöglich es sei, sich auch eben so zu beweisen, ohne allein durch besondere Gnade des Heiligen Geistes. Derohalben ihr möget es glauben oder nicht glauben, so ist Christus mein Zeuge, daß ich ein herzliches Mitleiden mit euch trage, daß ihr euch so viel und großen Haß, oder Liebe und Wohlgefallen zugezogen, dadurch ihr meines Erachtens müsset in Unruhe gesetzt werden, weil eure menschliche Kräfte eine so große Last nicht tragen können. Obwol auch jene vielleicht von einem gerechten Eifer eingenommen werden, und sich dünken, ihr hättet sie auf eine unanständige Art wider euch aufgebracht. Und daß ich's frei heraus sage, da sie von einem solchen Gemüth sind, daß sie nach ihrer Schwachheit eure Bitterkeit und Verstellung (die ihr für eine Klugheit und Bescheidenheit wollt angesehen haben) nicht dulden können, so haben sie billig zu zürnen Ursach; wenn sie aber einen großen Muth hätten, so würden sie sich daraus wol wenig machen.

Wiewol auch ich, der ich zum Zorn gar geneigt bin, öfters hin in die Hitze gebracht worden, daß ich beissender schriebe, so habe ich doch dieses nur gegen hartnäckige und halsstarrige gethan. Uebrigens halte ich, von meiner Gütigkeit und Sanftmuth gegen Sünder und Gottlose, sie mögen auch noch so unverständig und ungerecht sein, könne nicht nur mein eigen Gewissen sondern auch die Erfahrung vieler Menschen Zeuge sein. Ich habe bisher meine Feder im Zaum gehalten, ihr möget mich noch so sehr angestochen haben, und habe auch in Briefen an gute Freunde, die ihr selbst auch gelesen, geschrieben, ich wollte so lang zurückhalten, bis ihr öffentlich wider mich schriebet. Denn ob ihr wol es mit uns nicht haltet und die meisten Puncten der Gottseligkeit entweder gottloserweise verwerfet, oder aus Verstellung davon nicht urtheilen wollet, so kann und will ich euch doch keiner Halsstarrigkeit beschuldigen. Was soll ich aber nunmehro anfangen? Die Sache ist auf beiden Seiten sehr schlimm. Wenn ich Mittler sein könnte, so wünschte ich, daß auch jene möchten aufhören, euch mit so großer Hitze anzufallen, und euch als einen betagten Mann ließen mit Frieden im Herrn entschlafen. Das würden sie, meiner Meinung nach, gewißlich thun, wenn sie anders eure Schwachheit und die Wichtigkeit des Handels, der längst über euer Ziel hinaus ist, bedächten; vornehmlich jetzo, da es so weit gekommen, daß für uns wenig Gefahr zu befürchten ist, wenn gleich Erasmus mit aller Gewalt wider uns stritte, viel weniger, wenn er nur etwan einmal uns schimpft und schmähet. Hinwiederum sollet auch ihr, lieber Herr Erasme, ihre Schwachheit vor Augen haben, und euch der beissenden und bittern rhetorischen verblümten Reden enthalten; und wo ihr je nicht könnet oder dürfet unsere Meinung annehmen, so solltet ihr sie doch unangetastet lassen und des eurigen warten. Denn daß jene euer Bellen und Beissen

nicht wol leiden mögen, dazu haben sie nach eurem eigenen Geständniß einige Ursache: nemlich, die menschliche Schwachheit stellet sich das Ansehn und den Namen Erasmi fürchterlich vor, weil es viel mehr auf sich hat, von Erasmo einmal gebissen als von allen Papisten zermalmet zu sein. Das sei von mir, hochgeliebter Herr Erasme, gesagt zum Zeugniß meiner Aufrichtigkeit gegen euch, als der da herzlich wünscht, daß der Herr euch einen eurem Ansehn gemäßen Sinn wolle verleihen; und wenn er damit verzeucht, so bitte ich euch unterdessen, daß (wenn ihr anders nichts thun könnet) ihr nur einen Zuschauer unserer Tragödie abgebet, keinesweges aber mit unsern Widersachern euch vereiniget: am allerwenigsten mich in Schriften angreift, wie denn auch ich wider euch nichts herausgeben will. Von denjenigen aber, die sich beklagen, man setze ihnen Lutheri halber zu, sollt ihr nur denken, sie sein Menschen, wie ihr und ich, deren man schonen, mit ihnen Mitleiden haben, und, wie Paulus spricht, einer des andern Last tragen muß. Es ist nun einmal genug gebissen, wir müssen nur zusehen, daß wir uns nicht unter einander verzehren und aufreiben. Welches ein desto erbärmlichers Spektakel wäre, je gewisser es ist, daß kein Theil von beiden der Gottseligkeit von Herzen feind sein, und ohne seine Hartnäckigkeit jedermann gefallen wolle. Haltet mir meine kindische Einfalt zu gut und gehabt euch wohl in dem Herrn. Ich befehle euch den jungen Joachim, der unserm Herrn Philippo gar ähnlich sieht, und wenn ihr ihm werdet freien Zutritt erlauben, so zweifle ich nicht, er werde sich selbst noch mehr recommandiren und beliebt machen. Anno 1524.

Martin Luther.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.







